

Redaktor naukowy / Verantwortlicher Herausgeber

Prof. zw. dr hab. Andrzej Kątny

Komitet Redakcyjny / Herausgeberbeirat

Andrzej Kątny (przewodniczący), *Grażyna Łopuszańska*, *Danuta Olszewska*, *Miroslaw Ossowski*, *Anna Socka*
(sekretarz), *Marian Szczodrowski*

Rada Naukowa / Wissenschaftlicher Beirat

Bernd Ulrich Biere (Koblencja), *Marek Jaroszewski* (Warszawa),
Hans Wolf Jäger (Brema), *Stefan Michael Newerkla* (Wiedeń), *Christoph Schatte* (Poznań), *Eugeniusz Tomiczek*
(Wrocław), *Zenon Weigt* (Łódź)

Recenzenci / Gutachter

Iwona Bartoszewicz, *Sambor Grucza*, *Maria Kryštofiak*, *Ryszard Lipczuk*, *Kazimiera Myczko*, *Eugeniusz Rajnik*, *Christoph Schatte*, *Erika Worbs*

Projekt okładki i stron tytułowych / Umschlag- und Titelseitengestaltung

Andrzej Taranek

Adres Redakcji / Anschrift der Redaktion:

Instytut Filologii Germańskiej
ul. Wita Stwosza 55, Pl 80-952 Gdańsk
E-Mail: sekger@univ.gda.pl

Skład i łamanie / DTP

Marek Smoliński

Wydanie publikacji sfinansowano ze środków Fundacji im. J. G. Herdera w Gdańsku oraz
Wydziału Filologicznego / Der Band wurde aus Mitteln der J.G.-Herder-Stiftung in Gdańsk
und der Philologischen Fakultät mitfinanziert.

Copyright by Instytut Filologii Germańskiej
Uniwersytet Gdański, 2012

ISSN 1230-6045

ISBN 978-83-7865-034-8

Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego
ul. Armii Krajowej 119/121, 81-824 Sopot
tel./fax 58 523 11 37, tel. 725 991 206
<http://wyd.ug.gda.pl>, <http://kiw.ug.edu.pl>

Inhaltsverzeichnis

Andrzej Kałny / Katarzyna Lukas / Jan Sikora <i>Pragmalinguistische Aspekte der polylektalen Kommunikation</i>	9
THEMATISCHER SCHWERPUNKT: PRAGMALINGUISTISCHE ASPEKTE DER POLYLEKTALEN KOMMUNIKATION	
Dmitrij O. Dobrovol'skij <i>„Poznań wart poznania“ – Phraseme in den Medien</i>	21
Czesława Schatte <i>Zur Verwendung pragmatischer Phraseologismen in deutscher und polnischer Anzeigenwerbung</i>	33
Silvia Bonacchi <i>„Un abbraccio forte forte, un amore grande grande“: Zur semantischen Valenz der Reduplikation im Italienischen und zu den Möglichkeiten ihrer Wiedergabe im Polnischen und im Deutschen</i>	47
Justyna Duch-Adamczyk / Agnieszka Poźlewicz <i>(Un)höfliche Modifikationen von Aufforderungen mit Abtönungspartikeln</i>	61
Joanna Szczek <i>Zur positiven und negativen Höflichkeit in deutschen Absageschreiben</i>	76
Ewa Wojaczek <i>Deutsche und schwedische Höflichkeitsformen und Probleme bei deren Übersetzung ins Polnische</i>	89
Jan Sikora <i>Fragen als Sprechakt (Zur kommunikativen Funktion von Fragen)</i>	101
Tomasz Żurawlew <i>Zur Sprache der religiösen Erfahrung. Überlegungen eines Sprachwissenschaftlers</i>	112
Katarzyna Lukas <i>Archaisierung als Phänomen der Fremdheit. Thomas Manns Roman Der Erwählte und seine polnische Übersetzung in pragmatischer Perspektive</i>	125

 ANGEWANDTE SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFT

Marian Szczodrowski	
<i>Kodematische Überlegungen zum Begriffsbereich: Traduktion – Translation</i>	147
Adam Szeluga	
<i>Kulturbedingte Kodeelemente im translatorischen Prozess. Ein Beitrag zur kognitiven Semantik.</i>	154
Jan Iluk	
<i>Terminologia prawna i prawnicza z perspektywy translacyjnej</i>	161
Katarína Motyková	
<i>Die übersetzte Welt von Irena Brežná</i>	176
Anna Urban	
<i>Eigennamen und Titel in der Übersetzung der Kinder- und Jugendliteratur vor dem Hintergrund ihrer lokalisierenden Funktion</i>	184
Anna Fimiak-Chwilkowska	
<i>Die Welt in Kinderworten. Zum Problem der Übersetzung der Kinderliteratur am Beispiel des Romans Król Maciuś I (1923) von Janusz Korczak in zwei deutschen Übersetzungen.</i>	196
Marta Turska	
<i>Translation für Feinschmecker. Kochrezepte und Lebensmittelbezeichnungen in der literarischen Übersetzung am Beispiel des Romans Como agua para chocolate von Laura Esquivel</i>	211
Adam Gorlikowski	
<i>Wortwahl im Spiegel diasystematischer Markierungen und der Faux-Amis-Fehler. Am Beispiel des Langenscheidts Taschenwörterbuch Polnisch</i>	224
Anna Dargiewicz	
<i>Set als Bestandteil der hybriden Komposita im Deutschen. Einige Anmerkungen zum Phänomen einer gegenwärtig äußerst produktiven fremden Wortbildungseinheit</i>	238
Justyna Zajac	
<i>Linguistic Issues of Email Discourse in Business Communication</i>	245
Agnieszka Pawłowska	
<i>„Schreiben ist Sache des Schülers, Korrigieren das schmutzige Geschäft des Lehrers.“ Zum Überarbeiten kreativer Texte auf der Fortgeschrittenenstufe des Fremdsprachenunterrichts</i>	257
Izabela Olszewska	
<i>Od stereotypu do poprawności politycznej. Obraz Niemca w prasie polskiej w dobie kryzysu ekonomicznego</i>	270
Manfred Bayer / Peter Krumpholz	
<i>Cultural Diversity Inspiring International and Urban Education</i>	285

GEDANIANA

Katarzyna Chlewicka

- Die Rezeption der Danziger Zeitschriften in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766)* 295

REZENSIONEN

- Bizukojć, Katarzyna (2011): *Neue Nominalkomposita in deutschen Newsletter-Texten* (= Danziger Beiträge zur Germanistik, Bd. 36). Frankfurt/M.: Peter Lang. 257 S. (*Agnieszka Błazek*) 311
- Czucka, Eckehard / Neuland, Eva (Hg.) (2011): *Interkulturelle Kommunikation. Perspektiven einer anwendungsorientierten Germanistik. Beiträge einer internationalen Fachkonferenz in Kairo, 9. bis 12. November 2009*. München: iudicium. 415 S. (*Magdalena Piekларz-Thien*) 314
- Decke-Cornill, Helene / Küster, Lutz (2010): *Fremdsprachendidaktik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr. 291 S. (*Magdalena Rozenberg*) 318
- Kątny, Andrzej (Hg.) (2010): *Studien zur Angewandten Germanistik II. Trzydzieści lat germanistyki gdańskiej* (= *Studia Germanica Gedanensia* 23). Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego. 467 S. (*Adam Gorlikowski*) 320
- Lavric, Eva / Konzett, Carmen (Hg.) (2009): *Food and Language. Sprache und Essen*. Frankfurt/M.: Peter Lang. 404 S. (*Andrzej Kątny*) 325
- Lipczuk, Ryszard (2007): *Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen* (= *Danziger Beiträge zur Germanistik* 23). Frankfurt/M.: Peter Lang. 251 S. (*Katarzyna Sztandarska*) 328
- Lipczuk, Ryszard / Lisiecka-Czop, Magdalena / Sulikowska, Anna (Hg.) (2012): *Frazeologizmy w słownikach niemiecko-polskich i polsko-niemieckich na przykładzie „Pons Duży słownik“ i „Langenscheidt Słownik Partner“* [Phraseologismen in deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Wörterbüchern am Beispiel der Wörterbücher „Pons Duży słownik“ und „Langenscheidt Słownik Partner“]. Szczecin: Wydawnictwo Zapol. 204 S. (*Magdalena Koper*) 331
- Olpińska-Szkiełko, Magdalena / Grucza, Sambor / Berdychowska, Zofia / Żmudzki, Jerzy (Hg.) (2012): *Der Mensch und seine Sprachen. Festschrift für Professor Franciszek Grucza*. Frankfurt/M.: Peter Lang. 739 S. (*Justyna Duch-Adamczyk, Agnieszka Poźlewicz*) 333
- Wiese, Heike (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: C.H. Beck. 280 S. (*Anna Daszkiewicz*) 336
- Die Autorinnen und Autoren 340



Andrzej Kątny / Katarzyna Lukas / Jan Sikora
Universität Gdańsk

Pragmalinguistische Aspekte der polylektalen Kommunikation

1. Allgemeines zur Pragmalinguistik

In alltäglichen Situationen werden wir mit sprachlichen Äußerungen konfrontiert, deren Sinn, trotz der Kenntnis der Bedeutungen von einzelnen Lexemen, sich nicht eindeutig interpretieren lässt. Ein einfacher Satz (1) *Sie wird sich bestimmt freuen*, der uns zufällig durch die Nachbartür erreicht, ruft unterschiedliche Assoziationen hervor, die sich aus der Unkenntnis der Begebenheiten, in denen der Satz geäußert wurde, ergeben. Angesichts der Unkenntnis von deiktischen¹ Elementen sowie der Unkenntnis der Begleitumstände² sind wir nicht in der Lage, die kommunikative Funktion einer zufällig gehörten Äußerung zu beschreiben. Diese und weitere Fragen zur Sprechsituation kann man in Anlehnung an VATER (2002: 169) in der Tabelle 1 darstellen.

Mit der Ausarbeitung der Interpretationsmethoden von sprachlichen Äußerungen, u.a. wie dem oben angeführten Beispielsatz (1), beschäftigt sich die **Pragmalinguistik** – die Lehre von mit(tels) Sprache vollzogenen Handlungen.

Die Bedeutung des Terminus „Pragmatik“ resultiert aus seinem griechischen Ursprung (gr. *pragma* = Handlung). Pragmatik beschreibt die Intentionalität der auf ein Ziel ausgerichteten sprachlichen Aktivitäten. Die Definitionsversuche der Pragmatik verkörpern u.a. semantische bzw. handlungsbezogene Aspekte, unter denen sprachliche Äußerungen erforscht werden, das Problem der Definitionsbestimmung von wissenschaftlichen Disziplinen tritt übrigens in den meisten Forschungsrichtungen auf und ergibt sich aus der angenommenen Methodologie und Betrachtungsweise von untersuchten Problemen. Auf Probleme mit der Definitionsbestimmung der Pragmatik weist u.a. BUBLITZ (2009: 14) hin, der in der Pragmatik „ein sehr weites und unscharfes Feld“ sieht.

¹ In der Fachliteratur unterscheidet man folgende Typen der Deixis: Personal- (ich, du, er, sie; der, die, das, diese(r), jene(r)), Temporal- (jetzt, heute, morgen, gestern, damals; Tempora), Lokal- / Raum- (hier, dort, da drüben), Diskurs- (im Folgenden / Weiteren, Letzteres, hiermit), Sozialdeixis (Unterscheidung *du* / *Sie*; symmetrische, asymmetrische Konstellation der Sprecher).

² Wer ist der Sprecher, wer ist der Angesprochene? Wer ist mit dem Pronomen *sie* gemeint? Was soll der Grund für die Freude sein? In welchem sozialen Verhältnis befinden sich die Gesprächspartner und die mit dem Pronomen *sie* markierte Person? Welche Intention des Sprechers hängt mit der Partikel *bestimmt* zusammen?

Tab. 1: Situationskomponenten (VATER 2002: 169)

Sp	Sprecher;
Hö	Hörer (bzw. Angesprochener);
s	Zeit der Äußerung (Sprechzeit);
l+w	Ort und Wahrnehmungsraum des Sp;
Äuß	Phonolog.-syntakt. Eigenschaften der Äußerung;
Inh	Kognitiver Inhalt der Äußerung;
Voraus	Mit der Äußerung verbundene Voraussetzungen des Sp;
Voraus-Sp	Sprecher-Wissen;
Voraus-Hö	Sprecher's Annahmen üb. Wissen u. Fähigkeiten des Hörers;
Voraus-Hö-w	Annahmen über den Wahrnehmungsraum des Hörers;
Voraus-Soz.	Soziale Beziehungen von Sp. und Hö;
Voraus-Text	Verständnis der vorangegangenen Äußerung;
Int	Intention des Sprechers bei der Äußerung;
Rel	mit der Äuß etablierte Relation von Sp und Hörer.

Pragmatik als Bezeichnung der Relation zwischen dem sprachlichen Zeichen / Zeichenträger und seinem Interpreten / Interpretanten geht auf Charles MORRIS (1938 / 1988: 94) zurück. Der Terminus „Sprachpragmatik“ wiederum setzte sich für die Untersuchung der Natur des sprachlichen Zeichens in der Beziehung zwischen den Sendern und Empfängern durch und bestimmte neue Wege in der Erforschung des Wesens der sprachlichen Kommunikation. Im Laufe der Entwicklung der sprachpragmatischen Forschung wurde angestrebt, die von MORRIS entworfene Subdisziplin auf eigenständige Weise zu definieren und ihre Aufgabenfelder zu bestimmen.

Die Entstehung und sprunghafte Entwicklung der Pragmatik als einer neuen Disziplin hängt hauptsächlich mit der Studie *How to do things with words?* (1962) von John AUSTIN und insbesondere mit dem Buch *Speech acts* (1969) von John SEARLE, einem Schüler Austins, zusammen. SEARLE (1982: 31-39) entwickelt die Taxonomie von Austin weiter und unterscheidet folgende Sprechakttypen (der Sprechakt ist grundlegende Einheit der sprachlichen Kommunikation):

Assertive – der Sprecher ist auf die Wahrheit der Proposition festgelegt.

Direktive (Befehle, Anordnungen, Bitten, Ratschläge) – der Sprecher will den Hörer zur Ausführung einer Handlung bewegen.³ „Fragen sind eine Teilklasse der Direktiven, denn sie sind Versuche seitens S, H zum Antworten – das heißt zum Vollzug eines Sprechaktes – zu bewegen“ (SEARLE 1982: 33).

Kommissive – der Sprecher verpflichtet sich zur Ausführung einer zukünftigen Handlung; Sprecher und / oder Hörer legen sich auf ein zukünftiges Verhalten fest.

³ WUNDERLICH (1976: 182) sondert die Fragen aus und rechnet sie dem „erotischen Sprechakt“ zu.

Expressive – Begrüßen, Danksagungen, Entschuldigungen, Glückwünsche, Gratulationen, Kondolieren (Beileid aussprechen), Trösten.

Deklarative – Beeiden, Eheschließen, Entlassen, Kriegserklärung, Taufen, Verurteilen, Worterteilung. „Deklarationen erfordern gewöhnlich eine bestimmte soziale Institution, wie z.B. Schule, Kirche, Parlament. Durch die Äußerung einer Deklaration wird ein bestimmter Zustand hergestellt“ (MEIBAUER 2005: 95). SEARLE (1982: 38) nennt hier zwei Klassen von Ausnahmen:

- a) übernatürliche Deklarationen – „Wenn beispielsweise Gott sagt: *Es werde Licht*, so ist das eine Deklaration“,
- b) „Deklarationen, in denen es um die Sprache selbst geht, wie wenn jemand beispielsweise sagt *Ich definiere, Ich benenne*.“

Die Ausführung eines Sprechakts ist an eine Reihe von Bedingungen geknüpft; sie werden als Glückensbedingungen bezeichnet. Außer den direkten Sprechakten lassen sich indirekte Sprechakte unterscheiden:

„Mit indirekten Sprechakten teilt der Sprecher dem Hörer dadurch mehr mit, als er eigentlich sagt, dass er sich darauf verlässt, dass der Hörer rational ist und korrekt schließen kann, und dass er mit ihm gewisse (sprachliche wie außersprachliche) Hintergrundinformationen teilt. Ein wenig genauer gesagt, braucht man zumindest folgendes, um das Indirekte an indirekten Sprechakten zu erklären: eine Sprechakttheorie, gewisse allgemeine Prinzipien kooperativer Konversation (einige sind von GRICE [1975] erörtert worden), außersprachliche Hintergrundinformationen, über die Sprecher und Hörer gemeinsam verfügen, und die Fähigkeit des Hörers, Schlüsse zu ziehen.“ (SEARLE 1982: 52–53)

MEIBAUER (2001: 109) stellt eine satztypenbezogene Definition der Indirektheit auf (die Abkürzung „it“ bezeichnet den Illokutionstyp):

„Ein indirekter Sprechakt liegt vor, wenn in einem nicht-neutralen Kontext aus dem Satztyp / Satzmodus, eventuellen indirekten illokutionären Indikatoren und Informationen über den Kontext auf das Vorliegen einer Illokution it⁴ geschlossen wird, die von der im neutralen Kontext zu erwartenden Illokution it abweicht.“

An dieser Stelle muss man noch die der Konversation zugrunde liegende Grundvoraussetzung: das Kooperationsprinzip („Cooperative Principle“) und die Konversationsmaximen des Sprachphilosophen Paul GRICE (1975) erwähnen, die in seiner Studie *Logic and Conversation*⁴ formuliert wurden:

„Make your conversational contribution such as required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged. One might label this the COOPERATIVE PRINCIPLE.“ (GRICE 1976: 86)

⁴ Der Abdruck dieser Studie ist in NAWROCKA-FISIAK (1976) zu finden.

GRICE (1975) nennt vier Konversationsmaximen: die Maxime der Quantität, der Qualität, der Relation (*Be relevant!*) und die Maxime der Art und Weise.⁵ GRICE (1975) setzt sich auch mit den Implikaturen auseinander und unterscheidet die konversationelle (sie wird aus dem Konversationskontext erschlossen) und die konventionelle Implikatur.⁶ Mit Hilfe von Konversationsmaximen und Implikaturen lassen sich die indirekten Sprechakte deuten. Eines der Motive für die Verwendung der indirekten Sprechakte ist die Höflichkeit und Imagearbeit.⁷ Die indirekten Sprechakte stellen oft eine Herausforderung für die Übersetzer dar, denn in der Zielsprache fehlen oft die pragmatischen mehrdeutigen Äquivalente und der Übersetzer muss die mehrdeutige Äußerung als monosemiert wiedergeben.

Die Sprechakttheorie, insbesondere die Beschreibung der einzelnen Sprechakte, wurde von verschiedenen Linguisten weiterentwickelt. An dieser Stelle muss man hervorheben, dass die Sprechakte interkulturell⁸ (vgl. WIERZBICKA 1991) bedingt sind. Diese Feststellung bezieht sich sowohl auf die institutionalisierten, rituellen Sprechakte (z.B. Taufe, Eheschließung) als auch auf die nicht-institutionalisierten und indirekten Sprechakte. Dies findet in den sprachlichen Mitteln und Strategien der Formulierung der einzelnen Sprechakte (Sprechakttypen) ihren Ausdruck. Die Beherrschung von pragmatischen Regeln (pragmatische Kompetenz) ist für den Fremdsprachenunterricht und die geglückte Kommunikation mit Vertretern anderer Kulturen (Sprachen) sehr wichtig.

Im Zentrum des Forschungsinteresses der Pragmalinguistik stehen solche Fragen wie: die kommunikative Funktion von sprachlichen Äußerungen, ihre illokutive Kraft, die Rolle der Deixis in konkreten Zeiträumen und Begebenheiten, z.B. die Rolle des sozialen Status der Kommunikationsteilnehmer zueinander und die daraus resultierenden Intentionen der Sprecher/Hörer. Im Rahmen der sprachpragmatischen Forschung wird angestrebt, möglichst exakte Methoden der Beschreibung der illokutiven Akte festzulegen, darunter die Methoden der Beschreibung von direkten und indirekten sprachlichen Handlungen zur Erzielung der erwarteten Resultate.

Angesichts der Vielfalt von Zeichenträgern, die in diversen Kommunikationsformen auftreten, wird seit langem versucht, grundlegende Zeichenarten zu unterscheiden, die autonom, d.h. unabhängig von Situationskontext, auftreten. Eine andere Frage ist, ob sich solche kontextfreien Zeichenarten überhaupt definieren lassen. Hinzu kommen taxonomische Verwirrungen, verbunden mit der Kategorisierung von sprachlichen Handlungen, die in der Pragmatik unterschiedlich definiert und beschrieben werden.

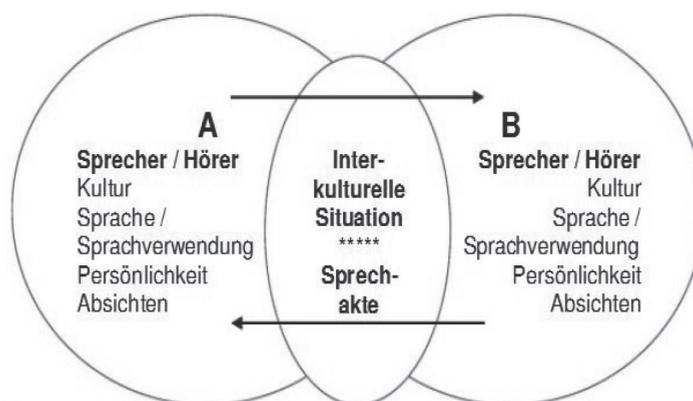
⁵ Diese Maximen wurden in der Fachliteratur schon mehrmals besprochen (vgl. BONACCHI 2011; LEVINSON 2010; MEIBAUER 2005; VATER 2001; DUCH-ADAMCZYK / POŹLEWICZ in diesem Band), deshalb wird hier auf deren erneute Analyse verzichtet.

⁶ „Eine konventionelle Implikatur ist an die verwendeten sprachlichen Ausdrücke gebunden. Sie beruht bereits auf der konventionellen Bedeutung und kann deshalb nicht außer Kraft gesetzt werden“ (VAZQUEZ-ORTA et al. 1999: 177).

⁷ „Um den sozialen Aspekt des Selbstbildes zu betonen, wollen [wir] hier auch die Bezeichnung **Image** verwenden und bei Bemühungen, das eigene oder das Gesicht des anderen zu wahren, von **Imagearbeit** sprechen“ (VAZQUEZ-ORTA et al. 1999: 177).

⁸ Diese Feststellung ist notwendig, denn manche Studien zum Englischen ließen den Eindruck entstehen, als ob die für das Englische eruierten Regeln auch für andere Sprachen gelten würden.

Der sich besonders nach der Öffnung der Staatsgrenzen innerhalb der Europäischen Union ausbreitende Personenverkehr versetzt Menschen in neue Umgebungen, andere Kommunikationsmuster und -verhaltensweisen, in denen die Intentionalität und die daraus resultierenden sprachlichen Handlungen der Sprecher sowie die Interpretierbarkeit jener Handlungen durch die Hörer sich von den im Prozess der Ontogenese gewonnenen kommunikativen Erfahrungen deutlich abheben. Die seit einiger Zeit betriebene „interkulturelle Pragmatik“ unternimmt den Versuch, die bestehenden interkulturellen Unterschiede in der Formierung und Interpretierung von sprachlichen Handlungen zu beschreiben und zu systematisieren – Differenzen, die u.a. in Verhältnis zwischen einheimischen Arbeitgebern und ausländischen Arbeitnehmern beobachtet werden. Das Schema der interkulturellen Kommunikationssituation illustriert folgendes Diagramm:



Quelle: http://www.academia.edu/897466/_Sprachmittlung_und_sprachliches_Handeln_

Aus dem Diagramm resultiert die Notwendigkeit der Berücksichtigung u.a. der kulturellen, sprach- sowie persönlichkeitsbezogenen Aspekte in der Erforschung der illokutiven Kraft von sprachlichen Handlungen unter den Kommunikationsteilnehmern aus verschiedenen Sprachgemeinschaften. Die signalisierten Probleme ziehen jedoch den Sinn der Auseinandersetzung mit mannigfaltigen Aspekten der Kommunikationsforschung auf der pragmalinguistischen Ebene nicht in Zweifel; im Gegenteil: Viele Fragen bleiben offen.

2. Pragmatische Aspekte der Literaturwissenschaft

Parallel zur Verlagerung der Schwerpunkte in der Linguistik – vom „Text“ bzw. von der „Äußerung“ bis hin zum „Text-im-Kontext“ und „Sprachhandlung“ – vollzog sich eine pragmatische Umorientierung in der Literaturwissenschaft. Da das Interesse der Pragmalinguistik den Kommunikationsmechanismen, rhetorischen Strukturen und verschiedenen Situations- und kontextuellen Einbettungen von Texten überhaupt gilt (vgl. GŁOWIŃSKI 2000), werden literarische Texte davon nicht ausgeschlossen, kann man doch jedes litera-

rische Werk als ein komplexes Gefüge von unterschiedlichen Sprechakten bzw. als einen „Mega-Sprechakt“ betrachten. Auch in der Literaturtheorie lässt sich somit eine pragmatische Orientierung von heute bis in die 1960-70er Jahre zurück verfolgen.

Die werkimmanente Interpretation, die in den 1960er Jahren in der Literaturforschung hoch im Kurs stand, trat bald zugunsten der Perspektive zurück, die außerliterarische Aspekte des literarischen Werkes in den Blickwinkel nahm: die Auswirkung auf den Leser und die Resonanz in der Gesellschaft. In Deutschland kam es zu dieser Perspektivverschiebung nicht zuletzt infolge der Krise, die im Zuge der Studentenbewegung 1968 den ganzen Universitätsbetrieb erfasste. Jüngere Vertreter der Germanistik, die nach dem Generationenwechsel im akademischen Bereich in den 1960er Jahren die noch in der Zwischenkriegszeit ausgebildete Elite der deutschen Philologen ablösten, sahen sich veranlasst, nach der „sozialen Relevanz“ und dem „gesellschaftlichen Nutzwert“ ihres Faches zu fragen (vgl. BALZER 2009: 9-10). Soziologische Aspekte der Literatur sowie die Erkenntnis, dass ein literarisches Werk in der Gesellschaft eine Wirkungskraft entfaltet und somit einen bestimmten Platz im literarischen Feld einnimmt (um mit Pierre Bourdieu zu sprechen), haben sich in der deutschen Literaturforschung bis in die 1980er Jahre hinein allmählich durchgesetzt (vgl. BALZER 2009: 11).

Neben der Untersuchung sozialhistorischer Kontexte von literarischen Texten äußert sich der pragmatische Bezug der Literaturwissenschaft in Studien zur Rezeptionsästhetik sowie zu den psychologischen und kognitivistischen Voraussetzungen der Produktion und Rezeption von Literatur (vgl. MÜLLER 2008: 596). Diese Ansätze verlegten „die Konstitution des [literarischen] Textes in das Bewusstsein des Lesers“ (BALZER 2009: 12) bzw. sie fassten den literarischen Schaffensprozess als kommunikative „Handlung eines Literaturproduzenten“ (RUSCH 2008) auf. Kurzum: Im Mittelpunkt des Interesses stand nicht mehr das Werk an sich, sondern der Autor mit seiner Handlungsintention sowie der Rezipient, der seinem Erwartungshorizont entsprechend auf die literarische Botschaft reagiert.

An dem rezeptions- und wirkungsästhetischen Ansatz wurde zuweilen bemängelt, dass er sich vom literarischen Werk mit dessen eigener Ontologie paradoxerweise entfernt. Dieser Mangel haftet nicht der ebenfalls pragmatisch orientierten Forschungsrichtung an, die sich in Polen parallel zur deutschen Rezeptionsästhetik entwickelte und seit den 1970er Jahren der polnischen Literaturtheorie neue Wege wies. Es handelt sich um die Theorie der literarischen Kommunikation mit ihrer Vorstellung vom literarischen Werk als Kommunikationsakt. In diesem strukturalistischen Konzept werden – ähnlich wie in der Konstanzer Schule – die **textexternen Kommunikationsprozesse** unter die Lupe genommen: die Vermittlung zwischen dem realen (historischen) Autor als Botschaftssender und dem Lesepublikum als Botschaftsempfänger. Außerdem fallen unter den Begriff der literarischen Kommunikation auch die **textinternen Kommunikationsprozesse**, d.h. die Verständigung zwischen Sender und Empfänger auf der Ebene: 1) der dargestellten Welt (Protagonist 1 – Protagonist 2 in Dramen und Prosa), 2) der Aussage (lyrisches Ich – lyrisches Du, Erzähler – expliziter Leser), 3) des Gesamtwerkes (innerer Autor als theoretisches Konstrukt – virtueller Leser) (vgl. dazu OKOPIEŃ-SŁAWIŃSKA 1998). Im Rahmen dieser mannigfaltigen Konstellationen von (fiktiven/textuellen und historischen/authentischen)

Aktanten lassen sich allerlei mit der (poetischen) Sprache vollzogenen Handlungen, ihre Beweggründe, Begleitumstände und durch sie hervorgerufenen Reaktionen beobachten.

Auch wenn die Rezeptions- und Wirkungsästhetik sowie die sozialgeschichtlichen Ansätze keinen wirklichen Paradigmenwechsel in der Literaturtheorie herbeiführten (vgl. BALZER 2009: 12), erwies sich ihr Bezug zur Pragmatik doch als ein Mehrwert, der gerade in der heutigen Lektürepraktik seine Aktualität unter Beweis stellt. Die pragmatischen Orientierungen fügen sich nämlich in die kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft ein, die seit den 1980er-1990er Jahren hoch im Kommen ist.⁹

Der gesamte pragmatische Kontext eines jeden literarischen Werkes: seine kommunikative Einbettung, die Handlungsintention des Autors, seine auf eine bestimmte Wirkung hin ausgerichteten Ausdrucksmittel, die (sozialhistorisch) bedingte Aufnahme des Textes sowie die Art und Weise, wie er im Literaturbetrieb funktioniert – all diese Faktoren hängen aufs Engste mit der Kultur zusammen, in der das Werk entstanden ist und gelesen wird. Durch diesen Kulturbezug schließt sich die pragmatische Auffassung eines literarischen Textes an die Literaturwissenschaft nach dem so genannten *cultural turn* der 1980er Jahre an.

Die Rezeptionsästhetik als pragmatisches Konzept ist nicht nur aus methodologischen, sondern auch aus ontologischen Gründen mit der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft vereinbar. Die Literaturtheorie nach dem *cultural turn* geht nämlich von der antiessentialistischen Grundannahme aus, dass feste Identitäten von Kulturphänomenen in Frage gestellt werden müssen: Kulturelle Fakten – auch literarische Texte – haben einen hybriden, liminalen, vorläufigen Charakter und keine endgültig festgelegte Gestalt (vgl. etwa BACHMANN-MEDICK 2009). Diese Vorstellung wurde bereits in der Rezeptionsästhetik vorweggenommen, welche die Unabschließbarkeit des Rezeptionsaktes betont und ständig neue Interpretationen und Konkretisationen eines literarischen Werkes als dynamische Kraft im Literatursystem voraussetzt (vgl. JAUSS 1977: 14, Fußnote 8).

Diese mehrfach begründete Gültigkeit des pragmatischen Gedankens in der Literaturforschung nach der kulturellen Wende belegen die Beiträge in diesem Band, die sich auf literarische Texte (oft in Verbindung mit deren Übersetzungen) beziehen.

3. Zu den Beiträgen

Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf der zwischenmenschlichen Verständigung, die in der heutigen globalisierten Welt in verschiedenen Medien, auf unterschiedlichen Wegen und zwischen Angehörigen mehrerer, räumlich und kulturell weit voneinander entfernter Sprachgemeinschaften zustande kommt. Die mehrsprachige Kommunikation muss Grenzen nicht nur zwischen ethnischen Sprachen, sondern auch innerhalb der Sprache selbst überwinden: die Grenzen zwischen Dialekten, Soziolekten, Jargons, Fach- und Gemeinsprache, zwischen Idiolekten von Vertretern unterschiedlicher Generationen, aber auch zwischen literarischen und nicht-literarischen Diskursen. Die wirkliche Sprache einer Gruppe

⁹ Auf Affinitäten zwischen den Kulturwissenschaften und der Sozialgeschichte der Literatur weist SCHÖSSLER (2006: VII) hin.

von Sprechern bezeichnen wir als Polylekt; zu den besonderen Arten der Polylekte gehören u.a. Dialekte, Soziolekte und Ethnolekte (vgl. GRUCZA 1983: 300). Wir stimmen GRUCZA (2010: 268) zu, dass „die traditionelle monolinguale Ausgangsperspektive der Sprachwissenschaft durch eine polylinguale, genauer: durch eine polylektale, ersetzt werden“ muss.

Den Band eröffnet der Beitrag von **Dimitrij Dobrovol'skij**, der sich mit den Phrasemen in den deutschen, russischen und englischen medialen Texten auseinandersetzt und deren sprachspielerische Verwendung er unter die Lupe nimmt. Die Analyse zeigt, dass sprachspielerische Effekte durch Phrasemodifizierung, Aktualisierung der wörtlichen Bedeutung sowie durch Fokussierung bestimmter Formeigenschaften erreicht werden. **Czesława Schatte** wendet sich den pragmatischen Phraseologismen in der deutschen und polnischen Anzeigenwerbung zu und zeigt, dass sie in allen drei Textbausteinen der Werbeanzeige (d.h. in der Schlagzeile, im Fließtext und seltener im Slogan) auftreten. Die pragmatischen Phraseologismen erleichtern die Herstellung des Kontakts zum Rezipienten und unterstreichen die Alltagsnähe der Anzeigen. **Silvia Bonacchi** untersucht die semantisch-kommunikative Funktion der Reduplikation im Italienischen und prüft deren Wiedergabemöglichkeiten im Deutschen und Polnischen. An einer Reihe von Beispielen werden die kommunikativen Funktionen dieser Form eruiert und die zu rekonstruierenden Implikaturen angegeben. Die Reduplikation stellt im Italienischen ein wichtiges Mittel der emotiven Kommunikation dar.

Dem Phänomen der (Un)höflichkeit wird in den drei folgenden Beiträgen nachgegangen. **Justyna Duch-Adamczyk / Agnieszka Poźlewicz** untersuchen (un)höfliche Modifikationen von Aufforderungen mit Abtönungspartikeln. Den Ausgangspunkt bilden die klassische Monographie von Brown / Levinson (1987) *Politeness. Some universals in language usage* sowie die von Goffman stammende Unterscheidung zwischen positivem und negativem Gesicht (*face*). In der kontrastiven Analyse werden die Abtönungspartikeln als „(Un)Höflichkeitsindikatoren“ anhand von Belegen aus schriftlich festgehaltenen Interviews ausführlich besprochen. Die Kommunikation in der Relation Firmen – Kunden erfordert es nicht selten, diverse Angebote, Empfehlungen oder Anträge der Bewerber zu verweigern. **Joanna Szczek** unternimmt in ihrem Beitrag den Versuch, die von Firmen stammenden Absageschreiben im Aspekt der (Un)höflichkeitssprache zu analysieren. Den theoretischen Überlegungen zur Struktur und zum Layout der Absageschreiben schließen sich die Beschreibungen von Strategien der Absage mit potentiellen Auswirkungen auf ihre Adressaten an. Die Überlegungen von J. Szczek geben Aufschluss über die Palette möglicher Formen der negativen Reaktion auf Bewerbungsschreiben, mit denen die Unternehmen konfrontiert werden. Die Höflichkeitsformen bilden auch Gegenstand des Beitrags von **Ewa Wojaczek**, in dem die Autorin auf Übersetzbarkeitsprobleme hindeutet, die aus unterschiedlicher Verwendung von höflichen Redensarten im Deutschen, Polnischen und Schwedischen resultieren. Im Anschluss werden einige Vorschläge präsentiert, die eine wirksame Lösung von Problemen bei der Translation der Höflichkeitsformen ermöglichen. **Jan Sikora** setzt sich mit der Beschreibung der illokutiven Kraft von Fragesätzen als isolierte Äußerungen und der Rolle der sprachlichen Umgebung in der Interpretation des pragmatischen Gehalts von Fragen auseinander. Aufgrund der Analyse von einigen interrogativen Äußerungen aus dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ weist er auf Deutungsprobleme von kontextlos gebrauchten Sätzen hin, deren Sinn und illokutive Stärke sich nur unter

Kenntnis der Bezugspunkte, der Deixis und des Situationskontextes, in dem die Frageäußerung stattfindet, interpretieren lassen. In diesem Sinne verweist er auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung der anthropozentrischen Sprachauffassung, in der sprachliche Äußerungen unter der Beobachtung konkreter Sprecher in konkreten Situationen interpretierbar sind, bei der Analyse der sprachlichen Äußerungen auf der pragmatischen Ebene.

Tomasz Żurawlew beschäftigt sich mit der Sprache der religiösen Erfahrung: mit der Vielfalt von Ausdrucksmitteln, die der Mensch benutzt, um im Gebet und Ritual, in der Liturgie und Homiletik von Gott und zu Gott zu sprechen. Die Art und Weise, wie der Glaube im öffentlichen Diskurs vermittelt wird, entscheidet mit darüber, wie sich der Dialog zwischen den Gläubigen einerseits und den Atheisten und Agnostikern andererseits gestaltet. Pragmatische Aspekte sind somit aus der Sprache des *sacrum* nicht wegzudenken.

Übersetzungsforschung ist dasjenige Gebiet, in dem die Sprach- und Literaturwissenschaft unter dem Zeichen der Pragmatik zusammentreffen. Dies beweist **Katarzyna Lukas** mit ihrer Untersuchung des archaisierenden Romans *Der Erwählte* von Thomas Mann und seiner polnischen Übersetzung. Das linguistische Experiment des deutschen Schriftstellers zielt auf den Fremdheitseffekt hin, dessen Wirksamkeit von der Rezeptivität der Leser für das „sprachliche Mittelalter“ abhängt. Es wird aufgezeigt, wie das im Original und in der polnischen Fassung aufgebaute Spannungsverhältnis zwischen dem (sprachlich, kulturell und gattungspoetisch) Fremden und Vertrauten von der ausgangs- und der zielsprachigen Leserschaft jeweils unterschiedlich erkannt und gedeutet werden kann.

Der pragmatische Kontext schwingt auch in einigen anderen Beiträgen mit, die unter die Problematik der literarischen Übersetzung fallen, auch wenn sie außerhalb des thematischen Schwerpunkts stehen. So untersucht **Anna Urban**, welche pragmatischen Konsequenzen sich aus der Verfremdung bzw. Einbürgerung von Eigennamen in Übersetzungen von Kinder- und Jugendliteratur ergeben. Dabei vertritt sie den Standpunkt, dass der Übersetzer in der heutigen globalisierten Welt viel mehr als früher auf das Verständnis der jugendlichen Rezipienten für das kulturell Fremde vertrauen darf. **Anna Fimiak-Chwilkowska** geht der Frage nach, inwiefern die Werke des polnischen Pädagogen Janusz Korczak auch in der deutschen Übersetzung eine erzieherische Rolle erfüllen können – d.h., welche translatorischen Lösungen die Identität der kommunikativen Absicht des Originals und der zielsprachigen Version garantieren.

Die thematische Breite der präsentierten Beiträge beweist, dass die bereits vor Jahrzehnten initiierte sprachpragmatische Forschung immer noch ein Zukunftspotential besitzt: Eine Aktualität, die sich nicht zuletzt in der Anschlussfähigkeit der Pragmatik an die kulturwissenschaftlich aufgefasste Sprach- und Literaturwissenschaft sowie an die Angewandte Linguistik der letzten zwei Dekaden äußert.

Bibliographie

- BACHMANN-MEDICK, Doris (2009): *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg.
- BALZER, Bernd (2009): Quo vadis, Germanistik? In: BARTOSZEWICZ, Iwona / HAŁUB, Marek / TOMICZEK, Eugeniusz (Hg.): *Argumente – Profile – Synthesen* (= *Germanica Wratislaviensia* 129). Wrocław, 7–21.
- BLUM-KULKA, Shoshana (1998): Discourse Pragmatics. In: VAN DIJK, Teun (Hg.): *Discourse as social interaction, Discourse Studies. A Multidisciplinary Introduction*. Vol. 2. London.
- BONACCHI, Silvia (2011): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa.
- BUBLITZ, Wolfram (2009): *Englische Pragmatik. Eine Einführung*. Berlin.
- GŁOWIŃSKI, Michał (³2000): Pragmatyka [Pragmatik]. In: GŁOWIŃSKI, Michał et al. (Hg.): *Słownik terminów literackich* [Wörterbuch literarischer Termini]. Wrocław; Warszawa; Kraków.
- GRICE, Paul (1975): Logic and conversation. In: COLE, Peter / MORGAN, Jerry L. (Hg.): *Syntax and Semantics* 3. New York. Abgedruckt in: NAWROCKA-FISIAK, Jadwiga (Hg.) (1976): *Readings in generative semantics*. Poznań, 83–97.
- GRUCZA, Franciszek (1983): *Zagadnienia metalingwistyki* [Fragen der Metalinguistik]. Warszawa.
- GRUCZA, Franciszek (2010): Zum ontologischen Status menschlicher Sprachen, zu ihren Funktionen, den Aufgaben der Sprachwissenschaft und des Sprachunterrichts. In: *Kwartalnik Neofilologiczny*, H. 3, 257–274.
- JAUSS, Hans Robert (1977): *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976*. München.
- LEVINSON, Stephen (2010): *Pragmatyka* [Pragmatik]. Warszawa. Originalausgabe: *Pragmatics*. Cambridge 1983.
- MEIBAUER, Jörg (2005): *Pragmatik. Eine Einführung*. 2., verbesserte Auflage. Tübingen.
- MORRIS, Charles (1938): *Foundations of the theory of signs*. Chicago; dt. Übers. v. Roland POSNER (1988): *Grundlagen der Zeichentheorie Ästhetik der Zeichentheorie*. Frankfurt/M.
- MÜLLER, Klaus Peter (2008): Pragmatik. In: NÜNNING, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart; Weimar, 595–597.
- OKOPIEŃ-SŁAWIŃSKA, Aleksandra (1998): Teoria wypowiedzi jako podstawa komunikacyjnej teorii dzieła literackiego [Theorie der Aussage als Grundlage einer kommunikativen Theorie des literarischen Werks]. In: MARKIEWICZ, Henryk (Hg.): *Problemy teorii literatury*. Seria 4: Prace z lat 1985–1994 [Probleme der Literaturtheorie. Reihe 4: Beiträge aus den Jahren 1985–1994]. Wrocław, 56–70.
- RUSCH, Gebhard (2008): Literaturproduktion. In: NÜNNING, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart; Weimar, 437.
- SARTER, Heidemarie (o.J.): Sprachmittlung und pragmalinguistische Aspekte interkulturellen Fremdsprachenunterrichts, http://www.academia.edu/897466/_Sprachmittlung_und_sprachliches_Handeln_ (Zugriff am 18.10.2012).
- SCHÖSSLER, Franziska (2006): *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Unter Mitarbeit von Christine BÄHR. Tübingen; Basel.
- SEARLE, John R. (1982): *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.; Originalausgabe: *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*. Cambridge 1979.

- VAZQUEZ-ORTA, Ignacio et al. (1999): Sprechen als Handeln: Pragmatik. In: PÖRINGS, Ralf / SCHMITZ, Ulrich (Hg.): *Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung*. Tübingen, 159–186.
- VATER, Heinz (⁴2002): *Einführung in die Sprachwissenschaft*. München.
- WIERZBICKA, Anna (1991): Speech acts and speech genre cross languages and cultures. In: Dies.: *Cross-cultural pragmatics. The semantics of human interaction*. Berlin, 149–196; Übersetzung ins Polnische in: WIERZBICKA, ANNA (1999): *Język – umysł – kultura* [Sprache – Geist – Kultur]. Warszawa.
- WUNDERLICH, Dieter (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.



Gdańsk 2012, Nr. 27

THEMATISCHER SCHWERPUNKT:
PRAGMALINGUISTISCHE ASPEKTE
DER POLYLEKTALEN KOMMUNIKATIONDmitrij O. Dobrovol'skij
Russische Akademie der Wissenschaften
Institut für Russische Sprache, Moskau„Poznań wart poznania“ – Phraseme in den Medien¹

„Poznań wart poznania“ – Phrasemes in the mass media. – Phrasemes are an important and effective part of media stylistics. The paper focuses on a particular stylistic effect of employing phrasemes in the media texts, the word-play effect. Basing on the examples from German, Russian and English text corpora various techniques of achieving the word-play effect are discussed, including actualising the literal meaning of phrasemes and modifications of their structure.

Key words: phraseology, idiom, proverb, modification, word-play effects, metaphor.

„Poznań wart poznania“ – O frazeologii w języku mediów. Związki frazeologiczne w tekstach prasowych pełnią rolę ważnego i skutecznego środka stylistycznego. W niniejszym artykule przedstawiono zagadnienie gry językowej jako rodzaju efektu stylistycznego osiąganego z zastosowaniem frazeologizmów. Na podstawie przykładów zaczerpniętych z niemieckich, angielskich i rosyjskich korpusów omówione zostały różne sposoby uzyskiwania efektu gry językowej, m.in. aktualizacja dosłownego znaczenia związku frazeologicznego oraz modyfikacje związków frazeologicznych.

Słowa kluczowe: frazeologia, idiom, przysłowia, modyfikacje, efekt gry językowej, metafora.

1. Vorbemerkungen

Ich beginne gleich mit dem Satz, der hier wohl allgemein bekannt ist: „Poznań wart poznania“. Dieser Satz ist ein Werbespruch, mit dem die Stadt Poznań wirbt, und basiert auf einem Wortspiel. Denn *Poznań* und *poznania* klingen ähnlich, haben also akustische

¹Der Beitrag basiert auf dem Vortrag vom 5. Juni 2012, gehalten an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań im Rahmen des Programms „Akademicki i naukowy Poznań“. Die Arbeit ist im Rahmen des RGNF-Projekts 11–04–00105^a und des Grundlagenforschungsprogramms „Korpuslinguistik“ des Präsidiums der Russischen Akademie der Wissenschaften entstanden.

und graphische Ähnlichkeiten. Diesem Wortspiel liegt auch die polnische Konstruktion [*wart* + Gen.] zugrunde. Die formale Ähnlichkeit wird bewusst eingesetzt als ein Mittel des Sprachspiels. Dieses Beispiel vermittelt hoffentlich einen ersten Einblick in den thematischen Bereich meiner Ausführungen. Es handelt sich um einen bewussten spielerischen Umgang mit der Sprache, der mediale Texte von heute mit prägt. Der spielerische Sprachgebrauch ist eines der wesentlichsten Merkmale der modernen medialen Kommunikation.

Dabei kommt den Phraseologismen (oder Phrasemen, wie man sie in der einschlägigen Fachliteratur heute immer häufiger nennt) eine besondere Rolle zu. Deshalb konzentriere ich mich auf den Phrasengebrauch in den Medien, insbesondere auf Sprachspiele mit Idiomen und Sprichwörtern.

Man kann sich gleich fragen: Warum werden Phraseme in den Medien gebraucht? Die Antwort ist klar: Sie sind ein starkes stilistisches Mittel. Wenn man davon ausgeht, dass der Begriff des Stils mit der Wahl relevanter sprachlicher Mittel zusammenhängt², muss eine besondere Rolle der Idiome in der Textgestaltung akzeptiert werden, denn in der Regel haben Idiome nichtidiomatische (Quasi)synonyme neben sich. Z.B. kann das Idiom *jmdn. über den Tisch ziehen* durch einen Ausdruck wie *jmdn. übervorteilen* ersetzt werden. Damit ist die Wahl des idiomatischen Ausdrucks eine Manifestation des Stils. Daher kann schon die Beobachtung der Idiome in den Presstexten verschiedener Sprachen in Bezug auf die Ermittlung stilistischer Besonderheiten der medialen Texte in verschiedenen Sprachen und Kulturen sehr informativ sein. Dies trifft in besonderem Maße auf die Fälle zu, in denen die Idiome oder Sprichwörter variiert werden und in nonstandardmäßigen nichttrivialen Formen erscheinen (vgl. dazu BURGER 1999).

Der Idiomgebrauch erscheint zunächst als eine Frage des Individualstils. Andererseits finden sich genug Evidenzen dafür, dass es in diesem Bereich allgemeine Tendenzen gibt. Diese Tendenzen sind möglicherweise sogar sprachenübergreifend.

In diesem Beitrag soll ein Versuch unternommen werden, anhand von modernen deutschen, aber auch russischen und englischen medialen Texten eventuelle Tendenzen im Gebrauch der Idiome und Sprichwörter festzustellen. In diesem Zusammenhang stellt sich eine Reihe von Fragen. Es fragt sich zunächst ganz allgemein, welche pragmatischen Ziele durch den Phrasengebrauch verfolgt werden. Im Allgemeinen ist die Antwort recht klar: Das Ziel ist, den Leser zum Weiterlesen anzuregen, d.h. also generell: den Adressaten zu stimulieren, seine Aufmerksamkeit zu binden. Dabei spielt auch die intellektuell-ästhetische Seite eine wesentliche Rolle.

Konkrete Fragen, auf die im vorliegenden Beitrag näher eingegangen wird, beziehen sich primär auf sprachspielerische Effekte des Phrasengebrauchs in medialen Texten. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob die Phraseme mehrheitlich in ihrer kanonischen Form oder in einer modifizierten Form gebraucht werden? Welche semantischen und pragmatischen Effekte sollen mit Phrasem-Modifikationen³ bzw. mit Hilfe einer spezifischen kontextuellen Einbettung der betreffenden Idiome und Sprichwörter erzielt werden? Gibt es z.B. besondere

² „Stil als Wahl zwischen Ausdrucksmitteln, die im Einzelfall in Frage kommen“ (WELLMANN 1997: 12).

³ Der Terminus *Phrasem-Modifikation* wird hier ganz allgemein im Sinne von „Veränderung der Phrasemstruktur“ gefasst.

Techniken, mit deren Hilfe die wörtliche Bedeutung der Phrasem-Konstituenten (mit aktualisiert werden kann?

Bei der Auseinandersetzung mit dieser Problematik benutze ich deutsche und russische, z.T. auch englische Beispiele. Die Untersuchungsmethode basiert auf der Analyse der zugänglichen Korpora der medialen Texte: der Mannheimer Korpora der geschriebenen Sprache (DeReKo – *Deutsches Referenzkorpus*) für das Deutsche, des RNC (*Russian National Corpus*) und der Korpora der Abteilung für Experimentelle Lexikographie des Instituts für Russische Sprache der Akademie der Wissenschaften für das Russische, sowie des BNC (*British National Corpus*) für das Englische (wobei nur die Presstexte berücksichtigt wurden). Außerdem wurde sprachliches Material berücksichtigt, das beim Lesen der aktuellen Publizistik (auch im Internet) sporadisch gesammelt wurde. Zunächst wurden Kontexte selektiert, die Idiome und Sprichwörter enthalten. Dann wurden sie im Hinblick auf die darin enthaltenen nichttrivialen semantischen und pragmatischen Effekte überprüft.⁴

2. Phraseologie als Mittel der Textgestaltung

Bei einer ersten Betrachtung medialer Texte verschiedener Sprachen, die Idiome und Sprichwörter enthalten, fällt auf, dass sie viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede aufweisen. Es findet sich die gleiche Tendenz zur expansiven Verbreitung der Phraseme verschiedener stilistischer Bereiche, auf die BURGER (1998: 82) hingewiesen hat:

„Durch die Medien findet einerseits die „klassische“ Phraseologie massenhafte Verbreitung wie nie zuvor, andererseits aber werden durch die Medien, insbesondere im Boulevardbereich und im privaten Fernsehen, Schichten der Phraseologie in den Vordergrund gerückt, die bislang als umgangssprachlich, nicht für öffentliche Texte geeignet erachtet und in den Wörterbüchern auch so markiert wurden (z.B. in einer Nachrichtensendung bei RTL *das ist der absolute Hammer, außer Spesen nichts gewesen*).“

Ferner fällt auf, dass Idiome und Sprichwörter in den medialen Texten oft in modifizierter Form bzw. in einer nonstandardmäßigen Bedeutungsvariante erscheinen. Nach ersten tentativen Messungsergebnissen beträgt der Anteil modifizierter Phrasem-Aktualisierungen im Deutschen mehr als 30%.

Diesen für mediale Texte typischen nonstandardmäßigen Idiomgebrauch kann ich gleich mit Hilfe eines Beispiels illustrieren. Nehmen wir uns ein geläufiges deutsches Phrasem vor und schauen, wie es in den medialen Texten aus dem DeReKo gebraucht wird. Das Idiom *jmdm. in die Pfanne hauen* kommt in modifizierter Form sehr oft vor. Es finden sich zumindest die folgenden Arten des nonstandardmäßigen Idiomgebrauchs.

⁴ Ich spreche von nichttrivialen semantischen und pragmatischen Effekten im Gegensatz zu trivialen semantischen Effekten, unter denen reguläre und prädiktale Veränderungen der Äußerungsbedeutung verstanden werden, wie z.B. Fokusverschiebung beim Scrambling und Diathese-Umformung jeder Art (einschließlich der Passivierung), Antonymisierung bei der Negierungstransformation u. dgl.

3. Fallstudie: *jmdn. in die Pfanne hauen* Techniken für Erzielung sprachspielerischer Effekte

3.1. Erzielung sprachspielerischer Effekte mit Hilfe der Fokussierung der zugrunde liegenden Metapher

Eine der Modifikationen, die dabei auffällt, ist die Erzielung sprachspielerischer Effekte mit Hilfe der Fokussierung der zugrunde liegenden Metapher.

Die meisten Idiome sind bekanntlich metaphorisch und normalerweise wird die betreffende Metapher nicht fokussiert. Sie sind aufgrund der Metapher entstanden und als fertige lexikalische Einheiten in ihrer lexikalisierten figurativen Bedeutung gebraucht. In vielen Kontexten kann die zugrunde liegende Metapher jedoch wieder belebt werden, wobei die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf die metaphorische Grundlage der aktuellen Bedeutung gelenkt wird. Vgl. dazu die folgenden Beispiele:

„Was ist der Unterschied zwischen Rudolf Scharping und *einem Ei*? *Ein Ei wird nur einmal in die Pfanne gehauen*.“ In der SPD kursierender Scherz über Oskar Lafontaines Vorstoß, Scharping nach dem Parteivorsitz auch den Fraktionsvorsitz streitig zu machen.“ (Frankfurter Rundschau, 13.10.1998)

Grundsätzlich ist hier die Wortkette *in die Pfanne hauen* phraseologisch zu verstehen, d.h. als Idiom in seiner lexikalisierten Bedeutung. Gleichzeitig wird aber durch die Einbettung des Idioms in den Kontext, der *ein Ei* thematisiert, auch die wörtliche Interpretation dieser Wortkette mit aktiviert. Dieses Zusammenspiel des Wörtlichen und des Metaphorischen ist eben die Grundlage für die Erzielung nichttrivialer Effekte. Dazu gleich ein zweites Beispiel:

„Während im vierten Stock über den Sozialplan <...> verhandelt wird, schwenken sie vor dem Eingang des Medienhauses große Transparente. *„Kochen nach Erfolgsrezept: Wie haue ich 86 Mitarbeiter in die Pfanne“*, steht auf einem.“ (Mannheimer Morgen, 15.06.2001)

Die Phrase *wie haue ich meine Mitarbeiter in die Pfanne* ist natürlich phraseologisch gemeint. Aber dadurch, dass links davor die Phrase *Kochen nach Erfolgsrezept* steht, wird diese Kochmetapher wieder belebt und folglich fokussiert.

3.2. Erzielung sprachspielerischer Effekte mit Hilfe der Aktualisierung der wörtlichen Bedeutung

Diese Technik erinnert an die eben besprochenen Beispiele, sie ist aber mit der Fokussierung der zugrunde liegenden Metapher nicht identisch. Vgl. den folgenden Kontext.

„Australiens Wappentier, das Känguruh, *wird immer häufiger in die Pfanne gehauen*. Känguruhsteaks, Känguruhgoulasch und Känguruhschwanz ist seit kurzem auch in den Supermärkten von Australiens größter Stadt Sydney erhältlich.“ (Salzburger Nachrichten, 29.07.1993)

Der Unterschied zu der Fokussierung der zugrunde liegenden Metapher besteht in Folgendem: In den oben besprochenen Beispielen wird das Idiom *in die Pfanne hauen* eigentlich in der figurativen, lexikalisierten Bedeutung gebraucht. Es wird nur durch den Kontext darauf aufmerksam gemacht, wie die Metapher, die diesem Idiom zugrunde liegt, strukturiert ist. Hier ist es jedoch anders. Die Phrase *wird immer häufiger in die Pfanne gebauen* wird eigentlich wörtlich gebraucht, denn es handelt sich darum, dass die Kängurus wirklich gegessen werden. Aber die Wahl des Ausdrucks aktiviert gleichzeitig die Bedeutung des Idioms *jmdn. in die Pfanne hauen*, und dadurch entsteht ein spielerischer Effekt.

3.3. Erzielung sprachspielerischer Effekte mit Hilfe der Fokussierung bestimmter Formeigenschaften

Es finden sich auch Kontexte mit dem Idiom *jmdn. in die Pfanne hauen*, in denen nicht die metaphorische Grundlage der semantischen Reinterpretation, sondern bestimmte Formeigenschaften fokussiert werden. Dies kann z.B. mit Hilfe des Endreims erfolgen. Vgl.:

„Arbeitgeber, darauf könnt Ihr *bauen*, wir lassen uns nicht *in die Pfanne hauen*“ – mit diesem und ähnlichen Slogans demonstrierten gestern <...> Arbeitnehmer <...> gegen <...> die ihrer Meinung nach „vielfach schlechten Arbeitsbedingungen.“ (Kleine Zeitung, 07.08.1997)

3.4. Erzielung sprachspielerischer Effekte mit Hilfe der Kontamination

Sprachspielerische Effekte können erzielt werden, indem im Rahmen des gleichen Satzes zwei oder mehr Idiome gebraucht werden, die auf eine bestimmte Weise miteinander korrelieren. Vgl. den folgenden Kontext, in dem zwei Idiome *auf die Pauke hauen* und *jmdn. in die Pfanne hauen* kontaminiert werden.

„Und in Kaiserslautern *hauen* Trainer Rehagel und Manager Briegel *auf die Pauke* und *sich gegenseitig in die Pfanne*.“ (Frankfurter Rundschau, 14.06.1997)

4. Zur Typologie sprachspielerischer Techniken

Im Abschnitt 3 wurden am Beispiel des Idioms *jmdn. in die Pfanne hauen* einige Möglichkeiten der sprachspielerischer Verwendung der Phraseme in medialen Texten aufgezeigt. Mit Hilfe dieser Techniken wurden sprachspielerische Effekte erzielt, ohne dass die Form des Idioms in irgendeiner Weise modifiziert wurde. Dieser Typ sprachspielerischen Phrasemgebrauchs basiert auf der Einbettung des Phrasems in spezifische Kontexte, die eine unerwartete Interpretation der betreffenden lexikalischen Einheit suggeriert. So können beim Gebrauch des Idioms *jmdn. in die Pfanne hauen* nichttriviale semantische und pragmatische Effekte erzielt werden, indem der „linke Kontext“ vom *Ei* oder vom *Kochen*

handelt (vgl. 3.1) oder indem die Idiomkonstituente *bauen* mit dem Verb *bauen* gereimt wird (vgl. 3.3) oder indem im Rahmen des gleichen Satzes ein anderes Idiom gebraucht wird, das mit dem betreffenden Idiom irgendwie korreliert (vgl. 3.4).

Es gibt aber auch einen anderen Typ des Sprachspiels mit Phrasemen. Diesem zweiten Typ liegt eine nonstandardmäßige Abwandlung der Phrasemstruktur zugrunde. Mehr dazu weiter unten.

4.1. Kontextuelle Einbettung

Zunächst einmal weitere Beispiele für Einbettungseffekte. Diese Beispiele zeigen, dass die unter 3 besprochenen Techniken keine Einzelfälle sind, sondern bestimmte linguistische Strategien verkörpern, die sprachübergreifend sind.

In einem englischsprachigen Text heißt es: „Monkeys Make Us See Red“ Dabei handelt es sich nicht darum, dass die *monkeys* uns wütend machen, sondern darum, wie sich die Wahrnehmungsfähigkeiten der Farben bei den Primaten entwickelt haben. Hier haben wir es also mit einem populärwissenschaftlichen Text zu tun, in dem die evolutionäre Entwicklung der Farbenwahrnehmung beschrieben wird. Dadurch jedoch, dass das Idiom *to see red* im Titel des Artikels gebraucht wird, wird gleichzeitig (ähnlich wie in dem Beleg unter 3.2) die lexikalisierte Idiom-Bedeutung mitaktiviert.

Ein weiteres Beispiel: „Ballet dancers get cold feet“. In diesem Kontext handelt es sich darum, dass der Zuschauerraum nicht gut geheizt war. Weiter heißt es im Text: „An audience was left disappointed after ballet dancers decided it was too cold to perform“. Da die lexikalisierte Bedeutung des Idioms *to get cold feet* 'Angst bekommen' ist, wird mit dieser Doppeldeutigkeit bewusst gespielt, d.h. der Leser, indem er nur die Überschrift liest, denkt an etwas anderes als das, was später kommt. Diese Beispiele werden auch in (ALM-ARVIUS 2007) besprochen.

Das Spiel mit Phrasemen in Überschriften ist eine bekannte Technik. So weist SCHATTE (2011: 51) darauf hin, dass „das thematisierte Sprichwort für zahlreiche formale, kontextuelle und inhaltliche Modifikationen geeignet ist und als Überschrift viele Inhalte ankündigen kann – auch solche, die mit der Sprichwort-Aussage nur bedingt zu verbinden sind. Das ist ein Indiz dafür, dass Sprichwörter in der Überschrift primär Lock- und Werbefunktion haben.“

In dem folgenden russischen Beispiel handelt es sich um die Fokussierung der zugrunde liegenden Metapher (vgl. einen ähnlichen Fall unter 3.1).

„[...] от одного *щелчка по носу* личность Абельцева немедленно распухла до таких федеральных размеров, что я вмиг оказался чуть ли не изменником – и уж точно врагом народа“. (В. Шендерович. Случай с йеху и другие истории нашего зоопарка)

Viktor Šenderovič ist ein sehr bekannter russischer Journalist, der sich konsequent für demokratische Freiheiten einsetzt. Die russische Wortverbindung *щелчок по носу* heißt 'Nasensüßer'. In diesem Kontext wird auf die metaphorischen Konsequenzen dieses Ausdrucks eingegangen, und die zugrunde liegende Metapher wird weiterentwickelt.

Es gibt auch vergleichbare Fälle, in denen es sich um die Fokussierung der metaphorischen Grundlage handelt, die dabei kontextuell elaboriert wird. Diese Fälle unterscheiden sich von dem oben besprochenen dadurch, dass es dabei nicht primär auf die Aktualisierung der entsprechenden wörtlichen Lesart ankommt, sondern vielmehr auf die Weiterentwicklung des Bildes. Die figurative Lesart des Ausdrucks bleibt dabei im Vordergrund.

„Если бы я не придерживал челюсть рукой, она бы упала на пол“.

(В. Шендерович. Случай с йеху и другие истории нашего зоопарка)

Gemeint ist das Idiom *челюсть отвисла у кого-л.* mit der Bedeutung ‘jmd. ist stark verwundert’. Das Substantiv *челюсть* bedeutet ‘Kiefer’. Der Kiefer fällt runter, falls jemand so erstaunt ist, dass er seine Gesichtsmuskeln nicht mehr unter Kontrolle hat. Im Kontext heißt es: „wenn ich meinen Kiefer nicht gehalten hätte, wäre er auf den Fußboden runtergefallen“. Es wird also mit der Metapher gespielt. Hier gleich ein weiterer Kontext, in dem der gleiche Effekt erzielt wird.

„Впрочем, если бы «крыша» сразу сказала мне последнее «прости», для меня же было бы лучше“.

(В. Шендерович. Случай с йеху и другие истории нашего зоопарка)

Крыша поехала у кого-л. ist ein ziemlich modernes Idiom, das in der modernen russischen Umgangssprache sehr gebräuchlich ist. Es bedeutet ‘jmd. wird verrückt’, wörtlich „jmds. Dach fliegt weg“. Im Kontext heißt es: „wenn mein Dach mir gleich das letzte Adieu gesagt hätte, wäre es für mich sogar besser gewesen“.

Ein weiteres Beispiel aus dem gleichen Werk. Diesmal handelt es sich um eine Kontamination. Und zwar werden hier nicht wie in dem unter 3.4 besprochenen Kontext zwei Idiome kontaminiert, sondern eine freie Wortverbindung und ein Idiom.

„В одной из передач, – писали эти обиженные мною и Богом граждане, – [...]“ (В. Шендерович.

Случай с йеху и другие истории нашего зоопарка)

Обиженный Богом (wörtlich „durch Gott beleidigt“) ist ein Idiom mit der Bedeutung ‘mental gehandicapt’. Die Wortverbindung *обиженный мною* ist dagegen wörtlich zu nehmen. Sie bedeutet ‘durch mich beleidigt’, es handelt sich um die regimekonformen „Bürger“, die sich durch die Schriften des Journalisten Šenderovič beleidigt fühlten, weil sie mental gehandicapt sind.

Beim nächsten Beispiel handelt es sich um die Einbettung des Idioms in einen spezifischen Kontext, der die wörtliche Bedeutung mitaktualisiert.

Zahnersatz: Honorarforderungen *auf den Zahn gefühlt* <Titel> **Zahnärzte** müssen **Zahnersatzleistungen** künftig wieder mit den gesetzlichen Krankenkassen abrechnen. (Fonds Magazin, 1/1999)

Die fettgedruckten Elemente des Kontextes lassen den Leser neben der aktuellen Bedeutung des Idioms auch die bildliche Komponente des Idiom-Inhaltsplanes bewusst mit

verarbeiten. Durch die Wiederholung des Morphems *Zahn* in verschiedenen Komposita und in der unmittelbaren Nachbarschaft des Idioms *auf den Zahn fühlen* werden sprachspielerische Effekte erzeugt.

Ähnlich verhält es sich mit den Kontexten, in denen zwei und mehr Idiome einander bewusst gegenübergestellt werden. Vgl. die folgenden Belege.

„Wer sein Leben so einrichtet, daß er niemals *auf die Schnauze fallen* kann, der kann nur *auf dem Bauch kriechen*.“ (Der ehemalige Bundesforschungsminister Heinz Riesenhuber zur Risikobereitschaft in der deutschen Wirtschafts- und Wissenschaftsgesellschaft.) (Mannheimer Morgen, 01.06.1996)

„[...] В результате индивидуальный пошив исчезнет, и все нестандартные граждане, а также щеголи, *воротящие нос* от массовой культуры, *останутся с носом*.“ (Московский комсомолец, 15.09.1994)

[<...> Im Ergebnis *bleiben* alle Bürger, die in ihrer Konfektionsgröße von der Norm abweichen, sowie Modefreaks, die *die Nase* von der Massenkultur *abwenden*, *mit der Nase*.]

Der sprachspielerische Effekt im ersteren Kontext beruht auf einem semantischen Gegensatz zwischen dem Idiom *auf die Schnauze fallen*, das Sinnelemente wie ‘Risikobereitschaft’, ‘Mut’ u.Ä. voraussetzt, und seinem kontextuellen Antonym *auf dem Bauch kriechen*. Eine wichtige Komponente der spielerischen Gebrauchsweise besteht darin, dass die beiden Idiome auf der Ebene des Bildes relevante Gemeinsamkeiten aufweisen, und zwar basieren sie auf der Vorstellung der ‘horizontalen Lage’ des Subjekts ‘mit dem Gesicht nach unten’. Im letzteren Kontext beruht der spielerische Effekt auf der Gegenüberstellung zweier Idiome, die inhaltlich miteinander kaum Gemeinsamkeiten aufweisen, jedoch eine gemeinsame substantivische Konstituente haben und dadurch auf der Ebene der literalen Lesart miteinander in Verbindung gebracht werden: *остаться с носом* ‘mit der Nase bleiben’ bedeutet so viel wie ‘das Gewünschte nicht bekommen’, *воротить нос от чего-л.* ‘die Nase abwenden von etw.’ bedeutet ‘etwas für nicht gut genug halten, um sich dafür zu interessieren’.

Ein weiterer Beleg illustriert ein ähnliches, aber doch anderes Verfahren der Erzeugung sprachspielerischer Effekte. Es handelt sich hier nämlich um die Wiederaufnahme einer Idiomkonstituente in dem darauf folgenden Satz, was zur Aktualisierung der Metapher beiträgt.

„Бессменный участник думских мордобоев, поначалу Абельцев этим только и веселил благодарных избирателей, но, пообтершись при главном говоруне страны, начал помаленьку *открывать рот* и сам. Как правило, из этого *рта* несло мерзостью матерного свойства [...]“. (В. Шендерович. Случай с йеху и другие истории нашего зоопарка)

Wie die Analyse dieser und ähnlicher Belege zeigt, können bei der nichttrivialen kontextuellen Einbettung eines Phrasems unterschiedliche Techniken verwendet werden. Grundsätzlich sind diese Techniken in zwei große Klassen einzuteilen: Der Kontext fokussiert entweder die Semantik oder die Form des betreffenden Phrasems.

Die Fokussierung der Semantik erfolgt auf verschiedenen Wegen: Entweder werden zwei oder mehrere Phraseme, die in bestimmten semantischen (antonymischen, quasysynonymischen u.Ä.) Beziehungen zueinander stehen, innerhalb eines Kontexts (oft im Rahmen eines

Satzes) gegenübergestellt oder es handelt sich um die Profilierung der zugrunde liegenden Metapher.

Im letzteren Fall kann es zu verschiedenen semantischen und pragmatischen Konsequenzen kommen:

- zur Wiederbelebung der bildlichen Grundlage beim vordergründigen Fokus auf dem figurativen Sinn,
- zur Aktualisierung der wörtlichen Bedeutung (wobei die lexikalisierte figurative Lesart in den Hintergrund tritt),
- zur „doppelten Aktualisierung“ (d.h. zur gleichzeitigen Profilierung des Wörtlichen und des Figurativen) oder auch
- zur Weiterentwicklung der Metapher.

Die Fokussierung bestimmter Formeigenschaften erfolgt entweder

- durch die Einbettung in gereimte Kontexte oder
- durch die Gegenüberstellung zweier oder mehrerer Phraseme aufgrund der Form, darunter durch ihre Kontamination.

4.2. Modifikation der Phrasemstruktur

In sehr vielen Fällen werden sprachspielerische Effekte erzielt, indem die Phrasemstruktur modifiziert wird. Grundsätzlich können die Modifikationen der Phrasemstruktur sowohl nonstandardmäßig sein, wobei auch nichttriviale sprachspielerische Effekte erzeugt werden können, als auch usuellen Charakter haben, d.h. die Funktion einer syntaktischen Anpassung des Idioms an den Kontext ausführen (mehr dazu unter 5; vgl. auch DOBROVOL'SKIJ 2000; 2008; 2011).

Ein Beispiel für das Spiel mit bestimmten Formeigenschaften, das nichttriviale semantische und pragmatische Konsequenzen hat, liefert die folgende englische Überschrift: „Flogging a dead Morse“.⁵ Es handelt sich dabei um eine Anspielung auf das englische Idiom *to flog a dead horse*, das sprachspielerisch modifiziert wird, um sich über die Versuche, eine alte, triviale Fernsehserie zu reanimieren, lustig zu machen, und zwar die Fernsehserie über Inspektor Morse. Die Modifikationstechnik basiert hier auf der Ersetzung der substantivischen Konstituente durch einen ähnlich klingenden Eigennamen.

Im folgenden Beispiel wird ein anderes Verfahren verwendet. Es handelt sich um die Weglassung bestimmter Teile des Sprichwortes *it's an ill wind that blows nobody any good* 'almost every unfortunate etc happening benefits someone in some way'. In der Überschrift des Redaktionsartikels „An ill wind from Congress“ aus *The Boston Globe*⁶ wird der Konstituentenbestand dieses Sprichwortes reduziert: es bleibt nur die Nominalphrase *an ill wind*. Gleichzeitig wird durch die entsprechende kontextuelle Einbettung die wörtliche Bedeutung

⁵ Dieses und das folgende Beispiel werden – unter anderen Aspekten – auch in ALM-ARVIUS (2007) besprochen.

⁶ boston.com News. April 7, 2006. Globe editorial. *The Boston globe*. Retrieved 25 Sept. 2006. http://www.boston.com/news/globe/editorial_opinion/editorials/articles/2006/04/07/an_ill_wind_from_congress/.

der Konstituente *wind* fokussiert. In diesem Artikel handelt es sich nämlich um ein Veto des Kongresses gegen das Projekt eines Windkraftwerkes auf Cape Cod.

Die beiden Strategien (die Einbettung des Phrasems in einen spezifischen Kontext und die Modifikation seiner Struktur) treten oft in Kombination auf. In dem folgenden russischen Beispiel wird das Sprichwort *первый блин комом* „der erste Blin als Klumpen“ mit der Bedeutung ‘der erste Versuch, eine Aufgabe zu bewältigen, misslingt normalerweise; dies sollte aber einen nicht entmutigen, weitere Versuche zu unternehmen’ in spielerischer Weise gebraucht. Dabei wird sowohl die Form des Sprichworts modifiziert als auch (aufgrund der kontextuellen Verweise) die doppelte Aktualisierung evoziert.

„На эту масленицу все блины будут комом. А все потому, что с российских прилавков исчезло масло“. (Комсомольская правда, 18.01.1995)

[In dieser Fastnachtswoche werden alle Bliny zu Klumpen. Und zwar deshalb, weil die Butter aus den russischen Geschäften verschwunden ist.]

Die kanonische Form *первый блин комом* „der erste Blin als Klumpen“ wird in diesem Kontext zu *все блины будут комом* „alle Bliny werden zu Klumpen werden“ modifiziert, wie dies die inhaltliche Anpassung an den Kontext verlangt. In dem betreffenden Artikel handelt es sich um die Fastnachtswoche, d.h. um die Festtage, an denen traditionell Bliny gegessen werden. Der pragmatische Effekt dieser Phrasem-Realisierung besteht also darin, dass es gleichzeitig in der wörtlichen und in der figurativen Bedeutung zu interpretieren ist, denn es wird darauf hingewiesen, dass das Bliny-Backen in der Fastnachtswoche dieses Mal auf bedeutende Schwierigkeiten stößt, und zwar deshalb, weil die Butter aus den russischen Geschäften verschwunden ist. Der Text stammt aus den 90er Jahren des XX. Jahrhunderts, als die Lebensmittelversorgung russischer Städte sehr schlecht war. D.h. das Idiom weist einerseits direkt auf Bliny hin, erzeugt andererseits in Übereinstimmung mit der figurativen Bedeutung den Sinn ‘es kommt überall nur zu Schwierigkeiten und Problemen’.

Noch komplizierter ist das Zusammenspiel der Phrasem-Modifikation mit der Technik der kontextuellen Einbettung im folgenden Beispiel. Es handelt sich um Proteste gegen den Beschluss des Kultusministeriums eines Bundeslandes, der den muslimischen Lehrerinnen verbietet, in der Schule ein Kopftuch zu tragen.

„Man muß sich ernsthaft fragen, wes Geistes Kind eine Kultusministerin und ihre Bürokratie sind, daß sie sich mit so einer Marginalie beschäftigen und den Untergang des Abendlandes heraufbeschwören. Der kommt sowieso. Es ist bewundernswert, mit welcher Energie und Ausdauer es die Bürokratie immer wieder schafft, sich an so etwas festzubeißen und zu ereifern. Die einzige Frage, die sich hier bei Betrachten des Bildes der Lehrerin ergibt, ist: Steht's ihr oder nicht? Ich meine, es steht ihr. Übrigens: **besser ein Tuch um den Kopf als ein Brett davor**“⁷ (Süddeutsche Zeitung, 18./19.07.1998)

Das deutsche Idiom, das in diesem Kontext sprachspielerisch gebraucht wird, ist *ein Brett vor dem Kopf haben* mit der Bedeutung ‘begriffsstutzig sein’. Dieses Idiom wird der freien

⁷ *Besser – als bzw. lieber – als* bildet ein beliebtes Modell für Wortspiele im Deutschen; vgl. *besser Einbildung als gar keine Bildung; besser arm dran als Arm ab; besser 'ne Acht im Lotto als im Fahrrad*.

Wortverbindung *ein Tuch um den Kopf* gegenübergestellt. Außerdem wird die Präpositionalphrase *vor dem Kopf* im Konstituentenbestand dieses Idioms anaphorisch ersetzt, was an sich eine standardmäßig kaum denkbare Modifikation darstellt. Dadurch wird ein expliziter Bezug zur Präpositionalphrase *um den Kopf* aus dem „linken“ Kontext hergestellt und das metaphorische Bild *eines Bretts vor dem Kopf* remotivierend mit aktualisiert.

Ähnliches Zusammenspiel verschiedener Techniken liegt im folgenden Kontext vor.

„Можно было, конечно, пойти еще в Верховный суд, но я как *заглянул* тамошней Фемиде в *незавязанные глаза* (кто хочет, пойдите на Поварскую улицу, полюбуйте на это греческое чудо) – решил больше эти *глаза не мозолить*“. (В. Шендерович. Случай с йеху и другие истории нашего зоопарка)

Es handelt sich hier zunächst um die Gegenüberstellung zweier Idiome (vgl. *заглянуть в глаза кому-л.* und *мозолить глаза кому-л.*) innerhalb eines Satzes. Außerdem wird das Idiom *заглянуть в глаза кому-л.* durch das Partizipadjektiv *незавязанные* attributiv modifiziert. Dabei korreliert das Wort *незавязанные* „nicht gebunden“ nicht mit der aktuellen Bedeutung (wie dies in weniger spielerischen Kontexten meistens der Fall ist), sondern mit dem metaphorischen Bild. Es wird hier also ein weiteres Verfahren des Sprachspiels verwendet, und zwar die Fokussierung der zugrunde liegenden Metapher.

5. Schlussbemerkung

Der Phrasengebrauch ist eine typische Erscheinung moderner medialer Texte. Besonders auffällig ist dabei die Tatsache, dass Idiome und Sprichwörter in Texten dieser Art sehr oft spielerisch verwendet werden. Sprachspielerische Effekte entstehen aufgrund bestimmter linguistischer Strategien. Es handelt sich dabei nicht unbedingt um die so genannten „okkasionellen Varianten“. Grundsätzlich hängt die Opposition Spiel vs. Nicht-Spiel mit der Modifikation der Phrasemstruktur nur partiell zusammen. Eine spielerische Phrasem-Gebrauchsweise kann erfolgen, ohne dass die Struktur des betreffenden Ausdrucks modifiziert wird. Die Einbettung des Idioms in einen spezifischen Kontext reicht oft allein für die Entstehung relevanter pragmatischer Effekte. Mit anderen Worten, nicht jede spielerische Phrasem-Aktualisierung beruht auf der linguistischen Technik der Modifikation, und nicht jede Modifikation (selbst wenn sie nonstandardmäßig ist) führt zu sprachspielerischen Effekten.

Bibliographie

- ALM-ARVIUS, Christina (2007): Fixed, flexible or fragmentary? Types of idiom variation. In: NENONEN, Marja / NIEMI, Sinikka (ed): *Collocations and Idioms 1. Papers from the First Nordic Conference on Syntactic Freezes, Joensuu, May 19–20, 2006*. Studies in Languages 41. Faculty of Humanities, University of Joensuu, 14–26.

- BURGER, Harald (1998): Problembereiche einer historischen Phraseologie. In: EISMANN, Wolfgang (Hg.): *Europhras 95. Europäische Phraseologie im Vergleich: gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt*. Bochum, 79–108.
- BURGER, Harald (1999): Phraseologie in der Presse. In: FERNANDEZ-BRAVO, Nicole / BEHR, Irma-
traud / ROZIER, Claire (Hg.): *Phraseme und typisierte Rede*. Tübingen, 77–89.
- DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij (2000): Zu semantischen und pragmatischen Effekten kreativer Idiom-Modifikationen. In: GRÉCIANO, Gertrud (Hg.): *Micro- et macrolexèmes et leur figement discursif. Etudes de linguistique comparée français/allemand*. Louvain; Paris, 217–230.
- DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij (2008): Idiom-Modifikationen aus kognitiver Perspektive. In: KÄMPER, Heidrun / EICHINGER, Ludwig M. (Hg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Jahrbücher des Instituts für Deutsche Sprache 2007. Berlin; New York, 302–322.
- DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij (2011): Zur Typologie der Idiom-Modifikationen. In: FADEEVA, Galina M. et al. (Hg.): *Aktuelle Probleme der modernen Lexikologie und Phraseologie. Festschrift für Professor I.I. Černyševa zum 100. Geburtstag*. Moskva, 57–88.
- SCHATTE, Czesława (2011): *Polak, Węgier – dwa bratanki: i do szabli, i do szklanki*. Zu titelbildenden Potenzen eines Sprichwortes. In: KAŃNY, Andrzej / LUKAS, Katarzyna (Hg.): *Sprach- und Kulturkontakte aus interkultureller Sicht. Studia Germanica Gedaniensia 25*. Gdańsk, 41–53.
- WELLMANN, Hans (1997): Aspekte der (vergleichenden) Stilistik. Zur Innovation der Stilgeschichte. In: FIX, Ulla / WELLMANN, Hans (Hg.): *Stile, Stilprägungen, Stilgeschichte: über Epochen-, Gattungs- und Autorenstile; sprachliche Analysen und didaktische Aspekte*. Heidelberg, 11–13.

Gdańsk 2012, Nr. 27

Czesława Schatte
Universität Poznań

Zur Verwendung pragmatischer Phraseologismen in deutscher und polnischer Anzeigenwerbung

Pragmatic Phrasemes in German and Polish advertisements. – Authors of advertisements use very willingly phraseological units and formulaic expressions for their repetitiveness and for their tendency to become ingrained in recipients mental lexicon. Another reason is their susceptibility to formal and semantic modifications. Pragmatic phrasemes are used in advertising much more rarely, and their use usually consists in a modification determined by a given context and by an illustration without a change of form.

Key words: pragmatic phrasemes, advertisements, semantic modification, contextuality.

Frazeologizmy pragmatyczne w niemieckiej i polskiej reklamie prasowej. – Autorzy tekstów reklamowych sięgają chętnie do frazeologizmów i wszelkich wyrażeń utartych z powodu ich powtarzalności i utrwalenia w leksykonie mentalnym odbiorców oraz podatności na różne modyfikacje formalne i semantyczne. Frazeologizmy pragmatyczne wykorzystywane są w reklamie zdecydowanie rzadziej, a ich użycie polega na modyfikacji znaczenia uwarunkowanej danym kontekstem i ilustracją. Czasem wynika z tego też dodatkowa relacja intertekstualności.

Słowa kluczowe: frazeologizmy pragmatyczne, reklama, modyfikacja semantyczna, kontekstowość.

1. Pragmatische Phraseologismen sind in der Phraseologieforschung seit 1973 präsent, wenn auch nicht gleich unter diesem und nicht immer unter demselben Namen. Einen zusammenfassenden Überblick über die einzelnen Etappen ihrer Erforschung geben letztens die Publikationen von LÜGER (2007) und HYVÄRINEN (2011).

LÜGER unterscheidet in seiner Besprechung drei Phasen der Erforschung pragmatischer Phraseologismen. Die erste „Phase der Anbahnung“ (LÜGER 2007: 449) verbindet er mit der Arbeit von BURGER und dem hier erstmals eingeführten Terminus „pragmatische Idiome“ (BURGER 1973: 58), der 1982 durch „pragmatische Phraseologismen“ (BURGER / BUHOFFER / SIALM 1982) ersetzt wurde. Die zweite „Phase der Fundierung“ sieht LÜGER (2007: 449) vor allem in der Leistung von COULMAS (1981), der zum einen „erstmalig auf breiter Basis den pragmatischen Aspekt von Routineformeln untersucht und damit entscheidend zu einer kommunikativen Öffnung der Phraseologie beigetragen“ (LÜGER 2007: 450) hat und zum anderen eine mit wenigen terminologischen wie methodologischen Modifikationen bzw. Erweiterungen bis heute geltende funktionale Klassifikation der untersuchten Formeln vorgeschlagen hat nach „a) soziale[n] Funktionen, die sich auf die Leistung von

Routineformeln für die interpersonale Interaktion beziehen, b) diskursive[n] Funktionen, die die Strukturierung mündlicher Kommunikation mit Hilfe der Routineformeln betreffen“ (LÜGER 2007: 449). Die dritte Phase „eine[r] weitere[n] Differenzierung und Einordnung des Gegenstandsbereiches“ führt dazu, „daß Routineformeln als pragmatisch bestimmte Einheiten nunmehr ein etablierter Untersuchungsgegenstand sind und ihre Zugehörigkeit zu einem Teilbereich der Phraseologie nicht mehr in Frage gestellt wird“, so dass „über Verfeinerungen der Differenzierung und über eine Ausweitung des Objektbereichs nachgedacht wird“ (LÜGER 2007: 550–551). Diese erfolgt vor allem in Arbeiten zu text(sorten)bedingten und handlungsorientierten Aufgaben der Formeln und der daraus resultierenden Multifunktionalität vieler Formeln (vgl. u.a. LÜGER 1996, 1999, STEIN 1995, 2004, KOLLER 2003, BURGER 1998, 2006), was als die vierte Phase aufgefasst werden könnte.

HYVÄRINEN (2011) stellt in den Vordergrund ihrer kritisch-referierenden Auseinandersetzung mit der Erforschung pragmatischer Phraseologismen zwei Probleme: erstens ihre Benennung, Definition und Abgrenzung von anderen phraseologischen wie nichtphraseologischen Einheiten und zweitens ihre Klassifikation und deren Kriterien sowie Methoden ihrer Erforschung. Durch die Aufeinanderbeziehung der Überlegungen der oben genannten führenden Forscher versucht sie eine theoretisch-methodologische Konsolidierung zu schaffen, was sich als die fünfte Phase auffassen lässt. In ihren Ausführungen geht HYVÄRINEN (2011: 13) davon aus, „dass Formelhaftigkeit als Begriff weiter ausgelegt ist als Phraseologizität“, und nur mit Hilfe beider, ergänzt um die kommunikative Dimension, pragmatische Phraseologismen eingehend beschrieben werden können. Definieren lassen sie sich somit „als eine etablierte Teilklasse von Phraseologismen, die man aufgrund ihrer dominierenden Eigenschaften in zwei Haupttypen einzuteilen pflegt [...]: a) situations(typ)- und sprechaktgebundene und in diesem Rahmen meistens monofunktionale Routineformeln (RF, Routineformeln i.e.S.) und b) multisituationell einsetzbare, in einem weiten Sinn metakommunikative und typischerweise multifunktionale gesprächsspezifische Formeln, kurz auch Gesprächsformeln (GF) genannt“. Die ersten sind „satzwertige, (potenziell) äußerungsautonome Einheiten [...], voll-, teil- oder nicht-idiomatisch“, die zweiten „nicht-idiomatisch [...], in eine Äußerung eingebettet, [...], mit frei wählbarem lexikalischem Material komplettiert“ (HYVÄRINEN 2011: 12). Als solche gehören sie in alle textuell angelegten Untersuchungen zur Phraseologie, werden jedoch mit wenigen Ausnahmen nicht explizit thematisiert. Ihre Bedeutung ist ebenfalls über die kommunikative Dimension zu bestimmen. Routineformeln im engeren Sinne „informieren über soziale Befindlichkeiten und Beziehungen“ und ihr Fehlen „in Situationen, wo dies gefordert und erwartet wird“ (KOLLER 2003: 432–433) kann für die Kommunikation schwerwiegendere Folgen haben als ihr normgerechter Gebrauch. Gesprächsspezifische Formeln mit ihren metakommunikativen Funktionen im mündlichen und /oder schriftlichen Text entfalten ihre Bedeutung abhängig von ihrer lexikalischen Beschaffenheit und der Textsorte. In seiner Analyse entsprechender Sequenzen in Theaterstücken, die „zunächst... im Kopf inszeniert werden“, zeigt KOLLER (2003: 436), dass Routineformeln „über ihre kommunikativen Grundbedeutungen hinaus [...] weitere Bedeutungen vermitteln“ können. Für die Untersuchung der pragmatischen Phraseologismen in Werbetexten müsste die Perspektive der Inszenierung

umso wichtiger sein, als der Werbesprache Inszenierungscharakter zugeschrieben wird, „die Kommunikationssituation wird imitiert, man ‚tut so als ob‘“ (JANICH 2001: 37).

2. „Die Sprach-Welt der Werbung und ihres Umkreises wird [...] wesentlich durch Phraseologie konstituiert“ (BURGER 1991: 26). Diese Feststellung Burgers ergänzt SABBAN einige Jahre später, indem sie schreibt: „*Modifizierte Phraseme* sind in der *Anzeigenwerbung* besonders häufig; das ist ein Gemeinplatz in der Phraseologieforschung“ (SABBAN 2004: 244; Hervorhebung im Original – CS). Usuelle wie modifizierte Verwendung der weit verstandenen Phraseologismen findet immer wieder Bestätigung in zahlreichen einsprachigen wie kontrastiven Arbeiten zur Sprache der Werbung (vgl. u.a. HEMMI 1994, BALS LIEMKE 2001, BASS 2006 und die Literatur dort), was zugleich die textsortenspezifische Nutzung der Phraseologismen belegt. Zählungen zum Anteil phraseologischer und sprichwörtlicher Ausdrücke aller Art an Werbetexten variieren abhängig davon, um welche Werbeart, welche Werbeträger und welchen Zeitraum es sich handelt (vgl. u.a. BURGER 1991: 13–14). In ihrer diachron angelegten Analyse der Anzeigenwerbung zwischen 1928 und 1998 kommt BASS (2006) zu Schlussfolgerungen, von denen einige die bisherigen Zählungen bestätigen, ergänzen und die oft pauschalen Schätzungen korrigieren. So bestätigt sie vor allem, dass Phraseologismen in Werbetexten „ein Gestaltungsverfahren mit langer Tradition“ (BASS 2006: 243) sind, aber ihre Verwendung „ein wellenförmiges bzw. zyklisches Bild“ der Beteiligung an diesen ergibt: „Höchstwerte sind 1948 sowie erneut 1988 zu verzeichnen“, „Abnehmen [...] Ende der Neunzigerjahre“, wobei modifizierte Phraseologismen häufiger und beliebter sind, insbesondere in kurzen Texten mit großem Bildanteil (BASS 2006: 246–247), die dank der Text-Bild-Beziehung die Rezipienten zusätzlich fesseln können (vgl. dazu STÖCKL 2004 *passim*). Zu diesem Zweck eignen sich vor allem verbale teil- und vollidiomatische Phraseologismen, andere Typen sind deutlich seltener. Verändert hat sich mit der Zeit auch die Positionierung der Phraseologismen, die „seit den Sechzigerjahren deutlich häufiger in auffälligen Anzeigenelementen platziert werden als früher“ (BASS 2006: 241), um die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf die Anzeige und die Ware zu lenken. Im Fließtext mit seinen vordergründig informativen Aufgaben und sachlicher Ausprägung treten Phraseologismen – wenn auch nicht immer – als Mittel zur Erleichterung der Textformulierung und Stilmittel in meist unveränderter Form auf, was SABBAN als „unmarkierte Verwendung“ (SABBAN 2004: 239–240) bezeichnet. Verschiedene Arten „markierter Verwendung“ von Phraseologismen sind dagegen für die auffälligen Elemente des Werbetextes typisch, vor allem für die Schlagzeile. Dabei kann es zu verschiedenartigen „Veränderungen im Inhaltsplan und im Ausdrucksplan der Idiome“ (DOBROVOL'SKIJ 2001: 72) kommen, die sowohl einzeln als auch gleichzeitig unter Einbezug des sprachlichen und des Bild-Kontextes vorgenommen werden können, wobei eventuelle Ungereimtheiten und Unverträglichkeiten jeder Art gezielt eingebaut sind, um die Auffälligkeit der Anzeige zu erhöhen. Die Folge der Veränderungen ist meistens die Remotivierung der Phraseologismen, d.h. „die zusätzliche fakultative Wiederbelebung wörtlicher Reminiszenzen, die sprecher- und situationsbedingte Transparentmachung demotivierter Phraseme bzw. Phrasemformative als Reaktualisierung von Referenz, die dann immer illokutiv und diskursiv Gemeintes und Mitgemeintes vermitteln“ (GRÉCIANO 1991: 91–92). GRÉCIANO hält die

Remotivierung in Werbetexten für textsortenspezifisch, weil hier „nicht Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen von handelnden Personen, sondern die Vorteile der angepriesenen Ware augenscheinlich gemacht werden. Werbeslogans aktualisieren wohlweislich nicht menschen- sondern gegenstandszentrierte Benennungen“ (GRÉCIANO 1991: 98). Das erklärt auch die hohe Frequenz verbaler bildgebundener Phraseologismen in Werbetexten.

3. Pragmatische Phraseologismen gehören in Texten der Anzeigenwerbung eher zu den Arten mit geringer Frequenz, was die Untersuchungen von HEMMI (1994), BALS LIEMKE (2001) und BASS (2006) für das Deutsche belegen. In Untersuchungen zur polnischen Werbung sind Routineformeln unter den Gruppen anderer Phraseologismen vereinzelt erwähnt (vgl. OPIŁOWSKI 2006: 254). Dies resultiert aus der Charakteristik und den Funktionen des Werbetextes und seiner Bestandteile einerseits und aus den strukturellen und funktionalen Möglichkeiten der pragmatischen Phraseologismen andererseits. Der bereits erwähnte Inszenierungscharakter der Werbesprache lässt pragmatische Phraseologismen wie alle anderen als ein Mittel zum Zweck verwenden, bei dem es nur auf eine gelungene Kontexteinbettung oder sprachspielerische Abwandlung und eventuell auf einen passenden Bildbezug ankommt, um die Aufmerksamkeit der Rezipienten zu erlangen. Gegenüber anderen phraseologischen Verbindungen haben pragmatische Phraseologismen den Vorteil, dass sie i.d.R. als feste Formeln problemlos erkannt und verstanden werden, weil viele von ihnen nicht oder schwach idiomatisch und nur wenige idiomatisch und bildhaft sind. Darüber hinaus gehört ein bedeutender Teil von ihnen zum täglichen sozialen Umgang und zur „Höflichkeitskompetenz“ (BONACCHI 2011: 105). Die einzelnen Formulierungen und Formeln werden in dialogischen wie monologischen Situationen routinemäßig gebraucht. Daher eignen sie sich gut, um in der Werbeanzeigenwelt die Nähe zur Alltagskommunikation und Alltagssprache zu inszenieren.

Pragmatische Phraseologismen treten in Werbeanzeigen der beiden Sprachen in allen drei Textbausteinen, in der Schlagzeile (SZ), im Fließ-/Haupttext (HT) und deutlich seltener im Slogan (S) auf. Die Verteilung der Routine- und der Gesprächsformeln auf die einzelnen Bausteine ist nicht gleich und hängt mit ihrer Art und dem Aufbau des Werbetextes zusammen.

3.1. Die Schlagzeile ist „der Aufhänger einer Anzeige“ und „neben dem Bild das zentrale Textelement“ (JANICH ²2001: 43). Sie soll, wie das Bild, die Aufmerksamkeit des Rezipienten auf die Anzeige lenken und mit ihm auf diese Weise Kontakt knüpfen. Deshalb muss sie auffällig und sprachlich interessant sein, um das Interesse des Rezipienten zu gewinnen und ihn auch zum Weiterlesen anzuhalten. Pragmatische Phraseologismen in der Schlagzeile unterstützen diese Funktionen. Dabei ist es weniger wichtig, ob sie in den gegebenen Kontext passen oder nicht, sie werden als bekanntes und alltägliches Fertigstück wiedererkannt. Dazu eignen sich vor allem gesprächsspezifische mono- wie auch multifunktionale Formeln, weil Schlagzeilen oft wie eine abgebrochene Dialogsequenz aufgebaut sind, ausgerissen aus einem Gespräch, an dem auch der Rezipient in seinem Alltag beteiligt sein könnte. Damit wird der Versuch einer persönlichen Näherung an den Rezipienten unternommen, was die Expressivität der Ausdrücke und ihre umgangssprachliche Form zusätzlich unterstreichen,

z.B. Zufriedenheit, Bagatellisieren, Beschwichtigung, Ablehnung eines nicht akzeptablen Vorschlags, (höfliches) Entgegenkommen.

- SZ: **Volltreffer!** (DS 4/05 – W. f. eine Bank, die keine Gebühren für Kontoführung berechnet)
- SZ: Wechseljahre. **Na und?** (BdF 30/07 – W. f. Mittel gegen Begleiterscheinungen der Wechseljahre; im Bild eine sorglos lachende Frau)
- SZ: Bauchbeschwerden, Schmerzen, Krämpfe? **Ohne mich!** (BdF 3/11 – W. f. Medikament gegen Schmerzen im Bauchbereich; im Bild: ein freier Bauch mit einem Nabel in Form eines lächelnden Mundes)

Eine gelungene Schlagzeile wird nicht selten in gleicher oder leicht modifizierter Form nach einiger Zeit noch einmal verwendet:

- SZ: Bauchbeschwerden, Bauch-Krämpfe? **Ohne mich!** (BdF 34/11 – W. f. Medikament gegen Schmerzen im Bauchbereich); vgl. Beleg oben
- SZ: Erkältung? **Nicht mit mir.** (DS 47/06 – W. f. ein Mittel gegen Erkältung)

Eine den Verlust der Geduld signalisierende Formel kann an eine Anredeformel in einer Schlagzeile in Form eines handgeschriebenen Briefanfangs angeschlossen werden, was zusätzlich typographisch exponiert wird:

- *Liebe Wechseljahre, mir reicht's.* (BdF 34/11 – W. f. Pflanzenmittel gegen Wechseljahresbeschwerden)

Direktes Ansprechen der Rezipienten mit entsprechenden Anredeformeln ist laut BASS (2006: 99) in den Anzeigen bis etwa 1970 relativ üblich. Heute sind sie deutlich seltener in an konkrete Zielgruppen gerichteten Anzeigen, die die Form eines Appells, eines Briefes oder Wunschzettels haben, den die Firma oder sogar „die Ware selbst“ verfasst hat.

- **Drodzy Rodzice**, Wasze dzieci uwielbiają nas!.... (Kinder-Beilage zu GW – W. f. Obstsaft)

Dialogsequenzen in der Schlagzeile können den Auftakt oder den Ausklang eines Gesprächs signalisieren und den Rezipienten so in die Kommunikation einbeziehen. Für die Werbebotschaft spielt die Sequenzart keine große Rolle, die GF steht aber jeweils in der Anfangs- oder Endposition der Schlagzeile. In den folgenden Belegen hängt die Distanziertheit oder eine gewisse Vertraulichkeit mit dem Produktrang zusammen, was die restliche lexikalische Gestaltung der Schlagzeile dezent unterstreicht.

- SZ: **Wann immer Sie wollen...** Business-Elite – individuelles Speisen. (DS 22/05 – W. f. eine private Fluggesellschaft)
- SZ: Pommes sind Pommes, dachte ich immer. **Denkste!** (DS 22/05 – W. f. McDonald's-Kette)

Höflichkeitsausdrücke im Konjunktiv sind besonders für Anzeigen im Dienstleistungssektor charakteristisch:

- SZ: **Wie hätten Sie's denn gern?** (DS 49/06 – W. einer Bücherei, die Buchbestellungen entgegennimmt und die Bücher per Postversand zuschickt)

Auch englische Ausdrücke werden gebraucht, wie der multifunktionale Ausruf im polnischen Beleg, der Staunen, Bewundern, Akzeptanz, aber auch Verärgerung bedeuten kann. Hier enthält er vor allem einen Hinweis auf den Adressaten der Anzeige und stellt den Bezug zum abgebildeten Produkt her:

- SZ: **Oh, man!** Męski weekend 16–17 czerwca (GW 15/10 W. f. ein Sonderangebot für Herrenartikel)

Bewunderung, Staunen, Begeisterung über die technische Leistung des Produkts, hier eines Autos, vermittelt in der Schlagzeile der aus dem Englischen stammende international gewordene Ausruf, dessen inhaltliche Einschränkung auf Begeisterung der Slogan enthält. Da Gefühlsausdrücke ihre Expressivität durch ihre Kürze steigern, sind solche Schlagzeilen auch kurz. Der Beleg zeigt zusätzlich eine Kohärenz zwischen der Schlagzeile und dem Slogan als Teilen eines Werbetextes.

- SZ: **WOOOOOOW!**
S: Der neue Seat Leon. Aus Technologie wird **Begeisterung**. (DS 26/09 – Autowerbung)

In der nächsten Anzeige kann die Schlagzeile als direkte Aufforderung zum Handeln, d.h. zum Kaufen und Kosten, verstanden werden, was durch das Nennen der Ware in der Schlagzeile und das Bild evoziert wird:

- SZ: **Probier mal!** Walnüsse aus Kalifornien. (BdF 36/11 – im Bild; auf einem Teller angerichtet wie eine Vorspeise: eine Scheibe Schinken, zwei Granatfruchthälften bestreut mit Walnusshälften)

Werbeanzeigen mit Bild-Text-Bezug erlauben solche Modifizierungen im Inhaltsplan, die „unterschiedliche semantische und /oder pragmatische Effekte haben“ (vgl. DOBROVOL'SKIJ 2001: 62). Die im angeführten Beleg verwendete Formel der Beschwichtigung oder der Bagatellisierung eines unangenehmen Vorfalls wird im konkreten Bild-Kontext eher als Ausdruck des Vaterstolzes verstanden.

- **Kommt in den besten Familien vor.** (DS 47/08 – W. f. das neue Familienmagazin *Süddeutsche Zeitung Wir*; im Bild das erste Heft mit dem Abbild eines jungen Mannes mit Baby im Arm)

Die bereits erwähnte höfliche Frageformel wird in der Vorweihnachtszeit um eine weitere Antwortformel als zweite Schlagzeile erweitert, während der abgebildete Weihnachtsmann und die Temporalangabe die ganze Anzeige zeitlich binden. Beide Teile der Schlagzeile inszenieren so einen Mini-Dialog zwischen dem Dienstleistungsanbieter und dem Rezipienten:

- SZ 1: **Wie hätten Sie's denn gern?**

SZ 2: Zu Weihnachten **wie gewünscht**. (DS 49/06 – W. f. eine Bücherei, die Buchbestellungen entgegennimmt und Bücher per Postversand zuschickt)

Zeitgebunden ist der folgende polnische Beleg mit einem Fluch, dessen Interpretation neben sprachlichem auch soziokulturelles Wissen erfordert:

- SZ: **O choinka!** (GW 296/07 – W. f. IKEA; im Bild ein Christbaum mit Preisschild, auf dem ein niedriger Preis zu sehen ist)

Die Doppeldeutigkeit des Ausdrucks in der vorweihnachtlichen Anzeige besteht darin, dass er sich einerseits als eine euphemistisch-scherzhafte, auf phonetischer Ähnlichkeit basierende Variante des saloppen Fluches *O cholera!* und andererseits als Ausruf der Verwunderung z.B. über den günstigen Preis interpretieren lässt. Der zeitlich-situative Kontext und der abgebildete Christbaum mit Preisschild lassen beide Interpretationen offen – der Rezipient versteht sie so, wie er sein Hintergrundwissen aktiviert.

In Anzeigen zu wichtigen Feiertagen kann neben einem passenden Bild mit einer entsprechenden Formel in der Schlagzeile daran erinnert werden, dass es z.B. Zeit ist, mit Einkäufen zu beginnen:

- SZ: **Wielkanoc tuż, tuż...** (GW 52/08 – W. einer Ladenkette; im Bild Osterdekoration in gelb-grünen Farben)

oder dass es Mittel gegen die Folgen der Festtagskost gibt:

- SZ: **Święta, święta... a po świętach wciąż czujesz się ciężko?** (WO 51/07 – W. f. Joghurt Activia; im Bild die Verpackung)

Diese Bedauern bzw. Erleichterung über ein vergangenes Ereignis signalisierende Formel *i po...* wird auch in anderen Anzeigen für Produkte verwendet, die ähnlichen Folgen vorbeugen sollen:

- SZ 1: **AgioLAX... i po zaparciach.**
SZ 2: **Poczuj się lekko!** (WO 51/07 – W. f. Mittel gegen Verdauungsprobleme)

Neben Text-Bild- bzw. Text-Ware-Beziehung kann in der Schlagzeile auch ein intertextueller Bezug auf einen Prä-Text zum Fesseln der Aufmerksamkeit beitragen, bei dem das soziokulturelle Hintergrundwissen des Rezipienten ausschlaggebend für das Erkennen des Spiels zwischen der kommunikativen Funktion der Formel *Vergiss es! /Vergessen Sie's!*, ihrer direkten Bedeutung des Vergessens aller Probleme, was durch Entspannung beim Lesen möglich ist, und der Anspielung auf den Titel eines bekannten James-Bond-Films *Lizenz zum Töten*.

- SZ: **Vergessen Sie's!** Hier ist die *Lizenz zum Entspannen*. (DS 41/08 – W. f. einen neuen Roman)

In den weiteren Belegen wird eine meist aus älterer Literatur bekannte Formel benutzt, mit der früher der Butler in höheren Gesellschaftskreisen meldete, dass das Essen auf dem Tisch steht, und eine zweite Tischformel, mit der in einer Gaststätte besondere Wunsch bezüglich der Zubereitung signalisiert werden: *Aber bitte mit/ohne*:

- SZ: **Es ist angerichtet**: Bild der Frau bestellen – Gewürzmühlen gratis! (BdF 52/08 – W. f. BdF-Bestellung; im Bild: Salz- und Pfeffermühle)
- SZ: **Aber bitte mit** Rama (BdF 30/07 – W. f. Rama-Cremefine; im Bild Verpackung und daneben eine Schale mit Erdbeeren und Schlagsahne)

Der Bezug zur Ware ist auch mit Hilfe des Bildes und intertextueller Relationen nicht immer deutlich bzw. gut überlegt. In der folgenden Anzeige bildet die Schlagzeile eine Formel, die man in Situationen verwendet, in denen der Wurf einer Münze für uns entscheidet – *Kopf oder Zahl*. Der einzige Bezug der Formel auf die Anzeige einer Bank besteht darin, dass beide mit Geld / Münzen assoziiert werden:

- SZ: **Orzeł czy reszka?** (GW 139/08 – W. einer Bank; im Bild eine sich drehende Münze, wie man sie in solchen Situationen in Bewegung setzt)

Ein Nachdenken über die Aussage der Formel in diesem Kontext könnte vielleicht sogar zu für die Bank nicht gerade positiven Schlussfolgerung führen, denn die Wahl einer Bank soll eher wohl überlegt sein und nicht dem Zufall überlassen werden. Rein theoretisch wäre auch die recht abwegige Interpretation möglich, dass der Kunde mit der Wahl dieser Bank die Sicherheit seiner Finanzen dem Zufall überlässt. Die Konzentration auf die bekannte umgangssprachliche Form der Formel überschattet in diesem Fall ihren Inhalt. Die eben vorgeführte Überlegung ist in Wirklichkeit kaum zu erwarten, denn die Formel dient hier als reiner Blickfang und Erreger der Aufmerksamkeit durch eine positive Assoziation mit etwas Bekanntem und Alltäglichem. Zum Nachdenken verleiten Werbeanzeigen jedoch eher nicht.

Insenzierte Dialoge können auch zwischen Schlagzeile und Haupttext, seltener Slogan, bestehen, wodurch zusätzlich eine Relation zwischen den einzelnen Textbausteinen hergestellt wird. Dabei ist die eigentliche kommunikative Funktion der Routineformel von geringerer Bedeutung. Eine Abschiedsformel kann den Dialog eröffnen, eine Begrüßungsformel ihn abschließen:

- SZ: **Herzlichst**, Zypern
HT: ...Zypern heißt Sie willkommen! (DS 36/06 – W. f. Urlaubsreisen nach Zypern)
- SZ: **Trzymaj się ciepło!** (GW Dom 38/07 – W. f. Heizöl; im Bild: eine Winterlandschaft mit Einfamilienhäusern, die sich einzeln in sog. Schneegaskugeln befinden)
HT: Olej opałowy....

Im Kontext von Heizöl und der abgebildeten Winterlandschaft wird die umgangssprachliche scherzhafte Variante der vertraulichen Abschiedsformel *Trzymaj się!* im polnischen

Beleg remotiviert, und die zweite mit wirklicher Wärme verbundene Bedeutung wird aktualisiert (vgl. GRÉCIANO 1991: 91).

Zwei mögliche Antworten auf eine Entscheidungsfrage beim Anbieten von etwas wie „Möchten Sie eine Tasse Kaffee?“ bilden die Basis der folgenden Anzeige, in der die Schlagzeile eine positive Antwort auf die Höflichkeitsfrage enthält, während eine negative Antwort den Haupttext eröffnet, so dass beide Bausteine auf dieser Opposition aufgebaut und in enger Beziehung zueinander stehen.

- SZ: Solarstrom – ja bitte!
HT: Vorurteile – nein danke! (DS 34/05 – W. f. Solarenergie; im Bild die lachende Sonne)

Eine ähnliche Strategie lässt sich in der nächsten polnischen Anzeige beobachten:

- SZ: *Licho nie śpi. Wybierz AC od wszelkiego złego!*
HT: W Warcie ubezpieczamy od wszystkich niemiłych przypadków. Skorzystaj... (A 18/08 – W. f. Autoversicherung)

Der Spruch *Licho nie śpi* bedeutet ‚man kann nie wissen, was kommt, denn das Böse lauert überall‘, während *lich* selbst eine Bezeichnung für das Böse, den Teufel ist, worauf im zweiten Satz der Schlagzeile (*niemiły*) angespielt wird. Im ersten Satz des Haupttextes wird erklärt, dass die Versicherungsfirma gegen alles Unvorhergesehenes und Unangenehme versichert, womit der Bezug zur Schlagzeile hergestellt wird.

Zu gesprächsspezifischen Formeln gehören auch nicht umgedeutete, in konkreten Situationen wiederholbare Formulierungen wie im folgenden Beleg, in dem in der Schlagzeile die fast täglich in polnischen Familien gestellte Frage vor dem Mittagessen erscheint (*Was gibt es zum Mittagessen?*), was im Haupttext explizit beantwortet und im Slogan bekräftigt wird. Die Alltäglichkeit und der familiäre Charakter der Situation werden durch die in der Anzeige genutzte unbeholfene Kinderschrift unterstrichen:

- SZ: *Co na obiad?*
HT: Fix Knorr to odpowiedź na codzienne pytanie. Wybierz spośród wielu propozycji Fix Knorr i zamiast świeżych składników we wspaniałe danie.
S: Fix Knorr. Przepisy na każdy dzień. (GW 100/08 W. f. Fertiggerichte)

Inszenierte Frage-Antwort-Dialoge zwischen Schlagzeile und Haupttext können auch unter Verwendung mehrerer Gesprächsformeln und anderer Phraseologismen zustande kommen.

- SZ: *Was wäre, wenn Ihr Fahrzeug über Nacht die Farbe gewechselt hat?*
HT: Wir machen's wieder gut... Und weil wir nicht nur über Autos nachdenken, sind Sie und Ihre Terminplanung bei uns in sicheren Händen. (DS 34/06 – W. f. einer Versicherungsfirma)

Auch schablonenhafte Wiederholungen können so verwendet werden. In dem polnischen Beleg ist eine solche Wiederholung als Schlagzeile genutzt, und im Haupttext wird mit

der aus der reduzierten Valenz resultierenden umgangssprachlichen Bedeutung des Verbs „Schmiergeld nehmen“ gespielt:

- SZ: **Jak wszyscy, to wszyscy!**
HT: Tani Kredyt Gotówkowy. **Wszyscy biorą. Weź i Ty!** (A 10/08 – W. f. Bankkredit zu günstigen Bedingungen)

3.2. Im informationsbetonten Fließtext werden pragmatische Phraseologismen vor allem als Formulierungsmuster mit ihren typischen metakommunikativen und textgliedernden Funktionen gebraucht, auf die hier nicht weiter eingegangen wird. Sie helfen dem Texter, den Text zu strukturieren und zu gliedern, der Rezipient muss sie nicht speziell wahrnehmen. Manche von ihnen dienen auch der Inszenierung der Fachlichkeit und Wissenschaftlichkeit, um so die Glaubwürdigkeit der Botschaft zu erhöhen, was in der Literatur als pseudofachsprachlich und pseudowissenschaftlich bezeichnet wird (vgl. JANICH ²2001: 160–163).

- ...Es ist, **mit anderen Worten**, smart...;...Geschäftsreisen perfekt planen oder auch ändern, **wenn es drauf ankommt**;... **Zum Beispiel** unsere TSI... **Kein Wunder**, dass der Passat TSI als weltweit erstes Auto...; **mehr dazu unter**...; Wählen Sie aus... – jederzeit, **wann immer Sie wollen**. (DS 37/09)
- ...produkty bezzapachowe, **testowane dermatologicznie**... wynik **potwierdzony badaniami in vivo**;... **warto wiedzieć, że**.; (Pani Domu 47–48/09)

Im Haupttext können – wenn deutlich seltener – Routine- oder Gesprächsformeln verwendet werden, eingebettet in einen Kontext, in dem es zu einem Sprachspiel kommt, wie im folgenden Beleg. Im Kontext des zweiten bildhaften Phraseologismus *die Beine in die Hand nehmen* und des Bezuges auf Hundefutter als Ware hilft die Höflichkeitsformel *Verzeihung* das witzige Sprachspiel herzustellen zwischen dem hundegerechten Lexem *Pfote* und dem menschenbezogenen Lexem *Hand*, das somit remotiviert wird. Angekündigt wird das Sprachspiel in der Schlagzeile, die ein Schlangenswort darstellt, das unter Anwendung der Kombinationsregeln gegliedert und sinngemäß zu einem Satz gemacht werden soll. Die Zusammenziehung der Wörter signalisiert das mit einem Lichtstrahl abgebildete Tempo des Hundes, an seinen Napf zu kommen. Damit ist die Text-Bild-Beziehung zusätzlich verdeutlicht.

- SZ: SoschnellwarernochnieamNapf.
HT: Cesar Feine Pasteten: Eine einzigartige Verbindung aus köstlichen Fleischstückchen und natürlich zartem Gemüse. Dafür nimmt man gerne *die Beine in die Hand*, **Verzeihung**, *die Pfote*. (BdF 18/07 – W. f. Hundefutter; im Bild Abbildung der Produktes zwischen SZ u. HT, nach dem HT ein weißer Terrier am Napf mit Futter, hinter ihm ein heller Nebelstreifen mit Hundekonturen in der Mitte, was die Schnelligkeit des Laufes in Richtung Napf andeutet)

In dem folgenden zeitlich gebundenen Beleg steht als zweite Schlagzeile eine spezifische Formel, die nicht unbedingt jedem vertraut ist. Daher folgt dem Dialog der beiden Schlagzeilen ein Kommentar zu der Antwort im Haupttext, der die Bedeutung der Formel erklärt.

- SZ 1: Wie schließt man ein Jahr am besten ab?

SZ 2: Mit **summa cum laude**.

HT: Auch dieses Jahr zeichnet der Elite-Report von „Die Welt“ und „Welt am Sonntag“ das Private Banking der Credit Suisse mit dem Spitzenprädikat „summa cum laude“ aus. (DS 49/06 – W. f. die Bank Credit Suisse)

Keiner zusätzlichen Erklärung bedürfen dagegen vertraute lexikalisch modifizierte Gratulationsformeln oder von Schildern im „urbanen Kontext“ (LŮBIMOVA 2011: 374) und in vielen öffentlichen Einrichtungen und wie Restaurants, Frisör- und Kosmetiksalons bekannte Formeln:

- SZ: **Hoch sollen sie kleben!** (DS 40/05 – W. f. Haftnotizblättchen und Klebeband) > RF: *hoch sollen sie leben!*
- SZ: **Fahrzeug haftet für seinen Fahrer.** (DS 22/09 – Autowerbung) > *Eltern haften für ihre Kinder / Wir haften nicht für Ihre Garderobe*

Solche Belege zeigen die Schnittstelle zwischen Phraseologie und Intertextualität (vgl. OPIŁOWSKI 2006: 196–254), da solche Formeln zugleich Texte sind, die sozial funktionieren und einen Bekanntheitsgrad aufweisen, der das Wiedererkennen und den Nachvollzug des Sprachspiels erlaubt. Die dabei entstandene Personifizierung der Ware kann zur Herausbildung positiver Einstellung gegenüber dieser und zur Stärkung der Kaufabsicht zusätzlich beitragen.

3.3. Im Slogan werden Phraseologismen generell seltener verwendet, weil dieser Textbaustein vor allem dem Abbinden der Werbebotschaft dient und Identifikationsfunktion hat: Er soll helfen, die Ware oder die Marke wiederzuerkennen, sie „zu stärken und dabei imagebildend zu wirken“ (JANICH ²2001: 48). Deshalb steht er in unmittelbarer Nähe des Marken-/Firmennamens oder ist um diesen aufgebaut und wird über längere Zeit unverändert oder leicht modifiziert beibehalten. Eine Routineformel im Slogan müsste auch diesen Funktionen gerecht werden, und nicht von ihnen ablenken. Ein dem Rezipienten bekannter Phraseologismus in meist unveränderter Form kann allerdings das Wiedererkennen wesentlich beschleunigen und die Identifikation der Ware/Marke/Firma stützen. Die angeführten deutschen Belege zeigen eine auf Relation zur Ware/Firma aufgebaute Verwendung von Routineformeln in Slogans, die sich der Rezipient nicht zusätzlich merken muss, weil er sie bereits als Formeln gespeichert hat.

Eine Wunschformel zum Abschied von einer kranken bzw. sich nicht wohl fühlenden Person passt gut in den Slogan einer Arzneimittelwerbung. Der Slogan ist rhythmisch, besteht aus zwei alliterierte Phrasen mit gleichem Anfangslexem und dem vorangestellten Firmennamen, so dass die Formel gemäß ihrer kommunikativen Funktion den Kontakt abschließt.

- S: Ratiopharm. Gute Preise. **Gute Besserung.** (BdF 36/11 – W. f. Medikament)

Die beiden weiteren Belege enthalten allgemein bekannte englische Routineformeln, eine Befindlichkeitsfrage und eine Beschwichtigungsformel. Beide weisen einen geschickt scherzhaften Bezug zur Ware bzw. Firma auf und können imagebildend wirken. Im zweiten Beleg ist die Übereinstimmung des Lexems *easy* mit dem Firmennamen bestimmt ausschlaggebend für die Verwendung der Formel, die als alleinstehender Slogan ihre eigentliche kommunikative Funktion verliert.

- S: Vodafone. **How are you?** (DS 42/04 – W. f. Mobiltelefone)

Im zweiten Beleg ist ein Lexem der englischen, auch im Deutschen bekannten und verwendeten, kommunikativen Formel mit einem Teil des Firmennamens identisch, der allerdings erst dann als solcher erkannt wird, wenn der Rezipient einen weiteren Blick auf die Anzeige wirft. Durch die Bekanntheit der Formel kann der Firmenname dennoch länger im Gedächtnis bleiben und schneller identifiziert werden – die Formel erfüllt somit ihre werbebezogene Aufgabe.

- S: **Take it easy.** (DS 49/05 – W. f. die Büroausstattung der Firma *Lexware büro easy*)

4. Der Überblick zeigt, dass pragmatische Phraseologismen in deutschen wie in polnischen Werbetexten auf gleiche Weise eingesetzt werden können wie die übrigen phraseologischen Arten. Sie erhöhen die Auffälligkeit der Anzeige, unterstreichen ihre Alltagsnähe und ihren lockeren, umgangssprachlichen Charakter, sie helfen auch den Kontakt zum Rezipienten herzustellen. Am häufigsten dienen sie als vorgefertigtes Sprachmaterial für die Schlagzeile, sie können aber auch im Slogan stehen. Im Haupttext werden vor allem Formulierungen mit textgliedernden und metakommunikativen Funktionen verwendet. Trotz der schwachen Idiomatizität und Bildhaftigkeit pragmatischer Phraseologismen lassen sie sich formal wie inhaltlich sprachspielerisch abwandeln und erlauben intertextuelle Bezüge sowie Text-Bild- und Text-Ware-Beziehungen herzustellen. Sie lassen auch sprachspielerische Relationen mit anderen Phraseologismen zu. Abhängig vom Kontext behalten sie ihre kommunikativen Funktionen oder übernehmen entfremdend die des Textbausteines einer Werbeanzeige. Darüber hinaus hat die Analyse gezeigt, dass pragmatische Phraseologismen zu der textuellen Verknüpfung der einzelnen Textbausteine in Werbeanzeigen problemlos beitragen können.

Literatur

- BALS LIEMKE, Petra (1999): Der Kunde ist König! Zur Verwendung von Phraseologismen in der Anzeigenwerbung. In: BAUR, Rupprecht, S. / CHLOSTA, Christoph / PIIRAINEN, Elisabeth (Hg.): *Wörter in Bildern – Bilder in Wörtern. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis*. Baltmannsweiler, 19–46.
- BALS LIEMKE, Petra (2001): „Da sieht die Welt schon anders aus.“ *Phraseologismen in der Anzeigenwerbung: Modifikationen und Funktion in Text-Bild-Beziehungen*. Baltmannsweiler.

- BASS, Nicole (2006): „*Muescht Knorr probiere, s'gabt über's Schtudiere!*“ *Phraseologismen und Modifikationen in der Anzeigenwerbung 1928–1998*. Baltmannsweiler.
- BONACCHI, Silvia (2011): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa.
- BURGER, Harald (unter Mitarbeit v. Harald JAKSCHE) (1973): *Idiomatik des Deutschen*. Tübingen.
- BURGER, Harald / BUHOFER, Annelies / SIALM, Ambros (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin.
- BURGER, Harald (1999): Phraseologie und Intertextualität. In: PALM, Christine (Hg.): „*EURO-PHRAS 90*“. *Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung Aske/Schweden 12.-15. Juni 1990*. Uppsala, 13–27.
- BURGER, Harald (2006): Phraseologismen und ihre Vernetzung im Text. Dargestellt an Beispielen französischer Nachrichtenmagazine. In: BREUER, Ulrich / HYVÄRINEN, Irma (Hg.): *Wörter-Verbindungen. Festschrift für Jarmo Korhonen zum 60. Geburtstag*. Frankfurt/M., 213–227.
- BURGER, Harald (1998 u. f.): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- BURGER, Harald / DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij / KÜHN, Peter / NORRICK, Neal R. (Hg.) (2007): *Phraseologie / Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research*. 1. u. 2. Halbband. Berlin.
- COULMAS, Florian (1981): *Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik*. Wiesbaden.
- DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij O. (2011): Zur Typologie der Idiom-Modifikationen. In: FADEEVA, Galina I. / GUSEJNOVA, Innara A. / KARPENKO, Elena I. (Hg.): *Aktuelle Probleme der modernen Lexikologie und Phraseologie. Festschrift für Professor I. I. Černyševa zum 100. Geburtstag*. Moskva, 57–88.
- FLEISCHER, Wolfgang (1982/1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig; Tübingen.
- GRÉCIANO, Gertrud (1991): Zur Aktivität der Phrasemkomponenten – Deutsch-französische Beobachtungen. In: SABBAN, Annette / WIRRER, Jan (Hg.): *Sprichwörter und Redensarten im interkulturellen Vergleich*. Opladen, 66–82.
- HEMMI, Andrea (1994): „*Es muß wirksam werben, wer nicht will verderben*“. *Kontrastive Analyse von Phraseologismen in Anzeigen-, Radio- und Fernsehwerbung*. Bern.
- HYVÄRINEN, Irma (2011): Zur Abgrenzung und Typologie pragmatischer Phraseologismen – Forschungsüberblick und offene Fragen. In: HYVÄRINEN, Irma / LIIMATAINEN, Annikki (Hg.) (2011): *Beiträge zur pragmatischen Phraseologie*. Frankfurt/M., 9–43.
- HYVÄRINEN, Irma (2011): Zu deutschen Höflichkeitsformeln mit *bitte* und ihren finnischen Äquivalenten. In: HYVÄRINEN, Irma / LIIMATAINEN, Annikki (Hg.): *Beiträge zur pragmatischen Phraseologie*. Frankfurt/M., 147–203.
- JANICH, Nina (2001): *Werbesprache*. Ein Arbeitsbuch. Tübingen.
- KOLLER, Werner (2003): Situativ gebundene Interaktionsausdrücke (Routineformeln) in interkultureller und übersetzungsbezogener Sicht. Zu einigen Problemen konzeptioneller und methodischer Art. In: BURGER, Harald / HÄCKI BUHOFER, Annelies / GRÉCIANO, Gertrud (Hg.): *Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen*. Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifität der Phraseologie. Baltmannsweiler, 427–441.
- LÛBIMOVA, Natalija V. (2011): Feste Wortkomplexe im urbanen Kontext. In: FADEEVA, Galina I. / GUSEJNOVA, Innara A. / KARPENKO, Elena I. (Hg.): *Aktuelle Probleme der modernen Lexikologie und Phraseologie. Festschrift für Professor I. I. Černyševa zum 100. Geburtstag*. Moskva, 371–384.
- LÜGER, Heinz-Helmut (1996): *Routinen und Rituale in der Alltagskommunikation*. Berlin.
- LÜGER, Heinz-Helmut (1999): *Satzwertige Phraseologismen. Eine pragmalinguistische Untersuchung*. Wien.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2007): Pragmatische Phraseme: Routineformeln. In: BURGER, Harald / DOBROVOL'SKIJ, Dmitrij / KÜHN, Peter / NORRICK, Neal R. (Hg.): *Phraseologie / Phraseology*.

- Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research*. 1. Halbband. Berlin, 444–459.
- OPIŁOWSKI, Roman (2006): *Intertextualität in der Werbung der Printmedien. Eine Werbestrategie in linguistisch-semiotischer Forschungsperspektive*. Frankfurt/M.
- SABBAN, Annette (2004): Zur Rolle der Phraseme für die Konstitution und Funktion des Textes. Ein Beitrag zum Konzept der textbildenden Potenzen. In: STEYER, Katrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin; New York, 238–261.
- SHELLBACH-KOPRA, Ingrid (1991): „Ei kiitämistä!“ – „Nichts zu danken!“ Zur Höflichkeitsphraseologie im Finnischen und Deutschen. In: PALM, Christine (Hg.): „EUROPHRAS 90“. *Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung Aske/Schweden 12.–15. Juni 1990*. Uppsala, 211–223.
- STEIN, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt/M.
- STEIN, Stephan (2004): Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation. In: STEYER, Katrin (Hg.): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest*. Berlin; New York, 262–288.
- STÖCKL, Hartmut (2004): *Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte – Theorien – Analysemethoden*. Berlin; New York.
- VARGA, Éva (2004): Sprachspielerische Modifikationen: Einige Beobachtungen zur Phraseologie in der Werbesprache im Vergleich Deutsch-Ungarisch. In: BRDAR-SZABÓ, Rita / KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth (Hg.): *Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie. Abgründe und Brücken. Festgabe für Regina Hessky*. Frankfurt/M., 297–312.

Quellennachweis: *Bild der Frau* (BdF), *Der Spiegel* (DS), *Stern* (S), *Angora* (A), *Gazeta Wyborcza* (GW), *Wysokie Obcasy* (WO).

Gdańsk 2012, Nr. 27

Silvia Bonacchi
Universität Warschau

„Un abbraccio forte forte, un amore grande grande“:
Zur semantischen Valenz der Reduplikation im Italienischen
und zu den Möglichkeiten ihrer Wiedergabe
im Polnischen und im Deutschen

„Un abbraccio forte forte, un amore grande grande“ (en.: „a great big hug, a so great love“): Some considerations about the semantics of reduplication forms in Italian and their possible equivalents in Polish and in German. – The present paper analyses the semantics of reduplication forms in Italian on the base of their communicative functions. Reduplication is a linguistic mechanism for the building of new word and new phrases based of repetition of language unities on all levels (reduplicated can be a phonem, morphem, lexem, phrase). Till now it was studied above all under morphological point of view. The focus of this paper are semantic aspects. Reduplication is a phenomenon which is considered a language universal, nevertheless its frequency, its morphological and semantic potential in the single languages are different. In the Italian ethnolect reduplication is an important instrument of the “emotive communication”, its main function is the modulation of affective intensity. In German and in Polish the semantics of Italian reduplication forms is given through other linguistic means, like the aspect of verb in Polish, graduating particles in German.

Key words: reduplication, emotive communication, intensification, modulation of affective intensity, implicatures.

„Un abbraccio forte forte, un amore grande grande“ (pl. „ściskam bardzo, bardzo mocno“, „wielka, wielka miłość“): uwagi o semantycznej walencji form reduplikowanych w języku włoskim oraz możliwości ich przekładu na polski i niemiecki. – W artykule przeprowadzono analizę walencji semantycznej form reduplikowanych w języku włoskim na podstawie ich funkcji komunikacyjnych. Reduplikacja to zjawisko językowe słowotwórcze i zdaniotwórcze, które polega na powtórzeniu pewnych jednostek językowych (fonemu, morfemu, leksemu, zdania). Dotychczas przebadano reduplikację przede wszystkim w jej wymiarze morfologicznym. Niniejszy artykuł analizuje to zjawisko w ujęciu semantycznym i kontrastycznym. Mimo tego, że reduplikacja występuje we wszystkich językach, jej frekwencja oraz potencjał semantyczny, słowo- i zdaniotwórczy są inne w różnych językach. W etnolekcie włoskim reduplikacja jest ważnym instrumentem tzw. komunikacji emotywniej, jej główna funkcja to modulacja intensywności afektywnej. W niemieckim i polskim etnolekcie semantyka form reduplikowanych może być oddana różnymi środkami językowymi, jak aspekt werbalny w polskim i partykuły fokusowe w niemieckim.

Słowa kluczowe: reduplikacja, komunikacja emotywna, intensyfikacja, modulacja intensywności afektywnej, implikatury.

1. Allgemeine Bemerkungen

Unter Reduplikation¹ versteht man im Allgemeinen einen sprachlichen Prozess, der in der Wiederholung, in der Regel Verdoppelung² bzw. Duplikation bestimmter Spracheinheiten zur Erzeugung einer neuen Spracheinheit besteht, deren Bedeutung oder Bedeutungspotenzial anders ist als die Ausgangseinheit.³ Da der Ausdruck ‚Reduplikation‘ in der Fachliteratur sowohl für die Bezeichnung des Prozesses als auch des Endproduktes dieses Prozesses benutzt wird, werde ich im Folgenden den Ausdruck ‚Reduplikation‘ für die Bezeichnung des Prozesses und den Ausdruck ‚reduplizierte Äußerung‘ für die Bezeichnung des Endproduktes dieses Prozesses benutzen.

Reduplikation ist ein höchst interessantes sprachliches Phänomen,⁴ denn sie lässt sich sowohl auf morphologischer Ebene als Mittel zur Wortbildung als auch auf semantischer Ebene als Mittel zur Bedeutungsdifferenzierung beschreiben. Reduplikative Prozesse können auf allen sprachlichen Ebenen erfolgen und alle Wortarten betreffen: Die Ausgangseinheit kann ein Morphem, ein Lexem, ein Satz sein. Auf diese Art und Weise entstanden viele Ausdrücke des heutigen Wortschatzes, etwa: dt. *murmeln* aus dem ahd. *murmuron*, *murmulon*, lat. *murmurare* (it. *mormorare*) aus der Verdoppelung des onomatopoetischen Sprachelements *mur-* (lautmalend für das Geräusch des Windes und das Fließen des Wassers),

¹ Vgl. dazu BZDEGA (1965: 6): „Unter Reduplikation ist [...] eine wort- oder formbildende sekundäre Doppelsetzung von Morphemen und Wörtern bzw. eine primäre, d.h. ohne Präexistenz selbstständiger Simplicia auftretende Doppelsetzung von Silben zu verstehen, jedesmal also ein Verfahren, das zu einer Worteinheit führt.“

² Im Italienischen ist auch die Triplikation, d.h. dreifache Wiederholung üblich. Allerdings sind triplizierte Formen verhältnismäßig wenig lexikalisiert und lassen sich meistens unter ‚vielfacher Wiederholung‘ subsumieren. Als Beispiel einer Triplikation im Polnischen kann man den Titel des Artikels in der polnischen Zeitschrift *Polityka*: „Daj, daj, daj. Czy tak politycy postrzegają wyborców?“ angeben (vgl. *Polityka* 40, 28.9./4.10.2011).

³ In der Forschung wurden mehrere Klassifikationsversuche unternommen. Bei BZDEGA 1965 etwa: homogene volle Reduplikation, vokalharmonische präfixale, infixale und suffixale homogene und heterogene Reduplikation, vokalalternierende volle, präfixale, infixale und suffixale Reduplikation. In der jüngsten Forschung unterscheidet man zwischen der wortbildenden und der phrasenbildenden (syntaktischen) Reduplikation (vgl. ANTONIAK 2005 und TOPCZEWSKA 2007). In den folgenden Ausführungen wird grundsätzlich zwischen lexikalischer Reduplikation und Reduplikation von Satzäquivalenten unterschieden, weil diese Unterscheidung aus semantisch-kontrastiver Perspektive relevant ist.

⁴ Das Interesse der Linguisten für dieses Phänomen reicht in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Reduplikation wurde als Mittel der Sprachschöpfung in alten Sprachen und in den Sprachen der „Urvölker“ (vgl. etwa BRANDSTETTER 1917, HUMBOLDT 1836) untersucht. Als Wegbereiter für die moderne linguistische Forschung in diesem Bereich gelten August F. POTT mit seinem Werk *Doppelung (Reduplikation, Geminatio) als eines der wichtigsten Bildungsmittel der Sprache, beleuchtet aus Sprachen aller Welttheile* (1862) und Henry B. WHEATLEY mit seinem *A Dictionary of Reduplicated Words in the English Language* (1866). Infolge des erneuten Interesses im Kontext strukturalistischer Sprachtheorien entstanden ab den 1960er Jahren eine Reihe von grundlegenden Werken (BZDEGA 1962 und 1965, WATTS 1968, BOLINGER 1972), allerdings war das Erkenntnisinteresse vorwiegend morphologisch und phonologisch ausgerichtet (vgl. etwa WIESE 1990, 2000, WILTSHIRE / MARANTZ 2000). Zu den neuesten semantisch orientierten Studien gehören WIERZBICKA 1999, ANTONIAK 2005 und TOPCZEWSKA 2007. Zu erwähnen ist das Forschungsprojekt über Reduplikation an der Universität Graz, das von Bernhard Hurch geleitet wird. Die Ergebnisse der Forschungstätigkeit wurden in den Tagungen über Reduplikation 2002 und 2007 präsentiert und liegen zum Teil in dem von B. HURCH herausgegebenen Band *Studies on Reduplication* (2005) vor.

das auch zu den nicht reduplizierten Ableitungen *murren* (Verb) und *mürrisch* (Adjektiv) geführt hat. Ein anderes Beispiel ist das deutsche Wort *Barbar* (it. *barbaro*, pl. *barbarzyńca*), entstanden durch vielfache sprachliche Vermittlung (gr. *barbaros*, lat. *barbarus*) aus dem sumerischen *bar* in der Bedeutung ‚der Fremde‘, bei dem die reduplizierte Form *bar-bar* die Pluralform ausdrückt.⁵ Reduplikation als sprachlicher Prozess stellt u.a. einen grundlegenden Mechanismus der Sprachschöpfung dar.⁶ Sie spielt eine wichtige Rolle im Spracherwerb der Kinder und lässt sich im Baby-talk:

it. <i>mam-ma</i>	<i>pa-pa'</i>	<i>pi-pi</i>
pl. <i>ma-ma</i>	<i>ta-ta</i>	<i>siu-siu</i>
dt. <i>ma-ma</i>	<i>pa-pa</i>	<i>pi-pi</i>

sowie bei onomatopoetischen Äußerungen, Interjektionen und Homophonen deutlich nachweisen (vgl. ANTONIAK 2005: 2, BZDEGA 1965: 22):

it. <i>bau-bau</i>	<i>toc toc</i>	<i>bla-bla</i>	<i>ahi ahi!</i>
pl. <i>hau-hau</i>	<i>puk-puk</i>	<i>bla-bla</i>	<i>oj oj!</i>
dt. <i>wau-wau</i>	<i>knock knock</i>	<i>bla-bla</i>	<i>aua!</i>

Reduplikation ist ein Mittel der Bildung von Neologismen⁷ und ad-hoc-Bildungen, sie kommt besonders häufig in Mundarten und in der Umgangssprache, vor allem in bestimmten Bereichen (wie etwa umgangssprachliche Bezeichnungen für sexuelle Tätigkeiten) vor.

Der Grad der Grammatikalisierung (Funktionalisierung) von Reduplikationsbildungen ist unterschiedlich: Einige Reduplikationsbildungen haben einen bloß „amorphen bzw. funktionsarmen Charakter“, andere (vor allem Reduplikationen von Phonemen, Morphemen und Lexemen) wachsen fortschreitend in das morphologische und grammatische System der Sprache ein (vgl. BZDEGA 1965: 5).

Reduplikation ist ein Prozess, der in fast allen Sprachen auftritt,⁸ allerdings ist ihr morphologisches (vor allem wortbildendes) und semantisches Potenzial in den einzelnen Sprachen unterschiedlich. In eigenen Sprachen (z.B. in austronesischen und afrikanischen Sprachen bzw. Niger-Kongo-Sprachen) hat Reduplikation wichtige grammatische Funktionen, wie etwa die Bildung der Pluralform oder die Bestimmung des Grads des Adjektivs sowie semantische lexikalisierte Funktionen, wie etwa der Ausdruck einiger Aktionsarten wie

⁵ Vgl. dazu ANTONIAK 2005: 9. Eine lang verbreitete Erklärung war die Verdoppelung der lautmalenden Wurzel *ba* (idg. *baba* in der Bedeutung ‚babbeln‘) zum Ausdruck der Tatsache, dass die Ausländer die einheimische Sprache schlecht sprechen (vgl. Duden, Etymologie 63).

⁶ Pott spricht von „idiopathischer Komposition“ (POTT 1862: 10), BZDEGA bezeichnet Reduplikation als „die primitivste Art“ der Komposition (BZDEGA 1965: 6).

⁷ Vgl. etwa den Namen des Programms (Kommunikators) ‚Gadu-Gadu‘, entstanden durch die Reduplikation vom polnischen Verbstamm *gad* (-ać) (quatschen).

⁸ ANTONIAK (2005: 1) spricht daher von einer „language universal“.

Iterativität und Intensität bei Verben (vgl. ANTONIAK 2005: 9). In den meisten Gebärdensprachen drücken reduplizierte Äußerungen die Pluralform und den Fall bei Substantiven, den Grad bei Adjektiven sowie verschiedene Formen der Intensität und der Emphase aus.

Reduplikation ist, wie schon erwähnt, grundsätzlich auf allen Sprachebenen (auf phonetischer, morphologischer, lexikalischer Ebene sowie auf Satzebene⁹) möglich, im Folgenden werde ich mich vor allem auf die lexikalische Ebene¹⁰ konzentrieren, weil diese Art der Reduplikation im Italienischen nicht nur besonders produktiv, sondern aus komparativer / kontrastiver Sicht sehr aufschlussreich ist. Die untersuchten reduplizierten italienischen Äußerungen sind nämlich – so meine Ausgangshypothese – ein wichtiger Bestandteil der so genannten ‚emotiven‘ Kommunikation. Darunter wird die strategische und intentionale Signalisierung affektiver Informationen (Gefühle und Verhaltensweisen, Einstellungen zu Sachen, Gegebenheiten, Personen oder Sachverhalten) bezeichnet, die mittels verbaler, prosodischer, kinesischer und proxemischer Signale realisiert wird (vgl. BONACCHI 2011: 304). Die Ergebnisse der Analyse können dann zu Schlussfolgerungen über die kulturelle Gebundenheit von sprachlichen Äußerungen in bestimmten Gebrauchskontexten führen.

Es folgen zunächst Beispiele von reduplizierten Äußerungen im italienischen Ethnolekt, dann wird auf deren semantischen Geltungsbereich eingegangen, schließlich wird auf Möglichkeiten der Übersetzung von reduplizierten Formen im Deutschen und im Polnischen hingewiesen. Ausgegangen wird von der Feststellung, dass Reduplikation als Mittel der ‚emotiven Modulierung‘ von Äußerungen im Italienischen sehr produktiv, dagegen im Polnischen und im Deutschen weniger verbreitet ist. So müssen reduplizierte italienische Äußerungen im Deutschen und im Polnischen mit anderen sprachlichen Mitteln wiedergegeben werden, was oft eine große Schwierigkeit für Übersetzer und Dolmetscher darstellt.

2. Semantisch relevante Arten der Reduplikation

Im italienischen Ethnolekt treten vor allem zwei Formen der syntaktischen (phrasenbildenden) Reduplikation auf: 1) die **Reduplikation von Satzäquivalenten** und 2) die **Reduplikation von einzelnen Worten**.

Die **Reduplikation von Satzäquivalenten** und holophrastischen Äußerungen wird meistens durch die Kommasetzung zwischen den Ausgangsäußerungen indiziert:

it. <i>Vieni, vieni!</i>	pl. <i>Chodź, chodź!</i>	dt. <i>Komm, komm!</i>
it. <i>Grazie, grazie!</i>	pl. <i>Dziękci, dziękci!</i>	dt. <i>Danke, danke!</i>
it. <i>Bene, bene!</i>	pl. <i>Dobra, dobra!</i>	dt. <i>Gut, gut!</i>

⁹ BZDEGA (1965: 6) spricht diesbezüglich von „Gemination“, „Iterativkomposita“, „Juxtaposition“ und „tautologischer Wiederholung von Einzelwörtern in Wortgruppen“.

¹⁰ Auf der Satzebene werden vor allem holophrastische reduplizierte Äußerungen untersucht.

Diese Art der Reduplikation lässt sich unter der Oberkategorie „Wiederholung“ subsumieren. Sie kann grundsätzlich alle Wortarten (Verben, Substantive, Adjektive, Interjektionen) betreffen und lässt sich in beinahe allen Sprachen beobachten. Zugleich muss man aber auch feststellen, dass ihre Okkurrenz in den verschiedenen Sprachen unterschiedlich ist: Sie tritt etwa im Polnischen und im Deutschen seltener als im Italienischen auf. Die adäquate Bedeutungsrekonstruktion setzt voraus, dass der Adressat die implizierten konventionellen und konversationellen Implikaturen rekonstruieren kann.

Die **Reduplikation von einzelnen Worten** besteht in der Wiederholung bestimmter lexikalischer Einheiten und betrifft vor allem Adjektive und Adverbien, viel seltener Substantive und Verben. Diese Art der Reduplikation ist im Italienischen so produktiv, dass Anna WIERZBICKA sie in ihrer Studie *Italian Reduplication: cross-cultural pragmatics and illocutionary semantics* (1986) als „italienische Reduplikation“ bezeichnete. Die Analyse von Wierzbicka stellt eine wichtige Quelle für die semantischen Untersuchungen dieses Phänomens dar. Allerdings sollen an dieser Stelle einige kritische Anmerkungen zum methodologischen Vorgehen gemacht werden. Der erste Einwand ist, dass die von Wierzbicka angeführten Beispiele vor allem der Schriftsprache, insbesondere literarischen Werken, entnommen sind.¹¹ Die Schlussfolgerungen, die Wierzbicka auf der Ebene der illokutionären Grammatik (Semantik) zieht – vor allem die Funktion der Emphasisierung der Aussage bei gleichzeitiger Akkreditierung der Glaubwürdigkeit des Sprechers – sind im großen Maße auf die Spezifik der angeführten Beispiele zurückzuführen. Die lexikalische Reduplikation ist aber ein Phänomen, das vor allem in der gesprochenen Sprache auftritt. In der Schriftsprache tritt sie in bestimmten Textsorten auf und dient der Realisierung bestimmter stilistischer Effekte, wie etwa Affektivität, Hyperbolisierung u.a.: etwa in Briefen (z.B. in den Schlussformeln: *un abbraccio forte forte* pl. *ściskam bardzo, bardzo mocno*, dt. *fühl dich umarmt*), in kulinarischen Rezepten (*mescolare la farina bene bene*, pl. *wymieszać mąkę bardzo dobrze*, dt. *das Mehl vollständig einrühren*), in der Presse (z.B. in den Zeitungsschlagzeilen: *un venerdì' nero nero*, pl. *czarny piątek*, dt. *schwarzer Freitag*), in der Werbung (*un bucato bianco bianco*, pl. *bielutkie pranie, un caffè' caffè, pl. to jest kawa!*)

In der gesprochenen Sprache wird bei reduplizierten Äußerungen das Prinzip der Ko-Konstruktion der Bedeutung (nach JACOBI-OCHS 1996) deutlich, d.h. eine ausgeprägte Kooperation von Empfänger und Sender, die maßgeblich von der Beziehung Sender-Empfänger und von der Teilung eines gemeinsamen sprachlichen Codes abhängt. Reduplikation führt dazu, dass der Sprecher und der Hörer eine bestimmte Gestualität und Suprasegmentalität in den reduplizierten Äußerungen wahrnehmen. Die adäquate Bedeutungs(ko)konstruktion ist mit suprasegmentalen Aspekten (wie etwa Intonation, Pausen, Stimmqualitäten) und nonverbalen Elementen (Mimik, Gestik, Körperorientierung, Proxemik) verbunden, die gemeinsam mit den verbalen Elementen zum

¹¹ Es geht vor allem um Zitate aus dem Werk *I promessi sposi* (1827, 1840, 1841) Alessandro Manzonis, also um ein Werk, das sich in eine besondere Situation der Bildung einer einheitlichen italienischen Sprache (*questione della lingua*) als Grundlage für ein einheitliches patriotisches Bewusstsein und kulturelle Identität einbettet. Die von Wierzbicka angeführten Beispiele klingen daher etwas künstlich.

Zustandekommen der jeweiligen Äußerung in ihrer Bedeutung beitragen. Kontext, Situation, etablierte Konventionalität und emotionelle Teilnahme sind weitere Faktoren, die eine wichtige Rolle in der Bedeutungs(ko)konstruktion spielen.

3. Möglichkeiten der Wiedergabe von italienischen reduplizierten Äußerungen im Polnischen und im Deutschen

Im Folgenden werden einige reduplizierte italienische Äußerungen und ihre möglichen Äquivalente im Polnischen und im Deutschen analysiert. Es kann schon vorweggenommen werden, dass reduplizierte italienische Äußerungen nicht immer im Polnischen und im Deutschen durch reduplizierte Äquivalente wiedergegeben werden können. So realisiert zum Beispiel die Äußerung: *un amore grande grande* durch die Reduplikation des Adjektivs *grande* die Prädikation einer Liebe, die wirklich groß ist, eigentlich größer, als man erwarten bzw. sich vorstellen kann. Es ist mit anderen Worten eine Liebe, die jede Möglichkeit einer genauen sprachlichen Bestimmung übertrifft, also eigentlich ‚unsagbar‘ ist. Zu dieser reduplizierten Äußerung gehört im Italienischen eine implizite Gestualität (die Äußerung suggeriert etwa die ausgestreckten Arme als Zeichen, wie groß diese Liebe ist) und eine bestimmte (sanfte) Stimmqualität. Im Polnischen könnte man diese reduplizierte italienische Äußerung mit: *wielka, wielka miłość*, im Deutschen mit *eine wirklich große Liebe* annäherungsweise wiedergeben. Ähnliches lässt sich für die Äußerung *un abbraccio forte forte* feststellen:

it. *Ti mando un abbraccio forte forte!*

pl. *Przesyłam ci wiele mocnych uścisków / Ściskam cię bardzo, bardzo mocno.*

dt. *Ich umarme dich ganz fest! / Fühl dich umarmt!*

Die illokutive Kraft dieser Äußerung bewirkt, dass der Adressat sich tatsächlich umarmt fühlt (daher die angemessene Wiedergabe im Deutschen mit: *Fühl dich umarmt*). Diese Äußerung *beschreibt* nicht nur eine Umarmung, sie *ist* eine sprachliche Umarmung.

Das reduplizierte Adjektiv *zitto zitto* hat modalen Charakter in der Äußerung: it. *Zitto zitto ha fatto tutto senza problemi*. Es kann im Polnischen und im Deutschen durch adverbiale Wendungen (pl. *po cichutku zrobił / zatawił wszystko bez problemów*, dt. *ohne viel Aufhebens hat er alles erledigt*) wiedergegeben werden. Auch hier wird im Italienischen die Geste des ausgestreckten Zeigefingers in der Faust vor dem Mund als Zeichen der Aufforderung zum Schweigen impliziert. Es wurde oft beobachtet, dass diese Geste, auch in minimalisierter Form (z.B. des bloßen ausgestreckten Zeigefingers), diese Äußerung begleitet.

Die Reduplikation von Substantiven dient häufig der Intensivierung bzw. Präzisierung und Desambiguierung (im Sinne von: eben *das* ist gemeint). Im Polnischen und im Deutschen kann die reduplizierte Äußerung durch intensivierende Adjektive wiedergegeben werden:

it. *Maria è una donna donna.*

pl. *Maria to prawdziwa kobieta.*

dt. *Maria ist eine echte Frau.*

Die Reduplikation von verbalen Formen betrifft vor allem Imperativformen (bei Reduplikation von Satzäquivalenten) und Formen des Gerundiums (it. *mangiando mangiando mi è venuta fame: a forza di mangiare mi è venuta fame*). Zu verzeichnen sind auch idiomatische Formen mit adverbialer (modaler) Funktion, die im Polnischen und im Deutschen durch entsprechende modale Wendungen wiedergegeben werden können, so wie im folgenden Beispiel:

it. *Gratta gratta / grattando grattando sono arrivata a capire cosa voleva.*

pl. *Tylko długo drążyć udało mi się dojść do tego, o co mu chodziło.*

dt. *Nach hartnäckigem Bohren habe ich endlich verstanden, worum es ihm ging.*

4. Semantische Valenz und kommunikative Funktionen von reduplizierten Äußerungen

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, das semantische Spektrum der reduplizierten Äußerungen im italienischen Polyлект anhand ihrer kommunikativen Funktionen darzustellen, um dann auf ihre möglichen Entsprechungen im polnischen und im deutschen Polyлект hinzuweisen. In der Fachliteratur ist oft die Feststellung zu finden, dass reduplizierte Äußerungen dem Ausdruck von „Expressivität“ dienen.¹² Angesichts der Tatsache, dass es nicht eindeutig ist, was unter „Expressivität“ subsumiert wird, sollen zunächst einige kommunikative Funktionen der Reduplikation analysiert werden:

- Reduplikation als Mittel der sprachlichen Modulierung (Verstärkung und Abtönung),
- Reduplikation als Mittel zur Präzisierung (Desambiguierung) der Aussage,
- Reduplikation als Ausdruck der Iterativität und der Gradualität,
- Reduplikation in konativer / appellativer Funktion.

4.1 Reduplikation als Mittel der sprachlichen Modulierung (Verstärkung und Abtönung)

Die Reduplikation von Satzäquivalenten kann als Mittel der Modulierung (Verstärkung oder Abtönung¹³) des Kommunikats dienen. Die Bedeutungs(ko)konstruktion der reduplizierten Äußerung erfolgt durch die (Re)konstruktion der intendierten Implikaturen, daher setzt sie einen hohen Grad an Kooperation zwischen Interaktanten voraus. Den Implikaturen liegen wiederum spezifische Sprechakte (wie etwa Drängen, Insistieren, Druck ausüben, Bestätigung der eigenen Position) mit unterschiedlicher illokutiver Kraft zugrunde, die vom situativen Kontext der kommunikativen Interaktion abhängen. So im folgenden Beispiel:

it. *Parla, parla!*

pl. *No, mów!*

dt. *Also sag! Sag doch!*

¹² So spricht SKODA (1982) von „redoublement expressif“ (expressive Doppelung) als Sprachuniversal.

¹³ Zur lautlichen Qualität der Abtönung bei reduplikativen Äußerungen vgl. BZDĘGA 1965: 20 ff.

Die zu rekonstruierende Implikatur ist:

/+> Ich bitte dich! Sag doch!/ (DRÄNGEN)

Bei den meisten reduplizierten Äußerungen ist die Erschließung der Bedeutung ohne Kontextwissen nicht möglich. So lassen sich bei der reduplizierten Äußerung *it. dai, dai!* je nach den paraverbalen und nonverbalen Elementen mehrere Bedeutungen erschließen, davon werden die zwei unten angeführt:

- | | | |
|-------------------------|------------------------------------|------------------------|
| 1) <i>it. Dai, dai!</i> | <i>pl. Pośpiesz się! Szybciej!</i> | <i>dt. Mach schon!</i> |
| 2) <i>it. Dai, dai!</i> | <i>pl. Ale skąd!</i> | <i>dt. Ach, komm!</i> |

Die zu rekonstruierenden Implikaturen können jeweils sein:

- 1) /+> Lass mich nicht warten!/ (UNGEDULD).
- 2) /+> Bitte sei nicht überempfindlich!/ (ENTWARNUNG).

Bei der reduplizierten Äußerung *it. vedi, vedi!* lassen sich auch je nach dem situativen Kontext mehrere Bedeutungen rekonstruieren. Eine rekurrierende Bedeutung ist der Ausdruck von Genugtuung und Bedürfnis nach Selbstbestätigung:

it. Vedi, vedi! *pl. No widzisz!* *Popatrz, popatrz!* *dt. Siehst du!*

Die zu rekonstruierende Implikatur ist:

/+> ich habe es gewusst!/ (GENUGTUUNG, SELBSTBESTÄTIGUNG)

Auch im Falle der lexikalischen Reduplikation kann eine semantische Verstärkung des Ausgangslexems festgestellt werden. Nach LEPSCHY / LEPSCHY 1984 kann die reduplizierte Äußerung durch Intensifikatoren (etwa durch *molto, assai, veramente*), bei Adjektiven und Adverbien durch das Superlativ ersetzt werden, wenn die Grundform steigerbar ist. Falls nicht, müssen Umschreibungen eingesetzt werden:

it. E' bella bella: e' bellissima : e' molto bella : e' bella assai
it. Un cuore grande grande: un cuore grandissimo : un cuore veramente grande
it: Nel caffè vorrei del latte poco poco: vorrei pochissimo latte nel caffè : vorrei un goccio di latte nel caffè

pl. To naprawdę ładna kobieta : to bardzo ładna kobieta
pl. Naprawdę wielkie serce : wielkie, wielkie serce
pl. Jeszcze poproszę odrobinę mleka w kawie

dt. Sie ist wirklich ein schönes Mädchen : sie ist wirklich wunderschön
dt. Ein wahrhaft großes Herz
dt. Im Kaffee bitte nur einen winzigen Tropfen Milch

Manchmal kann die adverbiale Reduplikation die Aktionsart¹⁴ indizieren. So etwa bei der Reduplikation von *quasi*, die zum Ausdruck von Verzögerung und Durativität (Imperfektivität) beiträgt:

it: *quasi quasi vengo anch'io : sto pensando se venire...*

4.2 Reduplikation als Mittel zur Präzisierung (Desambiguierung) der Aussage

Reduplikation als Mittel zur Präzisierung (Disambiguierung) der Aussage wird vor allem durch lexikalische Reduplikation realisiert. Die intendierte Implikatur ist: /+> wenn ich so etwas sage, meine ich es wirklich, ich übertreibe nicht und ich meine nichts anderes/. Primär ist hier die Funktion der Bekräftigung der Aufrichtigkeit einer emphatischen Äußerung bzw. eines Urteils. LEPSCHY / LEPSCHY (1984: 103) bezeichnen die Funktion dieser Reduplikation als „Identifizierung einer authentischen Qualität“. So wird in dem Beispiel: it. *è una ragazza bella bella!* impliziert: /+> intendo proprio questo: bella/. Dieser Bedeutung entspricht etwa im Polnischen: pl. *to naprawdę piękna dziewczyna!*, wobei impliziert wird: /+> mam na myśli dokładnie to: ona jest piękna!; im Deutschen: dt. *sie ist wirklich ein schönes Mädchen!* Weitere Beispiele:

it. *subito subito!* : *lo faccio subito.*

/+> dicendo „subito“ intendo proprio „subito“/

pl. *Natychmiast!* : *Zrobię to natychmiast*

/+> „natychmiast“ to znaczy naprawdę „natychmiast“/

dt. *Gleich!* : *ich mache es gleich!*

/+> Wenn ich „gleich“ sage, meine ich „gleich“/

it. *ce l'ho appena appena fatta*

/+> dicendo „appena“ intendo proprio „appena“, non esagero!/

pl. *Ledwie ledwie* : *ledwie zdążyłam*

/+> mówiąc „ledwie“ wcale nie przesadzam, prawie mi się nie udało/

dt. *Gerade soeben* : *ich habe es gerade eben noch geschafft.*

/+> wenn ich „gerade“ sage, meine ich es wirklich, es war knapp /

it. *Anna è una mamma mamma.*

/+> Anna è una vera mamma, non una mamma 'a metà'/

¹⁴ Für eine umfassende Analyse vgl. KĄTNY 1994.

pl. *Anna to prawdziwa matka / mama.*

dt. *Anna ist eine hundertprozentige Mutter. / Anna ist eine Mutter, wie sie im Buche steht.*

So war während der Prüfungszeit in der Damentoilette am Institut für Anthropozentrische Kulturologie und Linguistik in Warschau folgender Satz in Filzstift geschrieben zu lesen: pl. *Serio serio mówiąc: trudny egzamin!* (Beobachtung von S. B. 30.6.2012; der Satz könnte im Deutschen so wiedergegeben werden: *Kein Scherz, es war eine schwere Prüfung!*)

Ein interessantes Beispiel für die präzisierende Funktion einer Reduplikation liefert der Titel des Films *Un borghese piccolo piccolo*, der 1977 von Mario Monicelli auf der Grundlage des gleichnamigen Romans Vincenzo Ceramis realisiert wurde. Durch die reduplizierte Form des Adjektivs *piccolo* entsteht ein Wortspiel zwischen dem Adjektiv *piccolo-borghese* (*Kleinbürger*) und der Nominalsatz *borghese piccolo* (*kleinlicher Bürger*); zugleich wird der Kontrast zwischen dem gewöhnlichen Kleinbürger und den außergewöhnlichen Ereignissen, in die er verwickelt wird, deutlich gemacht, sowie präzisiert, dass dieser Kleinbürger kleinlich ist.¹⁵ Die Übersetzungen des Filmtitels in anderen Sprachen können dieses semantische Potenzial nur zum Teil wiedergeben, allenfalls der deutsche Titel ist durch die Wiederholung *kleiner Kleinbürger* meines Erachtens getroffen:

pl. *Szaleństwo malego człowieka*

eng. *An average little man*

dt. *Ein wirklich kleiner Kleinbürger*

4.3 Reduplikation als Mittel der Iterativität und der Gradualität

Die lexikalische Reduplikation kann Iterativität und Gradualität ausdrücken. Hierzu einige Beispiele:

it. *Piano piano mi sono accorta che la questione era seria.*

pl. *Powoli z czasem zauważałam, że sprawa była poważna.*

dt. *Nur allmählich habe ich verstanden, wie ernst die Sache war.*

Die italienische Äußerung: *Piano piano mi sono accorta che la questione era seria* suggeriert den graduellen Charakter der Tätigkeit, die durch das Verb *accorgersi* (‘etwas merken’) ausgedrückt wird. Diese Gradualität wird im Polnischen durch den imperfektiven Aspekt des Verbs *zauważać*, sowie durch die Kombination der Adverbien *powoli* (‘langsam’) und *z czasem* (‘mit der Zeit’), im Deutschen durch Adverbien bzw. Grad- und Fokuspartikeln (etwa *allmählich, auch, gerade, insbesondere, gleichfalls, sogar, noch, selbst*).

it. *A poco a poco mi sono resa conto che mi prendeva in giro*

¹⁵ In diesem Sinne divergiert meine Interpretation von der WIERZBICKAS (1999: 281).

pl. *Powoli docierato do mnie, że (on) mnie oszukiwał.*

dt. *Mir wurde allmählich klar, dass er mich die ganze Zeit hintergangen hatte.*

Diese Funktion lässt sich auch in der literarischen Sprache feststellen, so etwa bei Leonardo Sciascia:

it. *Appena seduti, il tenente fece una breve domanda: e il Pizzuco cominciò a parlare a parlare; e il maresciallo a scrivere a scrivere* (Leonardo SCIASCIA, *Il giorno della civetta*, Milano 2002: 81, zit. nach TOPCZEWSKA 2007: 558).

pl.: *Ledwo usiedli, porucznik natychmiast zadal jakies krótkie pytanie, a Pizzuco zaczął mówić i mówić, a sierżant pisać i pisać...*

Dieser Funktion des Ausdrucks der Iterativität lässt sich auch die ad-hoc-Bildung *bunga bunga* in Bezug auf den Sex-Skandal, in den der ehemalige Ministerpräsident Italiens Silvio Berlusconi im Jahr 2010 verwickelt wurde, zurechnen.

4.4 Reduplikation in konativer Funktion

Eine bis dato in der Forschung nicht genau analysierte kommunikative Funktion von reduplizierten Äußerungen ist ihre konative Funktion. Durch die Reduplikation wird ein Appell an den Adressaten gerichtet, damit er eine Handlung unternimmt. Aus der Analyse der folgenden Äußerungen:

it. *Mi fa freddo freddo.*

pl. *Jest mi naprawde zimno, brrr, jest mi naprawde zimno.*

dt. *Mir ist furchtbar kalt.*

resultiert, dass die Reduplikation über die verstärkende Funktion hinaus noch einen Appell an den Interlokutor ausdrückt, damit er eine Handlung unternimmt. Der der Äußerung zugrunde liegende Sprechakt ist nämlich eine indirekte Bitte an den Interlokutor, etwas zu unternehmen, damit es dem Sprecher warm wird. Auch hier ist die adäquate Rekonstruktion der Implikaturen für die Rekonstruktion der Intention des Sprechers grundlegend.

it. /+>scaldami!/
 pl. /+> Daj mi coś na rozgrzanie/
 dt. /+>Oh, bitte, tu etwas, damit es mir wärmer wird!/
 it. *Quasi quasi vengo anch' io....*
 /+>che dici?/

Auch im folgenden Beispiel ist diese konative Funktion deutlich:

it. *Quasi quasi vengo anch' io....*

/+>che dici?/

pl. *Może i ja przyjadę?*
 /+>co ty na to?/

dt. *Allmählich überlege ich mir, ob ich nicht auch kommen soll...*
 /+>was sagst du dazu?/

In diesem Sinne lässt sich die Äußerung *quasi quasi vengo anch'io* als eine Frage nach der Meinung des Interlokutors daher folgendermaßen umformulieren: *che dici se vengo anch'io?* Diese Äußerung kann als das Resultat einer negativen Höflichkeitsstrategie, d.h. als Formulierung eines Wunsches durch die Bitte um Erlaubnis seitens des Mitredners betrachtet werden. Diese reduplizierten konativen Äußerungen sind besonders typisch für den kommunikativen Stil von Frauen und Kindern und kommen in höflichen Kommunikationsformen vor.

5. Schlussfolgerungen: Reduplikation als Mittel der emotiven Kommunikation

Reduplikation basiert auf Wiederholung, Wiederholung ihrerseits gilt als höchst expressives stilistisches Mittel mit intensivierender Funktion (vgl. dazu etwa MIKULOVÁ 2008: 264). Eine Wiederholung bewirkt die Fokussierung auf einen Inhalt. Die wiederholte Lautfolge hat einen ästhetischen Charakter, der auf die Sinne wirkt – dieser Tatbestand wurde mit Bezeichnungen wie „sprachlicher Spieltrieb“, „Reimspiel“, „das Bestreben, den Wortkörper umfangreicher zu machen“ erfasst (BZDĘGA 1965: 4). Durch Reduplikation wiederholt der Sprecher wichtige Satzteile, eigentlich Schlüsselwörter, die oft seine Emotionen und seine Einstellung zum Gesprächspartner indizieren. Er bringt mit der Reduplikation zum Ausdruck, dass er das Gesagte wirklich meint und dass er möchte, dass der Empfänger ihn deutlich versteht. Die illokutive Kraft der reduplizierten Äußerung bewirkt, dass der Empfänger potenzielle Zweifel über die Aufrichtigkeit des Sprechers und über den Wahrheitsgehalt seiner ganzen Äußerung oder Teilen davon zerstreut. Anna Wierzbicka rekonstruiert diesen Mechanismus durch die Mittel der illokutionären Semantik; er lässt sich in der NSM-Form (Natural Semantic Metalanguage, Semantische Metasprache) folgendermaßen formulieren: „Ich sage das, weil ich möchte, dass du es weißt, ich fühle dabei etwas Gutes, und sage das noch einmal (wiederhole es), weil ich möchte, dass du weißt, dass es stimmt“ (vgl. dazu WIERZBICKA 1999: 280–282). Die zu rekonstruierenden Implikaturen lassen sich daher nach der Definition von Monika SCHWARZ-FRIESEL (2010) als emotive Implikaturen (e-Implikaturen) bezeichnen. In diesem Sinne kann die Reduplikation als ein Mittel der emotiven Kommunikation, genauer gesagt: als Mittel der Modulation der affektiven Stärke von Aussagen betrachtet werden. In reduplizierten Äußerungen ist darüber hinaus Gestualität bzw. Suprasegmentalität impliziert, was diesen Äußerungen eine gewisse „Körperlichkeit“ verleiht. Reduplizierte Äußerungen kommen oft in kommunikativen Situationen vor, in denen die emotive Beziehung zwischen Gesprächspartnern relevant ist. Die kommunikative Intention des Senders kann als eine ausgeprägte Partnerorientierung bezeichnet werden.

Die Okkurrenz der Reduplikation kann als ein Indikator von charakteristischen Merkmalen einer gegebenen Kultur, allen voran des Umgangs mit Emotionen angesehen werden. Reduplikation erweist sich als ein sprachliches Mittel, das vor allem in solchen Sprachen und Kulturen verbreitet ist, in denen das Zeigen von Emotionen zugelassen ist bzw. sozial positiv bewertet wird (vgl. dazu WIERZBICKA 1999: 282).

In der deutschen und in der polnischen Kultur ist das direkte Zeigen von Emotionen bzw. emotionsgeladenen Zuständen (Euphorie, Enthusiasmus) weniger üblich als in der italienischen Kultur. Emotionen werden in der deutschen und in der polnischen Kultur eher kodifiziert, in der italienischen dagegen eher verstärkend und abtönend moduliert. Der Umgang mit Emotionen ist in der italienischen Kultur verbreiteter als in der deutschen und in der polnischen Kultur und schlägt sich im sprachlichen Ausdruck nieder. Im deutschen und im polnischen Sprachgebrauch ist daher Reduplikation als Mittel der emotiven Kommunikation eher beschränkt. Die Konsequenz daraus ist, dass man, um die semantische Valenz einer italienischen reduplizierten Äußerungen wiederzugeben, in anderen Sprachen auf unterschiedliche Mittel zurückgreifen muss: im Polnischen etwa auf den verbalen Aspekt, auf modale Wendungen, auf die nominale und adjektivale Alteration, im Deutschen – auf Gradpartikeln und modale Wendungen.

Literatur

- ANTONIAK, D. (2005): Reduplikacje jako uniwersalia językowe [Reduplikation als Sprachuniversalium]. In: *Investigationes Linguisticae*, Vol. XII (http://www.staff.amu.edu.pl/~inveling/pdf/antoniak_inve12.pdf)
- BOLINGER, D. (1972): *Degree words*. The Hague.
- BONACCHI, S. (2011): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa.
- BRANDSTETTER, R. (1917): *Die Reduplikation in dem indianischen, indonesischen und indogermanschen Sprachen*. Luzern.
- BRUGMANN, K. / DELBRÜCK, B. (1899): *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanschen Sprachen II*. Straßburg.
- BZDĘGA, A. (1962): Struktura zdwojenia [Die Struktur der Verdopplung]. In: *Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego*, vol. XXI, 115–125.
- BZDĘGA, A. (1965): *Reduplizierte Wortbildung im Deutschen*. Poznań.
- DUDEN (1989): *Das Herkunftswörterbuch*. Bearbeitet von G. Drosdowski. Mannheim.
- HUMBOLDT, W. (1836): *Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java*. Berlin.
- HURCH, B. (Hg.) (2005): *Studies on Reduplication*. Berlin u.a.
- JACOBY, S. / OCHS, E. (1995): Co-Construction. An Introduction. In: *Special Issue of Research on Language and Social Interaction* 28 (3), 223–248.
- KĄTNY, A. (1994): *Zu ausgewählten Aktionsarten im Polnischen und deren Entsprechungen im Deutschen*. Rzeszów.
- LEPSCHY, A. / LEPSCHY, G. (1984): *La lingua italiana*. Milano.
- MIKULOVA, A. (2008): *Expressivität in der Sprache der Märchen*. Brünn.
- POTT, August F. (1863): *Doppelung (Reduplikation, Geminatio) als eines der wichtigsten Bildungsmittel der Sprache, beleuchtet aus Sprachen aller Welttheile*. Lemgo–Detmold.
- RAIMY, Eric (2000): *The phonology and morphology of reduplication*. Berlin u.a.

- SCHINDLER, W. (1991): Reduplizierende Wortbildung im Deutschen. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 44, 597–613.
- SCHWARZ-FRIESEL, M. (2010): Expressive Bedeutung und E-Implikaturen – Zur Relevanz konzeptueller Bewertungen bei indirekten Sprechakten: Das Streichbarkeitskriterium und seine kognitive Realität. In: RUDNITZKY, W. (Hg.): *Kultura kak tekst* [Kultur als Text]. SGT, 12–27 (http://www.linguistik.tu-berlin.de/menue/mitarbeiterinnen/professorinnen/monika_schwarz-friesel/publikationen/)
- SKODA, F. (1982): *Le redoublement expressif: un universal linguistique. Analyse du procédé en grecan-cien et en d'autres langues*. 15, numéro spécial. Société d'études linguistiques et anthropologiques de France, Paris.
- TOPCZEWSKA, U. (2007): Reduplikacja syntaktyczna w języku włoskim i jej semantyczne uzasadnienie [Syntaktische Reduplikation im Italienischen und ihre semantische Begründung]. In: SZCZĘSNY, A. / HEJWOWSKI, K. (Hg.): *Językowy obraz świata w oryginale i w przekładzie* [Das sprachliche Weltbild im Original und in der Übersetzung]. Siedlce, 553–560.
- WATTS, W. C. (1968): English Reduplication. In: *Journal of English Linguistics* 2, 96–129.
- WHEATLEY, H. (1866): *A Dictionary of Reduplicated Words in the English Language*. London et al.
- WIERZBICKA, A. (1986): Italian Reduplication: cross-cultural pragmatics and illocutionary semantics, in: *Linguistics* 24 (2), 287–315 (zit. nach: WIERZBICKA, A. (1999): Włoska reduplikacja. Pragmatyka międzykulturowa i semantyka illokucyjna [Die italienische Reduplikation. Interkulturelle Pragmatik und illokutive Semantik]). In: WIERZBICKA, A.: *Język – umysł – kultura* [Sprache – Geist – Kultur]. Warszawa, 270–299.
- WIESE, R. (1990): Über die Interaktion von Morphologie und Phonologie – Reduplikation im Deutschen. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*. 43, 603–624.
- WILTSHIRE, C. / MARANTZ, A. (2000): Reduplication. In: BOOJ, G. / LECHMANN, CH. / MUGDAN, J. (Hg.): *Morphology – An International Handbook on Inflection and Word-Formation*, vol. 1, Berlin et al., 557–567.

Justyna Duch-Adamczyk / Agnieszka Poźlewicz
Universität Poznań

(Un)höfliche Modifikationen von Aufforderungen mit Abtönungspartikeln

(Un)friendly modifications of the speech act *order* with modal particles. – The aim of the paper is to describe German and Polish modal particles in the context of politeness research. The authors specify relations between particles and politeness, setting forth possible modifications of the level of politeness within imperative sentences. The paper attempts to present that both German and Polish modal particles can modify the speech act *order* from a gentle request to an unfriendly demand.

Key words: modal particles, politeness, speech act *order*.

(Nie)grzeczne modyfikacje rozkazów przy pomocy partykuł tonujących. – Celem niniejszego artykułu jest zbadanie niemieckich i polskich partykuł tonujących w odniesieniu do badań nad grzecznością. Autorki charakteryzują wzajemne powiązania pomiędzy partykułami a grzecznością, a następnie obrazują możliwe modyfikacje stopnia grzeczności na przykładzie zdań rozkazujących. W artykule starano się pokazać, iż zarówno niemieckie, jak i polskie partykuły tonujące w obrębie jednego rodzaju zdań umożliwiają modyfikację rozkazu od łagodnej prośby do nieprzyjaznego żądania.

Słowa kluczowe: partykuły tonujące, grzeczność, akt mowy *rozkaz*.

1. Höflichkeit als Forschungsgegenstand

Höflichkeit wurde in den letzten Jahren zu einem weit gefassten Forschungsgegenstand, der sich „linguistisch, philosophisch, soziologisch, pädagogisch, historisch, ethnologisch etc. beschreiben und analysieren“ lässt (PIEKLARZ 2011: 303). Grundlegend für die Höflichkeitsforschung ist die wegweisende Monographie von BROWN / LEVINSON (1987) *Politeness. Some universals in language usage*. Die Autoren gehen in ihrer Theorie von dem in Anlehnung an GOFFMAN (1967) entwickelten Begriff des Gesichts (*face*) bzw. des Image aus, der „das Selbstbildnis [bezeichnet], das jedes Individuum von sich hat bzw. das es für sich reklamiert“ (WEYDT 2003: 15). Darunter unterscheiden die Autoren das *positive* und das *negative Gesicht*, die sie wie folgt definieren:

„face’, the public self-image that every member wants to claim for himself, consisting in two related aspects:

negative face: the basic claim to territories, personal preserves, rights to non-distraction – i.e. to freedom of action and freedom from imposition

positive face: the positive consistent self-image or ‘personality’ (crucially including the desire that this self-image be appreciated and approved of) claimed by interactants“. (BROWN / LEVINSON 1987: 61)

Das positive Gesicht „betrifft die Werte, seien sie materieller oder immaterieller Art, die ein Individuum anstrebt, um seine Selbstachtung zu befriedigen“ (WEYDT 2003: 15). Diesen Wunsch nach Anerkennung verstärken demzufolge sprachliche Handlungen wie Lob, Zustimmung oder Zeigen des Interesses (vgl. LÜGER 2001a: 169). Das negative Gesicht indessen „betrifft die Verfügungsmacht des Individuums über seinen Bereich: Freiheit, Autarkie, die Möglichkeit eigene Entscheidungen zu treffen, ohne dabei einem Fremdwillen unterworfen zu sein“ (WEYDT 2003: 15). Es ist also mit dem „Bedürfnis nach Schutz persönlicher Territorialrechte und nach Wahrung des damit verbundenen Handlungs- und Entscheidungsfreiraums“ (HELD 1995: 74) gleichzusetzen. Dem positiven Gesicht entsprechen Strategien der *positiven Höflichkeit*, die „Solidarität, Sympathie und Involviertheit vom Gesprächspartner“ (BONACCHI 2011: 183) verlangen, dem negativen indessen die Strategien der *negativen Höflichkeit*, die „vom Gesprächspartner Distanz, Respekt und Unabhängigkeit“ (BONACCHI 2011: 183) verlangen.

Das positive und das negative Gesicht sowohl des Sprechers als auch des Hörers werden von sog. gesichtsbedrohenden Akten (*face threatening acts*, FTAs) gefährdet und müssen daher „durch neutralisierende Handlungen ausgeglichen werden“ (WEYDT 2003: 15). Die Höflichkeit ist nach BROWN und LEVINSON also als „Gesamtheit der Maßnahmen“ zu verstehen, „die die Interagierenden ergreifen, um [...] die gegenseitigen Gesichter zu wahren, d.h. die gesichtsverletzenden Akte zu vermeiden, zu neutralisieren oder zu mindern“ (WEYDT 2003: 15). Die im Mittelpunkt des vorliegenden Aufsatzes stehenden Aufforderungen bedrohen – ähnlich wie alle Direktiva i.S.v. SEARLE (1969), d.h. auch Befehle, Ratschläge, Vorschläge, Warnungen oder Drohungen – das negative Gesicht des Hörers. Anzumerken ist dazu, dass dieselbe Funktion Kommissiva wie Vorschläge oder Versprechen und Expressiva wie „Komplimente, Äußerungen von Neid und Bewunderung, auch von negativen Emotionen: von Hass, Zorn, Lust“ (KOTOROVA 2011: 81) erfüllen. Diese Sprechakte berücksichtigen wir im Folgenden allerdings nicht.

Versucht der Sprecher, das negative Gesicht seines Kommunikationspartners bei einem FTA wie Aufforderung zu schonen, bedient er sich der Strategien der negativen Höflichkeit, um dies abzumildern. Diesem Zweck dienen nach BROWN / LEVINSON (1987: 131) beispielsweise:

- konventionelle Indirektheit, so dass eine Aufforderung als eine Frage nach der Bereitschaft zur Kooperation formuliert wird,
- distanzierte Unaufdringlichkeit, die mit Hilfe von sog. *hedges* (Heckenausdrücke) wie etwa die im Folgenden zu untersuchenden Abtönungspartikeln erreicht wird,

- Impersonalisierung, der beispielsweise Passivsätze oder Nominalisierungen dienen (vgl. BONACCHI 2011: 187–188).

Unter den pragmalinguistischen Höflichkeitskonzepten ist noch auf die Theorie von LEECH (1983) hinzuweisen, die auf dem „die gelungene Realisierung eines Kommunikationsaktes“ (BONACCHI 2011: 176) gewährleistenden Höflichkeitsprinzip basiert:

„Minimize (other things being equal) the expression of impolite beliefs.

Maximize (other things being equal) the expression of polite beliefs.“ (LEECH 1983: 81)

Dieses Prinzip ist dem Kooperationsprinzip von GRICE (1975) („Mache deinen Gesprächsbeitrag jeweils so, wie es von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs, an dem du teilnimmst, gerade verlangt wird“) überzuordnen, vor allem „im alltäglichen Kommunikationsverhalten [...] und [hat] damit in der pragmatischen Kompetenz absolute Priorität“ (HELD 1995: 70).

Aus dem Höflichkeitsprinzip leitet LEECH (1983: 132) folgende Maximen und Submaximen ab, die „grob der negativen und der positiven Höflichkeitsstrategie entsprechen“ (BONACCHI 2011: 177):

1. Die Takt-Maxime (*Tact maxim*)
 - a. Minimiere den Aufwand / die Kosten für den Anderen.
 - b. Maximiere den Nutzen für den Anderen.
2. Die Maxime der Großzügigkeit (*Generosity maxim*)
 - a. Minimiere den Nutzen für dich selbst.
 - b. Maximiere den Aufwand / die Kosten für dich selbst.
3. Die Maxime der Zustimmung / der Anerkennung (*Approbation maxim*)
 - a. Minimiere die Kritik / Geringschätzung des Anderen.
 - b. Maximiere die Wertschätzung des Anderen.
4. Die Maxime der Bescheidenheit (*Modesty maxim*)
 - a. Minimiere die Wertschätzung deines Selbst.
 - b. Maximiere die Geringschätzung deines Selbst.
5. Die Maxime der Übereinstimmung (*Agreement maxim*)
 - a. Minimiere die Unstimmigkeiten zwischen dir und dem Anderen.
 - b. Maximiere Übereinstimmungen zwischen dir und dem Anderen.
6. Die Maxime der Sympathie (*Sympathie maxim*)
 - a. Minimiere die Antipathie zwischen dir und dem Anderen.
 - b. Maximiere die Sympathie zwischen dir und dem Anderen. (BONACCHI 2011: 177–178)

Das gesamte Höflichkeitskonzept nach LEECH basiert also „auf einer idealen Gleichverteilung von Kosten und Nutzen der Interaktion auf beide Partner“ (HELD 1995: 71). Anzumerken ist hier, dass im Zentrum des Theorieansatzes von LEECH die Takt-Maxime steht. Diese aus Aufforderungssituationen abgeleitete Maxime betrifft Strategien zur Abmilderung von Konfliktpotential wie Indirektheit mit dem aus ihr resultierenden größeren

sprachlichen Aufwand und liegt daher den oben erwähnten Strategien der negativen Höflichkeit i.S.v. BROWN / LEVINSON (1987) zugrunde.

2. Abtönungspartikeln in der Höflichkeitsforschung

In der zeitgenössischen Linguistik ist eine zunehmende Pragmatisierung sprachwissenschaftlicher Probleme zu beobachten. Dieser Wandel betrifft auch die Partikelforschung und Höflichkeitsforschung, die immer häufiger gemeinsamen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen unterzogen werden. Bei der Frage des Zusammenwirkens von Partikeln und Höflichkeit geht es wohl um die höfliche bzw. freundliche oder, ganz umgekehrt, um die schroffe und unhöfliche Wirkung einzelner Abtönungspartikel-Lexeme oder Kombinationen von mehreren Abtönungspartikeln. Allerdings profitieren beide Bereiche nicht in gleichem Maße von den ihnen gewidmeten Untersuchungen. HELD (2003: 5) weist darauf hin, dass es die Höflichkeitsforschung ist, die von gemeinsamen Untersuchungen mehr profitiert als die Partikelforschung. Dabei muss eingestanden werden, dass die Höflichkeitsforschung tatsächlich wenig zu der systematischen Beschreibung der Abtönungspartikeln beiträgt. Allerdings können die Ergebnisse der Höflichkeitsforschung bei der Beschreibung der pragmatischen Funktion der Abtönungspartikeln (auf die es letztendlich ankommt) behilflich sein. In vielen Arbeiten zu Partikeln und Höflichkeit wird betont, dass die Gleichung ‚Partikel = Höflichkeit‘ falsch und irreführend ist, denn es handelt sich ja nicht allein um die positive und freundliche Wirkung von Abtönungspartikeln, die ihrerseits eine Äußerung auch schroff und unhöflich wirken lassen können. Diese Annahme bestätigt auch HENTSCHEL (2003: 57), indem sie feststellt: „Kaum etwas hält sich hartnäckiger als das Gerücht, Abtönungspartikeln dienen in erster Linie oder gar ausschließlich dazu, Dialoge freundlicher, wärmer, verbindlicher zu machen“. Dieser Feststellung folgt auch der vorliegende Aufsatz. Weiterhin verweist WEYDT darauf, dass selbst in Untersuchungen von BROWN / LEVINSON zur Höflichkeit, die sich auf verschiedene Sprachen beziehen, die Partikeln eine Rolle spielen (vgl. WEYDT 2003: 17). Das Element der Höflichkeit ist aber wohlgemerkt nicht in der Bedeutung eines Abtönungspartikel-Lexems inbegriffen, sondern lässt sich erst im gegebenen Kontext erschließen.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die Leistung ausgewählter deutscher und polnischer Abtönungspartikeln in Hinblick auf die höfliche und unhöfliche Modifikation von Anforderungen zu beschreiben. Unter dem Terminus Abtönungspartikeln verstehen wir nach HELBIG (1999: 97)

„[...] solche Partikeln, die die Stellung des Sprechers zum Gesagten ausdrücken, sich nicht auf einzelne Satzglieder, sondern auf das Prädikat und damit auf den gesamten Satz beziehen, deren Funktionen sehr unterschiedlicher Art sind und nicht primär auf semantischer, sondern auf kommunikativer Ebene liegen. Auf Grund dieser Funktionen sind die meisten Abtönungspartikeln auf bestimmte Satzarten [...] festgelegt und diese Satzarten an bestimmte Intentionen bzw. Sprechhandlungen [...] gebunden.“

Die Abtönungspartikeln beziehen sich also auf die Illokution einer Äußerung. Ihre pragmatischen Funktionen kann man in Bezug auf die Höflichkeitsforschung in Anlehnung an HELD (2003: 6) wie folgt zusammenfassen:

1. „Sie schaffen die notwendige wechselseitige Wahrnehmung bzw. das Gefühl empathischer Teilnahme. [...] [Der Trend] geht heute zur Herstellung von Nähe, Wärme und einem Gefühl partizipierender Präsenz – Verstärkung von *positive politeness*-Verhalten sowie ein materiell erhöhter Informationsaufwand gehören genauso hierher wie *in-group-marking*, Hörersignale, die Verwendung von Rückfragen, Konsenssteuerung etc.
2. Sie kümmern sich grundsätzlich um kommunikative Gemeinsamkeit, d.h. sie schaffen, fördern, steuern diese auf den verschiedensten Ebenen [...].
3. Sie reduzieren bzw. behandeln Konflikte [...], d.h. sie entschärfen gewichtige Illokutionen, reduzieren *face*-Drohungen, tönen Widersprüche ab, verhecken selbstzentrierte Aussagen, etc., wobei jedoch nicht der Satztyp oder die Sprechhandlung ausschlaggebend sind, sondern ganz einfach deren Inhalt in Bezug auf die persönlichen Wertstrukturen“.

3. Der Sprechakt AUFFORDERN

Die höfliche und unhöfliche Modifikation von Äußerungen mit Hilfe von Abtönungspartikeln stellen wir am Beispiel des Sprechaktes AUFFORDERN dar. Dies lässt sich erstens damit begründen, dass die Höflichkeitsforschung sprechaktororientiert sein sollte (vgl. HELD 2003: 7). Zweitens gelten vor allem direktive Sprechakte als für die Höflichkeitsanalyse besonders prädestiniert, weil „sie für den Adressaten einen relativ starken Eingriff in den Handlungsspielraum und damit eine potentielle Bedrohung des negativen Gesichts bedeuten können“ (LÜGER 2001b: 10). Der Sprecher ist im Normalfall bemüht, die Direktheit seiner Aufforderung abzumildern, um so das Gesicht seines Kommunikationspartners zu schonen. Um dies zu erreichen, kann er sich zahlreicher Mittel bedienen. Zu den lexikalischen Mitteln gehören Abtönungspartikeln, mit denen z.B. die gegebene Sprechhandlung modifiziert und die Intention des Sprechers spezifiziert werden können. Dem Signalisieren der Intention dienen aber auch nicht-lexikalische Mittel wie etwa die Prosodie in mündlicher Kommunikation sowie nonverbales Verhalten, d.h. Mimik und Gestik. Die gesamte Bedeutung einer Äußerung kommt demzufolge durch das Zusammenspiel aller Mittel unter Berücksichtigung der syntaktischen Struktur einer Äußerung zustande.

In der sprechaktororientierten Partikel- und Höflichkeitsforschung ist zu beachten, dass Abtönungspartikeln einerseits an bestimmte Satzarten und andererseits an Sprechhandlungen und Intentionen des Sprechers gebunden sind. Im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes unterscheiden wir in Anlehnung an SCHATTE / SCHATTE (2006: 209) vier Basissatzarten: die behauptenden Konstativ- und Ergänzungsfragesätze mit Finitum in Zweitstellung und die nicht-behauptenden Entscheidungsfrage- und Aufforderungssätze mit Finitum in Erststellung. Abhängig von der Satzart kann dieselbe Abtönungspartikel verschiedene pragmatische Funktionen erfüllen: So kann beispielsweise die Partikel *doch* in einem Konstativsatz den Widerspruch des Sprechers signalisieren, in einem Aufforderungssatz indessen Ausdruck der Ungeduld

bzw. des Vorwurfes sein (vgl. DUCH-ADAMCZYK 2012: 139). Anzumerken ist dazu, dass die Zuordnung der Sprechhandlungen zu Satzarten keinesfalls linear ist, denn eine Aufforderung kann z.B. – neben einem Aufforderungssatz – auch mit einem Konstativsatz oder Entscheidungsfragesatz vollzogen werden, worauf im Folgenden noch detaillierter eingegangen wird.

Im Fokus des Aufsatzes stehen – wie bereits erwähnt – Aufforderungen, mit denen der Sprecher seinen Kommunikationspartner zur Ausführung einer bestimmten Handlung veranlassen will. Dabei kann eine Aufforderung verschiedenen Charakter haben – von der höflich gefragten Bitte bis zum schroffen Befehl (vgl. SOWINSKI 1991: 93–94). Die breite Palette dieser Funktionsschattierungen wird einerseits mit verschiedenen Satzarten, dem Modus des Verbs oder der Verwendung von Modalverben, andererseits aber auch mit Einbringung verschiedener Abtönungspartikeln bzw. Satzadverbien erzielt. Eine Aufforderung kann demzufolge nach verschiedenen Mustern formuliert werden. Neben einem Aufforderungssatz (a), der u. U. „sehr brüsk und kommunikationsstörend“ (ENGEL 1988: 48) wirken kann, werden Aufforderungen auch in Konstativsätze gekleidet. Diese können mit explizit (b) oder verdeckt (c) performativen Ausdrücken gebildet werden. Fast immer brüsk und unhöflich wirken indikativische Konstativsätze im Präsens (d), einen noch zwingenden oder u.U. „feierlich-beschwörende[n] Unterton“ (ENGEL 2006: 345) haben Konstativsätze im Futur I (e). Unpersönlich wirken Aufforderungen in Form von Infinitivkonstruktionen (f) oder Partizipialphrasen (g), die „nur gegenüber Untergeordneten erlaubt [sind]“ (ENGEL 2009: 43). Als besonders brüsk und unwirsch gelten elliptische Ausdrücke ohne Verb, die oft Kommandocharakter haben (h). Viel höflicher indessen wirken Aufforderungen in Form von Entscheidungsfragesätzen (i), deren Direktheit zusätzlich durch Modalverben (j) oder Konjunktiv II (k) gemildert wird.

Zur Veranschaulichung ziehen wir einige Beispiele nach LÜGER (1993: 79), ENGEL (2006: 344–346) und ENGEL (2009: 43) heran:

- (a) Setz die Mütze ab!
- (b) Ich bitte dich, die Mütze abzusetzen.
- (c) Ich muss dich bitten, die Mütze abzusetzen.
- (d) Sie kommen jetzt mit.
- (e) Sie werden mitkommen.
- (f) Weiterfahren!
- (g) Stillgestanden!
- (h) Mütze runter! / Raus!
- (i) Hilfst du mir?
- (j) Wollen Sie mir helfen?
- (k) Könnten Sie mal das Fenster öffnen?

Indirekte Sprechakte, d.h. solche, bei denen die Zuordnung der Satzart zu der Illokution einer Äußerung nicht im Eins-zu-eins-Verhältnis steht (vgl. HENTSCHEL / WEYDT 2003: 413), gelten als besonders höflich. In Anlehnung an LEECH (1983) wird sogar „ein Zusammenhang zwischen dem Grad der Höflichkeit und dem Grad der Indirektheit

festgestellt, und zwar – je indirekter, desto höflicher“ (KOTOROVA 2011: 78). Dieses Verhältnis zwischen Höflichkeit und (In)direktheit ist allerdings nicht offensichtlich. KOTOROVA (2011: 79) weist zu Recht darauf hin, dass es einerseits kulturspezifisch, andererseits sprechaktklassenabhängig ist. Diese Fragestellung lassen wir allerdings außer Betracht. Im nächsten Abschnitt gehen wir auf die Modifikation des Höflichkeitsgrades in direkten Sprechakten ein, d.h. in Aufforderungen, die die Form eines Aufforderungssatzes haben.

4. Analyse ausgewählter Abtönungspartikeln

Im Folgenden führen wir eine Analyse ausgewählter Abtönungspartikeln durch, die in Aufforderungssätze eingebracht werden können. Bewusst werden andere ebenfalls der Konstitution von Aufforderungen dienende Satzarten außer Acht gelassen, um die Darstellung möglichst kompakt und schlüssig zu halten.

Das Hauptkriterium der durchzuführenden Analyse ist die Leistung einer Abtönungspartikel, d.h. ob mit dem jeweiligen Lexem eine Aufforderung verbindlich oder unverbindlich wirkt. Vorauszuschicken ist an dieser Stelle, dass die jeweilige Partikel „im allgemeinen nicht die illokutive Kraft einer Äußerung“ ändert (WEYDT 2003: 36), sie kann diese allerdings modifizieren. Die zu analysierenden Partikel-Lexeme werden somit in zwei Klassen unterteilt. Ausgegangen wird von Abtönungspartikeln, die eine Aufforderung höflicher wirken lassen. Im zweiten Teil der Analyse werden Abtönungspartikeln untersucht, die als Indikatoren für Unhöflichkeit dienen können. Den Schwerpunkt der Analyse bilden deutsche Abtönungspartikeln, deren Beschreibung durch Anmerkungen zu ihren polnischen funktionalen Entsprechungen ergänzt wird.

Das Untersuchungsmaterial bilden Belege aus verschrifteten Interviews des „Deutschlandfunks“ (DF) und des polnischen Senders „Radio Zet“ (RZ), was die Darstellung von vergleichbaren und kontextähnlichen Belegen ermöglicht. Die Belegsammlung ergänzen Belegsätze aus dem im Internet zugänglichen Korpus DWDS. Ein umfangreicheres und detaillierteres Korpus, auf das auch im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes zugegriffen wurde, ist in DUCH-ADAMCZYK (2012: 177–247) enthalten.

4.1. Abtönungspartikeln als „Höflichkeitsindikatoren“

4.1.1. *bitte*

Prototypisch für Abschwächung von Aufforderungen ist die Abtönungspartikel *bitte*, die den Aufforderungen einen freundlichen und höflichen Ton verleiht. Somit verlieren sie fast in jedem Kontext ihren Befehlscharakter. Dies mögen folgende Belege verdeutlichen:

- (1) Entschuldigung, jetzt habe ich Sie unterbrochen. Sagen Sie noch mal **bitte**. (DF vom 08.07.2010, *Der dritte Platz müsste doch drin sein*)

- (2) Der Mindestlohn für Pflegehilfskräfte ist gerade neu vereinbart worden: 8,50 Euro in den alten und 7,50 Euro in den neuen Bundesländern. Und jetzt vergleichen Sie das **bitte mal** mit 3,70 Euro. (DF vom 26.05.2010, *In Wirklichkeit ist es nicht freiwillig*)

In Beleg (2) wird die Abtönungspartikel *bitte* mit der Abtönungspartikel *mal* kombiniert. Anzumerken ist dazu, dass die Funktionen beider Lexeme in Aufforderungssätzen vergleichbar sind. Ihre Kombination verstärkt die Höflichkeit und Freundlichkeit der Aufforderung.

Die Funktion der deutschen Abtönungspartikel *bitte* kann im Polnischen mit dem ebenfalls als Abtönungspartikel geltenden *proszę* (vgl. ENGEL et al. 2000: 1184) wiedergegeben werden. Mit *proszę* signalisiert der Sprecher eine höfliche Bitte wie in folgendem Beleg:

- (3) Także trudny los miał pani mąż, trener Justyny Kowalczyk, ale teraz jest pełen szczęścia, a **proszę** powiedzieć, a jakie relacje są między Justyną a pani mężem, między trenerem a zawodniczką – czasami się kłóca. (RZ vom 01.03.2010, *Gość Radia Zet: Barbara Piątkowska, Andrzej Person*)

Die Abtönungspartikel *proszę* verlangt zur Konstitution von Aufforderungen die Infinitivform (*Proszę wejść*) oder das Finitum der 2. Person Singular oder Plural (*Proszę wejdź / proszę wejdźcie*).

4.1.2. *mal*

Die Abtönungspartikel *mal* dient generell der Abschwächung von Aufforderungen. Mit ihr signalisiert der Sprecher eine gewisse Gleichgültigkeit in Bezug auf die Wirkung der Aufforderung auf den Kommunikationspartner und die eventuelle Ausführung der geforderten Handlung. HENTSCHEL (2003: 61) begründet die höfliche Wirkung von *mal* damit, dass die Partikel signalisiert, „dass es sich bei der geforderten Handlung um einen ‘einmaligen’, nicht andauernden und daher ohne größere Mühe zu vollziehenden Akt handelt“. Die Partikel *mal* dient also der Milderung der Aufforderung und lässt zudem die erwartete Handlung unbedeutend scheinen (vgl. ENGEL 1988: 49). Eine ähnliche Auffassung vertritt HELBIG, der der Partikel *mal* die Funktion zuschreibt, einer Aufforderung einen vorläufigen und zwanglosen Charakter zu verleihen, ihr Gewicht zu mindern und somit ihre Illokutionskraft so zu modifizieren, dass „der Erfüllungsanspruch relativiert [...] wird“ (HELBIG 1994: 175). Diese Funktion veranschaulichen folgende Belege:

- (4) Stellen Sie sich **mal** vor: eine Milliarde Menschen in 53 Staaten. Setzen Sie **mal** die Landkarte Europas über Afrika, das verschwindet geradezu. (DF vom 24.06.2010, *Das war ein wunderschönes Tor*)
- (5) Nehmen wir **mal** den Begriff der Vertreibung, er hat viele Dimensionen. (DF vom 03.08.2010, *Es werden einfach Tatsachen nicht bingenommen*)

Die Belege (4) und (5) zeigen, dass mit ihnen trotz der grammatischen Form eines Aufforderungssatzes nicht unbedingt eine Aufforderung *sensu stricto* vollzogen wird, sondern eher ein vom Sprecher geäußertes Vorschlag bzw. ein Angebot.

HENTSCHEL (2003: 61) verweist außerdem darauf, dass der Gebrauch der Partikel *mal* in Aufforderungssätzen höchst konventionalisiert ist, „dass ihre Abwesenheit sogar ungrammatische Äußerungen hervorrufen kann“. Dies betrifft vorwiegend Direktiva mit Verben der Sinneswahrnehmung, die mit der Partikel *mal* „feste, weitgehend idiomatisierte Muster [bilden], z.B. *schau mal, sieh mal, guck mal, riech mal, hör mal, schmeck mal, faß mal an*“ (BUBLITZ 2003: 198).

Andererseits kann mit der Abtönungspartikel *mal* eine Aufforderung mit unverbindlichem und unfreundlichem Charakter signalisiert werden, wie etwa in dem von HENTSCHEL (2003: 61) angegebenen Beispiel *Sei mal hilfsbereit und bescheiden!* Durch den Gebrauch der Partikel *mal* impliziert der Sprecher in diesem Fall, dass sein Kommunikationspartner normalerweise nicht hilfsbereit und bescheiden ist und signalisiert seine Unzufriedenheit oder sogar Empörung. Zu der Partikel *mal* stellt HENTSCHEL (2003: 62) zusätzlich fest, dass an sie eine gewisse nicht explizit und unbewusst geäußerte Unverschämtheit einer Äußerung gekoppelt sein kann (z.B. *Nun mach mal einen Punkt!*).

Eine der deutschen Partikel *mal* ähnliche Funktion erfüllt im Polnischen die Abtönungspartikel *może*. Mit ihr kann der Sprecher einen Vorschlag oder ein Angebot andeuten. Aufforderungen mit *może* wirken freundlicher und höflicher als eine partikellose Aufforderung, was folgende Belege zeigen:

- (6) *Może przypomnijmy sobie jeszcze kto pozbawił gen. Petelickiego tego, że przestał być szefem Gromu, jak to się wydarzyło, za jakich czasów to było, z kim były związane te osoby i...* (RZ vom 07.06.2010, *Gość Radia Zet: Joanna Kluzik-Rostkowska*)
- (7) *No, lepiej może nie poruszajmy tego przykładu.* (RZ vom 05.07.2010, *Gość Radia Zet: Sławomir Nitras, Paweł Poncyłjusz*)

4.1.3. *ruhig*

Mit der Partikel *ruhig* vollzieht der Sprecher in Aufforderungssätzen wie in folgendem Beleg eher eine Erlaubnis als eine Aufforderung *sensu stricto*:

- (8) *Er wollte bloß noch nicht nach Hause. „Fang ruhig schon mal an“, sagte sein bester Freund Karl, „ich bin gleich wieder da. Und schließ die Tür ab.“* (DWDS)

Im Weiteren stellt HENTSCHEL (2003: 65) fest, dass die Partikel *ruhig*, ähnlich wie *einfach*, „Aufforderungen nicht in unhöfliche, ungeduldige oder gar unverschämte Äußerungen verwandeln kann. *Ruhig* ist allerdings nicht mit allen Sätzen inhaltlich kompatibel“. Das veranschaulicht die Autorin mit dem Beispielsatz:

**Vergessen Sie ruhig nicht Ihren Schirm!* (HENTSCHEL 2003: 65)

Die inhaltliche Inkompatibilität resultiert in diesem Fall jedoch allein daraus, dass der Sachverhalt negiert ist.

4.2. Abtönungspartikeln als „Unhöflichkeitsindikatoren“

4.2.1. *doch*

Generell lässt sich feststellen, dass die Partikel *doch* der Verstärkung der Dringlichkeit einer Aufforderung dient. Mit der Partikel *doch* wirken Aufforderungen weniger freundlich und verbindlich. Zusätzlich impliziert der Sprecher durch die Einbringung von *doch*, „dass die angesprochene Person die Handlung, zu der sie aufgefordert wird, im Moment noch nicht ausführt“ (HENTSCHEL 2003: 64). Daran kann der Ausdruck der Ungeduld bzw. des Vorwurfs gekoppelt sein, was an Aufforderungssätzen mit Negation besonders deutlich zu sehen ist. Zur Veranschaulichung können die Belege (9), (10) und (11) dienen:

- (9) Herr Poß, jetzt verraten Sie uns **doch** erst einmal, was Sie gut finden am neuen Haushaltsentwurf! (DF vom 14.09.2010, *Die Fortsetzung der sozialen Spaltung mit fiskalischen Mitteln*)
- (10) „Jetzt reg dich **doch** nicht auf!“ erwiderte ich, vielleicht ein bißchen zu heftig. Aber was bildete er sich auch ein! (DWDS)
- (11) „Ach, Chen! Hör **doch** endlich auf!“ Und mit einem Mal gab es kein Halten mehr. Es platzte aus mir heraus: „Hör auf mit den Lügenmärchen!“ (DWDS)

Allerdings verweist WEYDT (2003: 28) darauf, dass eine Aufforderung mit *doch* auch freundlich wirken kann, „wenn man vom Adressaten etwas verlangt, was zu seinem Vorteil ist“. Das Nicht-Ausführen einer Handlung ist mit der guten Sitte zu erklären, die dem Adressaten „untersagt, hier seinen Vorteil zu suchen“ (WEYDT 2003: 28). Aufforderungen wie *Nehmen Sie doch Platz!* oder *Greifen Sie doch zu!* werden somit zur Ermunterung bzw. Ermutigung.

Die Partikel *doch* kann auch mit anderen Abtönungspartikeln kombiniert werden, wie etwa mit der Partikel *mal* oder mit der Partikel *bitte*:

- (12) Geben Sie **doch mal** ein paar Beispiele. (DF vom 18.08.2010, *Wir haben Konsumenten mit multidimensionalen Bedürfnissen*)
- (13) Das sind die gleichen Leute, denen wir sagen, seht **doch mal** zu, dass ihr Familien gründet, dass ihr Kinder kriegt, dass ihr was fürs Alter zurücklegt. (DF vom 15.09.2010, *Der Haushalt ist unsolid*)
- (14) Dann sagen Sie uns **doch bitte**, wer das alles vernachlässigt hat. (DF vom 14.09.2010, *Wie kommt die FDP aus dieser schwierigen Situation heraus?*)

Durch die Kombination der Partikel *doch* mit den Aufforderungen bagatellisierenden Partikeln *mal* und *bitte* verlieren die Äußerungen ihren unverbindlichen Charakter und wirken somit freundlicher. „Die direktive Handlung nimmt daher eher die illokutive Funktion einer Ermunterung oder eines Ratschlags an“ (BUBLITZ 2003: 190).

Im Polnischen verwendet man in dieser Funktion die Partikel *niech*. Ähnlich wie ihre deutsche Entsprechung gilt *niech* als Abtönungspartikel. Mit dieser immer initialen Partikel werden schroffe und unverbindliche Aufforderungen gebildet. Zur Konstitution von Aufforderungssätzen verlangt *niech* das Finitum in der 3. Person Singular

oder Plural. Dabei ist zu beachten, dass Aufforderungen mit *niech* entweder direkt an den Gesprächspartner gerichtet sind wie in (15) oder eine Aufforderung an einen nicht unbedingt am Gespräch Beteiligten signalisieren wie in (16). Das zeigen unten aufgeführte Belege:

- (15) Ale **niech** pan nie używa, **niech** pan nie używa takiej kalki, że ta ustawa miała doprowadzić do sprywatyzowania. (RZ vom 10.03.2010, *Gość Radia Zet: Adam Hofman*)
- (16) No właśnie prezes PKOL, Piotr Nurowski ma problem, bo musi znaleźć dwa miliony i nie wie skąd, na co Justyna mówi tak: **niech** nie narzeka, tylko **niech** bierze pożyczkę. (RZ vom 01.03.2010, *Gość Radia Zet: Barbara Piątkowska, Andrzej Person*)

Anzumerken ist hier außerdem, dass im Polnischen, wie auch in anderen slawischen Sprachen, die Ungeduld einer Aufforderung nicht nur mit Hilfe von Abtönungspartikeln, sondern auch mit dem entsprechenden Gebrauch eines perfektiven bzw. imperfektiven Verbs signalisiert wird. Dem Ausdruck einer kategorischen und ungeduldigen Aufforderung dient das imperfektive Verb wie etwa in *Otwieraj drzwi!* (*Öffne doch endlich die Tür!*). In einer negierten Aufforderung übernimmt diese Funktion das perfektive Verb, womit Äußerung den Charakter einer Warnung bzw. Drohung gewinnt, wie etwa in *Nie otwórz mu tylko drzwi!* (*Öffne ihm nur nicht die Tür!*). Neutralen Charakter indessen haben „das perfektive Verb bei der positiven, das imperfektive Verb bei der negierten Aufforderung“ (ENGEL et al. 2000: 616), wie etwa in *Otwórz drzwi!* und *Nie otwieraj drzwi!*

4.2.2. *bloß* / *nur*

Die Abtönungspartikeln *bloß* und *nur* gelten als weitgehend synonym und alternieren miteinander (ENGEL et al. 2000: 1193). Mit ihnen wirken die Aufforderungen nachdrücklicher, in manchen Kontexten auch hart und schroff. Dies mögen folgende Belege verdeutlichen:

- (17) Achtung allerdings empfand das Vermietererehepaar C. für seinen beruflich recht erfolglosen Mieter nie. Ingo E. mußte sich daher von Frau C. gelegentlich ankeifen lassen – „Paß **bloß** auf, du Döskopp, sonst wirst du gekündigt“ – weshalb er ihr, so gut er konnte, aus dem Weg ging. Abgesehen davon, herrschten idyllische Verhältnisse. (DWDS)
- (18) „Halt **bloß** den Mund“, sagt Anneliese, „man kann nicht zweimal nach dem gleichen Schema vorgehen! Außerdem habe ich dir doch schon gesagt, daß ich für andere Leute nicht Kopf und Kragen riskiere.“ (DWDS)
- (19) Am 22. Januar 1944 schrieb er, wiederum an Agnes Meyer, die »Dear Madam«: Warten Sie **nur**, der Tag wird kommen, wo auch ich die deutsche Romantik wieder verteidigen werde. Ich warte nur, bis Hitler in Argentinien ist. (DWDS)

Nach ENGEL et al. (2000: 1194) können diese Abtönungspartikeln „Ungeduld, Vorwurf, Unverständnis“ signalisieren. Somit verstärken sie die Aufforderung und können sie sogar als Drohung oder Drängen kennzeichnen, was besonders deutlich in negierten Sätzen zum Ausdruck kommt, wie beispielsweise in *Geh nur/bloß nicht weg!*

4.2.3 *ja*

Die Partikel *ja* erscheint „nur in sehr nachdrücklichen, ermahnenden bis drohenden Aufforderungen“ (HENTSCHEL 2003: 64) und „ist unter vertrauten Partnern verwendbar“ (ENGEL et al. 2000: 1191). Diese Funktion ist vergleichbar mit der Leistung der oben genannten Partikel *bloß*. Eine dringliche Aufforderung mit einem drohenden Charakter stellt folgender Beleg dar:

- (20) [...] schrie Frau Lour. Und sag **ja** nichts gegen ihn! Jeder Mensch weiß, was du für ein Kerl bist!
(DWDS)

Bezüglich der Abtönungspartikel *ja* weist HENTSCHEL (2003: 64) auch darauf hin, dass die betonte Partikel *ja* nur in Aufforderungssätzen oder in „ihren mit *sollen* konstruierten Entsprechungen in der indirekten Rede“ stehen kann, wie in folgenden Beispielen:

Komm ja pünktlich!
Du sollst ja pünktlich kommen!

4.2.4 *schon*

Mit der Partikel *schon* signalisiert der Sprecher seine Ungeduld und gibt seinem Kommunikationspartner zu erkennen, dass er die erhoffte Handlung sofort auszuführen hat. Dieser durch die Partikel *schon* signalisierte Handlungszwang ist wohl auf „die temporale Komponente ihrer Semantik, die teilweise aus dem zugrunde liegenden Temporaladverb an die verschiedenen abtönenden Vorkommen vererbt wird“ (HENTSCHEL 2003: 63) zurückzuführen. Diese Ungeduld wird auch in folgendem Beleg deutlich:

- (21) Haben Sie etwas zu schreiben? Sagen Sie **schon**. (DWDS)

5. Zusammenfassung und Ausblick

Die durchgeführte Analyse hatte zum Ziel, die Leistung ausgewählter Abtönungspartikel in dem Sprechakt AUFFORDERN zu beschreiben. Anhand der ausgewerteten Belege wurde gezeigt, dass die Einbringung gewisser Abtönungspartikel in Aufforderungen bewirkt, dass sie entweder freundlicher und höflicher oder eben unhöflicher wirken. Mit ihnen kann demzufolge Ungeduld, Entsetzen, Enttäuschen oder Empörung des Sprechers in Bezug auf seinen Kommunikationspartner signalisiert werden. Die Verwendung der Partikeln verlangt allerdings „Fingerspitzengefühl“ (HENTSCHEL 2003: 62).

Die Notwendigkeit einer solchen Untersuchung betont HENTSCHEL (2003: 71), die auch darauf verweist, dass:

„Selbst so weit verbreitete und im Allgemeinen als harmlose ‘Freundlichmacher’ zum häufigen Gebrauch empfohlene Partikeln wie *mal* in Imperativ- oder *denn* in Interrogativsätzen können [...] in tückische Fallen führen und eine Äußerung alles eher unverschämt denn freundlich wirken lassen.“

Die Ergebnisse der Partikelforschung finden in vielen wissenschaftlichen Bereichen Verwendung. Gleichzeitig kann festgestellt werden, dass sowohl die deutschen als auch die polnischen Abtönungspartikeln ein noch nicht völlig erforschtes Gebiet darstellen. Unter translatorischem Aspekt sind sie etwa eine Herausforderung für Dolmetscher und Übersetzer, weil ein deutsches Abtönungspartikel-Lexem nicht generell eine polnische funktionale Entsprechung hat. Die Einbringung einer falschen Abtönungspartikel kann zu Missverständnissen führen, wenn die Intention des Sprechers nicht korrekt oder gar verkehrt wiedergegeben wird. Außerdem steht unter lexikographischem und lexikologischem Aspekt nicht fest, ob Abtönungspartikeln eine Bedeutung *sensu stricto* zukommt. Unter didaktischem Aspekt indessen stellen Abtönungspartikeln eine sicher schwierige Aufgabe im DaF-Unterricht sowohl für Lernende als auch Lehrende dar, was mehrere Ursachen zu haben scheint. HELBIG / KÖTZ (1981: 43–44) verweisen darauf, dass die Frage der Abtönungspartikeln in vielen Lehrmaterialien nur wenig berücksichtigt wird. In manchen Fällen sind gar keine speziellen Materialien zur Vermittlung und Befestigung von Abtönungspartikeln vorhanden. Dafür führen die Autoren folgende Gründe an:

- (1) „Auch ohne Beherrschung der Partikeln ist dem Ausländer eine erfolgreiche Kommunikation in der deutschen Sprache möglich. Allerdings kann er dann manche Nuancen nicht verstehen und schon gar nicht ausdrücken. [...]
- (2) Die ungenügende methodische Aufbereitung der Behandlung der Partikeln ergibt sich auch daraus, dass die linguistischen Vorgaben zu unvollständig sind [...]. Das gilt weniger für die Beschreibung unter semantischem und syntaktischem Gesichtspunkt, sehr stark aber für die Beschreibung der Partikeln unter dem Gesichtspunkt ihrer kommunikativen Funktion.
- (3) Die ungenügende methodische Aufbereitung der Behandlung der Partikeln erklärt sich wohl auch daraus, daß die Frage noch ungeklärt ist, inwieweit Partikeln lehr- und übbar sind. [...]
- (4) Es bestanden und bestehen in der Linguistik sehr unterschiedliche Auffassungen zu den Partikeln [...]. Auch von hier aus ergeben sich Schwierigkeiten für ihre methodische Aufbereitung“. (HELBIG / KÖTZ 1981: 43–44)

Obwohl Abtönungspartikeln im DaF-Unterricht und Lehrmaterialien oft zu wenig thematisiert werden, verweist WEYDIT (2003: 31) darauf, dass Lernende von Lehrern oft ermutigt werden, in Äußerungen unbedingt Abtönungspartikeln einzubringen. Dazu werden die Lehrer in vielen didaktischen Materialien ermuntert. Allerdings, wie vom Autor wohlge-merkt wird,

„[erzeugen] Partikeln, die falsch gebraucht werden, [...] eine Folge von ständig auftretenden unterschwellig registrierten Missverständnissen. Der Adressat fühlt sich – oft unterschwellig – falsch verstanden, in seiner spezifischen Situation gerade nicht erkannt. Dadurch entsteht eine kognitive Dissonanz zwischen Wortlaut und erschlossener Sprachintention, und unter ihr leidet das Gespräch“. (WEYDIT 2003: 31)

Folgende Auffassung lässt sich auch auf die Höflichkeitsforschung übertragen. Aufgrund unzureichender Kenntnisse der Abtönungspartikeln kann etwa eine schroff und unfreundlich wirkende Aufforderung konstituiert werden und dies ganz gegen die Intention des Sprechers. Den Lernenden wird deshalb empfohlen, richtige und illokutionsadäquate Partikeln zu verwenden. Als besser eingestuft fungiert das Sprechen ohne Partikeln als Sprechen mit falsch, wenn auch nicht absichtlich verwendeten Partikeln (vgl. WEYDT 2003: 31).

Partikel- und Höflichkeitsforschung stellen also ein Gebiet linguistischer Untersuchungen dar, das noch viel Potenzial und Forschungsmöglichkeiten birgt. Abschließend möchten wir festhalten, dass der Fähigkeit, Abtönungspartikeln in Alltagssituationen und alltäglichen Gesprächen korrekt zu verwenden, besonderes Augenmerk zukommen sollte. Der Förderung einer korrekten Verwendung der Abtönungspartikeln dienen sicher auch die Partikel- und Höflichkeitsforschung, was in dem vorliegenden Aufsatz nachgewiesen wurde. Zum Schluss sei noch einmal HENTSCHEL (2003: 71) zitiert:

„In jedem Einzelfall kommt es darauf an, die Semantik der Partikel in ihrem Zusammenwirken mit der Satzsemantik zu erfassen und diese Gesamtbedeutung dann auf die Gesprächssituation anzuwenden. Nur bei einer zusammenfassenden Einschätzung aller dreier Aspekte lässt sich beurteilen, ob der Gebrauch einer Partikel die erwünschte positive Wirkung hat. Bei falschem Einsatz bleibt diese Wirkung nicht nur aus, sondern die Partikeln können auch [...] regelrecht frech werden.“

Literatur

- BONACCHI, Silvia (2011): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa.
- BROWN, Penelope / LEVINSON, Stephen C. (1987): *Politeness. Some universals in language usage*. Cambridge.
- BUBLITZ, Wolfram (2003): *Nur ganz kurz mal*: Abschwächungsintensivierung durch feste Muster mit *mal*. In: HELD, Gudrun (Hg.): *Partikeln und Höflichkeit*. Frankfurt/M., 179–201.
- DUCH-ADAMCZYK, Justyna (2012): *Funktionsdistribution der Abtönungspartikeln des Deutschen und des Polnischen*. Frankfurt/M.
- ENGEL, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.
- ENGEL, Ulrich (2006): *Gaudium in scientia linguarum. Ausgewählte Schriften*. Herausgegeben von Alina JURASZ, Andrzej KĄTNY und Eugeniusz TOMICZEK. Wrocław; Dresden.
- ENGEL, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik – Neubearbeitung*. München.
- ENGEL, Ulrich et al. (2000): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. 2 Bde. Warszawa.
- GOFFMAN, Erving (1967): *Interaction ritual: essays on face to face behavior*. Garden City, New York.
- GRICE, Herbert Paul (1975): Logic and conversation. In: COLE, Peter / MORGAN, Jerry L. (Hg.): *Syntax and semantics*. Bd. 3. New York, 41–58.
- HELBIG, Gerhard (1994): *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig.
- HELBIG, Gerhard (1999): *Deutsche Grammatik. Grundfragen und Abriss*. München.
- HELBIG, Gerhard / KÖTZ, Werner (1981): *Die Partikeln*. Leipzig.
- HELD, Gudrun (1995): *Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theorienbildung und empirische Untersuchung zum Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Dankessituationen*. Tübingen.

- HELD, Gudrun (2003): Partikeln und Höflichkeit – oder: wie problematisch ist die Symbiose wirklich? In: Dies. (Hg.): *Partikeln und Höflichkeit*. Frankfurt/M., 3–9.
- HENTSCHEL, Elke (2003): Wenn Partikeln frech werden. In: HELD, Gudrun (Hg.): *Partikeln und Höflichkeit*. Frankfurt/M., 55–72.
- HENTSCHEL, Elke / WEYDT, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin; New York.
- KOTOROVA, Elizaveta (2011): Indirekte Sprechakte als höfliche Äußerungsformen: sprechaktklassenspezifische Unterschiede. In: EHRHARDT, Claus / NEULAND, Eva / YAMASHITA, Hitoshi (Hg.): *Sprachliche Höflichkeit zwischen Etikette und kommunikativer Kompetenz*. Frankfurt/M., 77–91.
- LEECH, Geoffrey N. (1983): *Principles of pragmatics*. London.
- LÜGER, Heinz-Helmut (1993): *Routinen und Rituale in der Alltagskommunikation*. Berlin etc.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2001a): Aufforderung und Gesichtsschonung in Behördentexten. In: Ders. (Hg.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt/M., 165–184.
- LÜGER, Heinz-Helmut (2001b): Höflichkeit und Höflichkeitsstile. In: Ders. (Hg.): *Höflichkeitsstile*. Frankfurt/M., 3–23.
- PIEKLARZ, Magdalena (2011): Sprachliche Höflichkeit und gesprochene Sprache in der philologischen Sprachausbildung – gesprächsanalytisch motivierte Überlegungen. In: EHRHARDT, Claus / NEULAND, Eva / YAMASHITA, Hitoshi (Hg.): *Sprachliche Höflichkeit zwischen Etikette und kommunikativer Kompetenz*. Frankfurt/M., 303–324.
- SCHATTE, Czesława / SCHATTE, Christoph (2006): Deutsche und polnische Ergänzungsfragen und Antworten auf sie. In: *Scripta Neophilologica VIII*. Poznań, 209–222.
- SEARLE, John R. (1969): *Speech acts*. Cambridge.
- SOWINSKI, Bernhard (1991): *Deutsche Stilistik*. Frankfurt/M.
- WEYDT, Harald (2003): (Warum) Spricht man mit Partikeln überhaupt höflich? In: HELD, Gudrun (Hg.): *Partikeln und Höflichkeit*. Frankfurt/M., 13–39.

Quellen

DF = Deutschlandfunk: www.dradio.de

RZ = Radio Zet: www.radiozet.pl

DWDS = DWDS-Beta-Korpus: www.dwds.de

Gdańsk 2012, Nr. 27

Joanna Szczęk
Universität WrocławZur positiven und negativen Höflichkeit
in deutschen Absageschreiben

Positive and negative politeness in German negative answers to job applications. – In the article, German negative answers to job applications are the subject of analysis. As a kind of text which is more and more often used by potential employers, it can be perceived as an example of applying various communication strategies within the range of refusal speech acts. One of them is politeness, whose positive and negative aspects were indicated in the research carried out by BROWN / LEVINSON (1978). The aim of the analysis is to identify the linguistic aspects of positive and negative politeness within the analysed texts.

Key words: letters of refusal, politeness, positive politeness, negative politeness.

Grzeczność pozytywna i negatywna w niemieckich listach zawierających odpowiedź odmowną na podanie o pracę. – W niniejszym artykule przeanalizowano niemieckie listy zawierające odpowiedź odmowną na podanie o pracę. Jako gatunek tekstu, po który coraz częściej sięgają potencjalni pracodawcy, listy te są przykładem na realizację różnych strategii konwersacyjnych w zakresie odmownych aktów mowy. Jedną z nich jest grzeczność, na której pozytywne i negatywne aspekty wskazują w swoich badaniach BROWN / LEVINSON (1978). Celem analizy jest wskazanie językowych aspektów pozytywnej i negatywnej grzeczności w badanych tekstach.

Słowa kluczowe: Listy odmowne, grzeczność, grzeczność pozytywna, grzeczność negatywna.

*Höflichkeit ist wie ein Lufkissen:
Es mag wohl nichts drin sein,
aber sie mildert die Stöße des Lebens.
(Arthur Schopenhauer)*

Im Alltag begleitet uns auf Schritt und Tritt die Notwendigkeit, absagen zu müssen oder zu sollen, jedoch gehört die Realisierung solcher Sprechakte nicht zu den angenehmsten kommunikativen Aufgaben. Aus diesem Grunde sucht man nach Mitteln und Möglichkeiten, sich aus dieser unangenehmen Situation zu retten.

Das betrifft viele Sprachkulturen, denn „[...] die Notwendigkeit der Absage wird als Unbehagen empfunden. Deswegen werden Absage-Äußerungen durch abmildernde Äußerungen ergänzt“ (MARCJANIK 2006: 257, Übers.: J.S.).¹ Diese Funktion der Abmilderung

¹ „[...] konieczność odmowy odczuwana jest jako dyskomfort. Dlatego wypowiedzi o funkcji odmowy obudowywane są wypowiedziami łagodzącymi“.

erfüllt die Höflichkeit, unter der „taktvolle Umgangsformen im sozialen Miteinander bzw. kultivierte und verfeinerte gesellschaftliche Manieren“ (RADDE 2005) verstanden werden.

Eine besondere, jedoch immer öfter vorkommende Situation, in der eine Absage formuliert wird, stellt das Bewerbungsverfahren dar. Absageschreiben² werden zu einer standardisierten Textsorte (vgl. hierzu etwa DRESCHER (1994)). Die vorhandenen „Muster“ werden demzufolge nach bestimmten Strategien konstruiert, zu denen u.a. Höflichkeit gehört.

Im vorliegenden Beitrag werden Aspekte der negativen und positiven Höflichkeit am Beispiel deutscher Absageschreiben (400 Beispiele) untersucht. Die der Analyse zu Grunde liegenden Texte wurden in den Jahren 2000–2004 gesammelt und sind authentische Antworten auf Bewerbungen.³

1. Terminologisches

Eine Absage erfolgt nach bestimmten Regeln, deren sich die Kommunikationsteilnehmer nicht immer bewusst sind. Sie bestimmen die Art und Weise, wie die Absage formuliert wird. Sie hängt von der Position des Adressaten und der Art der Beziehung zwischen den Kommunikationsteilnehmern ab (vgl. GAŁCZYŃSKA 2007: 22), was auch Bestätigung in der einschlägigen Literatur findet: „Eine Absage betrachte ich als Element eines Spiels, also eines Verhaltens, das nach bestimmten Regeln erfolgt, die von den Kommunikationspartnern als Mitglieder der Kommunikationsgemeinschaft angenommen wurden, und die mögliche Verhaltensweisen in der Konversation auf jeder Etappe der Interaktion bestimmen“ (ebd.: 21, Übers.: J.S.).⁴

Absagen gehört zu den so genannten reaktiven Sprechakten, die folgendermaßen definiert werden: Sie seien „eine Reaktion-Äußerung auf eine Aktion-Äußerung“ (vgl. GAŁCZYŃSKA 2003: 33), also eine Reaktion auf direktive Sprechakte,⁵ die eine impressive Funktion und einen volitiven Charakter haben.

In der Forschungsliteratur findet man verschiedene Explikationen der Absage, die aber einen gemeinsamen Nenner haben. So lesen wir bei MARCJANIK (2006: 256): „Eine Absage ist eine Äußerung, die eine negative Antwort auf eine direktive Äußerung ist, d.h. eine solche, deren Ziel ist, den Empfänger dazu zu veranlassen, was der Sender will“ (Übers.: J.S.).⁶

² Sie werden auch Ablehnungsbriefe genannt. Im vorliegenden Beitrag werden diese zwei Bezeichnungen synonym verwendet.

³ Es handelt sich um Bewerbungen um einen Arbeitsplatz für einen Angestellten/Beamten, die an unterschiedliche Behörden in Deutschland verschickt wurden.

⁴ „Odmowę traktuję jako element gry, czyli postępowania zgodnego z przyjętymi przez interlokutorów jako członków danej społeczności językowej regułami, które określają możliwe posunięcia konwersacyjne na każdym etapie interakcji“.

⁵ Darunter versteht man „skonwencjonalizowane akty werbalne zdolne do wpływania na zachowanie ludzkie“ (OPALEK 1974: 46, d.h. „konventionalisierte verbale Akte, die dazu fähig sind, das menschliche Verhalten zu beeinflussen“ – Übers. J.S.).

⁶ „Odmowa to wypowiedź będąca negatywną reakcją na wypowiedź dyrektywną, czyli taką, której celem jest skłonienie odbiorcy do zrobienia tego, czego chce nadawca“.

ENGEL et al. (2000: 42) definieren Absagesprechakte als partnerorientierte Sprechakte, die das Bewusstsein des Partners verändern,⁷ und in folgenden Aspekten realisiert werden: Zurückweisung, Widerspruch, Korrektur. Eine explizite Definition findet man bei ENGEL / TOMICZEK (2010: 21): „Mit diesem Sprechakt signalisiert der Sprecher seinem Partner, dass er dem Inhalt der (vom Partner formulierten) Voräußerung nicht zustimmt.“

Eine umfangreiche Explikation findet man bei WIERZBICKA (1987: 94):

„Ich weiß, dass du willst, dass ich × mache (weil du es gesagt hast),
 ich glaube, dass du denkst, dass ich es mache,
 ich sage: ich will es nicht machen und ich mache es nicht,
 ich glaube, ich muss es nicht machen, wenn ich es nicht will,
 ich sage das, weil ich will, dass du es weißt,
 ich glaube, dass du verstehst, dass × aus diesem Grunde nicht passieren kann.“⁸ (Übers.: J.S.)

Die im Zentrum der vorliegenden Analyse stehenden Absageschreiben sind als Reaktionen auf Vorschläge, Angebote, Ratschläge, Einladungen und Empfehlungen zu verstehen.⁹

Absageschreiben werden wie folgt definiert: Es sind informierende Texte, die 1. von einem Kommunikationspartner (dem potentiellen Arbeitgeber) 2. auf der Grundlage einer Bitte / eines Vorschlags oder Angebots des potentiellen Bewerbers 3. schriftlich oder mündlich formuliert werden, 4. an den anderen Kommunikationspartner (den potentiellen Arbeitnehmer) gerichtet werden, 5. und negativ entschieden werden (vgl. SZCZĘK 2006: 320).

Unter den Ablehnungsbriefen lassen sich drei Typen aussondern:

1. **Aperitifbriefe** – sie sind ein Ausdruck der indirekten Absage, denn sie enthalten nur eine Information für den Bewerber, dass das Bewerbungsverfahren noch dauert. Sie haben die Funktion, den Appetit auf die künftige Stelle zu wecken.¹⁰
2. **Eisschreiben**¹¹ (**ang. Ice-Letter**) – „[der Name – J.S.] stammt von ‚Ice Letter‘ und bezeichnet Reserveschreiben. Damit wird Bewerbern mitgeteilt, dass die ausgeschriebene Stelle schon besetzt ist, ihnen also keine Stelle angeboten werden kann. Die Ablehnung wird jedoch damit verbunden, den Kontakt zu dem Bewerber aufrecht zu erhalten, um ihn bei Bedarf doch einzustellen.“¹²

⁷ Vgl. hierzu auch die Typologie der Sprechakte bei ENGEL / TOMICZEK (2010: 14).

⁸ „wiem, że chcesz, abym zrobił × (ponieważ tak powiedziałeś)

myślę, że sądzisz iż to zrobię

mówię: nie chcę tego zrobić i nie zrobię tego

sądzę, że nie muszę tego zrobić jeżeli nie chcę

mówię to ponieważ chcę żebyś to wiedział

sądzę że rozumiesz że × nie może się zdarzyć z tego powodu“.

⁹ Vgl. hierzu GAŁCZYŃSKA (2007), die die analysierten Beispiele in drei Dimensionen sieht: Absagesprechakte als Reaktion auf Anweisung, Befehl; hierzu gehören auch Reaktionen auf Anordnungen, Gebote, Forderungen und Verbote; Absagesprechakte als Reaktion auf Bitte und Anfehen und Absagesprechakte als Reaktion auf Vorschläge, Angebote, Ratschläge, Einladungen und Empfehlungen.

¹⁰ Vgl. Aperitif: ‚appetitanregendes alkoholisches Getränk‘ in DUDEN (2010: 156).

¹¹ Vgl. *jd.n. aufs Eis legen*: ‚[vorläufig] zurückstellen; für spätere Verwendung vormerken‘ (DUDEN 2010: 450).

¹² <http://www.p8n.net/5790.0.html> (Zugriff am 7.11.2012).

3. **Absageschreiben** – Textsorten, die eine Absage in Bezug auf eine Bewerbung enthalten; ihre Struktur ist am meisten ausgebaut und sie enthalten eine direkt oder indirekt formulierte Absage.

2. Absageschreiben im Lichte der Höflichkeit

In der Forschungsliteratur findet man diverse Versuche, Höflichkeit zu definieren. Im Alltag wird sie folgendermaßen ausgelegt: Es handelt sich um „ein sprachliches oder nichtsprachliches Verhalten, das zum normalen Umgang der Menschen miteinander gehört und den Zweck hat, die Vorzüge eines anderen Menschen indirekt zur Erscheinung zu bringen oder ihn zu schonen“ (WEINRICH 1986: 24).

Sie wird zu unterschiedlichen Zwecken eingesetzt, oft instrumental und manipulativ, was von manchen hervorgehoben wird:

„Die Höflichkeit nämlich ist die konventionelle und systematische Verleugnung des Egoismus in den Kleinigkeiten des täglichen Verkehrs und ist freilich anerkannte Heuchelei: dennoch wird sie gefordert und gelobt; weil, was sie verbirgt, der Egoismus, so garstig ist, dass man es nicht sehen will, obschon man weiß, dass es da ist.“ (SCHOPENHAUER 1962: 729).

Oft wird sie der Lüge gleichgesetzt (vgl. WEINRICH 1986).

Die Regeln der Höflichkeit fordern „Anderen entgegenzukommen, ihnen möglichst gefällig zu sein und ihnen insofern auch tatsächlich zu gefallen [...]. Auf diese Weise sollen dem Zusammenleben der Menschen nach Möglichkeit Schärfe und Härte genommen werden“ (WEINRICH 1996: 11f.).

Die sprachliche Kommunikation wird durch das Grice'sche Kooperationsprinzip gesteuert, das besagt: „Mache deinen Gesprächsbeitrag jeweils so, wie es von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs, an dem du teilnimmst, gerade verlangt wird. Dies könnte man mit dem Etikett Kooperationsprinzip versehen“ (GRICE 1979: 248).¹³ Die Notwendigkeit, eine Absage zu formulieren, verursacht jedoch, dass die Kommunikationsteilnehmer bewusst die genannten Bedingungen verletzen, denn sie empfinden solche Situationen als unkomfortabel. Das Verletzen der Maximen erfolgt mit der Anwendung der Höflichkeit, denn „die von den Teilnehmern aller Kommunikationsformen eingesetzte [...] Höflichkeit dient der guten Einstellung des Empfängers dem Sender gegenüber, damit dieser optimal sein Kommunikationsziel erreicht. [...] Höflichkeit dient der effektiven Zusammenarbeit“ (MARCJANIK 2007: 20, Übers.: J.S.).¹⁴

Die im Zitat genannten Ziele, zu welchen Höflichkeit eingesetzt wird, werden auch in der Forschungsliteratur bestätigt, denn man findet schon fertige Ratgeber, in denen

¹³ Das Kooperationsprinzip wird durch Konversationsmaximen ergänzt, vgl. GRICE (1979).

¹⁴ „[...] stosowana przez uczestników wszystkich form komunikacji językowej [...] grzeczność służy dobremu nastawieniu odbiorcy do nadawcy, aby ten w optymalny sposób osiągnął zamierzony cel komunikacyjny. [...] grzeczność służy efektywnej współpracy“.

direkt und unverblümt präsentiert wird, wie man wirksam absagen soll, wie bei HOVERMANN (2009: 75ff.):

- „Absagen an Bewerber beeinflussen das Firmenimage;
- Eine Absage besteht aus vier Hauptbestandteilen: *Wir haben Ihre Bewerbung zur Kenntnis genommen; Wir haben Ihre Bewerbung ernst genommen; Wir beurteilen Sie nicht insgesamt negativ; Sie sind auf dem Arbeitsmarkt nicht chancenlos.*
- Schnelle Benachrichtigung.
- Negatives soll positiv und so konstruktiv wie möglich vermittelt werden, indem man folgende Grundsätze beachtet: a) ein Rückblick auf den positiven Eindruck der Bewerbungsunterlagen, b) ein kurzer aufbauender Kommentar zu dem Bewerbungsgespräch, c) das Signal, dass es sich nicht um ein Grundsatzurteil handelt, d) die Vermittlung von Ermutigung und Perspektive für weitere Bewerbungen.“

Solche und andere Ratschläge sind nicht selten, denn:

„Wenn Unternehmen Bewerbern absagen müssen, dann tun sie das meist gestelzt, etwas plump und barsch. Aber sie können auch anders – und sorgen mit freundlichen oder sogar originellen Briefen für einen Tiefkühl-Vorrat guter Kandidaten. [...] Den Firmen geht es nicht allein darum, den ohnehin enttäuschten Bewerbern Formulierungen im Kasernenhoftone oder Beamtendeutsch zu ersparen. Sie wollen auch vermeiden, gute Kandidaten ohne Not zu verprellen. Denn im Leben trifft man sich immer zweimal.“¹⁵

2.1. Das *face*-Konzept in den Absagen

„Die Wahl der sprachlichen Mittel wird durch die Regeln der Höflichkeit gesteuert, die die Sprecher vor allem auf die korrekte Ehrerbietung gegenüber dem Gesprächspartner verpflichten; auch hier müssen die gewählten Mittel miteinander harmonieren“ (SCHMITT-SASSE 1991: 93 f.). Es geht also darum, eigene Ziele in der Kommunikation zu erreichen. Eine der Strategien ist die Höflichkeit, die vieles erleichtern mag. In den zu analysierenden Absageschreiben wird ihr eine besondere Rolle zugewiesen.

In den Absageschreiben kommt der Wille zum Ausdruck, das Gesicht zu schützen. Das *face*-Konzept ist in der Kultur seit Langem bekannt. Man geht von der Annahme aus, dass jeder Mensch ein Gesicht¹⁶ habe, das durch soziale Anerkennung gegeben wird oder durch Missachtung entzogen werden kann. Der Begriff geht auf GOFFMAN zurück:

„Der Terminus Face kann als der positive soziale Wert definiert werden, den man für sich durch die Verhaltensstrategie erwirbt, von der die anderen annehmen, man verfolge sie in einer bestimmten Interaktion. Image ist ein in Termini sozial anerkannter Eigenschaften umschriebenes Selbstbild, – ein Bild, das die anderen übernehmen können.“ (GOFFMAN 1967: 10).

¹⁵ <http://www.manager-magazin.de/koepfe/karriere/0,2828,321132,00.html> (Zugriff am 7.11.2012).

¹⁶ Das Konzept des Gesichts ist in den asiatischen Kulturen (China, Japan) besonders bekannt.

Für jeden ist es nämlich wichtig, sich in Kommunikationssituationen komfortabel zu fühlen, denn „wenn Ereignisse das Gesicht besser als erwartet erscheinen lassen, fühlt man sich gut, wenn sie es schlechter als erwartet erscheinen lassen, fühlt man sich schlecht oder verletzt. Daher gilt es, Gesichtsbedrohungen zu vermeiden“ (HARTING 2007: 112).

Im Falle der Absageschreiben hat man es zweifelsohne mit der Situation zu tun, in der das Gesicht des Senders oder des Empfängers bedroht wird. Aus dem Grunde ist es bei der Realisierung der Absagesprechakte nötig, durch Einsatz zielgerichteter kommunikativer Handlungen das eigene Gesicht und das Gesicht des Gegenübers zu schützen und aufzuwerten (vgl. dazu auch HARTING 2007: 112). Und hier entsteht eine große Aufgabe für die Höflichkeit, denn „sprachliche Höflichkeit ist als Strategie der Konfliktvermeidung zweifellos universal“ (ebd.: 111).

2.2. Strategien zur Wahrung des Gesichts. Analyse des Materials

In den analysierten Absageschreiben kann man anhand der verwendeten Formulierungen Strategien entdecken, die dem Wahren des Gesichts dienen (vgl. dazu SZCZĘK 2012):

1. Wahren des eigenen Gesichts (= Gesicht des „Absageschreibers“ / der Firma):

a. Sich Bedanken:

- **für die Bewerbung:** *Wir danken Ihnen für die Zusendung Ihrer Bewerbung; Entschuldigen Sie, dass wir Ihnen erst jetzt antworten; Vielen Dank für die Zusendung Ihrer Bewerbung, die wir mit großem Interesse gelesen haben;*
- **für das Interesse an der Arbeit:** *Es freut uns, dass Sie uns gewählt haben; Es freut uns, dass Sie Ihre berufliche Perspektive in unserem Unternehmen sehen; Ihr Interesse an einer Tätigkeit bei uns hat uns gefallen;*

b. **Bedauern:** *Wir bedauern, Ihnen keinen günstigeren Bescheid geben zu können; Es tut mir Leid, Ihnen nur diese negative Antwort geben zu können; Wir bedauern sehr, Ihnen nicht behilflich sein zu können; Gern hätten wir Ihnen einen positiven Bescheid erteilt;*

c. **Bitte um Verständnis:** *Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir unsere Entscheidung nicht näher begründen können; Wir hoffen auf Ihr Verständnis; Sicher werden Sie Verständnis dafür haben;*

d. **Verweis auf einen äußeren Zwang:** *Aufgrund dieser Situation wurde uns ein absoluter Einstellungsstopp auferlegt, dem wir uns beugen müssen;*

e. **Versprechung:** *Sie kommen auf unsere Bewerberliste, bei Bedarf oder veränderter wirtschaftlicher Situation werden wir uns bei Ihnen melden;*

2. Wahren des fremden Gesichts (= Gesicht des Gegenübers / Bewerbers):

a. **Aufwertung:** *Bitte betrachten Sie die Entscheidung nicht als Wertung Ihrer kreativen Leistung; Wenn wir Ihnen hiermit absagen, ist das kein Werturteil; Bitte sehen Sie dies nicht als persönliche Bewertung;*

b. **Trost:** *Dass wir Ihre Bewerbung leider nicht berücksichtigen können, ist keinesfalls als ein Werturteil Ihrer bisherigen Arbeit anzusehen. Ihre fachliche Qualifizierung steht für uns außer Frage;*

- c. **Ermütigung:** *Wir hoffen, dass Sie dieses Ergebnis bei Ihrer Suche nach einem neuen Wirkungskreis nicht entmutigt;*
- d. **Verständnis gegenüber dem Bewerber:** *Wir wissen, wie viel Arbeit es macht, eine Bewerbung aufzusetzen und die Unterlagen zusammenzustellen. Oft sitzt man ganze Wochen daran. Auch werden Sie viel Zeit investiert haben, umso mehr bedauern wir, dass wir Ihnen heute eine Absage erteilen müssen;*
- e. **Gut gemeinte Wünsche für die weitere Arbeitssuche:** *Wir wünschen Ihnen für Ihren weiteren beruflichen Lebensweg alles Gute; Wir wünschen Ihnen, dass Sie bald einen interessanten beruflichen Wirkungskreis finden werden; Für Ihre Zukunft alles Gute.*

Von BROWN / LEVINSON (1978) wird Höflichkeit als Methode zur Erreichung eigener Ziele einerseits, und andererseits als Strategie, welche die Bewahrung des Gesichts des Kommunikationspartners zum Ziel hat, verstanden. Sie unterscheiden zwei Arten des Gesichts (vgl. BROWN / LEVINSON 1978 und HARTING 2007: 112):

1. Das positive Gesicht: der Wunsch, von anderen anerkannt und geschätzt zu werden; das Bedürfnis nach einem Gemeinschaftsgefühl; es wird durch Solidarität, Sympathie und Involviertheit realisiert;
2. Das negative Gesicht: der Wunsch, dass die eigenen Handlungen von anderen nicht behindert werden; Wunsch nach Individualität und Handlungsfreiheit; dies wird durch Distanz, Respekt und Unabhängigkeit erreicht.

Es wird dabei die Konzeption der gesichtsbedrohenden Sprechakte (Face threatening acts = FTA) eingeführt (BROWN / LEVINSON 1978: 61f.), gegen die bestimmte Strategien eingesetzt werden sollen, um das eigene Gesicht oder das Gesicht des Gegenübers nicht zu bedrohen. Die Aufteilung der FTAs lässt sich wie folgt darstellen (ebd.: 103ff):

Tabelle 1. Die Aufteilung der FTAs nach BROWN / LEVINSON (1978)

Hörer		Sprecher	
Bedrohung des negativen Gesichts	Bedrohung des positiven Gesichts	Bedrohung des negativen Gesichts	Bedrohung des positiven Gesichts
Befehle, Angebote, Komplimente, Einschränkungen des Handlungsspielraums, Versprechungen, Ausdruck des Neids oder der Bewunderung, Ausdruck von Emotionen wie Hass, Zorn, Lust	Kritik üben, Zurückweisungen, Beleidigungen, Widersprechen, starker Emotionsausdruck, Aufgreifen heikler Themen, Unterbrechen, Abgelenktsein	Ausreden, Danksagungen, Entschuldigungen, Annahme von Angeboten	Entschuldigungen, Bekenntnisse, Selbstkritik, Annahme von Komplimenten, Zusammenbruch der emotionalen Kontrolle, Eingeständnisse von Schuld oder Verantwortung

Das Formulieren einer Absage gehört zu den gesichtsbedrohenden Sprechakten auf beiden Seiten. Die Bedrohung des Sender-Gesichts wird durch die vorangegangene Bewerbung ausgelöst, da er in die Situation gestellt wird, in der er zu etwas veranlasst wird. Und seine Aufgabe besteht hier darin, sich aus dieser doch unangenehmen Situation zu retten. Dies wird durch die Notwendigkeit verursacht, auf eine Bewerbung gegebenenfalls eine Absage zu formulieren und diese dem Bewerber mitzuteilen, d.h. seine doch höfliche Bitte negativ zu beantworten. Das Gesicht des Gegenübers soll dabei auch nicht bedroht werden, was aber schon durch die zu erwartende Absage impliziert wird.

In den untersuchten Texten hat man es mit folgenden gesichtsbedrohenden Sprechakten zu tun:

1. Das negative Gesicht des Empfängers:

- VERSPRECHUNGEN: *Bei einer freien Startposition werden wir uns mit Ihnen in Verbindung setzen; Sobald wir eine neue Kollegin suchen, werden wir uns bei Ihnen melden, versprochen!; Wir haben Ihr Profil elektronisch gespeichert; Wir werden uns wieder bei Ihnen melden, wir werden Sie über die getroffene Entscheidung so bald wie möglich informieren;*

2. Das negative Gesicht des Senders:

- DANKSAGUNGEN: *vielen Dank für die Zusendung Ihrer Bewerbung, die wir mit großem Interesse gelesen haben; Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom...; Vielen Dank für Ihre Zeilen, die uns über unsere Personalabteilung erreichten;*
- ENTSCULDIGUNGEN: *Bitte nicht böse sein; Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir unsere Entscheidung nicht näher begründen können; Es tut mir leid, Ihnen nur diese negative Antwort geben zu können; Entschuldigen Sie, dass wir Ihnen erst jetzt antworten.*

2.2. Strategien der positiven und negativen Höflichkeit in den Absageschreiben. Analyse des Materials

Man verwendet gewisse Strategien, die der Gesichtswahrung dienen. Es handelt sich um zwei Arten der Höflichkeit (vgl. BROWN / LEVINSON 1978):

1. Positive Höflichkeit, mit der man das positive Gesicht wahren kann. Man versteht darunter Sprechakte, die die Nähe zum Empfänger betonen. Der Sprecher gibt zu verstehen, dass er dieselben Interessen hat wie der Hörer. Sie äußert sich durch Bestätigung, Übereinstimmung und Anerkennung (vgl. HARTING 2007: 113). Hierzu gehören z.B. folgende Formulierungen in den Absagen: *Wir wissen, wie viel Arbeit es macht, eine Bewerbung aufzusetzen und die Unterlagen zusammenzustellen. Oft sitzt man ganze Wochen daran. Auch werden Sie viel Zeit investiert haben, umso mehr bedauern wir, dass wir Ihnen heute eine Absage erteilen müssen; Wir bedanken uns für Ihre Geduld und Ausdauer;*
2. Negative Höflichkeit, die dem Wahren des negativen Gesichts dient. Dabei wird mehr auf Distanz geachtet und die Handlungsfreiheit des Adressaten wird auf keinen Fall eingeschränkt. Der Sprecher ist bemüht, durch abmildernde Formulierungen die tatsächliche Gesichtsbedrohung, die nicht zu vermeiden ist, zu minimieren. Hierzu gehören folgende Formulierungen: *Wir hoffen, dass Sie dieses Ergebnis bei Ihrer Suche nach einem*

neuen Wirkungskreis nicht entmutigt; Sehen Sie in unserer Entscheidung auf keinen Fall eine Geringschätzung Ihrer Qualifikationen oder Ihrer Person; Probieren Sie es weiter; Falls Sie sich von einem Angebot angesprochen fühlen, würden wir uns über Ihre gezielte Bewerbung freuen.

Dementsprechend werden auch bestimmte positive und negative Höflichkeitsstrategien entwickelt, die dem Bewahren des Gesichts dienen.

Das Ziel der positiven Höflichkeitsstrategien ist es, eine Nachricht so zu formulieren, dass man seinem Kommunikationspartner Würdigung und Respekt entgegenbringt.

Die negativen Höflichkeitsstrategien haben zum Ziel, die Freiheit und Autonomie des Gesprächspartners nicht zu beeinträchtigen. Sie lassen sich wie folgt darstellen (vgl. DUDUȚĂ 142 f.):

Tabelle 2. Positive und negative Höflichkeitsstrategien

Positive Höflichkeit	Negative Höflichkeit
<ul style="list-style-type: none"> – Anspruch auf gleichen Hintergrund („common ground“) – Verwendung von In-group-Markierungen – Suche nach ‚sicheren‘ Gesprächsthemen-Witze machen – Wiederholung von Aussagen des Vorredners – Vermeidung von Differenzen – Präsupponieren von Gemeinsamkeiten – die Wünsche vom Hörer kennen – Angebote machen – Optimismus zeigen – den Hörer mit einziehen – Geschenke machen 	<ul style="list-style-type: none"> – Konventionelle Indirektheit – Vagheit, Vermeidung von Verantwortung – Pessimismus – Verlangen minimieren – unterwürfiges Verhalten zeigen (z.B. Anredeformen, „Honorifics“) – Entschuldigungen – FTA als allgemeine Regel darstellen – sich in die Schuld vom Hörer stellen

In den untersuchten Absageschreiben finden diese Strategien Anwendung. Es gehören dazu (vgl. BROWN / LEVINSON 1978: 69):

1. Keine Reaktion.

2. Eine Reaktion,

- a. die implizit¹⁷ ausgedrückt wird („off record“): *eine Anzahl von Bewerbern impliziert zwangsläufig auch eine Vielzahl von Absagen; bei mehreren gleich qualifizierten Bewerbern sind schon kleine Details ausschlaggebend; Nach weiteren Etatkürzungen sehen wir uns gezwungen, Einsparungen vorzunehmen; heute haben wir das Bewerbungsverfahren für unsere...stelle abgeschlossen. Aufgrund der Fülle an Bewerbungen konnten wir leider nicht alle Bewerber berücksichtigen. Die bedauere ich sehr, dennoch hat uns die hohe Bewerberzahl zu einer sehr engen Auswahl gezwungen.*

¹⁷ Diese Strategie der Gesichtswahrung kommt in den untersuchten Absagen v.a. in der Begründung der Absage vor, wo verschiedene Ursachen genannt werden, um die Kraft der Absage abzumildern.

- b. die explizit ausgedrückt wird („on record“):
- direkt und klar ohne Rücksicht auf das Wahre des Gesichts, z.B.: *Wir nehmen keine Einstellung vor; Leider ist es nicht möglich, Ihrer Bewerbung zu entsprechen; Wir haben auch in absehbarer Zeit keine Stelle frei; Wir erteilen Ihnen eine Absage, wir haben keine Beschäftigungsperspektive anzubieten; Ihre Bewerbung können wir nicht berücksichtigen; Leider haben wir derzeit kein Interesse; Wir können keine Einstellungen vornehmen; Wir können Ihnen keine entsprechende Stelle anbieten, wir verfügen über keinerlei Vakanz;*
 - höflich, mit Rücksicht auf das Wahre des Gesichts:
 - mit Rücksicht auf die Bewahrung des positiven Gesichts des Adressaten, im Sinne der positiven Höflichkeit, wenn der Sprecher nur andeutet, die Wünsche des Adressaten realisieren zu wollen, z.B.: *Gern hätten wir Ihnen einen positiven Bescheid erteilt;*
 - mit Rücksicht auf die Bewahrung des negativen Gesichts des Adressaten¹⁸, im Sinne der negativen Höflichkeit, wenn der Sprecher andeutet, die Interessen des Adressaten so weit wie möglich zu respektieren und eigene Interessen einzuschränken, z.B.: *Ich komme gerne auf Sie zurück; Ihr Bewerbungsschreiben lege ich gern auf Wiedervorlage, um zu gegebener Zeit darauf zurückgreifen zu können; Bei einer freien Startposition werden wir uns mit Ihnen in Verbindung setzen, sobald wir eine neue Kollegin suchen, werden wir uns bei Ihnen melden, versprochen!*

3. Schlussfolgerungen

Die unkomfortable Situation, in der sich der „Absageschreiber“ und der Bewerber befinden, kann in den Absageschreiben durch Einsatz der Höflichkeit vermieden werden. Es werden nämlich in den Antworten auf Bewerbungen Strategien und sprachliche Mittel verwendet, die der Entkräftung der Absage dienen. Dadurch wird das unangenehme Thema¹⁹ umgangen und mit anderen Worten angesprochen.

Der gezielte Einsatz der negativen und positiven Höflichkeit kann einem dabei helfen, sich in einer unangenehmen Situation angemessen zu verhalten. Durch die Anwendung der Strategien der positiven Höflichkeit werden bedrohliche Aspekte minimiert, indem das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen dem Sender und Empfänger (hier: Absageschreiber und Bewerber) aufgebaut wird.

Die Strategien der negativen Höflichkeit helfen, potenzielle Konflikte in der Zukunft zu vermeiden, denn es wird angedeutet, dass die jeweilige Angelegenheit immer noch offen bleibt und noch nicht entschieden ist. Es ist formale, routinemäßige Höflichkeit und sie wirkt

¹⁸ Diese Strategie kommt besonders deutlich in den sog. Aperitif- und Eisschreiben vor. Vgl. hierzu SZCZĘK (2008, 2009).

¹⁹ Arbeitssuche und Bewerbung um eine Arbeitsstelle sowie Absagesammeln werden wegen schwieriger Wirtschaftssituation langsam zu einem Tabuthema.

distanzaufbauend. Es handelt sich dabei um Strategien der Vermeidung.²⁰ Für den potentiellen Arbeitnehmer mag es wohl nichts ändern, denn eine Absage ist immerhin eine Absage. Aber die Form, in der sie einem eingereicht wird, kann vielleicht die Wirkung abschwächen. Ob das aber vorkommt, ist schwer zu entscheiden (vgl. hierzu etwa MÜLLER / MOSER 2006).

Wenn man aber von der in der Forschungsliteratur verbreiteten These ausgeht, dass „die Realisierung von Sprechakten auf universellen pragmatischen Prinzipien beruht“ (HARTING 2007: 110; hierzu vgl. auch AUSTIN 1962, SEARLE 1969 und 1975, FRASER 1985), kann man annehmen, dass Absagen zu alltäglich realisierten Sprechakten gehört und in jeder Sprache gewisse Mechanismen entwickelt worden sind, Absagesprechakte zu realisieren.

Bibliographie

- AUSTIN, John Langshaw (1972): *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart.
- BROWN, Penelope / LEVINSON, Stephen, C. (1978): Universals of language usage: Politeness phenomena. In: GOODY, Esther N. (Hg.): *Questions and politeness*. Cambridge, 56–289.
- DRESCHER, Martina (1994): Für zukünftige Bewerbungen wünschen wir Ihnen mehr Glück – Zur Formelhaftigkeit von Absagebriefen. In: *Deutsche Sprache* 22, 117–137.
- DUDEN (2001): *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich.
- DUDUŃĂ, Ionela (o. J.): Höflichkeitsstrategien zur Reduzierung von Gesichtsbedrohung, http://www.scipio.ro/documents/194431/291517/03_Ionela+Duduta+-+articol+BT+ultim.pdf (Zugriff am 11.05.2012).
- ENGEL, Ulrich et al. (2000): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Warszawa.
- ENGEL, Ulrich / TOMICZEK, Eugeniusz (2010): *Wie wir reden? Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wrocław; Dresden.
- FRASER, Bruce (1985): On the universality of speech act strategies. In: GEORGE, Susan (Hg.): *From the linguistic to the social context*. Bologna, 43–49.
- GAŁCZYŃSKA, Anna (2003): *Akty odmowy we współczesnym języku polskim* [Absagesprechakte im gegenwärtigen Polnisch]. Kielce.
- GOFFMAN, Erving (1955): On Face-Work. An Analysis of Ritual Elements in Social Interaction. In: *Psychiatry. Journal for the Study of Interpersonal Processes* 18/3, 213–231.
- GOFFMAN, ERVING (1967): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt/M.
- GRICE, Herbert Paul (1979): Logik und Konversation. In: MEGGLE, Georg (Hg.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt/M., 243–265.
- HARTING, Axel (2007): Höflichkeit in deutschen und japanischen Bitten: ein Forschungsüberblick. In: *Hiroshima Gaikokugokyōikukenyū* 10, 109–126.
- HELD, Gudrun (1995): *Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theorienbildung und empirische Untersuchung zum Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Dankessituationen*. Tübingen.

²⁰ Zum Begriff der Vermeidungsstrategien vgl. HELD (1995).

- HOVERMANN, Claudia (2009): *Stilvolle Absagen im Geschäftsalltag: Wie Sie negative Informationen freundlich und konstruktiv vermitteln*. Bonn.
- ITAKURA, Uta (2004): Absagen bei der Einkaufs-/Verkaufshandlung im Deutschen und Japanischen. Versuch einer pragmatischen Interpretation. In: *Deutsch als Fremdsprache* 41, 220–226.
- MARCJANIK, Małgorzata (2006): *Retoryka codzienności. Zwyczaje językowe współczesnych Polaków* [Rhetorik des Alltags. Sprachliche Rituale der gegenwärtigen Polen]. Warszawa.
- MARCJANIK, Małgorzata (2007): *Grzeczność w komunikacji językowej* [Höflichkeit in der sprachlichen Kommunikation]. Warszawa.
- MÜLLER, Elke / MOSER, Klaus (2006): Reaktionen auf Ablehnungsschreiben an Bewerber. Das Beispiel „Eisschreiben“. In: *Zeitschrift für Personalforschung* 20(4) 2006, 343–355.
- OPALEK, Kazimierz (1974): *Z teorii dyrektyw i norm* [Zur Theorie von Richtlinien und Normen]. Warszawa.
- RADDEN, Günter (2005): Verhaltensaspekte in der Sprache. „Höflichkeit“ im Englischen. In: DOSE, Gerd / SCHMIDT, Johan N. / TIEDJE, Egon (Hg.): *So nah und doch so fern: Englische Mentalität und „Englishness“ in Kultur, Gesellschaft und Alltag*. München, 141–159.
- SCHMITT-SASSE, Joachim (1991): Ein Zeichen, das an Pflicht erinnert. Kommunikationsvorstellungen in J. B. von Rohrs Einleitungen zur Ceremoniel-Wissenschaft. In: MONTANDON, Alain (Hg.): *Über die deutsche Höflichkeit: Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern*. Bern; Berlin; Frankfurt/M.; New York; Paris; Wien, 61–99.
- SCHOPENHAUER, Arthur (1962): *Sämtliche Werke*. Stuttgart; Frankfurt/M.
- SEARLE, John R. (1983): *Sprechakte*. Frankfurt/M.
- SZCZĘK, Joanna (2006a): Absageschreiben im Deutschen – Auf der Suche nach einer neuen (?) Textsorte. In: KOTIN, Michail L. / KRYCKI, Piotr / LASKOWSKI, Marek / ZUCHEWICZ, Tadeusz (Hg.): *Das Deutsche als Forschungsobjekt und als Studienfach. Synchronie – Diachronie – Sprachkontrast – Glottodidaktik. Akten der Internationalen Fachtagung anlässlich des 30jährigen Bestehens der Germanistik in Zielona Góra / Grünberg* (= Sprache – System und Tätigkeit 53). Frankfurt/M.; Berlin; Bern; Bruxelles; New York; Oxford; Wien, 319–325.
- SZCZĘK, Joanna (2006b): Formelhaft aber höflich abgefertigt – Zur Analyse der deutschen Absageschreiben auf Bewerbungen. In: BALZER, Bernd / TOMICZEK, Eugeniusz: *Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog II. Kongress der Breslauer Germanistik*, Bd. 1. Sprachwissenschaft. Wrocław; Dresden, 236–246.
- SZCZĘK, Joanna (2007): Die Kunst des Absagens im Deutschen (am Beispiel der Analyse von Absageschreiben auf Bewerbungen). In: *Orbis Linguarum* 32, 283–297.
- SZCZĘK, Joanna (2008): Formen der Persuasion in den Antworttexten auf Bewerbungen (Absageschreiben, Aperitifbriefe, Eisschreiben). In: *Acta Philologica*, 71–80.
- SZCZĘK, Joanna (2009): „Ganz schön aufs Eis gelegt“ – Zur Analyse der deutschen „Eisschreiben“. In: FEKETE-CSIZMAZIA, Zsuzsanna / LANG Elisabeth / PÓLAY, Veronika / SZATMÁRI, Petra: *Sprache – Kultur – Berührungen* (= Acta Germanistica Savariensia 10). Szombathely, 197–208.
- SZCZĘK, Joanna (2011): Zur Analyse der grammatischen Ebene in den Absageschreiben. In: WIERZBICKA, Mariola / WAWRZYŃIAK, Zdzisław (Hg.): *Grammatik im Text und im Diskurs*. Frankfurt/M., 205–220.
- SZCZĘK, Joanna (2012): Das Gesicht wahren oder verlieren? – Zur Analyse der deutschen Absageschreiben im Lichte der Höflichkeitstheorie (im Druck).
- WEINRICH, HARALD (1986): *Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist?* Mannheim.

- WEINRICH, Harald (1996): *Ebhrensache Höflichkeit*. Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II der Universität Augsburg am 11. Mai 1995. Augsburg.
- WIERZBICKA, Anna (1986): Analiza lingwistyczna aktów mowy jako potencjalny klucz do kultury [Linguistische Analyse der Sprechakte als potentieller Schlüssel zur Erschließung der Kultur]. In: BRODZKA, Alina / HOPFINGER, Maryla / LALEWICZ, Janusz (Hg.): *Problemy wiedzy o kulturze* [Probleme der Kulturwissenschaft]. Warszawa, 103–114.
- WIERZBICKA, Anna (1987): *English Speech Act Verbs. A Semantic Dictionary*. Sydney.

Internetquellen

- <http://www.manager-magazin.de/koepfe/karriere/0,2828,321132,00.html> (Stand vom 7.11.2012).
- <http://igitur-archive.library.uu.nl/student-theses/2007-0522-200302/ScriptieHdeRuiter.pdf>, S. 14ff. (Stand vom 11.05.2012).
- http://www.scipio.ro/documents/194431/291517/03_Ionela+Duduta+-+articol+BT+ultim.pdf, S. 142f. (Stand vom 11.05.2012).
- <http://www.p8n.net/5790.0.html> (Stand vom 7.11.2012).
- <http://de.wikipedia.org/wiki/Eisschreiben> (Stand vom 4.11.2007).

Ewa Wojaczek
Uniwersytet Gdański

Deutsche und schwedische Höflichkeitsformen und Probleme bei deren Übersetzung ins Polnische

German and Swedish polite addressing forms and the problems of their translation into Polish. – In this paper there will be discussed polite addressing forms in German and Swedish and the problem of their translation into Polish. There will be shown the main differences between the discussed languages in the range of usage of these language forms as the main factors entailing these problems in translation. Moreover, various kinds of means (linguistic and non-linguistic), which enable translators to solve faster or more effectively the problems arising in the process of translation of polite addressing forms, will be presented.

Niemieckie i szwedzkie formy grzecznościowe oraz trudności przy ich tłumaczeniu na język polski. – W niniejszym artykule omówione zostaną formy grzecznościowe w języku niemieckim i szwedzkim oraz problem ich tłumaczenia na język polski. Ukazane zostaną najważniejsze różnice pomiędzy omawianymi językami w zakresie użycia tych form językowych jako główne czynniki implikujące owe trudności tłumaczeniowe. Ponadto zaprezentowane zostaną różnego rodzaju środki (językowe i pozajęzykowe), które umożliwiają tłumaczom szybsze bądź skuteczniejsze rozwiązywanie problemów pojawiających się w procesie tłumaczenia form grzecznościowych.

Slawische Sprachen, zu denen unter anderen das Polnische gehört, unterscheiden sich stark von den germanischen Sprachen, beispielsweise von der deutschen oder schwedischen Sprache, in Bezug auf die Vielfalt und den Reichtum der Höflichkeitsformen. Diese an sich sehr positive Eigenschaft unserer Muttersprache wird zum großen Problem eines Übersetzers beider erwähnten Fremdsprachen, weil sie ihm eine fast automatische Übertragung nicht ermöglicht, sondern ihn eher dazu zwingt, jedes Mal ganz genau zu überlegen, welche polnische Form als Entsprechung der deutschen oder schwedischen Höflichkeitsform einzusetzen ist.

Im vorliegenden Beitrag werden Hauptunterschiede im Bereich der Höflichkeitsformen in den zu besprechenden Sprachen gezeigt, die vor allem als Störfaktoren bei der Übersetzung gelten. Darüber hinaus werden zahlreiche Mittel vorgestellt, die dem Übersetzer helfen sollen, die Probleme bei der Übersetzung dieser Formen schneller oder effektiver zu lösen.

1. Unterschiede zwischen dem Polnischen, Deutschen und Schwedischen im Gebrauch der Höflichkeitsformen

1.1. Sprachnormative Unterschiede

Das Polnische verfügt über viele Höflichkeitsformen, die sich voneinander in Bezug auf jeweils nur eine grammatische Kategorie (Numerus [*Pan* : *Panowie*, *Pani* : *Panie*] oder Geschlecht [*Pan* : *Pani*, *Panowie* : *Panie*]) unterscheiden oder sich auch auf die beiden Kategorien zugleich (*Pan* : *Panie*, *Pani* : *Panowie*, *Pan* : *Państwo*, *Pani* : *Państwo*¹) beziehen. Ihre Hauptformen bilden den Nominativ ganz bestimmter Substantive in der 3. Person Singular (*Pan* [= Herr], *Pani* [= Dame]) oder Plural (*Panowie* [= Herren], *Panie* [= Damen], *Państwo* [= Herrschaften]), aber sie treten natürlich noch in ganz vielen unterschiedlichen Deklinationsformen auf (s. Tab. 2), was dem Übersetzer die Arbeit erheblich erschwert. Sie werden weiterhin (obwohl nun immer seltener) großgeschrieben, um sie von den kleingeschriebenen Homonymen zu unterscheiden, die dann auch eine etwas andere Bedeutung haben (*pan* [= Herr], *pani* [= Frau], *państwo* [= ein gemischtes Paar, eine gemischte Menschengruppe oder /als unbelebtes Substantiv/ der Staat]).

Im Deutschen gibt es eine einzige, grammatisch nicht markierte, jedoch deklinierbare Höflichkeitsform (*Sie*), die immer großgeschrieben wird, um sie von den kleingeschriebenen Formen des weiblichen Personalpronomens in der 3. Person Singular oder Personalpronomens in der 3. Person Plural zu unterscheiden.

Im heutigen Schwedisch wird keine besondere Höflichkeitsform gebraucht. Ihre Rolle spielte früher das grammatisch nicht markierte, großgeschriebene Personalpronomen in der 2. Person Plural (*Ni* [= *wy*]). Es wird nun nur kleingeschrieben und in ihrer ursprünglichen Bedeutung (d.h. als Personalpronomen) genutzt. Als Höflichkeitsform wird dagegen das gewöhnliche Personalpronomen in der 2. Person Singular (*du* [= *ty*]) verwendet².

¹ Das Lexem *Państwo* wird als am wenigsten markierte und demzufolge meist bedeutungsneutrale Form sehr oft in zahlreichen Umfragen und Formularen (vgl. Beispiel 15a) gebraucht.

² Die Bestimmung der Höflichkeitsform im Schwedischen hat eine lange, stürmische Geschichte, auf die ich aber in meinem Beitrag nicht eingehen möchte. In wenigen Kreisen wird noch heute die alte Höflichkeitsform *Ni* verwendet, vor allem im Falle der viel älteren, unbekannteren oder besonders wichtigen Adressaten (HOLM / NYLUND LINDGREN 1979, 56–57). Sie wurde bereits 1870 eingeführt, wobei sie damals einen sehr negativen Klang hatte, der aus deren asymmetrischem Gebrauch von der stärkeren Partei der schwächeren gegenüber resultierte und daher als eine eher unhöfliche Anrede galt (TELEMAN / HELLBERG / ANDERSSON 1999, Bd. 2, 267). Nach der Sprachreform im Jahre 1970 wurden alle mittels *du* angedredet, bis in den 80er Jahren *det nya niandet* (= *der neue Gebrauch von Ni*) kam und die Höflichkeitsform *Ni* wieder verwendet wurde (überwiegend von Jugendlichen), diesmal jedoch als eine sehr höfliche Anrede (MÄRTENSSON 1986, 67). Nun benutzt man beide Formen (*du* oder *ni*), die man jedoch nur noch ganz selten großschreibt, um dem Adressaten den entsprechenden Respekt zu zeigen, was vor allem die Briefkorrespondenz anbetrifft (TELEMAN / HELLBERG / ANDERSSON 1999, Bd. 2, 258).

1.2. Gebrauchsunterschiede

Die polnischen Höflichkeitsformen kommen praktisch in allen Sprachkontexten und in allen Satztypen vor und finden grundsätzlich ihre genauen Entsprechungen im Deutschen und Schwedischen (vgl. 1.1):

- 1a) Jutro pojedzie *Pan / Pani* do domu.
 1a') Jutro pojedą *Panowie / Panie / Państwo* do domu.
 1b,b') Morgen fahren *Sie* nach Hause.
 1c) I morgon åker *du (Ni)* hem.
 1c') I morgon åker *ni (Ni)* hem.
- 2a) Czy pojedzie *Pan / Pani* jutro do domu?
 2a') Czy pojedą *Panowie / Panie / Państwo* jutro do domu?
 2b,b') Fahren *Sie* morgen nach Hause?
 2c) Åker *du (Ni)* hem i morgon?
 2c') Åker *ni (Ni)* hem i morgon?
- 3a) Niech *Pan / Pani* pojedzie jutro do domu!
 3a') Niech *Panowie / Panie / Państwo* pojedą jutro do domu!
 3b,b') Fahren *Sie* morgen nach Hause!
 3c) Åk *du (Ni)* hem i morgon!
 3c') Åk *ni (Ni)* hem i morgon!
- 4a) Wiem, że jutro pojedzie *Pan / Pani* do domu.
 4a') Wiem, że jutro pojedą *Panowie / Panie / Państwo* do domu.
 4b,b') Ich weiss, dass *Sie* morgen nach Hause fahren.
 4c) Jag vet att *du (Ni)* åker hem i morgon.
 4c') Jag vet att *ni (Ni)* åker hem i morgon.

Ziemlich große Unterschiede sind dagegen beim Gebrauch der Höflichkeitsformen als Anreden in den Briefköpfen, Appellen, Plakaten oder am Anfang einer Rede zu sehen (s. 5–9). Während im Polnischen in solchen Situationen die gleichen Höflichkeitsformen vorkommen, treten in den zwei weiteren zu besprechenden Sprachen ganz andere, obwohl semantisch natürlich äquivalente Lexeme auf.

Die größte Ähnlichkeit weisen in allen drei Sprachen die pluralischen Anredeformen (s. 5–7) auf:

- 5a) Szanowne / Drogie *Panie!*
 5b) Sehr geehrte / Meine *Damen!* (= *Bardzo / Wielce szanowne / Moje *damy / panie!)
 5c) Mina *damer!* (= Moje *damy / panie!)
 6a) Szanowni / Drodzy *Panowie!*
 6b) Sehr geehrte / Meine *Herren!* (= *Bardzo / Wielce szanowni / Moi panowie!)

- 6c) Mina *herrar!* (= *Moi panowie!*)
 7a) Szanowni / Drodzy *Państwo!* (*Szanowne Panie, szanowni Panowie / Drogie Panie, drodzy Panowie!*)³
 7b) Sehr geehrte / Meine *Damen und Herren!* (= **Bardzo / Wielce szanowne / Moje *damy / i *bardzo / wielce szanowni / moi panowie!*)
 7c) Mina *damer och herrar!* (= *Moje *damy / panie i moi panowie!*)⁴

Im Singular verwendet man in den germanischen Sprachen ganz gewöhnliche Substantive zur Bezeichnung des Geschlechts der angesprochenen Person, die aber in ihnen zusätzlich (immer mit Hilfe des Nachnamens) bezeichnet werden muss (s. 8/9b, 8/9c), was im Polnischen möglich, jedoch nicht nötig ist (s. 8/9a)⁵.

- 8a) Szanowna / Droga *Pani* (*Anno / Anno Kowalska / Kowalska!*)
 8b) Sehr geehrte / Liebe *Frau Kowalska!* (= **Bardzo / Wielce szanowna / Kochana pani Kowalska!*)
 8c) *Kära fru Kowalska!* (= *Kochana pani Kowalska!*)
 9a) Szanowny / Drogi *Panie* (*Janie / Janie Kowalski / Kowalski!*)
 9b) Sehr geehrter / Lieber *Herr Kowalski!* (= **Bardzo / Wielce szanowny / Kochany panie Kowalski!*)
 9c) *Kära herr Kowalski!* (= *Kochany panie Kowalski!*)⁶

Die oben angeführten Beispiele beweisen deutlich den engen Zusammenhang der polnischen Höflichkeitsformen mit ihren Homonymen, die aber kleingeschrieben werden (vgl. 1.1).

³ Da das Polnische beim Gebrauch dieser ähnlichen wie in den germanischen Sprachen, ausgebauten Wendung zwei unterschiedliche, geschlechtsgebundene Formen der Gradualadjektive *szanowny* oder *drogi* fordert, wird aus ökonomischen Gründen eher eine geschlechtsneutrale gemeinsame Höflichkeitsform (*Państwo*) verwendet.

⁴ In literarischen Texten oder sehr gehobenen Reden werden auch in den beiden germanischen Sprachen manchmal etwas archaische Höflichkeitsformen (*Herrschaften* im Deutschen und *herrskalet* im Schwedischen) gebraucht, die dem polnischen Lexem *Państwo* wohl am besten entsprechen.

⁵ Im Polnischen kann man in dieser Situation den Vor- oder Nachnamen einer Person bzw. beide Lexeme zugleich hinzufügen. Die Wahl hängt von dem Aussagekontext sowie von den Distanz- oder Nähebeziehungen zwischen den Gesprächspartnern ab. Falls beide Gesprächspartner einander gut kennen, sprechen sie einander in der Regel mit dem Vornamen (*Panie Janie!*) an. In offizielleren Situationen erwähnt man meistens nur den Nachnamen (*Panie Kowalski!*), manchmal zusammen mit dem Vornamen (*Panie Janie Kowalski!*). Die letztere Form ist sogar obligatorisch, wenn man auf eine ganz konkrete Person von vielen, die den gleichen Nachnamen haben, hinweist. Ähnlich determiniert ist der Gebrauch des Gradualadjektivs, weil Aussagen mit dem Adjektiv *szanowny/a* einen offizielleren oder mehr gehobenen Charakter als die mit dem Adjektiv *drogi/a* haben.

Vornamen, manchmal auch mit Nachnamen, erscheinen ebenso im Plural, doch nur bei einem gemischten Paar, das oft ein Ehepaar ist (*Szanowni / Drodzy Państwo Anno i Janie! / Anno i Janie Kowalscy!*). Der bloße Nachname wird dagegen bei der Anrede von mehreren Personen unterschiedlichen Geschlechts gebraucht, die aber der gleichen Familie zugehören (*Szanowni / Drodzy Państwo Kowalscy!*).

⁶ Da die Anrede *kära fru/herr X* heutzutage ziemlich grotesk klingt, verwendet man eher die Anrede *bästa fru/bäste herr X*.

2. Schwierigkeiten bei der Übersetzung deutscher und schwedischer Höflichkeitsformen ins Polnische

Wenn man alle bereits erwähnten qualitativen und quantitativen Unterschiede im Gebrauch der Höflichkeitsformen in allen zu besprechenden Sprachen (vgl. Abb. 1) berücksichtigt, steht jeder Übersetzer vor allem vor einer schweren Wahl des polnischen Äquivalents für das deutsche *Sie* oder das schwedische *Ni*⁷. Ohne den Aussagekontext zu kennen, kann man nämlich den deutschen Satz mit der Höflichkeitsform *Sie* (10b,b') oder den schwedischen Satz mit der älteren Höflichkeitsform *Ni* (10c, 10c') auf sogar fünf verschiedene Weisen ins Polnische übersetzen (10a, 10a'). Wenn man dagegen versucht, schwedische Sätze mit der gängigen Höflichkeitsform im Singular (10c) oder im Plural (10c') ins Polnische zu übersetzen, stehen dem Übersetzer entsprechend zwei (10a) oder drei polnische Äquivalente (10a') zur Wahl.

- 10a) Niebawem pojedzie *Pan / Pani* do Polski.
 10a') Niebawem pojedą *Panowie / Panie / Państwo* do Polski.
 10b,b') Bald fahren *Sie* nach Polen.
 10c) Snart åker *du (Ni)* till Polen.
 10c') Snart åker *ni (Ni)* till Polen.

Der immer häufigere Gebrauch gewöhnlicher Personalpronomina der 2. Person Singular oder Plural⁸ statt der älteren Höflichkeitsform *Ni* im Schwedischen impliziert eine weitere Übersetzungsgefahr. Die schwedischen Sätze mit diesen Pronomina können nämlich ohne zusätzliche Informationen (vgl. 3) falsch interpretiert und demzufolge ins Polnische nicht als Höflichkeitsformen übersetzt werden⁹:

- 10a) Niebawem pojedziesz do Polski.
 10a') Niebawem pojedziecie do Polski.

⁷ Dabei verzichte ich absichtlich auf ein weiteres Problem, d.h. das der Deklination der Höflichkeitsformen im Polnischen (s. Tab. 2), weil es nicht der Gegenstand meiner Überlegungen ist.

⁸ Den Gebrauch der Personalpronomina statt der Höflichkeitsformen kann man meiner Meinung nach mit der immer stärkeren Amerikanisierung der modernen Sprachen erklären. Im Englischen gibt es ja auch nur eine Anredeform, die dort ebenso mit dem Personalpronomen *you* gleich ist. Dies ist eine allgemeine Tendenz zur Reduktion der Sprachformen zwecks der Vereinfachung der sprachlichen Kommunikation (sog. Sprachökonomie) sowie zur Verringerung der sprachlichen Distanz zwischen dem Emittenten und Rezipienten einer Sprachaussage.

⁹ Um dies zu vermeiden, könnte man die beiden Höflichkeitsformen eigentlich großschreiben, was leider nicht mehr so oft im gegenwärtigen Schwedisch praktiziert wird. Im Polnischen hat die Rechtschreibung der Höflichkeitsformen dagegen keinen Einfluss auf die Veränderung deren Bedeutung, so dass sie nun fast immer (mit Ausnahme der meisten adressativen Formen) nur kleingeschrieben werden.

3. Hilfsmittel eines Übersetzers bei der Wahl der richtigen Höflichkeitsform im Polnischen

Bevor man deutsche oder schwedische Höflichkeitsformen ins Polnische übersetzt, soll man in erster Linie das grammatische Geschlecht sowie die Zahl der Denotate (vgl. 2) ganz präzise bestimmen, wobei dem Übersetzer vor allem sprachliche, aber auch außersprachliche Mittel (s. Tab. 3) behilflich sein können. Das Problem werde ich im Folgenden nur an deutsch-polnischen Übersetzungen veranschaulichen, weil sie diese Problematik am deutlichsten zeigen.

Rein sprachlich können auf das Denotat drei mögliche Ebenen (TOPOLIŃSKA 1976, 39–40 und LUBAŚ 2001) hinweisen: die sprachliche (11), die textliche (12) und / oder die kommunikative Ebene.

11) *Sie* sollen es tun, weil *Sie* ja als *Mann* viel stärker sind.

To *Pan* powinieli to zrobić, gdyż jako *mężczyzna* jest *Pan* przecież o wiele silniejszy.

In (11) bezeichnen das Denotat hauptsächlich sprachliche Mittel: das Lexem *Mann* sowie grammatische Indikatoren (die Kongruenz des Subjekts und des Prädikats im untergeordneten Satz sowie die der Subjekte in beiden Teilsätzen). In (11a-c) wird das Denotat dagegen referenziell mittels eines Textausschnittes (*Herr Müller*)¹⁰ bestimmt, der am Anfang des betreffenden Textes (11a), mitten im Text (11b) oder am Ende dieses Textes (11c) stehen kann:

(11a) *Herr Müller*, *Sie* sollen es tun!

Panie Müller, to *Pan* powinieli to zrobić!

(11b) *Sie*, *Herr Müller*, sollen es tun!

To *Pan*, *panie Müller*, powinieli to zrobić!

(11c) *Sie* sollen es tun, *Herr Müller*!

To *Pan* powinieli to zrobić, *panie Müller*!

Auf der kommunikativen Ebene wird die sprachliche Bestimmung des Denotats mittels sinnlicher (außersprachlicher) Faktoren verifiziert. So geschieht es z.B., wenn sich der Übersetzer einen Film ansieht, um seine Übersetzung der Untertitel zu diesem Film mit den entsprechenden Dialogen in dem Film zu vergleichen und die Übersetzung dadurch zu verifizieren.

In den meisten Sätzen, insbesondere in den aus dem Kontext herausgerissenen, reichen aber allein sprachliche Mittel kaum zur eindeutigen Bestimmung des Denotats (vgl. 2). Um die richtige polnische Höflichkeitsform bei der Übersetzung zu finden, bedient sich der Übersetzer also noch außersprachlicher (sinnlicher und / oder intellektueller) Mittel sozio-linguistischen Charakters. Die Wahl der verfügbaren Hilfsmittel hängt jedes Mal von der Art des zu übersetzenden Textes ab. Bei der Übersetzung von gesprochenen Texten stehen dem Übersetzer nur auditive Hilfsmittel zur Verfügung (wenn er das sprechende Denotat

¹⁰ In der Textlinguistik wird diese Referenz als *Kohäsion* oder *Kohärenz* (LINKE / NUSSBAUMER / PORTMANN 1991, 224–226) bezeichnet.

nur hört) oder audiovisuelle Hilfsmittel (wenn er das sprechende Denotat hört und zugleich sieht)¹¹. Wenn das Denotat in einem geschriebenen Text zusätzlich grafisch dargestellt wird, dann kann es vom Übersetzer ziemlich schnell mittels visueller Hilfsmittel identifiziert werden (s. Tab. 3).

Eine unentbehrliche Hilfe leisten dem Übersetzer weitere außersprachliche, und zwar intellektuelle Hilfsmittel. Dank dem Weltwissen (12) und / oder dem logischen Denken bzw. der Faktenzusammenstellung (13) kann der Übersetzer die mehrdeutige deutsche Höflichkeitsform *Sie* im Polnischen richtig wiedergeben:

- (12) Wann haben *Sie* Ihre weltberühmte „Prinzessin auf der Erbse“ geschrieben?
Kiedy napisał *Pan* (swoją) słynną „Księżniczkę na ziarnku grochu“?
- (13) Warum haben *Sie* ein Märchen gerade über Kleider des Kaisers geschrieben?
Dlaczego napisał *Pan* baśń akurat o szatach cesarza (Es werden natürlich „Neue Kleider des Kaisers“ gemeint)?

In beiden Sätzen geht es um den weltberühmten Schriftsteller Hans Christian Andersen, wofür der Titel (12) und das (obschon nicht direkt erwähnte) Thema (13) eines seiner vielen Märchen hinweist.

Manchmal reichen jedoch die oben angegebenen Mittel trotzdem nicht, um das Denotat in einer Aussage mit der Höflichkeitsform zu bestimmen. Seine Identifizierung in einer ähnlichen Frage wie in (12) wird nämlich im Falle eines anderen Schriftstellers (14) nicht mehr so semantisch eindeutig:

- (14) Wann haben *Sie* Ihr weltberühmtes „Aschenputtel“ geschrieben?

Zwar weiß fast jeder genau, wer das „Aschenputtel“ geschrieben hat, jedoch ist das Denotat nicht so einfach zu identifizieren, weil das Märchen eigentlich von zwei Brüdern, Jacob und Wilhelm Grimm, geschrieben worden ist, und die Frage (14) präzisiert nicht, ob die fragende Person sich dabei an nur einen der Brüder (14') oder vielleicht an beide Brüder (14'') wendet. Demzufolge kann diese Frage ohne zusätzliche Hinweise auf das Denotat ins Polnische zweierlei übersetzt werden:

- (14') Kiedy napisał *Pan* (swojego) słynnego „Kopciuska“?
(14'') Kiedy napisali *Panowie* (swojego) słynnego „Kopciuska“?

Eine interessante Erscheinung ist bei der polnischen Übersetzung der typischen deutschen und schwedischen adressativen Texte (z.B. Rede, Appell, Ankündigung usw.) bzw. Texte vom adressativen Charakter (z.B. Fragen in Formularen, Umfragen, Testen, Quizen usw.)

¹¹ Ein besonderer Fall ist die Übersetzung der Dialoge in Stummfilmen oder Dialoge in der Gebärdensprache. Sie werden auch zu den gesprochenen Texten gerechnet, da sie mit Hilfe der Lippenbewegung (obwohl stimmlos) artikuliert werden. Das Denotat wird dann aber nur mit visuellen Mitteln bestimmt.

zu sehen, die eine Höflichkeitsform (15a-c) enthalten. Da sich die genannten Texte an ein möglichst breites Publikum richten, tritt in ihnen fast immer nur eine kategorienneutrale Höflichkeitsform auf: im Polnischen *Państwo*, im Deutschen *Sie* (die einzige Höflichkeitsform in dieser Sprache), im Schwedischen *du*:

- 15a) Czy uważają *Państwo*, że to jest dobry pomysł?
 15b) Meinen *Sie*, dass es eine gute Idee ist?
 15c) Tycker *du* att det är en bra idé?

In dem vorliegenden Beitrag wurden zahlreiche sprachliche und außersprachliche Mittel dargestellt, die bei der Übersetzung deutscher oder schwedischer Höflichkeitsformen ins Polnische sehr behilflich sein können, um viele grobe Sachfehler zu vermeiden. Darüber hinaus wurde ein enger Zusammenhang der Linguistik mit anderen Nachbardisziplinen in diesem Bereich aufgezeigt. Es wurde bewiesen, dass bei der Übersetzung der erwähnten Sprachformen zahlreiche rein sprachliche Hilfsmittel sowie Forschungsergebnisse der Text-, Pragma- oder Soziolinguistik unentbehrlich scheinen.

Tab. 1: Höflichkeitsformen und grammatische Kategorien im Polnischen, Deutschen und Schwedischen

Sprache	Geschlecht		Numerus		
	Maskulinum	Femininum	Singular	Plural	
Polnisch	X		Pan	Panowie	Państwo
		X	Pani	Panie	
Deutsch	X		Sie		
Schwedisch	X		du	ni	
			(Ni)		

Tab. 2: Deklinationsformen der Höflichkeitsformen im Polnischen, Deutschen und Schwedischen

Kasus	Sprache							
	Polnisch					Deutsch	Schwedisch	
Nominativ	Pan	Pani	Pano- wie	Panie	Państwo	Sie	du	ni
							(Ni)	
Genitiv	Pana	Pani	Panów	Pań	Państwa	Ihrer	-	
Dativ	Panu	Pani	Panom	Paniom	Państwu	Ihnen	-	
Akkusativ	Pana	Panią	Panów	Panie	Państwa	Sie	dig	er
							(Er)	
Instru- -mentalis	Pa- nem	Panią	Panami	Paniami	Państwem	-	-	-
Lokativ	Panu	Pani	Panach	Paniach	Państwie	-	-	-
Vokativ	Panie	Pani	Pano- wie	Panie	Państwo	Sie*	du*	ni*
							(Ni)*	

* In den germanischen Sprachen gibt es rein formell keinen Vokativ. Er tritt nur in der expressiven Funktion auf (vgl. 11b) oder beim Aufzeigen einer ganz bestimmten Person in einer Menschenmenge (TELEMAN / HELMBERG / ANDERSSON 1999, Bd. 3, 710–711 und 792–793).

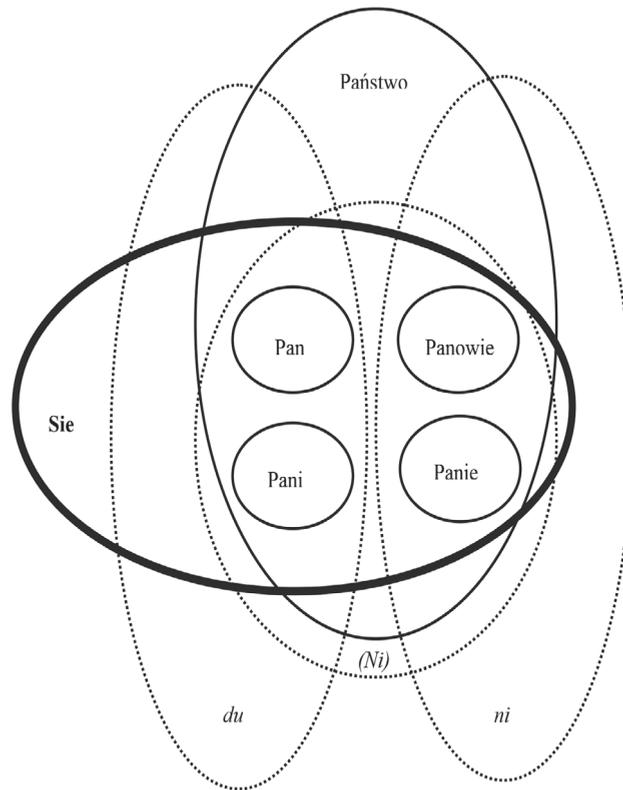


Abb. 1: Der Bedeutungsumfang der Höflichkeitsformen im Polnischen, **Deutschen** und *Schwedischen* (als gepunktet markiert)

Tab. 3: Hilfsmittel des Übersetzers zur Bestimmung des Denotats in den Höflichkeitsformen hinsichtlich des Geschlechts und Numerus

Hilfsmittel zur Bestimmung des Denotats in den Höflichkeitsformen		Art des zu übersetzenden Textes		
		gesprochener Text	geschriebener Text	
auf den einzelnen Ebenen der sprachlichen Realisierung	sprachliche (Lexeme, grammatische Indikatoren)		einzelne Sätze (häufig aus dem Kontext herausgerissen)	
	textliche (referenzielle Indikatoren)		Sätze in einem Text	
	kommunikative (verifizieren die sprachliche Bestimmung mittels Sinne)		„Arbeitsfassungen“ einer Übersetzung	
außersprachliche	sinnliche	auditive – Farbe und Höhe der Stimme (Ausnahme: Stimmbruch, Stimmkrankheiten, Nachahmung der Stimme einer Person anderen Geschlechts)	Tonfilm, Fernsehdebatte	– am Telefon – auf dem Band – in Radiosendungen – in Radionovellen
		visuelle – Aussehen (Kleider, Benehmen, Frisur) – Geste, Mimik (Ausnahme: Verkleidung in eine Person anderen Geschlechts oder Nachahmung des Benehmens einer solchen Person)		– Stummfilm* – Gespräch in der Gebärdensprache*
	intellektuelle – Weltwissen – logisches Denken		alle Texte	

* eine besondere Art der gesprochenen Texte (*stimmlos* artikuliert)

Bibliografie

- ANDERSSON, Lars Gunnar (2000): *Vi säger så*. Stockholm. Norstedts Ordbok.
- BONACCHI, Silvia (2011): *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa, Euro-
edukacja.
- HOLM, Britta / NYLUND LINDGREN, Elizabeth (1979): *Deskriptiv svensk grammatik*. Trelleborg,
Skriptor.
- HULTMAN, Tor G. (2010): *Svenska Akademiens språklära*. Stockholm. Norstedts Ordbok.
- LINKE, Angelika / NUSSBAUMER, Markus / PORTMANN, Paul R. (1991): *Studienbuch Linguistik*.
Tübingen, Max Niemeyer Verlag.
- LUBAŚ, Władysław (2001): *Nazywanie osób w dialogu*. In: [http://uranos.cto.us.edu.pl/~rozmowa/
lubas.htm](http://uranos.cto.us.edu.pl/~rozmowa/lubas.htm). (Stand: 16.09.2011).
- MÅRTENSSON, Eva (1986): *Det nya ninandet*. Lund, Institutionen för nordiska språk, 35–79.
- TELEMAN, Ulf / HELLBERG, Staffan / ANDERSSON, Erik (1999): *Svenska Akademiens grammatik*.
Stockholm, Norstedts Ordbok, Bd. 1–4.
- TOPOLIŃSKA, Zuzanna (1976): *Wyznaczoność (tj. charakterystyka referencyjna) grupy imiennej
w tekście polskim*. In: Urbańczyk St. (Hrsg.). *Polonica II*.

Jan Sikora
Universität Gdańsk

Fragen als Sprechakt (Zur kommunikativen Funktion von Fragen)

Interrogations as speech acts (the communicative function of question sentences). – The subject of this article are interrogations as speech acts. On the basis of selected publications from the magazine *Der Spiegel*, the author illustrates the possibilities of interpretation of interrogative sentences, indicating the important role of the context of the situation, which determines the interpretation of the questions as a specific act of speech.

Keywords: speech acts, interrogations, context, communicative function.

Pytania jako akty mowy (uwagi nt. komunikatywnej funkcji zdań pytających). – Przedmiotem niniejszego artykułu są wypowiedzi pytające jako akty mowy. Na podstawie wybranych publikacji prasowych tygodnika *Der Spiegel* autor ilustruje możliwości interpretacji zdań pytających, wskazując na istotną rolę kontekstu sytuacyjnego, warunkującego interpretację pytania jako określonego aktu mowy.

Słowa kluczowe: akty mowy, zdania pytające, kontekst, funkcja komunikacyjna.

1. Einleitung

Zum Gegenstand des vorliegenden Beitrags wird das Problem der kommunikativen Funktion von Fragen. Fragen als Äußerungstyp lässt sich in der Kategorie der sprachlichen Einheiten als eine durch die Stellung des finiten Verbs und die Art der Einleitung determinierte Form des Satzes beschreiben. Interrogativsätze werden auf der semantischen Ebene in eine Beantwortbarkeit auslösende „Entscheidungsfragesätze“ und „Ergänzungsfragesätze“ (EISENBERG 1989: 409) eingeteilt, was Differenzierungsprobleme mit sich bringt. Vom pragmatischen Standpunkt aus unterscheidet er zwischen Sätzen zur Realisierung von Fragen, Aufforderungen bzw. Behauptungen (ebd.), und beschränkt die Fragesätze auf ein Ziel, die beim Sprecher entstandene Wissenslücke zu beheben.

Aus der Charakteristik des pragmatischen Gehalts von Fragesätzen nach LIEDTKE ergibt sich eine Gliederung der Entscheidungsfragesätze in:

- deliberative Fragen, markiert durch die Konjunktion *ob* und den fakultativen Gebrauch der Partikel *wohl*, die den propositionalen Gehalt des Satzes als unwahrscheinlich erscheinen lässt: *Ob er (wohl) noch kommt?*;
- alternativ-Fragesätze, die durch eine Wahlnotwendigkeit markierende Konjunktion *oder* gekennzeichnet sind: *Geht Monika ins Kino, oder (geht sie) ins Cafe?*;
- assertive Fragen – eine Hybride eines Aussage- und Entscheidungsfragesatzes: *Du hast die Pässe dabei?* (vgl. LIEDTKE 1998: 254 f.)

Unter den Ergänzungsfragen mit einem *w*-Ausdruck im Vorfeld werden nach LIEDTKE folgende Typen genannt:

- deliberative Fragen: *Wer dieser Verlockung wohl widerstehen kann?*;
- Echo-*w*-Fragen in Form eines Aussagesatzes mit Ersatz einer Ergänzung durch ein *w*-Wort, die den „Ausdruck der Überraschung oder Verwunderung“ assoziieren: *Helga hat sich in wen verliebt?* (LIEDTKE 1998: 255).

Die präsentierte Gliederung weist Lücken auf und lässt unter Ergänzungsfragen solche außer Acht, aus denen ein Defizit an Wissen hervorgeht; als geeigneter Ausdruck dafür ließe sich hierfür der Terminus *qualitative* Fragen verwenden, da mit solchen Fragen nach bestimmten Qualitäten, Größen, Sachverhalten gefragt wird.

In der Auffassung von HINDELANG stellen Fragen eine Form der nicht bindenden Aufforderungen dar, denen u.a. symmetrische und asymmetrische Bitten zugeordnet werden, wobei für symmetrische Bitten charakteristisch sei, „dass der Aufforderungsinhalt X zur Handlungskompetenz von Sp_1 und Sp_2 gehören muss“, was am Beispiel des Fragesatzes: *Könnten Sie mir bitte die Speisekarte reichen?* demonstriert wird (HINDELANG 1994: 65). Das symmetrische Verhältnis besteht nach HINDELANG z.B. in der Relation eines dienstlich Vorgesetzten (Direktor – Sp_1) gegenüber seinem untergebenen Angestellten (Sp_2), „da es für Sp_2 möglich wäre, eine solche Bitte auch an den Direktor zu richten“ (ebda). Eine asymmetrische Bitte stellt demgegenüber der Fragesatz dar: *Könnten Sie mir bitte eine Gehaltserhöhung gewähren?*, der nur vom Sp_2 an Sp_1 gerichtet werden kann, da nur Sp_1 für die Ausführung der Bitte berechtigt erscheint.

Eine umfassende Darstellung der kommunikativen Funktion von Fragen enthält das *Handbuch deutscher Kommunikationsverben* von HARRAS, in dem FRAGEN in die Gruppe der Direktive zugeordnet werden, neben anderen direktiven Sprechakten wie AUFFORDERN, BEFEHLEN, KOMMANDIEREN, BITTEN, BESTELLEN etc. Die Zugehörigkeit der Fragen zu Direktiven resultiert nach HARRAS aus der Annahme, dass es sich bei Direktiven um Verben handelt, „mit denen auf Situationen Bezug genommen wird, in denen ein Sprecher eine Frage stellt“ (HARRAS 2004: 111). Bei der Charakterisierung von Fragen beschreibt die Autorin die Sprechereinstellung, in der der Sprecher dem Hörer gegenüber eine oder mehrere Fragen stellt, „um zu bewirken, dass der Hörer [...] eine Antwort auf die gestellte Frage gibt“ (203). Auffälligerweise werden zur Illustrierung dieser Gruppe von Fragen Fragmente von Presstexten angegeben, die an sich keine Fragesätze darstellen, wie *Niemand fragte* oder *Da sollten Sie den Bürgermeister fragen* (203), sondern zu den Assertiva wie FESTSTELLEN, KONSTATIEREN gerechnet werden müssten.

Bei Fragen taucht eine Überlegung nach Kommunikationsverben auf, die diesen Sprechakt indizieren können. Die von HARRAS genannten einfachen oder präfigierten

Kommunikationsverben wie FRAGEN, ABFRAGEN, AUSFRAGEN, BEFRAGEN, ZURÜCKFRAGEN, DURCHFRAGEN bzw. AUSHORCHEN, PRÜFEN, INTERVIEWEN, KONSULTIEREN, VERNEHMEN nennen eine konkrete Form des Sprechaktes, lassen sich aber bei jeweiligen Äußerungen, die die genannten Sprechakte signalisieren, nicht verwenden. Die Markierung eines direkten Sprechaktes erfolgt in der 1. Person Singular/Plural durch Äußerung des geeigneten Sprechaktverbs zur Indizierung eines Sprechaktes, z.B. *Ich fordere dich auf, das Zimmer aufzuräumen* (AUFFORDERN), *Wir appellieren an Euch, sich zu beruhigen* (APPELLIEREN), *Ich ernenne Sie zum Kommandeur* (ERNENNEN) usw. Die Äußerung einer Frage mittels eines direkten Sprechaktes durch Verwendung eines Sprechaktverbs des Fragens bezeichnet nicht unbedingt den Akt des Fragens. Sehen wir uns ein Beispiel an:

Ich frage dich: Wer hat es getan?

Auf den ersten Blick verweist die Einleitung des Satzes *Ich frage dich* auf die Interpretierung der Äußerung als Frage, „um zu bewirken, dass der Hörer [...] eine Antwort auf die gestellte Frage gibt“ (HARRAS 2004: 202). Im Grunde genommen liegt bei der Äußerung eine Aufforderung vor, auf die nachgestellte Frage eine Antwort zu geben. Das Kommunikationsverb *fragen* signalisiert also keine Frage, sondern der Sprecher fordert mit dem Verb *fragen* den Hörer auf, dem Sprecher eine Information über das den Sprecher interessierende Subjekt zu geben.

WAGNER stützt sich in seinem Taxonomieversuch von Fragen auf die Gliederung von HUNDSNURSCHER (1975: 13), die von „entsprechenden illokutiven Antworttypen“ ausgeht, und leitet folgende sieben Untergruppen der Fragen ab: Fragen, die 1. direktive, 2. kommissive, 3. deklarative, 4. assertive, 5. expressive, bzw. emotive Antworttypen verlangen, sowie Fragen, die 6. handlungsbegleitend und 7. gesprächsregulierend eingesetzt werden. Aus den genannten Untergruppen ergeben sich für WAGNER Fragetypen, die hörerbezo-gen, also auf einen bestimmten Typ der Antwort des Hörers abgerechnet sind, wie FRAGEN im Sinne der ABLEHNUNG, BEFINDLICHKEIT, BEGRÜNDUNG, ENTHALTUNG, ERLAUBNIS, INFORMATION, KONTAKT, KONTROLLE, LEHRE, PRÜFUNG, QUIZZ, TUN, ÜBERLEGUNG, ZUSTIMMUNG u.a. (vgl. WAGNER 2001: 223–228). Die Beschreibung der einzelnen Antworttypen erscheint in manchen Fällen unscharf, ohne Beispielbelege und lässt viel Spielraum für unterschiedliche Interpretationen zu, wie z.B. bei FRAGEN (ABLEHNUNG), bei dem der Hörer aufgefordert wird, „zu der Angelegenheit Stellung zu beziehen“ (WAGNER 2001: 223).

Die dargestellte hörerbezo-gene Gliederung gibt uns aber keine Erläuterung des Wirkungspotentials von Fragen vonseiten des Sprechers. Die Stellung von Fragen verbindet sich zwangsläufig mit der Notwendigkeit der Beschreibung von potentiellen Beweggründen der Sprecher und erhofften Effekten der Fragestellung. Die anthropozentrische Herangehensweise an den Klassifikationsversuch von Subklassen des Sprechaktes FRAGEN bildet eine sinnvolle Alternative für die Methodologie der Beschreibung von Fragen. Sie lassen sich nicht getrennt von ihren Produzenten, von den Sprechern untersuchen, sondern unter der Berücksichtigung 1. der sprachlichen Kompetenzen der Sprecher sowie des dadurch erworbenen Weltwissens, 2. des Kognitions-potentials der Sprecher und 3. des Situationskontextes, in dem eine Frage geäußert wird (vgl. dazu GRUCZA 1983: 292). Von den genannten Faktoren

der Sprachgenerierung stehen dem Forscher bei der Untersuchung der schriftlichen Äußerungen vor allem Effekte der gedanklichen Verarbeitung von Sprechern zur Verfügung. Die Analyse der sprachlichen Kompetenz sowie des Kognitionspotentials der Sprecher ist lediglich mittelbar durch die Analyse der sprachlichen Äußerungen möglich; bislang liegen keine direkten Methoden des Eingriffs in den Kognitionsprozess der Sprecher vor, die potentielle Intentionen der Kommunikationspartner zeigen können. Einen besonderen Stellenwert verdient, unserer Auffassung nach, die Untersuchung des sprachlichen und außersprachlichen Situationszusammenhangs, in dem eine (Frage-)äußerung zustande kommt. Die gleiche Frage hat unterschiedliches Wirkungs- und Interpretationspotential, deswegen muss bei der Untersuchung jeder Äußerung jeweils geklärt werden, wer wem in welcher Situation die Frage stellt. Stellen wir uns die Frage „Wie alt sind Sie?“ und die daraus resultierenden Deutungsmöglichkeiten vor. 1) Der/die vom Arzt gefragte Patient(in) wird die Frage als Bestandteil der Diagnostizierungsprozedur als *qualitative* Frage betrachten, zum Beheben des mangelnden Wissens des Arztes. 2) Die oben angeführte Frage, die vom Interviewmoderator an eine dem Publikum bekannte Frau, z.B. eine Schauspielerin, gestellt wird, kann von ihr als eine Form der BELEIDIGUNG interpretiert werden, die unbewusst aus der Unkenntnis der Gesellschaftskonventionen vom Moderator zustande kommt. 3) Die gleiche Frage eines Konferenzteilnehmers an den Referenten wird auf Unverständnis stoßen und kann einmal als eine Provokation oder als EINSCHÜCHTERUNGSVERSUCH verstanden werden. Die Berücksichtigung des Kontextfaktors spielt daher bei der Interpretation von Frageäußerungen die erstrangige Rolle.

2. Analyse der kommunikativen Funktion von Fragen

Bei der Untersuchung der kommunikativen Funktion von Fragen stützen wir uns auf ausgewählte Textsorten aus dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*. Als Untersuchungsmethode wurde die Analyse der kommunikativen Funktion von isolierten Fragen¹ gegenüber der Analyse der Funktion von denselben Fragen im sprachlichen Kontext, in dem sie verwendet wurden, gewählt. Die Analyse soll aufzeigen, ob die Bestimmung der kommunikativen Funktion von Fragen möglich ist; im positiven Fall wird versucht, den Sprechakttyp der untersuchten Frage zu bestimmen. Die Analyse des isolierten Fragesatzes wird mit der Analyse desselben Fragesatzes im sprachlichen Kontext konfrontiert und dabei auf Differenzen bzw. Verwandtschaften im pragmatischen Gehalt von untersuchten Fragen hingewiesen.

2.1 Entscheidungsfragen

In der Textsorte „Interview“ bilden Fragesätze den natürlichen Bestandteil der Konversation zwischen dem Moderator und der interviewten Person. Der pragmatische Wert der Fragen

¹ MEIBAUER verwendet in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Bierwisch den Begriff „neutraler Situationskontext“ und analysiert die kommunikativ-pragmatische Bedeutung von ausgewählten, isoliert verwendeten Fragen (vgl. MEIBAUER 1986: 29).

resultiert aus der Struktur dieser Textsorte, die sich auf die Untersuchung von Meinungen der interviewten Person zu diversen Elementen der Realität stützt. Den pragmatischen Wert der Fragen illustriert ein *Spiegel*-Interview mit einem Islamforscher unter dem Titel *Am wahren Leben vorbei*, mit denen der Interviewte nach Hintergründen der Ausbreitung des Fundamentalismus unter den in Deutschland ansässigen Muslimen gefragt wird.

- (1) „Ist das der klassische Hassprediger?“
- (2) „Haben Sie überhaupt keine zur Integration bereiten Imame kennengelernt?“
- (3) „Ist das eine gute Idee?“

(*Der Spiegel* 13. 2010)

Die Äußerung von präsentierten Entscheidungsfragen resultiert aus dem Bedarf, Wissenslücken in den Bereichen, die den *Spiegel*-Moderator und die Leser interessieren, zu beheben. Die Leser wollen über den Diskussionsleiter ihre Informationsdefizite im Bereich der in Deutschland ansässigen Islamisten ausgleichen und erwarten mit den gestellten Entscheidungsfragen die Bestätigung oder Verneinung der in den Fragesätzen gestellten Thesen. Die angeführten Fragesätze ergeben sich also aus der Absicht des Interviewers, die aus Unsicherheit oder Unwissen resultierenden Thesen zu VERIFIZIEREN.

Eine besondere Kategorie bilden Entscheidungsfragen, die in öffentlichen Medien gestellt werden. Typisch für diese Kategorie der Fragen ist, dass der Fragende nicht geneigt ist, seine aus Unsicherheit oder Unkenntnis entstehenden Thesen zu VERIFIZIEREN, sondern eher die Thesen publik zu machen. Die Überprüfung des Wahrheitswerts rückt in den Hintergrund, im Vordergrund erscheinen Umstände oder Merkmale mit pejorativen Konnotationen, die der Fragesteller mit dem Adressaten der Frage in Verbindung bringt. Als Adressaten treten Vertreter der Politik, Kunst, der Medien auf, die sich in der Öffentlichkeit einen Namen gemacht haben, bzw. Organisationen oder Länder, die sich im Zentrum des Interesses von Fragestellern befinden. Einige Beispiele aus dem Mannheimer Korpus *Cosmas* illustrieren den propositionalen Gehalt von Fragen:

- (4) „Ist es wahr, dass Russland verbotene Waffen gegen die zivile Bevölkerung einsetzt?“ (*Zürcher Tagesanzeiger*, 16.08.1996)
- (5) „Ist es wirklich wahr, dass die Polizei versucht hat, mit so genannten »Agents provocateurs« Demonstranten zu Gewalttaten zu verleiten?“ (*Hamburger Morgenpost*, 08.06.2007)
- (6) „Ist es wahr, dass Sie wegen einer Affäre mit dem mexikanischen Präsidenten geflohen sind?“
(*Hamburger Morgenpost*, 08.12.2011)

Gemeinsam für die angeführten Fragesätze ist, dass die Subjekte mit negativ empfundenen Sachverhalten in Verbindung gebracht werden. Die Fragestellung ergibt sich nicht aus dem Bestreben, die in Fragesätzen gestellten Behauptungen auf die Wahrheit zu überprüfen. Die Zeitungsredakteure gehen davon aus, dass die meisten Leser keine Zeit und Lust finden, nachzuprüfen, ob (4) Russland tatsächlich verbotene Waffen gegen zivile Bevölkerung einsetzt oder (5) die Polizei mit Demonstranten manipuliert bzw. (6) die Schauspielerin Salma Hayek in der Tat eine Affäre mit dem mexikanischen Präsidenten hatte. Die Fragesätze

verfolgen also nicht das Ziel, die angedeuteten Sachverhalte auf die Übereinstimmung mit dem wahren Tatbestand zu prüfen, die Fragen lassen sich eher als eine Bemühung der Zeitungsredakteure interpretieren, die im Subjekt genannten Personen, Vertreter von Staatsorganen zu **DISKREDITIEREN**. In formaler Hinsicht werden die präsentierten Sätze als Entscheidungsfragen geäußert, in kommunikativer Hinsicht werden mit den Sätzen keine Fragen gestellt, sondern es wird ein Zusammenhang zwischen den in Fragesätzen genannten Subjekten und den in der Prädikation genannten, abwertend konnotierenden Sachverhalten **UNTERSTELLT**. Die mit Entscheidungsfragen geäußerten Unterstellungen werden in Massenmedien massiv eingesetzt in der Annahme, dass eine spätere Verifizierung der unterstellten Sachverhalte nicht in der Lage ist, die den Unterstellungen ausgesetzten Personen oder Organisationen in der öffentlichen Meinung zu rehabilitieren.

Nachfolgend wird ein anderer Typ des Fragesatzes analysiert:

- (7) „Verabschiedet sich die Kanzlerin gerade von der alten Staatsräson, wonach die Einheit des Kontinents im Zweifel vorgeht?“

(Der Spiegel 13. 2010)

Aus dem propositionalen Gehalt der zitierten Äußerung geht eine Unsicherheit des Fragestellers über die Pläne der Kanzlerin bezüglich der europäischen Politik hervor. Die zitierte Frage wird der im Subjekt genannten Person nicht direkt gestellt, der Fragesteller erwartet also keine Antwort im Sinne der Affirmation oder Negation des im propositionalen Gehalt erwähnten Sachverhalts. Die Fragestellung lässt sich also mit der Absicht erläutern, das **ERSTAUNEN** bzw. **SORGE** des Zeitungskommentators über den beschriebenen Sachverhalt zu **ÄUSSERN**. Die kontextuelle Umgebung des zitierten Fragesatzes lautet wie folgt:

- (8) „Angela Merkel verstört mit ihrer rigorosen Haltung im Umgang mit Griechenland die europäischen Partner. Verabschiedet sich die Kanzlerin gerade von der alten Staatsräson, wonach die Einheit des Kontinents im Zweifel vorgeht? Auch in ihrer eigenen Partei wächst der Unmut.“

(Der Spiegel 13. 2010)

Bei der Interpretation des zitierten Fragesatzes in der Umgebung des Artikeltextes müssen die Elemente der Äußerung berücksichtigt werden, die die Meinung des Sprechers (Fragestellers) und seine Bewertung der Situation veranschaulichen, nämlich die „rigorose Haltung im Umgang mit Griechenland“, die Prädikation „die europäischen Partner verstören“ oder die Feststellung „Auch in ihrer eigenen Partei wächst der Unmut“. Die im Artikel suggerierte ablehnende Haltung der Kanzlerin gegenüber der Krisensituation im verschuldeten Griechenland lässt den analysierten Fragesatz in der Kategorie eines **VORWURFS** der Zurückziehung der deutschen Regierung von der Politik der finanziellen Unterstützung eines europäischen Partners zur Rettung der gemeinsamen Währung interpretieren. Der Fragende erwartet keine Antwort, sie scheint dem Artikelverfasser bekannt zu sein, das Ziel der Fragestellung besteht also nicht in dem Bedarf, eine Wissenslücke zu schließen, sondern in der Ausübung der verschleierte **KRITIK** an der Distanzierung der Kanzlerin von den

finanziellen Problemen Griechenlands. Im gleichen Artikel des *Spiegel*-Verfassers wird folgende Frage gestellt:

- (9) „Aber hätte sie jetzt noch den Willen, eine grundlegende Entscheidung wie die Osterweiterung oder den Euro auch gegen die eigene Bevölkerung durchzusetzen?“

(*Der Spiegel* 13. 2010)

Die Interpretation des isolierten Satzes lässt den Leser in Unsicherheit, ob die Frage einem Gesprächspartner gestellt wird oder ob der Kolumnist des *Spiegels* sich die Frage selbst stellt. Aus der Analyse des nachfolgenden Satzes: *Zurzeit ist das zumindest zweifelhaft* wird klar, dass der Fragende aufgrund seiner Gesamtbewertung der politischen Vorhaben der Kanzlerin mit der Stellung der zitierten Frage keine Antwort erwartet, sondern die Bereitschaft der deutschen Regierung, gegen den Willen der Bevölkerung Rettungsmaßnahmen für die Erhaltung des Euro zu unternehmen, ANZWEIFELT.

2.2 Elliptische Äußerungen

Neben den Entscheidungsfragen in Form von vollständigen Fragesätzen machen sich Fragen bemerkbar, die auf der syntaktischen Ebene als Satzellipsen mit fehlendem Prädikat geäußert werden. Das ausgelassene Prädikat ist allerdings nur aufgrund der sprachlichen Umgebung möglich, in der elliptische Formen auftreten. Zur Veranschaulichung einige Beispiele:

- (10) Zu Recht?

„Die Schulmedizin wird von vielen äußerst kritisch bewertet, die Homöopathie als gesunde Alternative glorifiziert. Zu Recht? SPIEGEL-Redakteur Markus Grill, 42, Vater zweier Söhne, hatte im Freundeskreis schon oft den Ratschlag bekommen: Leiden die Kinder unter irgendeinem Wehwechen, helfen kleine homöopathische Kugeln, die Globuli.“

(*Der Spiegel* 28.2010)

- (11) Wirklich?

„Bartsch: Es ist eine große linke Tradition, dass in der Sache kontrovers diskutiert und dann aber gemeinsam gehandelt wird. Den Ansage-Sozialismus gibt es bei uns nicht.“

SPIEGEL: Wirklich? Auch beim Streit um Ihr neues Parteiprogramm diktierten kommunistische Fundamentalisten die Linie.

Bartsch: Wir haben eine gute Diskussionsgrundlage mit dem Programmwurf, aber ideologische Glaubenssätze gefallen mir in der Tat nicht sonderlich.“

(*Der Spiegel* 28.2010)

Kennzeichnend für die elliptische Fragestellung ist ihre Abhängigkeit von der Umgebung, die dem Fragesatz den Sinn verleiht. Die elliptischen Fragesätze haben, ähnlich wie die Nebensätze, keinen Status der (selbstständigen) Hauptsätze, die ohne Satz- oder Textumgebung gebildet werden können. Die Abhängigkeit der elliptischen Fragen resultiert aus

der Unmöglichkeit der Wiederherstellung der fehlenden syntaktischen Elemente und der Unmöglichkeit der Interpretation der Bedeutung der elliptischen Fragesätze. Die Bestimmung ihrer kommunikativen Funktion erfolgt in der Satzumgebung und lässt die zitierten Fragen (10) und (11) als BEZWEIFELN der Wahrscheinlichkeit der von Ansprechpartnern des Nachrichtenmagazins gestellten Thesen durch die *Spiegel*-Redakteure erscheinen. Dementsprechend lässt sich die elliptische Frage (10) aus dem Fragesatz ableiten, wie: „Wird die Schulmedizin *zu Recht* von vielen äußerst kritisch bewertet?“ bzw. „Wird Homöopathie *zu Recht* als gesunde Alternative glorifiziert?“ und die Frage (11) aus dem Fragesatz: „Gibt es den Ansage-Sozialismus bei Ihnen wirklich nicht?“ Die nachfolgende Feststellung des *Spiegel*-Redakteurs „Auch beim Streit um Ihr neues Parteiprogramm diktierten kommunistische Fundamentalisten die Linie“ indiziert die zurückhaltende Einstellung des Redakteurs zur Äußerung des Politikers.

2.3 Ergänzungsfragen

Neben den Entscheidungsfragen werden im vorhin zitierten *Spiegel*-Interview mit einem Islamforscher dem Interviewten zahlreiche Ergänzungsfragen gestellt, die ebenfalls aus mangelndem Wissen um die Problematik der in Deutschland lebenden Muslime erfolgen, z.B.:

- (12) „Wie viele dieser Extremisten gibt es in Deutschland?“
- (13) „Wo kommen sie her?“
- (14) „Wie entsteht der Kontakt?“

(*Der Spiegel* 13. 2010)

Bei Fragen (12)-(14) liegt das Bestreben vor, sich bei dem Interviewten nach näheren Umständen der Anwesenheit von beschriebenen Islamisten in Deutschland zu informieren, was den pragmatischen Wert jener Fragesätze als *qualifizierende* Fragen einordnen lässt. Qualifizierende Fragen bilden in der untersuchten Textsorte *Interview* eine übergreifende Mehrheit von allen im Text enthaltenen Fragen. Qualifizierende Fragen verifizieren keine Thesen des Fragenden, sie verleiten den Angesprochenen zur Angabe der Informationen, die dem Fragesteller unbekannt sind – im Unterschied zu Prüfungsfragen, deren Sinn in der Bewertung des dem Prüfer bekannten Wissensstandes von Befragten besteht.

In der Gruppe der Ergänzungsfragen lassen sich ebenfalls elliptische Formen feststellen, die unterschiedliche kommunikative Funktionen ausüben. Zur Illustrierung ein Beispiel aus dem Jahre 2010:

- (15) In Allahs Hand

„Zwei Stunden später hatte Bruch das Okay seines Ministerpräsidenten, noch am selben Tag trat de Maizière vor die Bundespressekonferenz und verkündete die baldige Ankunft zweier Männer aus Guantanamo.

Aber warum nur zwei?

Monatelang war von drei Kandidaten die Rede gewesen. Eine deutsche Delegation war im März eigens ins US-Gefangenenlager auf Kuba gereist, um die Männer zu befragen.“

(*Der Spiegel* 13.2010).

Die mit Sperrdruck markierte Frage hat als isolierter Fragesatz aufgrund des fehlenden Denotats mehrere Bezugsmöglichkeiten und hat insofern keinen pragmatischen Wert, da der Hörer nicht in der Lage ist, die Intentionen des Sprechers zu interpretieren; erst begleitende Sätze liefern die Information über das Denotat mit attributiven Angaben („zwei Männer aus Guantanamo“) sowie weitere Umstände der beschriebenen Situation. Die im vorangehenden Satz genannten Umstände weisen auf die Struktur des vollständigen Fragesatzes zurück, die hinter dem elliptischen Ausdruck steht: „*Aber warum* verkündete de Maizière die baldige Ankunft *nur zweier* Männer aus Guantanamo?“ Die im angedeuteten Fragesatz auftretende modale Partikel *nur* gibt dem Satz den Charakter einer VERWUNDERUNG bzw. des BEDAUERNS über die Ergebnisse der Verhandlungen der deutschen Delegierten mit der US-Verwaltung zur Frage der Versetzung einer Gruppe der Insassen des Guantanamo-Lagers nach Deutschland.

2.4 Einzelworte mit Fragezeichen

Eine andere Kategorie der elliptischen Fragen bilden Einzelworte mit Fragezeichen, die von Artikelverfassern gestellt und beantwortet werden. Hierfür ein Beispiel:

(16) Siemens statt Humboldt

„Wie Inkompetenz, Finanznot und Verantwortungslosigkeit das Universitätsstudium ruinieren.

Zu viel, zu schnell. »In sechs Semestern«, sagt die Grünen-Politikerin Krista Sager, »kann nun mal nicht der gleiche Stoff bewältigt werden wie in acht bis zehn.«

Verantwortlich? Keiner. Verantwortung lag in den Händen der Arbeitsgruppe »Fortführung des Bologna-Prozesses« unter Beteiligung des Bundesforschungsministeriums, der Kultusminister-Konferenz, der Hochschulrektoren-Konferenz, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der Studierendenschaften und des Akkreditierungsrats.“

(*Der Spiegel* 28.2010)

Die elliptische Form *Verantwortlich?* lässt als isolierte Äußerung die Wiedergabe als Entscheidungsfrage zu, wie etwa *Ist jemand verantwortlich?* oder mit Verweis auf die angesprochene Person *Bist du/Sind Sie verantwortlich?* bzw. auf Dritte *Ist er/sie/es/Sind sie verantwortlich?* Im angegebenen Kontext, in dem der Artikelverfasser die Frage an keine konkrete Person, sondern an die Öffentlichkeit stellt, ist die Äußerung *Verantwortlich?* eher als eine Ergänzungsfrage interpretierbar. Der Autor stellt die Frage *Wer ist für das Bildungssystem verantwortlich?* und gibt selbst die Antwort an: *Keiner*. Mit der Äußerung *Verantwortlich?* wird nicht nach einer konkreten Person gefragt, sondern vielmehr an Entscheidungsträgern, die für den entstandenen Sachverhalt verantwortlich sind, Kritik geübt. Der Artikelverfasser KRITISIERT mit der Äußerung *Verantwortlich?* die zuständigen Stellen/Personen, die zur beschriebenen Sachlage in der Hochschulbildung beigetragen haben.

3. Fazit

Die Deutung der illokutiven Kraft von Fragesätzen durch den Rezipienten muss vielfältige sprachliche und außersprachliche Umstände mitberücksichtigen, in denen die Fragen gestellt werden. Neben offensichtlichen Faktoren wie gemeinsamer Kommunikationskode (die den Kommunikationsteilnehmern gemeinsame Sprache), der die Verständigung überhaupt möglich macht, setzt eine den Intentionen des Sprechers entsprechende Interpretation von Frageäußerungen sowohl beim Sprecher/Textproduzenten als auch beim Hörer/Leser die Rücksichtnahme auf den konkreten Textproduzenten, sowie auf den konkreten Situationszusammenhang, den Kontext, in dem eine Frageäußerung stattfindet, voraus. Die gleiche Frageäußerung wird von Rezipienten im konkreten Situationskontext jeweils unterschiedlich interpretiert, je nach dem sozialen Status der Kommunikationspartner zueinander. Im vorliegenden Beitrag wird vom gleichrangigen Verhältnis zwischen der Redaktion der Wochenzeitschrift und deren Lesern ausgegangen, so dass die Kommunikationsteilnehmer voneinander in keinerlei Weise abhängig sind. Die Untersuchung des publizistischen Materials weist auf mannigfaltige Deutungsmöglichkeiten der Fragen hin, die von *Spiegel*-Kolumnisten geäußert werden. Die Analyse hat aufgezeigt, dass die Interpretierung von isolierten Fragen mehrere Deutungen zulässt und dass sich die kontextfrei verwendeten Frageäußerungen aufgrund ihrer Mehrdeutigkeit im kommunikativ-pragmatischen Sinne der Beschreibung ihrer illokutiven Kraft nicht unterziehen lassen. Die Untersuchung von ausgewählten Frageäußerungen wies auf die Notwendigkeit hin, innerhalb der Entscheidungs- und Ergänzungsfragen zwischen einigen weiteren Typen zu unterscheiden. Die syntaktische Struktur der untersuchten Fragen zeigt die Überlegenheit von Frageäußerungen mit den satzkonstituierenden Elementen wie Subjekt, Prädikat und obligatorischen, bzw. freien Aktanten. Daneben tritt eine Reihe von elliptischen Äußerungen mit fehlendem Prädikat oder abhängigen Ergänzungen auf. Die Erschließung der fehlenden Aktanten erscheint in isolierten elliptischen Frageäußerungen aufgrund des Bezugsmangels als unmöglich. Der Leser ist nicht in der Lage, die ausgelassenen Satzfragmente zu erschließen, was die Interpretierung der illokutiven Kraft der elliptischen Frageäußerung unmöglich macht.

In der Gruppe der Entscheidungsfragen lassen sich Fragesätze feststellen, die das Ziel verfolgen, den Wahrheitswert von den im propositionalen Gehalt genannten Sachverhalten zu VERIFIZIEREN. Auffälligerweise werden jene Fragen von Rezipienten nicht direkt bejaht oder verneint; in der Antwort erscheint eine Reihe von Erläuterungen, mit denen die gestellten Entscheidungsfragen indirekt bestätigt oder negiert werden. Diese Gruppe von Fragen erscheint in erster Linie in der Textsorte „Interview“, in der die Befragten die von Moderatoren gestellten Thesen bestätigen oder ablehnen. Auf der anderen Seite wurden in Überschriften von Artikeln Entscheidungsfragesätze registriert, die entweder von den Verfassern selbst beantwortet oder der Polemik der Artikelverfasser unterzogen werden. Ihre illokutive Kraft reicht vom UNTERSTELLEN von inakzeptablen Aktivitäten oder Vorhaben der im propositionalen Gehalt genannten Menschen/Organisationen und der daraus resultierenden DISKREDITIERUNG der beschriebenen Personen, über ERSTAUNEN bzw. SORGE ÄUSSERN über die Entwicklung der beschriebenen Sachverhalte, ggf. KRITISIEREN, bis hin zum ANZWEIFELN von positiven Absichten oder Effekten der beschriebenen Handlungen.

Unter Ergänzungsfragen, die zumeist als vollständige, vereinzelt als elliptische Satzstrukturen auftreten, dominieren *qualifizierende* Fragen, die in der Absicht gestellt werden, von Angesprochenen Informationen zu beziehen und damit bestehende Wissenslücken zu beheben. Daneben wurden elliptische Ergänzungsfragen festgestellt, mit denen die beschriebenen Sachverhalte KRITISIERT werden, bzw. die Textverfasser ÄUSSERN SORGE über die Entwicklung der analysierten Umstände.

Die im vorliegenden Beitrag prasentierete Untersuchung der illokutiven Kraft von Fragesätzen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Das Vorhaben des Verfassers liegt vielmehr in der Signalisierung der illokutiven Stärke von sprachlichen Äußerungen, die den Status von Fragesätzen tragen.

Bibliographie

- BÄUERLE, Rainer / ZIMMERMANN, Thomas Ede (1991): Fragesätze. In: STECHOW, Arnim von / WUNDERLICH, Dieter (Hg.): *Semantik: ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin, 333–348.
- BURKHARDT, Armin (1986): Zur Phänomenologie, Typologie, Semasiologie und Onomasiologie der Frage. In: *Deutsche Sprache* 14, 23–57.
- CONRAD, Rudi (1987): Klassen möglicher Fragen zu einem gegebenen Wissensbestand. In: *Linguistische Arbeitsberichte* 63, 12–20.
- EISENBERG, Peter (1989): *Grundriss der deutschen Grammatik*. Stuttgart.
- ENGEL, Ulrich / TOMICZEK, Eugeniusz (2010): *Wie wir reden. Sprechen im deutsch-polnischen Kontrast*. Wroclaw; Dresden.
- GRUCZA, Franciszek (1983): *Zagadnienia metalingwistyki* [Fragen der Metalinguistik]. Warszawa.
- LIEDTKE, Frank (1998): *Grammatik der Illokution*. Tübingen.
- HARRAS, Gisela (2004): *Handbuch deutscher Kommunikationsverben*. Berlin.
- HINDELANG, Götz (1994): *Einführung in die Sprechakttheorie*. Tübingen.
- HUNDSNURSCHER, Franz (1975): Semantik der Fragen. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 3. Jg., Heft 1, 1–14.
- MEIBAUER, Jörg (1986): *Rhetorische Fragen*. Tübingen.
- PROKOP, Izabela (1995): *Erotetische Sprechakte im Deutschen und im Polnischen anhand natürlicher Gespräche*. Pozna.
- REIS, Marga (1992): Zur Grammatik und Pragmatik von Echo-W-Fragen. In: ROSENGREN, Inger (Hg.): *Satz und Illokution* Bd. 1. Tübingen, 213–261.
- REHBOCK, Helmut (1990): Fragen stellen – Zur Interpretation des Interrogativsatzmodus. In: *Sprache und Pragmatik* 18, 1–48.
- SABEL, Joachim (2006): Typologie des W-Fragesatzes. In: *Linguistische Berichte* 206, 147–195.
- SCHECKER, Michael (Hg.) (1995): *Fragen und Fragesätze im Deutschen*. Tübingen.
- WAGNER, Klaus (2001): *Pragmatik der deutschen Sprache*. Frankfurt/M.
- WUNDERLICH, Dieter (1976): Fragesätze und Fragen. In: Ders.: *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M., 181–250.
- ZAEFFERER, Dietmar (1984): *Frageausdrucke und Fragen im Deutschen. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik*. München.
- ZIMMERMANN, Wolfgang (1988): *Fragehandlungen und Frageverben: ein Beitrag zur Vermittlung von Pragmatik, Grammatiktheorie und Lexikographie*. Erlangen.

Gdańsk 2012, Nr. 27

Tomasz Żurawlew
Universität Olsztyn

Zur Sprache der religiösen Erfahrung. Überlegungen eines Sprachwissenschaftlers

Some considerations of a linguist about the language of a religious experience. – This paper attempts to present some of the difficulties that can be encountered when defining the language of religious belief, its functions and forms selected to express *sacrum*. Applying the methodology of Paul Grice's conversational implicature, together with The Pope Ratzinger's and the Czech theologian, professor Tomáš Halík's remarks relating to the ways of talking about God, the author of the present analysis would like to warn the believer against using the language which is hermetic and idiosyncratic and advocates tact and moderation in communicating religious belief.

Keywords: religious use of language, transcendental semantics, means of communicating religious belief.

Język doświadczenia religijnego w rozważaniach językoznawcy. – Celem niniejszej publikacji jest próba przedstawienia trudności definicyjnych języka religijnego, określanego tu także jako język *sacrum*, opisaną funkcji tegoż oraz scharakteryzowania form, za pomocą których człowiek religijny wyraża treści sakralne. Między innymi na podstawie teorii implikatur konwersacyjnych Paula Grice'a oraz uwag Papieża Benedykta XVI i czeskiego teologa ks. prof. Tomáša Halíka dotyczących sposobów mówienia o Bogu autor przestrzega przed partykularyzmem języka religijnego, postulując takt i przezorność w komunikowaniu wiary.

Słowa kluczowe: religijne użycie języka, semantyka transcendentna, sposoby komunikowania wiary.

1. Einleitung

Obwohl Gott selbst unerkant bleibt, sind die positiven Konsequenzen des Glaubens an Gott empirisch nachweisbar.¹ Aber dies ist nicht das einzige Paradox. Der Theologie liegt die Annahme zugrunde, dass man die Wirklichkeit Gottes, die der Empirie entgeht, sprachlich ausdrücken kann, was bedeutet, dass „Gott in die Sprache eintritt“: Die Menschen sprechen

¹ Anfang 2012 veröffentlichte das amerikanische Gallup-Institut die neuesten Untersuchungsergebnisse, die die Zusammenhänge zwischen dem Grad des religiösen Engagements und dem Niveau der so genannten Glückseligkeit des Menschen betreffen. Aus den Untersuchungen geht hervor, dass es die religiös stark engagierten Menschen sind, die sich der höchsten Glückseligkeit erfreuen. Amerikanischen Soziologen zufolge bauen Gebet und Meditation den Stress ab. Darüber hinaus bieten religiöse Traditionen den Gläubigen Erklärungen zu den existenziellen Fragen und geben Anregungen, wie man praktisch mit den verschiedenartigen Problemen im Leben zurechtkommen kann (vgl. SIKORA 2012: 22).

seit vielen Jahrhunderten zu Ihm, von Ihm und in Seinem Namen. Die Sprache der religiösen Erfahrungen, die ihre Nutzfunktionen in der personellen Kommunikation erfüllt, muss damit als eine Variante der allgemeinen Sprache betrachtet werden. Es existieren zwar ausschließlich in der Theologie angewandte Sprechweisen, aber im alltäglichen Vermitteln des Glaubens, z.B. im Religionsunterricht in der Schule, benutzen wir die Umgangssprache. Hieraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass es schwierig ist, eine Grenze zwischen der religiösen und der profanen Sprache in Bezug auf den Wortschatz und die Grammatik zu ziehen. Wenn wir jemandem unsere inneren Erfahrungen mitteilen, verwenden wir nicht selten ganz allgemeine Lexeme, die auch für andere Sprachvarianten charakteristisch sind. Hierbei wären solche Termini zu nennen wie: *Rechtschaffenheit*, *Ordnung*, *Liebe*, *Würde*, *Schicksal* oder *Glück*. Stanisław Rospond weist darauf hin, dass die Kommunikativität der Sprache des Heiligen funktional sein muss, dass man zur Beschreibung von übermenschlichen Geheimnissen nicht auf die allgemein angewandte Sprache verzichten kann (vgl. ROSPOND 1985: 289). Mit seinem Postulat muss man sich einverstanden erklären, da der Empfänger in der religiösen Kommunikation das gesamte „Gottes Volk“ ist, also alle Gläubigen: Personen mit verschiedenem Bildungsstand und unterschiedlichen intellektuellen Möglichkeiten.

Die im religiösen Kontext benutzte Sprache ist ziemlich häufig Gegenstand von empirischen Überlegungen. Seitdem wissenschaftliche Untersuchungen unter dem Einfluss deutlicher Tendenzen zur Interdisziplinarität stehen, erfolgte eine Annäherung zwischen der Sprachwissenschaft und der Kulturanthropologie. Es sind viele Arbeiten aus dem Bereich der Theolinguistik erschienen² – einer neuen Strömung innerhalb der Sprachwissenschaft, die sich unter anderem zum Ziel setzt, die Sprache des Heiligen zu erforschen. In diesem Kontext ist es angebracht zu fragen, auf welche Weise diese Sprache im Bereich der Religion funktioniert und welche Rolle sie bei der Beschreibung und Konstituierung der religiösen Welt³ spielt. Es scheint nämlich, dass der Anteil der Sprache bei der Bildung dieser Welt

² Es wird angenommen, dass der Begriff *Theolinguistik* von Jean-Pierre van Noppen geprägt wurde, der ihn einleitend im Jahre 1981 im Sammelband *Theolinguistics* definierte. Den Begriff verbreitete dann Dawid Crystal in der 1987 veröffentlichten Enzyklopädie *The Cambridge Encyclopedia of Language*. Für die Theolinguistik als Disziplin, die die Sprache der sich mit der Religionstheorie befassenden Personen sowie die Sprache der Gläubigen untersucht, begannen sich mit der Zeit auch die deutschen Sprachwissenschaftler zu interessieren. Andreas Wagner erläuterte in seinem programmatischen Artikel *Theolinguistik? – Theolinguistik!* die sich aus der Zusammenarbeit von Theologen und Sprachwissenschaftlern ergebenden Vorteile und forderte konkrete Forschungsprojekte (WAGNER 1999). Der Popularisierung des Terminus *Theolinguistik* widmete sich auf dem Gebiet der polnischen Sprachwissenschaft u.a. Elżbieta KUCHARSKA-DREISS (2004). Nach Ansicht der Forscherin „scheint die Anzahl der in den letzten Jahren durchgeführten Arbeiten zum Thema der verschiedenen Aspekte der religiösen Sprache davon zu zeugen, dass eine ganze Reihe von Fragen, die für den Erfolg oder Misserfolg der verbalen Kommunikation in der Kirche eine wesentliche Rolle spielen, von den Linguisten ernst genommen wird“ (Übers.: T. Ž.). Kucharska-Dreiss vertritt die Meinung, dass die besagte Anzahl der bestehenden Publikationen zur Theolinguistik sowie die zahlreichen realisierten Forschungsprojekte zur formalen Ausgliederung solch eines Forschungsbereiches berechtigen, der Gegenstand der religiösen Sprache wäre.

³ Den Begriff *religiöse Welt* erklärt Sławomir SZTAJER (2009: 30 f.) mithilfe von zwei Paradigmen: des *religiösen Weltbildes* und der *religiösen Lebensweise*. Im religiösen Weltbild werde die grundlegende Bedeutung der außermateriellen Wirklichkeit zugeschrieben, deren Bestehen die Gläubigen für eine objektive Wahrheit halten. Die religiöse Lebensweise hingegen sei um das Heilige herum organisiert und resultiere aus verschiedenartigen, religiös motivierten Handlungen der Menschen.

um vieles bedeutender ist als in anderen Kulturbereichen. Indem wir uns des religiösen Kontextes bedienen, schaffen wir doch eine bestimmte Wirklichkeit; wir fördern ihre Bestandteile zutage, ordnen sie, versuchen die Kausalzusammenhänge aufzudecken. Wir wissen darüber hinaus, dass die Sprache des Heiligen nicht ohne Einfluss auf die Herausbildung von Überzeugungen und Lebenshaltungen bleibt, dass diese Sprache die Art und Weise der Wahrnehmung der Wirklichkeit determiniert. Ihre Benutzung kann somit ein Teil der religiösen Art und Weise des Handelns sein (vgl. KARWALA 1995: 88). In diesem Kontext scheint die Sorge um die Qualität und den Stil des religiösen Codes dringend und notwendig zu sein. Gleichwohl ist die Anwendung der Sprache, von der die Rede ist, eine wichtige Dimension der Handlungen, die dem Menschen in Familie und Gesellschaft dienen sollen.

In den vorliegenden Überlegungen konzentriere ich mich auf die definitorischen Schwierigkeiten der religiösen Sprache und ich unternehme den Versuch, ihre Funktionen zu beschreiben. Da die Sprache des Heiligen aus bestimmten Mitteln zur Konstituierung der religiösen Welt zusammengesetzt ist, möchte ich auf diese hinweisen und sie einer Analyse unterziehen. Besondere Beachtung schenke ich der Art und Weise, wie der Glaube im öffentlichen Diskurs vermittelt wird. Absichtlich bediene ich mich hier des Begriffs des Diskurses, weil dieser sich nicht nur darauf bezieht, was gesprochen wird, sondern auch darauf, wer spricht und zu wem gesprochen wird sowie auf welche Art und Weise und in welchem Kontext bestimmte Inhalte ausgedrückt werden.⁴ Die Sprache der religiösen Erfahrungen, die ich im Folgenden auch als die *religiöse Sprache* oder die *Sprache des Heiligen* bezeichne,⁵ wird also von mir unter dem pragmlinguistischen Aspekt betrachtet.

2. Zum Begriff der ‚religiösen Sprache‘

Auf die Frage, was die religiöse Sprache ist, versuchen Sprachwissenschaftler, Theologen und Philosophen eine Antwort zu finden. Der Großteil der Forscher ist der Meinung, dass die religiöse Sprache im engeren Sinne nicht existiert. Es wird unterstrichen, dass der grundlegende lexikalische Bestand sowie die grammatischen Regeln sowohl in der allgemeinen Sprache als auch in religiösen Aussagen identisch sind. Wenn wir von der religiösen Sprache sprechen, ist damit folglich der religiöse Gebrauch der Sprache gemeint. Diesen Gedankengang

⁴ Teun A. van Dijk weist auf drei Möglichkeiten hin, den Begriff des Diskurses näher zu definieren. Der Diskurs könne als die Art und Weise verstanden werden, wie man die Sprache gebraucht, sowie als ein Kommunikationsereignis oder eine Interaktionsform (vgl. VAN DIJK 2001: 10). Die drei genannten Paradigmen beziehen sich im Grunde genommen auf die Art und Weise, wie die Kommunikationsakte einer bestimmten Menschengruppe konstituiert sind. Somit verstehe ich den Begriff *Diskurs* als die Gesamtheit aller Kommunikationshandlungen, die für die jeweilige Sprachgemeinschaft charakteristisch sind.

⁵ Die angeführten Bezeichnungen verwende ich als Synonyme, was aus der von mir angenommenen Definition der religiösen Sprache nach *Encyklopedia Katolicka* [Katholische Enzyklopädie] resultiert. Diese Sprache wird darin unter anderem als ein wesentlicher Bestandteil religiöser Handlungen und Verhaltensweisen bezeichnet (vgl. SZOSTEK 2000: 16–20). Da die religiösen Handlungen und Verhaltensweisen den Raum des Heiligen betreffen, in dem die Gläubigen – ihrer Überzeugung zufolge – Gott erfahren, halte ich es für begründet, die Bezeichnungen *Sprache der religiösen Erfahrungen*, *Sprache des Heiligen* und *religiöse Sprache* in synonymischer Relation zu gebrauchen.

vertritt unter anderem Jan Andrzej Kłoczowski, der behauptet, dass darüber, ob wir es mit einem religiösen Gebrauch der Sprache zu tun haben, der Kontext entscheidet, oder anders gesagt die religiöse Situation (vgl. KŁOCZOWSKI 1995: 5). Leszek Kołakowski erweitert diesen Gedanken um eine – wie ich denke – wichtige Feststellung und behauptet, dass die Sprache der religiösen Erfahrung ein Teil der Zivilisation ist und sich deshalb nicht von ihrem Einfluss befreien kann:

„Von der profanen Kommunikation verschieden, aber nicht isoliert, kann die Sprache des Kultus sich der Einwirkung der anderen Aspekte der Zivilisation, innerhalb derer sie lebt und sich ändert, sich entwickelt und vergeht, nicht entziehen. Alles, was in Politik, Philosophie, Wissenschaft, Brauchtum, Kunst und Mode geschieht, hat einen Einfluss darauf, wie die Gläubigen ihren Glauben wahrnehmen und ihre Kommunikation mit dem geheimnisvollen *Numinosum* ausdrücken.“ (KOŁAKOWSKI 2008: 186)

Somit können wir zur Überzeugung gelangen, dass die Sprache der religiösen Erfahrung in der Kultur der jeweiligen Epoche verwurzelt ist. Der Mensch spricht von Gott und zu Gott, indem er Wörter, Symbole und Gesten benutzt, die für eine bestimmte Kultur charakteristisch sind.⁶ Gleichwohl kommt seine Verbundenheit mit Gott anders bei einem Afrikaner und anders bei einem Europäer zum Ausdruck.

Ebenso schreibt Langdon Gilkey bei seinen Versuchen, die religiöse Sprache zu definieren, dass sie kein eigenes System von Wörtern bildet, sondern den allgemeinen Wortschatz in der gegebenen religiösen Situation benutzt (vgl. GILKEY 1976: 292). Derselben Spur folgt Marek KARWALA (1995: 86). Hier sollte betont werden, dass der Begriff *religiöse Situation* nur unscharf ist, denn in einer eben solchen Situation befindet sich nicht selten auch ein Atheist, der sich schließlich mit der religiösen Problematik ganz ohne Glaubensengagement beschäftigen kann.⁷

Wegen der Unschärfe der Formulierung *religiöse Situation* sowie der Notwendigkeit der Einführung einer innerbegrifflichen Klassifikation schlägt Andrzej DRAGUŁA (2011) vor, die Definition der religiösen Sprache zu präzisieren. Seiner Meinung nach könnte man die religiöse Sprache einteilen in eine für die nichttheologischen Wissenschaften geeignete metareligiöse Sprache sowie in eine Sprache des Glaubens, die ein Mittel der innerreligiösen Kommunikation wäre. Die Sprache des Glaubens würde sich wiederum in eine der Kommunikation mit Gott dienenden Sprache (Gebet, Ritual, Liturgie) sowie eine über Gott sprechende Sprache (Theologie) gliedern. Draguła weist jedoch auch darauf hin, dass sich die aufgezeigten Varianten der religiösen Sprache überlappen können, z.B. gehört seiner Meinung nach die Sprache der Homiletik, mithilfe deren man über Gott spricht und sich gleichzeitig an Gott richtet, zur Sprache des Glaubens (vgl. DRAGUŁA 2011: 8).

⁶ Der bereits erwähnte Jan Andrzej Kłoczowski ist der Meinung, dass „außer-kulturelle religiöse Situationen“ nicht existieren: „Es gibt keine außer-kulturellen religiösen Situationen, so wie es keine außer-kulturelle Menschlichkeit gibt. [...] Wenn das Wort (sowohl als Sprache als auch in Form eines Bildsymbols) als Werkzeug der Kommunikation immer eingegliedert in irgendeine kulturelle Gemeinschaft existiert, so müssen wir bei seiner Betrachtung auch das Problem der Tradition in Betracht ziehen [...]“ (KŁOCZOWSKI 1995: 6 f., Übers.: T. Ž.).

⁷ In diesem Kontext kann man auch auf Vertreter einiger politischer Parteien hinweisen, die die Elemente der religiösen Sprache für ihre utilitaristischen Ziele missbrauchen.

Auf Grund der obigen Reflexionen dürfen wir zu dem Schluss kommen, dass die religiöse Sprache eine Sprache ist, die, indem sie an der Erfahrung der menschlichen Existenz beteiligt ist, dem Menschen hilft, die besagte Erfahrung in die Glaubensbeziehung umzuwandeln. Dies ist jedoch nicht die einzige Funktion dieser Sprache. Irena Bajerowa glaubt, dass „es wenige Lebens- und Kulturbereiche gibt, in denen die Rolle der Sprache so umfangreich und differenziert ist, wie eben im religiösen Leben“ (BAJEROWA 1988: 9, Übers.: T. Ż.). In diesem Kontext sollten wir auf die von Bajerowa beschriebenen und uns interessierenden Funktionen der religiösen Sprache hinweisen.

3. Zur Frage der Funktionalität

In ihren Forschungen macht Bajerowa besonders auf die kognitive, evokative, expressive und performative Rolle der religiösen Sprache aufmerksam.

Die **kognitive Funktion** ist ihrer Meinung nach fundamental, da sie sich auf den in der christlichen Kultur wichtigsten Text bezieht – die Heilige Schrift, in der wir auf die Enthüllung des Wesens und des Willens Gottes sowie die Verkündigung Seiner Gebote stoßen, was in der Sprache der Theologie als *Offenbarung* bezeichnet wird.⁸ Die besagte Offenbarung wird von den Christen bei der entsprechenden Interpretation erkannt. Eine kognitive Bedeutung hat, der Autorin zufolge, auch die Sprache der in dogmatischen Schriften ausgedrückten Tradition. Bajerowa deutet darauf hin, dass die religiöse Sprache die kognitive Funktion nicht nur direkt erfüllt, sondern auch durch Symbole, die die Gläubigen in die Sphäre des Heiligen leiten (vgl. BAJEROWA 1988: 9 f.).

Mit der **evokativen Funktion** der religiösen Sprache haben wir es dann zu tun, wenn die Gläubigen zur religiösen Aktivität ermuntert werden. In diesem Fall geht es um die Einflussnahme auf den Empfänger, um ihn zu einer Änderung seiner Haltung und seiner Überzeugungen zu motivieren. Die **expressive Funktion** hingegen findet Anwendung, wenn man vor Gott seine Hochachtung ausdrückt, z.B. im Lobgebet. Die Gläubigen erleben sakrale Begebenheiten ganz auf ihre Art und benutzen zur Verbalisierung dieser Erlebnisse die Sprache. Ein religiöser Mensch zu sein beschränkt sich aber laut Bajerowa nicht nur auf die emotionale Haltung, woraus sich ergibt, dass die expressive Funktion mit Sicherheit nicht die dominierende ist. Der schon erwähnte Andrzej Draguła erläutert beide Funktionen mit Hilfe zweier Sprachrahmen: „ich glaube“ – für die expressive, und „ich will, dass du glaubst“ – für die evokative Funktion (vgl. DRAGUŁA 2011: 13). Damit kommen wir zu der Schlussfolgerung, dass die expressive Funktion einen bekennenden Charakter hat, der evokativen Funktion dagegen ein Missionsparadigma zugrunde liegt.

Die religiöse Sprache hat ebenfalls in der Überzeugung der Gläubigen eine wirkende Kraft, wenn z.B. während der heiligen Messe die Transsubstantiation von der Transzendentalsemantik begleitet wird, oder wenn während der Feierlichkeiten anlässlich einer

⁸ Zur Entwicklung des Begriffes *Offenbarung* haben in der Theologie unter anderem J. Mouroux, R. Guardini, C. Cirne-Lima, A. Brunner, K. Rahner sowie auch J. Ratzinger, der gegenwärtige Papst Benedikt XVI., beigetragen. Mehr zu diesem Begriff in: WILK 2010: 157–181.

Taufe durch die Worte „ich taufe dich“ der Akt der Einführung des Kindes in die christliche Gemeinschaft vollzogen wird. In diesem Falle sprechen wir von der **performativen** Funktion (vgl. BAJEROWA 1988: 10).

Die vorgebrachte Problematik der Funktionen der religiösen Sprache behandelt auch Sławomir SZTAJER (2009). In seiner Arbeit lesen wir, dass die Polyfunktionalität des religiösen Diskurses durch die beträchtliche Unterschiedlichkeit der Arten des Sprachgebrauchs verursacht wird. Der Forscher behauptet, dass ein und dieselbe Aussage, die im religiösen Kontext verwendet wird, viele verschiedenartige Funktionen erfüllen kann (vgl. SZTAJER 2009: 55 f.). Wichtig in seiner Studie scheint die Beschreibung der Funktion zu sein, die auf der Aufrechterhaltung des Kontakts zwischen Sender und Empfänger beruht: der so genannten **phatischen Funktion**. Von dieser Rolle sprechen wir sowohl in Bezug auf die in einer bestimmten Gemeinschaft von Gläubigen ablaufende zwischenmenschliche Kommunikation, als auch in Bezug auf die Kommunikation zwischen Mensch und Gott, die im Bewusstsein religiöser Menschen vor sich geht (vgl. SZTAJER 2009: 60).

Sztajer bespricht ausführlich die **kognitive Funktion** der religiösen Sprache, die, wie er zutreffend bemerkt, vom philosophischen Standpunkt aus nicht unproblematisch ist. Das Problematische beruht darauf, dass der religiöse Diskurs Inhalte über die außermaterielle Wirklichkeit ausdrückt, deren Wahrheit sich empirisch nicht nachweisen lässt. Auf der anderen Seite kann nicht verleugnet werden, wie authentisch die religiösen Erlebnisse vieler Personen sein können und wie offensichtlich die moralische Ordnung ist, die von der Religion in die Gesellschaft eingeführt wird. Jadwiga Puzynina, Wegbereiterin für die Untersuchungen der Sprache der Werte sowie Gründerin der so genannten axiologischen Linguistik in Polen, schreibt Folgendes darüber:

„Das ganze Problem des Heiligen als Sender eines Zeichens ist überaus heikel. Auf der einen Seite lässt der Subjektivismus der mystischen Erlebnisse oft an der Authentizität der Signale aus der transzendenten Sphäre zweifeln, auf der anderen Seite erlauben Qualität und Tiefe vieler von ihnen, die Zeugnisse ihrer Nachwirkungen oder auch die Einzigartigkeit der Lebensläufe ihrer Empfänger nicht einmal ehrlichen Rationalisten, das Ganze als naive oder krankhafte Illusion abzutun.“ (PUZYNINA 1998: 28, Übers.: T. Ž.)

In diesem Kontext beruht die kognitive Funktion der religiösen Sprache darauf, den Erfahrungsinhalt der Gläubigen wiederzugeben und die Konsequenzen davon, woran sie glauben, zu beschreiben. Schließlich beruht sie auch auf der Charakteristik ganz unerklärlicher, aber im öffentlichen Leben vorhandener Erscheinungen, wie z.B. die allgemein bekannte vollständige Heilung der an der Parkinson-Krankheit leidenden französischen Nonne, was der Fürsprache von Johannes Paul II. zugeschrieben wird. Der Gegenstand der Erkennung der religiösen Sprache ist also die Welt der menschlichen Erfahrungen, wodurch es, wie ich meine, berechtigt ist, über diese Funktion zu sprechen. Sztajer ist darüber hinaus der Meinung, dass die religiöse Sprache die kognitive Funktion im weiteren Sinne erfüllen kann – das heißt, dass sie den Menschen im Prozess des Verstehens der Welt und seiner selbst unterstützt (vgl. SZTAJER 2009: 58 f.).

4. Zu den Arten der Glaubenskommunikation

Ein bedeutender Teil der Forscher, die sich mit dem religiösen Diskurs beschäftigen, unterstreicht sein dialogisch-gemeinschaftliches Ausmaß,⁹ das durch die konstruktive Kraft von Symbolen, Metaphern, Analogien, Gesten und anderen sprachlichen Handlungen von rituellem Charakter konstituiert wird, unter denen dem Schweigen eine besondere Rolle zukommt. Wenn also die religiöse Sprache symbolisch, metaphorisch oder analog ist, so bestimmt sie auf keinen Fall direkt die Gotteswirklichkeit. Dadurch ist in ihr ein Geheimnis vorhanden, das den Glaubensraum schafft.

Das Symbol gehört zu den typischsten und grundlegendsten Elementen der Sprache der religiösen Erfahrungen, weil es uns auf den tieferen Sinn verweist, auf seinen Reichtum hindeutet und es möglich macht, über die außermaterielle Wirklichkeit zu sprechen. Die bereits erwähnte Puzyńska schreibt, dass das Symbol in der religiösen Sprache das Heilige verdeutlichen kann, denn:

„Im religiösen Erleben wird die Grenze zwischen dem Bezeichnenden und dem Bezeichneten oft verwischt. Dies geschieht besonders dann, wenn die Menschen die wirkende Kraft des Heiligen wahrnehmen, die sich mithilfe des Symbols vollzieht.“ (PUZYŃSKA 1998: 28, Übers.: T. Ż.)

Die Symbole weisen u.a. auf wertvolle innere Erfahrungen hin und – so wie es Paul RICOEUR (1985: 59) zutreffend bemerkt – „geben zu denken“. Dank ihnen wird die religiöse Botschaft nicht nur präsentiert, sondern vielmehr in den Prozess der Kommunikation eingetragen; sie wird eine Art des gesellschaftlich erlebten Ereignisses. Die symbolische Sprache ist somit die Art und Weise, auf die der Mensch von Gott, zu Gott und in Gottes Namen spricht. Tatsache ist, dass auch Christus sich dieser Sprache bediente, worauf wir im Evangelium stoßen. Hier muss jedoch betont werden, dass eine Erziehung zum Verständnis der religiösen Symbole notwendig ist, damit die Beziehung des Menschen gegenüber Gott sowie die Beziehung von Gott zu dem Menschen deutlicher werden.

In den Charakter der Sprache der religiösen Erfahrungen ist auch die Metapher eingetragen als ein Ausdruck, der – wie Paweł Bąk schreibt –

„seinen »eigentlichen« Platz verlassen hat und nun eine neue, ungewöhnliche Konstruktion bildet. [Er] ersetzt dabei ein eigentliches, in einem gewissen Kontext zu erwartendes Element, das wörtlich zu verstehen ist, das so genannte *verbum proprium*.“ (BĄK 2007: 13)

Die Metapher beruht also auf der Wiedergabe der Bedeutung von etwas durch ein Bild. Der neue metaphorische Sinn entsteht dabei immer auf der Grundlage der bisherigen Bedeutungen unter dem Einfluss außergewöhnlicher Gebrauchsumstände und des neuen Bezugs auf die außersprachliche Wirklichkeit. Man kann hier beispielsweise solche Metaphern mit

⁹ Erwähnenswert ist hier der Sammelband von ZDUNKIEWICZ-JEDYNAK (2010). Die Beiträge in diesem Band erlauben es, den religiösen Diskurs aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und sich mit seiner Spezifik vertraut zu machen.

sakralem Charakter nennen wie *Reinigung*, *Gewissenserforschung* oder *Weinberg*; die letzte der drei Metaphern stellt in der Bibel Gottes Volk bildhaft dar. Die Metapher scheint darüber hinaus die Relation Gottes zu dem Menschen besser zu erklären, was seine Begründung in der biblischen Darstellung Jesu findet: als „Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, um den Menschen das Leben zu geben“ [vgl. JOHANNES, 6. 41–51]. Somit können wir zu dem Schluss kommen, dass die Metapher – ähnlich wie das Symbol – eine Mehrdeutigkeit der sakralen Ausdrücke offenbart und deshalb an der Bildung des Glaubensraumes beteiligt ist.

Zu den grundsätzlichen Ausdrucksformen sakraler Inhalte sowie der Vermittlung des Glaubens zählt auch die analoge Sprache, die – Theologen zufolge – dem Erkennen der Geheimnisse Gottes sowie der Beziehungen zwischen Ihm und dem Menschen dient. Dieser Sprache bedienen sich das Alte und das Neue Testament in einem breiten Umfang, besonders im anthropomorphen Verständnis. Beispielsweise treten in der Heiligen Schrift Natur oder Einzelheiten des Familien- und gesellschaftlichen Lebens in Form von Analogien auf, die der Vermittlung sakraler Inhalte dienen. Von der Vollkommenheit der Natur kommt das Evangelium zur Vollkommenheit des Schöpfers eben mit Hilfe von Analogien. Die analoge Sprache ist, wie Alicja SAKAGUCHI (2011) bemerkt, ein indirektes Mittel zwischen der Ein- und Mehrdeutigkeit; sie stützt sich auf die Annahme, dass eine Ähnlichkeit zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer besteht.¹⁰

Die Überzeugung, dass Analogien bei der Vermittlung von Glaubensinhalten eine außergewöhnliche Rolle spielen, drückt Papst Johannes Paul II. in der Enzyklika *Dives in misericordia* aus. Wir lesen darin, dass das Vokabular nicht ausreicht, um in das Geheimnis des Glaubens einzudringen, und dass dazu eine Analogie erforderlich ist, die es erlaubt, das Geheimnis der Barmherzigkeit Gottes zu verstehen (vgl. JAN PAWEŁ II 1980: 20–23).

Ein anderes Kommunikationsmittel in der Beziehung Mensch – Gott ist in der Erfahrung und der Überzeugung gläubiger Menschen das Schweigen, das im religiösen Aspekt als eine spezifische Art des Kommunikationsaktes erkannt werden sollte. Im weiteren Sinne trägt das Schweigen Zeichencharakter, da es – wie Izydora DAŃBSKA (1963) behauptet – eine bewusste Unterdrückung des Sprechens ist. In diesem Zusammenhang sollte es als eine Art anerkannt werden, jemandem etwas mitzuteilen. In der pragmatischen Sprachwissenschaft wird das bewusste Schweigen als „der schweigende Akt der Sprache“ bezeichnet, der der Hintergrund für das Sprechen ist. Es wird unterstrichen, dass man die Bedeutung solch eines Sprechaktes nur in Verbindung mit der ganzen Sprechsituation entschlüsseln kann, da erst dann die Übertragung des Schweigens in die Sprache möglich ist (vgl. KOWALEWSKA-DAŃBROWSKA 2006: 92).

Die religiöse Erfahrung gläubiger Personen hilft dem an seiner eigenen Geisteskultur arbeitenden Menschen, vom Wort zum Schweigen überzugehen – einem Schweigen, in dem ein tiefer Sinn dessen verborgen ist, wovon das Wort spricht. Der schweigende Umgang mit

¹⁰ Sakaguchi führt anhand der Bibel Beispiele für Analogien an, die sich auf Vergleiche stützen, durch welche beabsichtigt wird, die aufmerksame Fürsorglichkeit Gottes auszudrücken. Eine von den angeführten Analogien ist z.B. das Bild Gottes als Mutter, die Leben gibt und sich um dieses Leben kümmert. Sakaguchi betont, dass das Motiv der „Mutterschaft Gottes“ in der ganzen Bibeltradition anwesend ist (vgl. SAKAGUCHI 2011: 286 f.).

dem Geheimnis Gottes – das so genannte Gebet der aktiven Ruhe – scheint die Fähigkeit zum reflexiven Denken zu entwickeln und konstituiert – ähnlich wie das Symbol, die Metapher oder die Analogie – den Raum des Glaubens.

Zu der Art und Weise der Vermittlung religiöser Erfahrungen würde ich auch Takt und Umsicht als außerlinguistische Mittel zählen, wobei ich mich auf die von Paul Grice formulierten Grundsätze der sprachlichen Zusammenarbeit stütze. Diese Grundsätze beziehen sich auf den Sender, der im Kommunikationsakt das Wohl anderer in Betracht ziehen sollte, „eine gemeinsam akzeptierte Richtung.“¹¹ Die bereits zitierte Jadwiga Puzynina schreibt, dass

„[...] die positive integrierende Funktion der Sprache des Heiligen leider oft die Ursache der Feindseligkeit denen gegenüber ist, die sich dieser Sprache nicht bedienen, gegenüber Personen anderer Konfessionen oder konfessionslosen Menschen, und gegenüber ihrem Heiligen. Die Eigenschaft des Sprechens über das Heilige – wie übrigens über alle erlebten Werte – ist nämlich, dass man es als absolute Wahrheit empfindet und dass man diese absolute Wahrheit anderen aufzwingen will. So entstehen – bekannt in der alten und neuen Geschichte – gesellschaftliche Konflikte und Religionskriege.“ (PUZYNINA 1998: 29, Übers.: T. Ž.).

Anknüpfend an die Worte von Puzynina muss die Frage gestellt werden, wie die religiöse Sprache sein sollte, damit sie treffend an den modernen Empfänger gelangt und die Intention des Senders bestmöglich wiedergibt. Um diese Frage zu beantworten, scheint es sinnvoll zu betrachten, wie der Gott der Gläubigen aus der Perspektive zweifelnder oder auch nicht gläubiger Personen wahrgenommen wird. Aus einigen Gründen nehme ich an, dass so eine Erfahrung sinnvoll und nützlich wäre für die Vermeidung einer gewissen Oberflächlichkeit der religiösen Sprache. Die besagte Oberflächlichkeit kommt, wie ich meine, dann zum Vorschein, wenn der Glaubenscode zu einem Code eines religiösen Aktivisten wird, eines Agitators oder eines Verbreiters einfacher Lösungen. In der Art, wie zu den an der jeweiligen religiösen Situation beteiligten Empfängern gesprochen wird, sollte vielmehr eine geduldige Begleitung derer sichtbar werden, ein Erstaunen über das Ausmaß des Geheimnisses Gottes. In Bezug auf die apophatische Theologie glaubt der tschechische Theologe Tomáš Halík, die transzendente Wirklichkeit übersteige so sehr die Möglichkeiten der menschlichen Vorstellungskraft, dass wir über sie im besten Falle sagen können, was sie nicht ist (vgl. HALÍK 2011: 35). In Anlehnung an das Evangelium erwähnt der Gelehrte die Haltung des hl. Paulus, der imstande war, sich alter Gewohnheiten und Grundsätze zu entledigen,

¹¹ In der Publikation des Autors lesen wir unter anderem: „[...] unsere Gespräche sind, zumindest bis zu einem gewissen Grade, ein Zusammenwirken; jeder Teilnehmer erkennt darin gewissermaßen ein gemeinsames Ziel bzw. einen Komplex von Zielen, oder zumindest eine gemeinsam akzeptierte Richtung. Solch ein Ziel oder solch eine Richtung können von Anfang an festgelegt werden (z.B. dadurch, dass ein Problem zur Diskussion gestellt wird), oder sie ergeben sich während der Diskussion; sie können klar bestimmt oder auch unbestimmt sein, so dass die Teilnehmer von einer beträchtlichen Freiheit Gebrauch machen können (z.B. in einem zufälligen Gespräch). Aber in jedem Gesprächsstadium sind gewisse Konversationszüge wegen ihrer Unangemessenheit ausgeschlossen. Wir können also grob einen allgemeinen Grundsatz formulieren, der – wie man vermuten kann – von den Teilnehmern befolgt wird, und zwar: *nimm an der Konversation im für sie gegebenen Moment so teil, wie es das akzeptierte Ziel oder die Richtung des Gesprächs, an dem du beteiligt bist, verlangt*. Diesen Grundsatz kann man als Grundsatz der Kooperation bezeichnen“ (GRICE 1977: 88, Übers.: T. Ž.).

den Partikularismus abzulehnen und anderen entgegenzugehen. Um einen Dialog mit nicht gläubigen und zweifelnden Menschen aufzunehmen, musste er sich also in seiner Sprache des Taktgefühls und seelsorgerischer Umsicht bedienen. Halík macht uns bewusst, dass der hl. Paulus im Evangelium das Christentum weit von der Orthodoxie entfernt darstellte, aber nahe einer neuen Kommunikation zwischen den Menschen, dass er die Religion der Normen durch die Religion der Liebe ersetzte (vgl. HALÍK 2011: 128).

Vor dem Hintergrund der treffenden Bemerkungen des tschechischen Theologen bin ich der Meinung, dass die Art, wie sich der hl. Paulus an die Heiden richtete, ein Beispiel für Geistliche sein sollte, aber auch für Laien, die die gesellschaftlich wichtige Mission der Verbreitung des Glaubens z.B. in Schulen mit Konfessionscharakter verbindet. Die Sprache der sich aktiv an der besagten Mission beteiligenden Menschen sollte frei von einem zu großen Druck auf die Kritik dessen sein, was nicht katholisch ist, frei von voreiligen Bewertungen und – wie Papst Benedikt XVI. betont – weit entfernt vom Proselytismus liegen sowie von einem unüberlegten Herüberziehen von Menschen aus den Randgebieten der Kirche in den Raum des Glaubens: „Wir drängen unseren Glauben niemandem auf. Diese Art von Proselytismus ist dem Christlichen zuwider. Der Glaube kann nur in Freiheit geschehen.“¹² Während eines vorjährigen Treffens von Menschen verschiedener Konfessionen in Assisi erklärte Papst Benedikt XVI. darüber hinaus, dass im Milieu der Agnostiker Gott oft durch die Schuld der Gläubigen, durch ihre Sprache und ihre falsche Haltung unsichtbar ist. Er sagte damals, dass der innere Kampf und die Wissbegierde der Agnostiker für die Gläubigen „eine Herausforderung zur Säuberung des eigenen Glaubens“ wären (MÜLLER 2011: 16, Übers.: T. Ž.). Noch lange vor seiner Wahl zum Papst brachte Prof. Ratzinger in seinen 1964 an die Studenten in der Kathedrale in Münster gerichteten Adventsexerzitien Folgendes zum Ausdruck:

„Alles, was wir von Gott glauben und was wir vom Menschen wissen, hindert uns daran, anzunehmen, dass an den Grenzen der Kirche kein Heil mehr sei, dass bis zu Christus hin alle Menschen dem Schicksal ewiger Verlorenheit unterworfen gewesen seien. Wir sind nicht mehr fähig und bereit zu denken, dass unser Nachbar, der ein anständiger und guter Mensch ist und vieles uns voraus hat, nur deswegen, weil er nicht katholisch ist, ewig verloren sein soll. Wir sind nicht mehr bereit und willens zu denken, dass die Menschen in Asien, in Afrika oder wo immer es sein möge, nur daraufhin, dass nicht *katholisch* in ihrem Pass steht, ewiger Verderbnis anheim fallen sollen.“ (RATZINGER 2005: 58 f.)

In Verbindung mit dem hier zitierten Gedanken dürfen wir zu dem Schluss kommen, dass im öffentlichen Raum die religiöse Sprache ein Instrument der Ordnung, des Friedens sowie neuer Umgangsformen mit anderen ist, mit Menschen, die sich vielleicht nicht so weit weg von Gott fühlen, sondern weit weg von der Kirche. Hier sollte daran erinnert werden, dass eine der durch das Zweite Vatikanische Konzil festgelegten Aufgaben die Verbesserung des Dialogs mit der gegenwärtigen Laienkultur, dem Agnostizismus und dem Atheismus war. Die Neuartigkeit dieses Konzils bestand darin, dass die Kirche nicht zur Heilung der Welt durch das Entfachen der Frömmigkeit aufgerufen wurde, sondern unter anderem zur

¹² Aus einer am 10. September 2006 gehaltenen Rede in München. Internetquelle: http://www.liebt-einander.org/nr/in_dieser_ausgabe/jeder_von_uns_braucht.html (letzter Zugriff am 02.07.2012).

Heilung der Sprache, durch die wir den Glauben vermitteln. Nach fast einem halben Jahrhundert muss man also fragen, inwieweit wir den Forderungen des Konzils nachkommen, wenn wir zu anderen von Gott sprechen. Sowohl den Gläubigen als auch den Ungläubigen käme es bestimmt zugute, wenn die mit der religiösen Sprache ausgedrückte Lehre der Kirche einen Platz für Dialog und Reflexion ließe und wenn die Geistlichen, ohne die Tradition abzulehnen, mehr lehrten als belehrten. Auf der linguistischen Ebene kann dieses Postulat unter anderem durch das Vermeiden sowohl offensichtlich persuasiver Kommunikation als auch übertrieben direkter Aussagen realisiert werden.

5. Schlussfolgerungen

In meinen Überlegungen unternahm ich – gezwungenermaßen sehr fragmentarisch – den Versuch, ein annäherndes Bild von dem Reichtum der religiösen Sprache zu skizzieren, die definitorische und funktionale Problematik dieser Sprache zu umreißen sowie ausgewählte Arten der Vermittlung des Glaubens zu beschreiben. Ich bemühte mich zu zeigen, dass die religiöse Sprache ihre gesellschaftlichen Konsequenzen hat, dass die Verbreitung des Glaubens für den Menschen und die Welt von Bedeutung ist.

Zum Abschluss meiner Überlegungen können wir mit Bestimmtheit feststellen, dass die Sprache des Heiligen, die sich in der Denotationssphäre auf nicht verifizierbare Gebiete bezieht, auf der Ebene des Ausdrucks die Sprache der menschlichen Erfahrung bleibt. Der religiöse Mensch benutzt sie unter anderem als ein die zwischenmenschliche Kommunikation ermöglichendes Mittel. Sie ist also, wie jede andere Form und Variante der Sprache, verifizierbar – man kann sie sowohl unter dem Aspekt untersuchen und beschreiben, wie der Glaubensinhalt vermittelt wird, als auch unter dem Aspekt verschiedener Anzeichen von Deformationen und Gefahren.

Die Religionsproblematik ist nicht nur in den Gemeinschaften gläubiger Menschen vorhanden, sondern ebenso außerhalb dieser. Auf die Elemente der religiösen Sprache stoßen wir in Zeitungen, Fernsehnachrichten oder auch in Äußerungen von Politikern. Das jedoch, was dieser Sprache einen religiösen Sinn gibt, ist ohne Frage die Authentizität der Vermittlung, die Überzeugung des von der Realität der Existenz Gottes Sprechenden sowie die Art, auf welche der Sprechende die Glaubensinhalte in seinem Leben realisiert.

Die besagten Inhalte konstituieren die religiöse Wirklichkeit. In der gegenwärtigen Gesellschaft hat sie zwar einen Nischencharakter und ist – allgemein gesagt – eine von vielen Wirklichkeiten, es scheint jedoch, dass sie bei der Befriedigung des menschlichen Bedürfnisses, in einer sinnvollen Welt zu leben, eine wichtige Rolle spielen kann.

Literatur

Primärliteratur

Die Bibel. Revidierter Text 1964. Naumann & Göbel.

Sekundärliteratur

- BAJEROWA, Irena (1988): Rola języka we współczesnym polskim życiu religijnym. Wprowadzenie do dyskusji [Die Rolle der Sprache im gegenwärtigen religiösen Leben der Polen. Einführung in die Diskussion]. In: KARPLUK, Maria / SAMBOR, Jadwiga (Hg.): *O języku religijnym. Zagadnienia wybrane* [Zur religiösen Sprache. Ausgewählte Fragen]. Lublin, 9–20.
- BAK, Paweł (2007): *Die Metapher in der Übersetzung. Studien zum Transfer der Aphorismen von Stanisław Jerzy Lec und der Gedichte von Wisława Szymborska*. Frankfurt/M.
- DĄMBSKA, Izydora (1963): Milczenie jako wyraz i jako wartość [Das Schweigen als Ausdruck und Wert]. In: *Roczniki Filozoficzne* 1/1963, 73–79.
- DRAGUŁA, Andrzej (2011): Język między wiarą a niewiarą [Die Sprache zwischen Glauben und Unglauben]. In: *Więź* 2–3/2011, 5–13.
- GRICE, Paul (1977): Logika i konwersacja [Logik und Konversation]. Polnisch von Jadwiga WAJSZCZUK. In: *Przegląd Humanistyczny* 6/1977, 85–99.
- GILKEY, Langdon (1976): *Nazwanie wichru* [Den Sturm benennen]. Warszawa.
- HALÍK, Tomáš (2011): *Cierpliwość wobec Boga. Spotkanie wiary z niewiarą*. Kraków [Deutsche Ausgabe: *Die Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute*. Übers.: Vratislav Slezák, Verlag Herder 2010].
- JAN PAWEŁ II (1980): *Dives in misericordia*. Pallotinum.
- KARWAŁA, Marek (1995): O niektórych sposobach wyrażania niewyraźnego [Zu einigen Möglichkeiten, das Unausdrückbare auszudrücken]. In: ADAMEK, Zbigniew (Hg.): *Teologia – kultura – współczesność. Materiały z sympozjum w Instytucie Teologicznym w Tarnowie, 9 IV 1994* [Theologie – Kultur – Gegenwart. Materialien vom Symposium am Institut für Theologie, 9. April 1994]. Tarnów, 86–89.
- KŁOCZKOWSKI, Jan Andrzej (1995): Język, którym mówi człowiek religijny [Die Sprache, der sich der religiöse Mensch bedient]. In: *Znak* 12/1995, 5–17.
- KOŁAKOWSKI, Leszek (2008): *Falls es keinen Gott gibt. Die Gottesfrage zwischen Skepsis und Glaube*. Aus dem Englischen übersetzt von Friedrich GRIESE. Gütersloh
- KOWALEWSKA-DĄBROWSKA, Jolanta (2006): *Językowy obraz Boga i człowieka w poezji Jana Twardowskiego* [Das sprachliche Bild Gottes und des Menschen in der Dichtung von Jan Twardowski]. Gdańsk.
- KUCHARSKA-DREISS, Elżbieta (2004): Teolingwistyka – próba popularyzacji terminu [Theolinguistik – Versuch, den Terminus zu popularisieren]. In: MIKOŁAJCZAK, Stanisław / WĘCŁAWSKI, Tomasz (Hg.): *Język religijny dawniej i dziś. Materiały z konferencji. Gniezno, 15–17 kwietnia 2002* [Die religiöse Sprache einst und heute. Materialien von der Konferenz in Gniezno, 15–17. April 2002]. Poznań, 23–30.
- MÜLLER, Maciej (2011): Oczyszczanie religii [Reinigung der Religion]. In: *Tygodnik Powszechny* 45/2011, 16 f.
- PUZYNINA, Jadwiga (1998): Człowiek – język – sacrum [Der Mensch – die Sprache – das Heilige]. In: GAJDA, Stanisław / SOBECZKO, Helmut (Hg.): *Człowiek – dzieło – sacrum* [Der Mensch – das Werk – das Heilige]. Opole, 19–31.
- RATZINGER, Joseph (2005): *Vom Sinn des Christseins*. München.

- RICOEUR, Paul (1985): *Egzystencja i hermeneutyka. Rozprawy o metodzie* [Existenz und Hermeneutik. Abhandlungen zur Methode]. Polnisch von Ewa BIEŃKOWSKA et. al. Warszawa.
- ROSPOND, Stanisław (1985): *Kościół w dziejach języka polskiego* [Die Kirche in der Geschichte der polnischen Sprache]. Wrocław.
- SAKAGUCHI, Alicja (2011): *Język – mistyka – prorocтво. Od doświadczenia do wystowienia* [Sprache – Mystik – Prophezeiung. Von der Erfahrung zur Versprachlichung]. Poznań.
- SIKORA, Piotr (2012): Dobrostan Świętego [Glückseligkeit des Heiligen]. In: *Tygodnik Powszechny* 35/2012, 22–23.
- SZOSTEK, Andrzej (Hg.) (2000): *Encyklopedia katolicka* [Katholische Enzyklopädie], Band VIII. Lublin.
- SZTAJER, Sławomir (2009): *Język a konstytuowanie świata religijnego* [Die Sprache und das Konstituieren der religiösen Welt]. Poznań.
- VAN DIJK, Teun A. (2001): Badania nad dyskursem [Untersuchungen zum Diskurs]. In: Ders. (Hg.): *Dyskurs jako struktura i proces* [Diskurs als Struktur und Prozess]. Warszawa, 9–44.
- WAGNER, Andreas (1999): Theolinguistik? – Theolinguistik! In: SPILLMANN, Hans Otto / WARNKE, Ingo (Hg.): *Internationale Tendenzen der Syntaktik, Semantik und Pragmatik. Akten des 32. Linguistischen Kolloquiums in Kassel 1997*. Frankfurt/M., 507–512.
- WILK, Stanisław (Hg.) (2010): *Encyklopedia katolicka* [Katholische Enzyklopädie], Band XIV. Lublin.
- ZDUNKIEWICZ-JEDYNAK, Dorota (Hg.) (2010): *Dyskurs religijny w mediach* [Der religiöse Diskurs in den Medien]. Tarnów.

Internetquelle:

http://www.liebbeinander.org/nr/in_dieser_ausgabe/jeder_von_uns_braucht.html (Stand vom 02.07.2012).

Gdańsk 2012, Nr. 27

Katarzyna Lukas
Universität Gdańsk

Archaisierung als Phänomen der Fremdheit. Thomas Manns Roman *Der Erwählte* und seine polnische Übersetzung in pragmatischer Perspektive

The use of archaisms as a phenomenon of alienness. Thomas Mann's novel *Der Erwählte* (*The Holy Sinner*) and its Polish translation in pragmatic perspective. – The paper deals with Thomas Mann's literary strategy applied in his novel *Der Erwählte* (a paraphrase of the medieval verse epic *Gregorius* written by the Minnesinger Hartmann von Aue) and with its Polish translation. Mann's strategy consists in creating a tension between elements which are alien to the German readers and those which are familiar to them. The author achieves the effect of strangeness through a linguistic experiment, by applying a literary style which evokes the atmosphere of the Middle Ages. Moreover, he creates the narrated time, the presented world and the narrator in a specific way, which also contributes to the effect of alienness. Familiarity, in turn, appears in the form of allusions to literary conventions and genres which German readers are acquainted with, as well as in the form of certain hints at some intellectual movements of the 20th century (e.g. psychoanalysis). The analysis of the Polish version is focused on the translator's dealing with the references to German literary genres and styles, with archaisms and with a non-existing mediaeval dialect created in Mann's novel. The discussion is based on a pragmatic perspective – an approach which makes it possible to apply the tools of both linguistics and literary theory in the studies on literary translation. The pragmatic approach proves especially useful in interpreting literary texts such as Thomas Mann's novel which is both a cultural phenomenon and a linguistic experiment.

Archaizacja jako zjawisko obcości. Powieść Tomasza Manna *Der Erwählte* (*Wybraniec*) i jej polski przekład w perspektywie pragmatycznej. – W artykule zanalizowano strategię poetycką Tomasza Manna zastosowaną w jego powieści *Der Erwählte* (parafrazie średniowiecznego eposu Hartmanna von Aue *Gregorius*) oraz sposoby jej oddania w polskim przekładzie. Strategia Manna polega na budowaniu napięcia między tym, co dla niemieckiego czytelnika obce, a tym, co znajome. Efekt obcości autor uzyskuje, sięgając do eksperymentalnej stylizacji językowej w duchu średniowiecza, a także w określony sposób kształtując czas narracji, świat przedstawiony i postać narratora. „Swojskość” natomiast przejawia się w aluzjach do znanych odbiorcy niemieckiemu konwencji gatunkowych oraz do prądów intelektualnych XX w. (m.in. psychoanalizy). W omówieniu polskiego przekładu skupiono się na sposobie tłumaczenia nawiązań stylistyczno-gatunkowych, archaizmów oraz fikcyjnego średniowiecznego dialektu. Wywód przeprowadzono z punktu widzenia pragmatyki, dowodząc, że perspektywa ta pozwala połączyć ze sobą językoznawcze i literaturoznawcze narzędzia analizy przekładu literackiego. Podejście pragmatyczne jest szczególnie przydatne w interpretacji utworów takich jak powieść Manna, będących jednocześnie faktem kulturowym i eksperymentem lingwistycznym.

1. Vorbemerkung

Der Roman *Der Erwählte* (1951) entstand in Thomas Manns letzten Exiljahren in den USA. Es handelt sich dabei um ein singuläres Phänomen sowohl in der Weltliteratur des 20. Jahrhunderts als auch im gesamten Œuvre des deutschen Nobelpreisträgers. In der Suche nach Motiven für sein Schaffen wandte sich Mann zum wiederholten Mal in seiner dichterischen Laufbahn Kulturtexten aus vergangenen Epochen zu. Diesmal fand er die Inspiration im Epos *Gregorius der gute Sünder* von Hartmann von Aue aus dem 12. Jahrhundert – einer mittelalterlichen Variante des Ödipus-Mythos, die Mann aus moderner Perspektive auslegt, unter anderem im Kontext der Psychoanalyse von Sigmund Freud und Carl Gustav Jung (vgl. etwa PLATE 1984). In seiner Bearbeitung der Legende kommt eine gewisse Skepsis gegenüber den (nach Manns Auffassung) ausgeschöpften Möglichkeiten der traditionellen bürgerlichen Prosa zum Ausdruck. Bereits bei so ausgesprochen intertextuellen und interdiskursiven Werken wie *Lotte in Weimar* und den *Joseph*-Romanen äußerte Mann seine Überzeugung, ein gegenwärtiger Schriftsteller sei auf epigonale Vorgehensweisen, wie das Spiel mit Konventionen und Zitaten, sowie auf eine spezifisch verstandene Parodie angewiesen (vgl. FIX 1976: 361). Eine solche künstlerische Haltung bestätigt auch *Der Erwählte*.

Der Roman ist aber keineswegs als epigonenhaft zu werten. Im Gegenteil: Er war seiner Zeit voraus. Seine intertextuellen Bezüge, die Collage von mittelalterlichen Motiven und Zitaten, das Schweben zwischen Legende und Fiktion des Historischen bezeugen ein durch und durch postmodernes Literaturverständnis und nehmen sogar die narrative Theorie der Geschichtsschreibung der 1970er Jahre vorweg (vgl. LUKAS 2009: 386). Das Gefühl der Sprachkrise, zusätzlich verstärkt durch die emigrationsbedingte Trennung des Schriftstellers von seiner Muttersprache, gab seiner linguistischen Einbildungskraft den entscheidenden Impuls. *Der Erwählte* verdankt seine künstlerische Gestalt einem Sprachexperiment, das in der Weltliteratur seinesgleichen sucht und die Forscher dazu veranlasst, Thomas Mann mit James Joyce zusammenzustellen (vgl. WEIGAND 1952: 89). Die Archaisierung des Deutschen – teils unter Rückgriff auf authentische Archaismen, teils auf Grund altertümlich anmutender Neuschöpfungen – täuscht ein sprachliches Mittelalter vor und soll den Leser befremden.

In diesem Beitrag soll Thomas Manns poetische Strategie der Verfremdung, die sich aus der „Sprachimitation“ (WILHELM 1961) und der Nachbildung der mittelalterlichen Vorlage ergibt, näher beleuchtet werden, und zwar im Hinblick darauf, inwiefern dieses Verfahren sich in einer Fremdsprache nachahmen lässt. Die Möglichkeiten und Grenzen der translatorischen „Nachbildung einer Nachbildung“ werden am Beispiel der polnischen Übersetzung des Romans, die 1960 von Anna M. Linke vorgelegt wurde, aufgezeigt.

Die Untersuchung soll unter pragmatischen Aspekten verlaufen und auf der Interpretationskategorie der Fremdheit aufbauen. Dabei wird die linguistische Übersetzungsanalyse mit der Perspektive der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft verschränkt.

2. Pragmatik als gemeinsamer Nenner der linguistischen und der literaturwissenschaftlichen Übersetzungsanalyse

Linguistische Pragmatik (Pragmalinguistik) wendet sich bekanntlich dem Verhältnis zwischen Sprachzeichen und deren Benutzern zu. Obwohl dieser Teil der Semiotik sich für allgemeine Sprachäußerungen und nicht speziell für literarische Texte interessiert, ist seine Anschlussfähigkeit an die Literaturwissenschaft unüberschbar. Den auffälligsten Bezug zur Pragmatik weist die Rezeptionsästhetik auf (vgl. MÜLLER 2005: 596), und zwar mit ihrem Postulat, von der werkimmanenten Interpretation und der Selbstreferentialität der Sprache abzusehen und die Wirkung des literarischen Werkes auf den Leser als einen Aspekt der Textkommunikation mit einzubeziehen. Durch ihre Fokussierung auf den Sprachbenutzer (Sender und Empfänger einer jeden, literarischen wie nicht-literarischen, sprachlichen Botschaft) eröffnet Pragmatik einen praktikablen Zugang zu Texten, die – wie *Der Erwählte* – zugleich ein literarisches Faktum und ein Sprachexperiment darstellen. Literaturtheoretische Kategorien wie etwa Erzähler und Erzählhaltung, Stoff und Motiv reichen allein nicht aus, um solch einem Werk wie Manns Gregorius-Bearbeitung auf den Grund zu gehen; man muss dabei auf linguistische Kategorien zurückgreifen. Die pragmatische Perspektive erlaubt es, eine sprach- und eine literaturwissenschaftliche Analyse auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, indem man die Verwendung der poetischen Sprache im Original bzw. im Translat sowie ihre Wirkung auf den ausgangs- und zielsprachigen Leser unter die Lupe nimmt.

Dem Vergleich des *Erwählten* mit seiner Übersetzung seien noch einige Bemerkungen zu pragmatischen Implikationen der Translationswissenschaft vorausgeschickt. Zur jahrelangen Parallelentwicklung der linguistisch ausgerichteten Übersetzungswissenschaft und der Übersetzungsforschung komparatistischer Prägung sowie zu neueren, im Zuge des *cultural turn* und der pragmatischen Wende der 1980er Jahre verlaufenden Annäherungsversuchen zwischen den beiden Richtungen wurde schon hinreichend viel gesagt (vgl. etwa STOLZE 2013). Heute sind sich mehrere Vertreter beider Ansätze darüber einig, dass gerade die Pragmatik sich als Bindeglied zwischen linguistischer und literaturtheoretischer Orientierung der Translationswissenschaft eignet. Jede Übersetzung – sei es von poetischen, sei es von Sachtexten – ist doch eine pragmatische Tätigkeit (vgl. KRYSZTOFIAK 2011: 32–33): ein Versuch, die **Absicht** des Originalautors, die der Übersetzungsvorlage eigene **Verwendung** sprachlicher Zeichen sowie die **Wirkung** auf den Rezipienten, die der Urtext unter ausgangssprachlichen Voraussetzungen entfaltet, in der Zielsprache nachzubilden (vgl. auch ALBRECHT 2005: 188).

Die vorliegende Analyse soll veranschaulichen, wie sich diese pragmatischen Komponenten im Original und in der Übersetzung gestalten. Zugleich wird aufgezeigt, dass die Untersuchung weder auf linguistische noch auf literaturwissenschaftliche Kategorien verzichten darf, da diese sich gegenseitig bedingen, ergänzen und unterstützen. Sie werden bloß auf unterschiedliche pragmatische Aspekte des Textgestaltungsprozesses angewendet. Die Verwendung der Sprachzeichen (bei Mann und seiner Übersetzerin) lässt sich am besten mit linguistischen Mitteln beschreiben. Dahingegen fallen die Absicht (des Originalautors

und der Zieltextverfasserin) und die Wirkung (des Ausgangs- und des Zieltextes) in den Bereich der Interpretation – einer Leistung, bei der sprachwissenschaftliche Instrumente unzureichend sind, die Literaturwissenschaft jedoch geeignete Kategorien parat hält.¹ Bei den literaturtheoretischen Mitteln handelt es sich neben den traditionellen Begriffen (Fabel, Erzähler, dargestellte Welt) um ausgesprochen kulturwissenschaftliche Kategorien, wie etwa das Konzept der Fremdheit, dessen Relevanz für den *Erwählten* und für seine polnische Übersetzung im Folgenden zu erläutern ist.

3. *Der Erwählte* und das Phänomen der Fremdheit

Die Begrifflichkeiten aus dem Bedeutungsfeld „Fremdheit (Alienität) / Andersheit (Alterität)“ gehören zu denjenigen alltäglichen, praxisnahen, zuweilen sogar „naiven“ Kategorien, von denen die Kulturwissenschaften der letzten zwanzig Jahre, aber auch die kognitive Linguistik (vgl. TABAKOWSKA 2005: 665) neben „erfahrungsfernen Analyse- und Fachbegriffen“ (BACHMANN-MEDICK 2009: 70) immer häufiger Gebrauch machen. Aus Platzgründen kann man hier nicht auf die zahlreichen Definitionen sowie Differenzierungsversuche zwischen Alienität und Alterität eingehen. Es sei bloß darauf hingewiesen, dass weder das Fremde noch das Andere als selbständige, sondern nur als relationale Größen (vgl. MÜNKLER 2002: 325) zu verstehen sind: „Das Fremde ist [...] ein Relations- oder Unterscheidungsbegriff zum Eigenen und somit ohne das Eigene gar nicht denkbar und umgekehrt“ (GUTJAHR 2002: 354; vgl. auch LÖNKER 1992: 41–49).

Der Erwählte ist für den gegenwärtigen deutschen Leser schon deshalb fremd, weil die von Mann paraphrasierte Vorlage aus dem Mittelalter stammt – einem Zeitalter, das immer schon das „Andere“ fast jeder historischen Epoche und gesellschaftlichen Formation war und dessen Weltbild bis heute für „befremdende Andersheit“ (JAUSS 1977: 14) der mittelalterlichen Dichtung sorgt.² Thomas Manns Strategie, tradierte literarische Motive, konkrete Autoren und Werke kreativ zu verarbeiten, dürfte die Leser des *Doktor Faustus*, der *Lotte* sowie der *Joseph*-Romane nicht überrascht haben; sprach der Dichter selbst doch wiederholt davon, alles Leben und Wirken des Menschen – auch das dichterische Schaffen – sei „als Nachfolge, als ein In-Spuren-Gehen, als Identifikation“ mit „gegebenen Formen“ zu verstehen (MANN 1990: 127). Allerdings handelt es sich bei Hartmanns Gregorius-Legende nicht

¹ Dies entspricht der Auffassung von LIPÍŃSKI (1989, 2004), der bei der Analyse auf der Textebene linguistisches Instrumentarium anwendet, bei der Interpretation dagegen auf literaturwissenschaftliche Mittel zurückgreift, da die sprachwissenschaftlichen Instrumente nicht imstande seien, die intertextuellen Beziehungen des Originals und seiner Übersetzung zu beschreiben. Ähnlich argumentiert auch ALBRECHT (2005: 292), dass die sprachwissenschaftlich ausgerichtete Übersetzungsforschung nicht auf solche Fragen antworten kann, „welche ‚Wirkung‘ ein bestimmter Text auf eine Gruppe von Rezipienten ausübt oder welcher Textsinn sich bei einem Leser in einem individuellen, unwiederholbaren Akt der Rezeption einstellt“ – diese Fragestellungen seien der Literaturtheorie und der Philosophie überlassen.

² Zur Rezeption der mittelalterlichen Literatur im Laufe der Geschichte vgl. JAUSS 1977. Zur (Neu-)Entdeckung der Mediävistik, die in der deutschen Philologie jahrzehntelang am Rande stand, in der Literaturwissenschaft nach dem *cultural turn* vgl. BENTHIEŃ / VELTEN (2002: 11).

um eine derjenigen Quellen, die – wie das Faust-Motiv, Leben und Werk von J.W. Goethe oder die alttestamentarischen Geschichten – der deutsche Leser sich im Laufe der Schulbildung oder der religiösen Sozialisation angeeignet hat. Die Entscheidung des Schriftstellers, auf einen bloß einem kleinen Kreis von Althilologen bekannten Stoff zurückzugreifen, ist an sich befremdlich genug.

Neben dem Stoff ist es die archaisierte Sprache, die den Leser befremdet. Mit Recht konstatiert BRONSEMA (2005: 1), dass es von vornherein die Absicht des Schriftstellers war, die dargestellte Welt im Roman durch die Sprache zu verschleiern:

„Der an sich neuhochdeutsch zu lesende und überwiegend in Prosa gehaltene Text ist mit einer Vielzahl fremder Wörter, Sätze und Dialoge durchsetzt, die älteren und jüngeren europäischen Sprach(ständ)en entnommen sind und sich dem Leser je nach Bildungsstand mehr oder weniger vollständig, keinem jedoch in Gänze erschließen dürften.“

Mann schafft Wörter, die zwar vertraut klingen, da sie nach deutschen Wortbildungsmustern geprägt sind, deren Bedeutung aber nicht völlig klar ist (vgl. BRONSEMA 2005: 25). Man muss ihren Sinn errahnen oder aus dem weiteren Kontext erschließen.

Neben dieser sprachlichen Verunsicherung des Lesers verwendet Thomas Mann aber auch Strategien, die die Distanz zum Entfernten verringern. Das Oszillieren zwischen Verfremdung und Relativierung der Fremdheit soll schrittweise von der Makro- bis zur Mikrostruktur des Romans (ggf. auch im Vergleich mit der Übersetzung) verfolgt werden: im Bereich der Fabel und der Motivik über die Erzähl- und gattungspoetische Ebene bis hin zur Wahl der einzelnen Wörter.

Im Hinblick auf den relationalen Charakter der Fremdheit sind noch Fragen zu stellen, die die Analyse begleiten werden. Was darf man in Bezug auf den Erwartungshorizont des deutschen und des polnischen Lesepublikums als Eigenes voraussetzen? Bei den Ausgangstext- und den Zieltextrzipienten ist es der gegenwärtige Entwicklungsstand des Deutschen bzw. des Polnischen³ sowie die Kenntnis der einschlägigen Kulturtexte (hier: des höfischen Romans) mit ihren Motiven, ihrer Gattungspoetik und ihrem Vokabular. Inwiefern decken sich die Erwartungshorizonte der ausgangs- und der zielsprachigen Lesegemeinschaft hinsichtlich der literarischen Tradition? Ist die Fremdheit, die der deutsche Rezipient empfindet, dieselbe, mit der das polnische Publikum konfrontiert wird?

³ BRONSEMA (2005: 61) entschließt sich zwar begründeterweise dazu, „die Spracharbeit Thomas Manns nicht mit der Messlatte des heutigen Sprachgebrauchs, sondern im sprachhistorischen Kontext“ zu bewerten, also als Referenzpunkt den Stand des Deutschen in den 1950er Jahren heranzuziehen. Folgerichtig sollte man die „Fremdheit“ der Übersetzung von Anna Linke am Sprachgebrauch des Polnischen der 1960er Jahre messen. Trotzdem entscheide ich mich der Einfachheit halber dafür, die Fremdheit bzw. Vertrautheit der Übersetzung im Kontext des heutigen Polnisch zu ermitteln. Es ist wohl nicht ganz falsch, anzunehmen, dass die Übersetzung – genauso wie *Der Erwählte* selbst – heute, d.h. 50 bzw. 60 Jahre nach der Entstehung des jeweiligen Textes, als noch fremder empfunden wird. Wenn im Folgenden also von den „heutigen“ oder „modernen“ Lesern die Rede ist, so sind damit die Rezipienten vom Anfang des 21. Jahrhunderts gemeint.

4. *Der Erwählte*: Übernahme des Fabelgerüsts, motivische Umdeutung

Wie verhält sich *Der Erwählte* zu Hartmanns Vorlage im Hinblick auf die Fabel und die Interpretation der Hauptmotive? Welche Absicht verfolgt der Dichter mit seiner Paraphrase?

Die Gregorius-Legende ist eine Variante der Ödipus-Sage. Sowohl bei Manns Hauptfigur als auch bei dem Protagonisten der mittelalterlichen Vorlage handelt es sich um ein Kind, das aus einer sündhaften Liebesbeziehung zwischen den Zwillingen Sibylla und Wiligis, Abkömmlingen eines Herzogsgeschlechts in Flandern und Artois, hervorging. Der Neugeborene – ein sichtbares Zeichen der Schande – wird in die Hände Gottes gegeben: Er wird in ein Fässchen gelegt, mit einem kostbaren Stoff sowie einer beträchtlichen Geldsumme ausgestattet und in einem Boot auf dem Meer ausgesetzt. Der Mitgift fügt die Mutter noch eine Tafel hinzu, auf der die Information über die sündhafte, wenn auch adelige Herkunft des Kindes geschrieben steht (allerdings ohne nähere Einzelheiten) mit der Bitte an den Finder, dem Kind eine christliche Erziehung und eine Bildung angedeihen zu lassen, die es ihm in Zukunft ermöglichen, die Wahrheit über seine Abstammung zu erfahren. Das Boot wird unweit der Insel Sankt Dunstan im Ärmelkanal gefunden, wo sich der kluge Abt des dortigen Klosters des Kindes annimmt. Der junge Gregorius wächst als vermeintlicher Sohn einer einfachen Fischerfamilie auf, genießt aber ab dem sechsten Lebensjahr eine gelehrte Bildung im Kloster unter der Aufsicht des Abtes. Als der Siebzehnjährige zufällig von seiner wahren Herkunft erfährt, verzichtet er auf die geistliche Laufbahn, verlässt die Insel und macht sich auf die Suche nach seinen leiblichen Eltern. Bald kommt er in die Stadt Bruges, die in einen verheerenden Minnekrieg verwickelt ist: Ein Herzog belagert die Stadt, deren Herrscherin er jahrelang ohne Erfolg für sich gewinnen will. Bei der stolzen Fürstin handelt es sich um Gregors Mutter, die sich nach Aussetzung des Kindes und baldigem Tod ihres geliebten Bruders entschlossen hatte, ihr Herzogtum selbst zu regieren und niemals zu heiraten, sondern in Buße und Reue zu leben. Der junge Gregorius befreit die Stadt und nimmt unwissentlich seine Mutter zur Frau. Als die Ehegatten nach einigen glücklichen Jahren die Wahrheit über ihre Verwandtschaft entdecken, verlässt Gregorius seine Familie, um für die Sünde zu büßen. Siebzehn Jahre lang verbringt er an einen einsamen Felsen mitten in einem See angekettet, wo ihn allein die mythische Erdmilch am Leben erhält. Schließlich wird er von römischen Gesandten befreit, die ihn – den Hinweisen in einer wunderbaren Vision folgend – finden und zum Oberhaupt der Kirche erwählen. Als Papst wird Gregorius durch seine Milde, Güte, Weisheit und zahlreiche Wunder berühmt. Eines Tages empfängt er in Rom den Besuch seiner Mutter, die dem „sehr großen Papst“ (dessen Identität sie nicht ahnt) die Last ihrer alten Sünden anvertrauen und von ihm Absolution erhalten möchte. Nachdem Mutter und Sohn sich wiedererkannt haben, bleibt Sibylla in Rom, wo sie einem Kloster als Äbtissin vorsteht. Beide gestehen einander, dass sie bei ihrer Vermählung im Grunde genommen ihre Verwandtschaft geahnt haben (dieses Motiv gibt es nur bei Mann).

Thomas Mann übernimmt das Fabelgerüst des *Gregorius* und geht soweit, dass er Hartmanns Vorlage an manchen Stellen „in nahezu wortgetreuer Prosa, zuweilen sogar in Reimen“ (FIX 1976: 378) übersetzt. Dies veranlasste mehrere Forscher, im *Erwählten* eine Art Translationsprodukt zu sehen: Nach STACKMANN (1959: 62) zeigt sich Mann gelegentlich

„in einer ganz unerwarteten [...] Rolle eines vorzüglichen Übersetzers aus dem Mittelhochdeutschen“. Diese Strategie hat ihre guten Gründe, die über eine intralinguale Übersetzung jedoch weit hinausgehen:

„Wenn Mann sich in seiner Übersetzung so eng an das Original anschließt, daß er eine Anzahl Wörter unübersetzt läßt, so beläßt er den Text damit zu einem gewissen Teil in der unverständlichen Realität der mittelalterlichen Welt. Die Übersetzung verbleibt durch die enge Nachformung des Originals in dessen Vorstellungs- und Denkbereich und erscheint dem modernen Leser fremd und archaisch.“ (WILHELM 1961: 13)

Die den Leser befremdende Sprache, die auf das mental weit entfernte mittelalterliche Weltbild verweist, geht zugleich mit Anknüpfungen auf philosophische und psychologische Diskurse des 20. Jahrhunderts einher. Mann findet darin eine Methode, die alte Legende an den Erwartungshorizont und die Mentalität seiner Leser anzupassen. Er schafft ein interdiskursives Werk, zu dessen Interpretation vielmehr die Vertrautheit mit intellektuellen Strömungen des 20. Jahrhunderts als fundierte mediävistische Kenntnisse notwendig sind.

Als ein Beispiel, wie Mann seine Vorlage mit modernen Bedeutungen besetzt, kann man seine Uminterpretation der Kategorien Sünde und Gnade angeben. Bei Hartmann haben diese Begriffe eine theologische Relevanz und entsprechen dem mittelalterlichen Kirchenrecht: Eine Sünde, auch unwissentlich begangen, bleibt Sünde, ein Inzestkind ist immer mit einem *defectus natalium* behaftet und wird „zur gesellschaftlichen Unperson“ (BEER 2002: 30). Die Sünde gegenüber Gott, die Gregorius und seine Eltern begehen, besteht im Hochmut (*superbia*) und im Narzissmus – der „Liebe zu sich selbst im anderen“ (BEER 2002: 75). Bei Mann dagegen hat die Schuld eine eher humanistische und psychologische Relevanz. Blutschande ist ein Atavismus, ein Rückfall in frühere, mythische, bereits überwundene Stadien der geistigen Entwicklung der Menschheit, in denen das Gräuliche und Barbarische noch nicht zivilisiert waren. Es ist das Unbewusste, das den Menschen zur „Rückkehr ins Urtümlich-Chaotische“ (STACKMANN 1959: 71) zwingt. Somit besteht die Schuld im *Erwählten* darin, dass sich die Protagonisten von den irrationalen Kräften des Unbewussten und des Mythos treiben lassen und die warnende Stimme des „Geistes“ ignorieren. Und da die Sünde nicht gegen Gott, sondern gegen den Humanismus und den menschlichen Geist gerichtet ist, kann der Mensch sich von ihr nur mit eigenen Kräften befreien und Gnade erlangen (vgl. BEER 2002: 90).

Das Vergehen der Geschwister Sibylla und Wiligis hat bei Mann auch andere Gründe als im mittelalterlichen *Gregorius*. Hartmann von Aue sieht die Motivation der Inzestliebe in der körperlichen Schönheit der Schwester und der Versuchung durch den Teufel. Im *Erwählten* wird die sündhafte Beziehung durch mehrere Umstände begünstigt, die im Sinne von Sigmund Freud interpretiert werden: Es sind „der oedipale Ausschluß des Sohnes aus der Liebe zwischen Vater und Tochter, die ständige körperliche Nähe von Bruder und Schwester, die Trauer um den Tod der Mutter, das Bedürfnis, sich aus der Unterdrückung durch den Vater zu befreien, und die sexuelle Neugier Sibyllas“ (LUND / JANKOWSKY / THOMPSON 1983: 174). Bei Mann liegen die Beweggründe des Menschen im „Ringens des Individuums mit inneren Zwängen und Bedürfnissen“ (ebd.), denen die Protagonisten erliegen – das Verhalten der Geschwister wird aber von keinen äußeren, übernatürlichen Kräften gesteuert.

Die pragmatische Motivation des Dichters, die seiner poetischen Strategie im *Erwählten* zugrunde lag, sollte man aber auch im historischen Zusammenhang sehen. Für deutsche Leser unter Besinnung auf die Schrecken des Zweiten Weltkriegs geschrieben, dürfte der Roman den Gedanken vermittelt haben, dass auch die größte Sünde mit radikaler Buße und großer Reue gesühnt werden kann. Mit dem *Erwählten* wollte Mann seinem zeitgenössischen Lesepublikum die Möglichkeit zeigen, die nationalsozialistische Rezeption des Mittelalters und die ideologische Vereinnahmung der (germanischen) Mythen zu überwinden (vgl. LUND / JANKOWSKY / THOMPSON 1983: 173); auf der metapoetischen Ebene verkündet der Dichter, dass der Mensch trotz aller historischer Katastrophen, die er selbst herbeiführte, die Fähigkeit besitzt, „sein Leben nach mythischen Mustern zu erneuern“ (ebd.: 176). Um veranschaulichen zu können, dass es möglich ist, „gegebene Formen, ein mythisches Schema, das von den Vätern gegründet wurde, mit Gegenwart auszufüllen und wieder Fleisch werden zu lassen“ (MANN 1990: 127), musste Thomas Mann jedoch diese „gegebenen Formen“ (die Gregorius-Legende) dem ursprünglichen Kontext (dem Mittelalter) entfremden, mit modernen Kategorien des Denkens füllen und in den Diskurs der Zeitgeschichte einbinden. Die Wiederbelebung des Mythos bedeutet also immer eine Verfremdung gegenüber seinem ursprünglichen Kontext.

5. Fremdheit auf der narrativen Ebene: Zeit der Handlung, Erzählinstanz, dargestellte Realität

Der Erwählte verdankt seinen interdiskursiv-intertextuellen Charakter nicht nur dem Bezug zu Hartmanns Versen. Die moderne Gregorius-Legende ist zugleich eine Polemik gegen den traditionellen historischen Roman im Sinne etwa von Conrad Ferdinand Meyer. Zu dieser Beobachtung berechtigt die Konstruktion der dargestellten Welt, die den Leser in einem Zustand permanenter Unsicherheit hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Wahrheit und Fiktion belässt.

Der Erwählte ist kein historischer Roman – schon deshalb nicht, weil der Schriftsteller sich auf keine konkrete Epoche festlegen wollte: „Ein historisch-authentischer Roman hätte für Thomas Mann eine Orientierung an gewissen Grenzen bedeutet, und gerade das war es, was dem Dichter überhaupt nicht lag“ (BRONSEMA 2005: 202). Den Zweifel an der Historizität erweckt nicht nur der fiktionale Status des Hauptprotagonisten, der mit keinem historischen Papst oder Heiligen identifizierbar ist, sondern vor allem die unbestimmte Handlungszeit. Der so genau geschilderte gesellschaftliche Hintergrund in den Anfangskapiteln suggeriert das Hochmittelalter (12.–13. Jahrhundert). Demgegenüber verweist die Handlung in den Kapiteln, die von Gregors Pontifikat berichten, trotz fehlender chronologischer Angaben offensichtlich ins 5.–6. Jahrhundert zurück (vgl. z.B. WEIGAND 1952: 28). Das „synthetische“, innerlich nicht differenzierte Mittelalter erscheint im Roman als eine mythische, symbolische, ahistorische Zeit. Mann geht mit der Geschichte weder wie ein Gelehrter noch wie ein Autor eines historischen Romans um (vgl. ebd.: 30).

Die dargestellte Welt wird im *Erwählten* dem Leser abwechselnd verfremdet und näher gebracht: ein Spiel, das sich auf die Formel „genaue Darstellung der Realien vs. ungenaue Zeit“ bringen lässt. Während das Lesepublikum des 20. Jahrhunderts die authentische mittelalterliche Dichtung als durchgehend fremd empfindet, da sie „auf eine seltsame, unserm Begreifen nicht immer leicht zugängliche Weise im Ungenauen“ bleibt (STACKMANN 1959: 64), besteht Manns Strategie der Paraphrase gerade im „Amplifizieren, Realisieren und Genauemachen des mythisch Entfernten“: Er erzählt dasselbe wie Hartmann, nur im Hinblick auf das historische Detail viel präziser und anschaulicher; der Leser sieht die mittelalterlichen Realien in aller Schärfe, gleichsam wie durch ein Vergrößerungsglas. Da jedoch „alles Dingliche und Persönliche ins greifbar Nahe gerückt erscheint, die Zeit aber ins Vage und Ungenau“ (STACKMANN 1959: 65), ist das Spannungsverhältnis zwischen „Nähe“ (Genauigkeit und Vertrautheit) und „Ferne“ (Ungenauigkeit und Fremdheit) an sich eine Quelle der Fremdheit und Verunsicherung für den Rezipienten.

Um dieses Spannungsverhältnis aufzubauen, führt Thomas Mann das Medium des Ich-Erzählers ein. Der irische Mönch Clemens, der die Geschichte vom „heiligen Sünder“ niederschreibt, betont ausdrücklich die Überzeitlichkeit und Ahistorizität der Geschichte, macht dem Leser die literarische Fiktion bewusst und reflektiert – als „Inkarnation des Geists der Erzählung“ (MANN 1975: 421) – über den Erzählprozess. Noch vor Beginn der eigentlichen Erzählung nimmt er vorweg, dass er seine Handschrift:

„[...] zwar mit der Angabe des Ortes versehen habe, wo ich sitze, nämlich zu Sankt Gallen, an Notkers Pult, daß ich aber nicht gesagt habe, zu welcher Zeitstunde, in dem wievielten Jahre und Jahrhundert nach unseres Retters Geburt ich hier sitze [...]. Dafür gibt es keinen festen Anhaltspunkt, und auch der Name Gozbert unseres Abtes hier ist kein solcher.“ (MANN 1975: 422)

Dem Erzähler kommt also ein doppelter ontologischer Status zu: Einerseits ist Clemens als individualisierte Persönlichkeit mit einem Lebenslauf⁴ und bestimmten Charakterzügen ausgestattet, andererseits gibt er sich als abstrakter „Geist der Erzählung“ – ein säkularisierter Ersatz für die göttliche Vorsehung (vgl. BRONSEMA 2005: 15) – zu erkennen. Über diese auf zwei narrativen Ebenen gegründete Erzählinstanz baut Mann seine ironische Distanz zur historischen Wahrheit auf und führt ein permanentes Spiel mit dem Leser. Ein Paradox des *Erwählten* besteht nämlich darin, dass wiederholte Beteuerungen der Zeitlosigkeit der Geschehnisse mit ständigen Bemühungen um die Illusion der Authentizität wechseln. So werden Fakten aus Biographien mehrerer verschiedener Päpste (u.a. Gregor I., Leo I. und Felix II.) sowie von Augustinus in Gregorius' Lebenslauf eingefügt,⁵ um das phantastische Schicksal des Protagonisten zu beglaubigen und seine Historizität nahezulegen. Zahlreiche im Roman auftretende Ortsnamen bezeichnen historische Orte und Landschaften: Bruges,

⁴ Übrigens ist Clemens als Romanfigur eine genauso ahistorische Person wie Gregorius: Manche Einzelheiten seiner Biographie, z.B. die Ausbildung in einem Kloster, weisen auf das Frühmittelalter hin, an einigen Stellen weist Clemens Züge auf, die an die Epoche des Erasmus von Rotterdam denken lassen (vgl. WEIGAND 1952: 84).

⁵ Nach einem Selbstkommentar habe Thomas Mann dem Papst Gregorius „alle möglichen Verdienste historischer Päpste auf sein Haupt gehäuft“ (Brief an Anna Jacobson vom 11.10.1950, MANN 1989: 36).

Flandern, Artois, Aquitanien, Rom, Burgund oder Arelat. Erst nach dem erfolglosen Suchen auf der Landkarte leuchtet dem Leser ein, dass so mancher vertraut klingende Name der literarischen Fiktion angehört – z.B. die Insel Sankt Dunstan, auf der Gregorius aufwächst.

Mann versucht auch, die der alten Vorlage eigene „befremdliche Ungenauigkeit“ (STACKMANN 1959: 64) abzubauen, indem er über die Realien der Epoche – sei es des Hochmittelalters, sei es des spätantiken Roms – mit der Detailliertheit eines Chronisten berichtet. Die dargestellte Realität verliert teilweise ihre Fremdheit, indem sie gleichsam mit den Augen des Mönches Clemens gesehen wird, der sich als ein gradliniger, gutmütiger Mensch und zugleich aufmerksamer Beobachter zwischen den Leser und das Erzählte schiebt.⁶ Ein Beispiel nur, wie die zwei Erzählebenen ineinander greifen: Nach der Ankunft in der belagerten Stadt Bruges wird Gregorius vom Bürgermeister, Herrn Poitewin, bewirtet. Beide besiegeln ihre Vereinbarung, dass der junge Ritter von seinem Wirt Kost und Logis bekommt, mit:

„Würzbier, einem sehr guten Trank, mit Nägelein, den ich selbst nie gekostet, den ich aber mit Vergnügen durch ihrer beider Gurgeln gleiten lasse. Sehr oft ist das Erzählen nur ein Substitut für Genüsse, die wir selbst oder der Himmel uns versagen.“ (MANN 1975: 537)

Derart persönliche Kommentare des „naiven“ Erzählers verleihen der fremden Welt eine menschliche Dimension und verringern die Distanz des Lesers zur vergangenen Realität.

Die überwältigende Fülle an Eigennamen, Bezeichnungen für Speisen und Getränke, Schmuck und Kleidung, Fachtermini im Bereich Jagd- und Kampfwesen usw. wurden einer Reihe von Quellen entnommen.⁷ Seine eher oberflächlichen Kenntnisse der mittelalterlichen Literatur ergänzte Mann anhand der *Geschichte der deutschen Litteratur* Wilhelm Scherers. Wolfram von Eschenbachs *Parzival* war eine Fundgrube von Beschreibungen des ritterlich-höfischen Alltagslebens (vgl. etwa WEIGAND 1952: 14). Das Wissen um das mittelalterliche Jagdwesen schöpfte Mann aus dem *Tristan* von Gottfried von Straßburg, militärische Schilderungen (Zweikämpfe, Stadtbelagerung) – aus dem *Nibelungenlied*. Einem Mysterienspiel aus dem 12. Jahrhundert, das in Erich Auerbachs *Mimesis* abgedruckt ist, entnahm der Schriftsteller altfranzösische Sprachbrocken. Zitate aus fremden Quellen – aus mittelalterlicher Dichtung, aber auch aus Sachtexten und Lexika aus dem 19. und 20. Jahrhundert – machen stellenweise 70% des Romantextes aus (vgl. WYSLING 1963: 172). Der Autor fügt sie durch die Arbeitstechnik der Montage bzw. Collage (vgl. BRONSEMA 2005: 233–234) zu einem detaillierten, lebendigen und suggestiven Bild der mittelalterlichen Realität zusammen. Das Mosaik von fremden und vertrauten, (zeitlich) nahen und fernen Elementen zeichnet sich durch Anschaulichkeit (Nähe) und Fremdheit (Ferne) aus:

⁶ Der Bericht des Mönches Clemens erinnert an vielen Stellen an die Erzählstrategie, die in Romanen des 18. Jahrhunderts oft anzutreffen war: Die Ereignisse werden aus der Perspektive eines naiven, über die Taten der Protagonisten erschrockenen Erzählers kommentiert. Auch Clemens spricht oft wie ein frommer Gottesmann, der außerdem ganz offen Partei ergreift: „Offen bekenne ich, daß ich bei der Argumentation durchaus auf meines Freundes, des Abtes, Seite war und seine Gründe vortrefflich fand, während nach meiner Meinung sein Zögling sprach wie ein Grünschnabel.“ (MANN 1975: 526 f.)

⁷ Den aktuellen Forschungsstand zu den Quellen des *Erwählten* dokumentiert BRONSEMA 2005: 47–60. Hier werden nur einige der von BRONSEMA aufgeführten 25 Urtexte genannt.

„Es ist dies eine wahrhaft besondere Form, Vergangenheit vor Augen zu zaubern, mit dem Blick durch verschiedene Linsen, in denen sich das Licht in so eigenartigen Färbungen bricht, daß uns zuletzt wie in einer Märchenlandschaft zumute ist, in der wir Einzelnes genau sehen, das Ganze aber von fremdem Zauber durchwaltet scheint.“ (BOESCH 2001: 3)

6. Fremdheit auf der Ebene der Stilistik und Gattungspoetik⁸

Viele Passagen im *Erwählten* appellieren mit ihrem intertextuellen, collageartigen Charakter an die literarischen Kenntnisse der deutschen Leser. Als Beispiel sei hier eine Stelle angeführt, an der eine Reihe von Personennamen als Entlehnungen aus *Parzival* identifizierbar sind. Namen von Wolframs Protagonisten vergibt der Autor des *Erwählten* an Herzöge und Adlige, die um die Hand der jungen Sibylla anhalten:

„[E]s mehrten sich die Werbungen um ihre Hand von stolzen Fürsten der Kristenheit [*sic*], die sich des Antrags wohl getrauen durften. Teils schrieben sie, teils schickten sie edle Freiwerber nach Belrapeire, teils kamen sie auch selbst zur Freite dorthin: Der alte König von Anschouwe brachte seinen Sohn Schafillor, der freilich ein Depp war. Graf Schiolarß von Ipotente, der Gaskonen Herzog Obilot, Plihopliheri, Fürst von Waleis, sowie die Herren von Hennegau und Haspengau [...]“ (MANN 1975: 440)

Bei Mann erinnert allein schon der Ortsname *Belrapeire* (Schloss des Herzogs Grimald, des Vaters von Sibylla und Wiligis) an die gleichnamige Stadt im *Parzival*, deren Herrscherin die schöne Condwiramurs (Parzivals Gemahlin) ist. Durch diesen Bezug auf Wolframs fiktive Landkarte erscheint dem deutschen Leser die fremde Welt des Mittelalters einigermaßen vertraut. In der polnischen Übersetzung sind die Anspielungen auf die deutsche literarische Tradition nicht nachvollziehbar:

„Jeży się tedy mnożyć konkury do jej ręki od dumnych książąt chrześcijaństwa, co mogli się snadnie pokusić o deklarację. Jedni pisali, drudzy wysyłali do Belrapeire godnych dziewosłębów, inni jeszcze sami przybywali w zaloty; stary król Anchouwe przywiózł swego syna Szafilora, który był, co prawda, głuptakiem. Przybyli: graf Żiolars z Ipotente, książę Gaskończyków Obilot, Plihopliheri, książę waloński, jako też panowie: von Hennegau i Haspengau [...]“ (MANN 1988: 26–27)

Die aufgezählten Namen sehen so aus, als würden sie sich auf phantastische Märchengestalten beziehen, die allein der Phantasie des Originalautors entspringen. Der Grad der Fremdheit, mit der die Rezipienten konfrontiert werden, ist in der Übersetzung somit höher als im Original. Die Alienität wird nicht einmal durch die polnische Transkription einiger Namen (*Żiolars*, *Szafilor*) abgebaut. Das Erlebnis der Wiedererkennung bleibt dem

⁸ Das Beispielmaterial in den Abschnitten: 6 und 7 wird z. T. auch in meinem Aufsatz *Wyobraźnia autora i tłumacza wobec pamięci kulturowej. O „Wybrańcu“ Tomasza Manna i jego polskim przekładzie* [Die Einbildungskraft des Autors und des Übersetzers im Kontext des kulturellen Gedächtnisses. „Der Erwählte“ von Thomas Mann und seine polnische Übersetzung] (im Druck) ausgewertet.

zielseitigen Leser verwehrt. Bei Anna Linke dominiert eine märchenhafte Atmosphäre sowie das allgemeine Ambiente einer fernen Vergangenheit, das durch lexikalische (*dziewostęby, snadnie, tedy*) und phraseologische (*jako też*) Archaismen betont wird.

Das Märchenhafte und das Archaische, die an die Stelle der nachvollziehbaren Intertextualität und Vertrautheit treten, sind überhaupt die prominenteste stilistische Eigenschaft der polnischen Übersetzung. Dies sei an einer der Passagen veranschaulicht, in denen Thomas Manns Stil an die mittelalterliche Dichtung erinnert. Einer der Protagonisten berichtet von den Heldentaten des jungen Gregorius im Minnekrieg. Dabei ahmt er durch unwillkürliche Rhythmisierung und germanische Stabreime den Stil der höfischen Romane nach:

„Den Fisch auf seinem **S**childe, so **s**chwang er bar und hell sein **S**chwert, das war ihm, zwiegeschliffen, der einzige Gesell. Da kamen sie gelaufen von Herzog Rogers Lehn, weil sie seiner **W**affe **W**inken und das offene Tor gesehn. Des wollten sie Nutzen nehmen, den einen bald abtun; doch wie er sich ihnen verleidet, das sollt ihr hören nun. Wie ist mir, ich will gar nicht reimen – und lügen, doch, der Daus! Ich glaube, ich find aus dem Märentakt mein Lebtage nicht heraus. Gregorius vom Fische, schnell war er genug! Von Rogers Heergesinde er drei behend erschlug. Er **s**chlug sie durch die Helme mit **s**chwindem **S**chwertesschlag. Zwei rollten in den Graben, der dritte vor ihm lag. Zum üblen Teufel, Truchseß, [...] ich nehme mich zusammen und singe nicht.“ (MANN 1975: 539–540; Hervorhebung der Stabreime – K.L.)

„Kroczy z mieczem – swym druhem, na tarczy – ryby znak. Miecz nagi obosieczny jasno błyska mu w takt. Widząc, jak bronią macha i bramę sobie otwiera, nadbiegają wnet ludzie z obozu króla Rogera. Chcieli skorzystać zaraz, jednego na miejscu ubić, a ten im zadał bobu, że jest się czym pochłubić! – Cóż mi to? Nie chcę rymować ni łąć, – a tu ani rusz: z rytmu klechdy rycerskiej snadź nie wygrzebię się już! A Gregor herbu Ryba w lot sobie z nimi radzi: porąbał aż trzech zuchów z Rogerowej czeladzi! Rozplątał ich skroś helmy, piorunowymi ciosy, jeden legł mu pod stopy, dwu spadło do fosy... Tam do diabła starego, stolniku, [...] biorę się w garść, przestaję śpiewać.“ (MANN 1988: 119)

In der Übersetzung ist die Wahl der rhythmischen Prosa nicht begründet, daher macht sie auf den zielsprachigen Rezipienten einen befremdlichen Eindruck. In der polnischen literarischen Tradition ist der höfische Roman als Gattung nicht so stark verankert und eindeutig erkennbar wie in der deutschen Literatur. In der polnischen Literaturgeschichte gelten das französische *Rolandslied* und das altrussische *Igorlied* als Prototypen eines ritterlichen Epos – eine eigene höfische Epik hat die polnische Literatur nicht hervorgebracht. Die Bezeichnung *klechda rycerska* (etwa: *ritterliche Sage*) ist kein gattungspoetischer Terminus, daher ist Thomas Manns literaturhistorischer Verweis in der Übersetzung nicht lesbar.

Die einzige Möglichkeit, die Atmosphäre der befremdlichen Vergangenheit heraufzubeschwören, dem polnischen Rezipienten aber zugleich Anhaltspunkte dafür zu geben, den Grad der Fremdheit zu reduzieren, besteht in der Anknüpfung an die dem zielseitigen Lesepublikum vertraute Tradition des historischen Romans. Dieser Bezug innerhalb des polnischen literarischen Polysystems wird durch lexikalische (*snadź, czeladź, stolnik, ubić, pochłubić się*) und morphologische (*skroś helmy, piorunowymi ciosy*) Archaismen hergestellt. Sie erinnern an den klassischen historischen Roman des 19. Jahrhunderts – eine in Polen seinerzeit sehr populäre und im literarischen Kanon der Polen immer noch präzente Gattung, die das Polnisch der vergangenen Epochen wiederzubeleben sucht. Im Unterschied zu Thomas Mann, dem die überaus reiche deutsche Dichtung des 12. Jahrhunderts als sprachliches

Vorbild zur Verfügung stand, konnte Anna Linke nicht auf so entfernte Quellen zurückgreifen, weil solche im polnischen Schrifttum fehlen. Deswegen basiert die Archaisierung bei polnischen Autoren historischer Romane, die im Mittelalter spielen (Henryk Sienkiewicz, Józef Ignacy Kraszewski oder Antoni Gołubiew) auf einer viel späteren, bereits neuzeitlichen Variante des Polnischen (vgl. CHRZĄSTOWSKA / WYSŁOUCH 2000: 142). Das Ergebnis der Stilisierung, deren sich die Übersetzerin bedient, wäre somit auf ihre offensichtlich enge Vertrautheit mit polnischen historischen Romanen zurückzuführen. Die Phrase etwa: *porąbał aż trzech zuchów z Rogerowej czeladzi* ruft Assoziationen mit der Individualpoetik Henryk Sienkiewiczs wach. Somit wird die Fremdheit des Originals in der Übersetzung vertraut gemacht, und zwar paradoxerweise durch affirmative Anknüpfungen gerade an diejenige literarische Gattung, von der sich Mann distanzierte.

7. Fremdheit und Vertrautheit auf sprachlicher Ebene

Mann erweckt den Eindruck sprachlicher Fremdheit durch einen gezielten Gebrauch von Wortbildungen, die – unabhängig von ihrer Herkunft und den verschiedenen Grundsätzen ihrer Prägung – insgesamt „archaisch“ anmuten. Es wird hier nicht im Einzelnen auf die sprachbildenden Verfahren des Dichters eingegangen, da diese bereits hinreichend beschrieben und klassifiziert sind (vgl. WILHELM 1961, BRONSEMA 2005);⁹ ebenso wenig wird eine sprachhistorische Analyse angestrebt. Dargestellt werden nur diejenigen linguistischen Verfremdungsstrategien, die im Hinblick auf die Übersetzung als besonders aufschlussreich erscheinen.

7.1 Übernahme authentischer Archaismen

Bei vielen Archaismen handelt es sich um authentische Lexeme, die aus Hartmanns *Gregorius* direkt übernommen wurden:

„Hast du wohl Augen gehabt für Alisse von Poitou [...]? Es fanden sie viele so **wätlich**.“ – „Ich habe keine Augen gehabt für ihre prätendierte **Wätlichkeit**.“ (MANN 1975: 436; Dialog zwischen Sibylla und Wiligis)

„Czyś zwracał oczu ku Alisse de Poitou [...]? Wielu mniemało ją tak **nadobną**.“ – „Nie zwracałem oczu ku tej rzekomej **krasie**.“ (MANN 1988: 23)

Die Bedeutung des in der mittelhochdeutschen Dichtung häufigen, später ausgestorbenen Adjektivs *wätlich* („schön, stattlich“ – LEXER 1980: 309; „körperlich schön“ – BRONSEMA

⁹ Vgl. das einleuchtende Schaubild bei BRONSEMA 2005: 186, der die tatsächlichen und fingierten Archaismen im *Erwählten* im Hinblick auf die Sprach(stufen)zugehörigkeit ihrer Quellen in folgende Teilbereiche gliedert: 1. „alt + fremd“ (altgriechisch, lateinisch, altfranzösisch), 2. „neu + fremd“ (französisch, italienisch, englisch), 3. „alt + deutsch“ (mittelhochdeutsch, frühneuhochdeutsch, veraltet, veraltend), 4. „neu + deutsch“ (dialektal, fachsprachlich, ungebräuchlich).

2005: 182; vgl. auch WILHELM 1961: 30–31) ist aus dem Kontext erschließbar. Die Übersetzerin hat sowohl das Adjektiv als auch das davon abgeleitete Nomen (*Wätlichkeit*) durch zwei verschiedene Lexeme wiedergegeben, die als „bildungssprachlich / poetisch“ (*krasa*, SJP 2: 327¹⁰) bzw. „veraltet“ (*nadobny*, SJP 3: 57) qualifiziert werden.

An einer anderen Stelle wendet sich der sterbende Herzog Grimald an seine Untertanen:

„Also soll ich aus diesem Wurmgarten scheiden, [...] während ihr noch ein **lützel** in diesem Wurmgarten verharren müßt.“ (MANN 1975: 441–442)

„Mam tedy opuścić ten padół robactwa, [...] podczas gdy wy pozostać jeszcze **krzynę** musicie na tym padole.“ (MANN 1988: 28)

Das mittelhochdeutsche Adverb wird durch das Substantiv *krzyną* übersetzt, das im polnischen Wörterbuch als „umgangssprachlich“ (SJP 2: 353) qualifiziert wird. Es ließe sich allerdings diskutieren, ob das Wort nicht eine dialektale oder leicht archaische Färbung aufweist.

Als Gregorius auf seiner Wanderung als Bettler und Büsser um Unterkunft bei einem Fischerehepaar bittet und von dem bösen Fischer davongejagt wird, klagt dessen Ehefrau:

„Das war gewiß ein guter, **gewaerer** Mann, ich sah es ihm von den Augen ab, du aber hast nichts als grausame Schmähung und **Itewize** für ihn gehabt [...]!“ (MANN 1975: 595)

„Był on na pewno dobrym, **zaczynym** człowiekiem, z oczu mu to patrzyło; a ty miałaś dla niego jeno okrutną **zelżywość i urągania** [...]!“ (MANN 1988: 171).

Das mittelhochdeutsche Adjektiv *gewaere* („wahr, wahrhaft, zuverlässig, tüchtig“ – LEXER 1980: 70; „aufrichtig, ehrlich, zuverlässig, treu“ – BRONSEMA 2005: 116, WILHELM 1961: 58), zudem noch in einer der heutigen Orthographie nicht angepassten Schriftform, wird durch das bildungssprachliche (SJP 6: 272) Eigenschaftswort *zaczyny* wiedergegeben. *Schmäbung und Itewize* ist eigentlich ein Pleonasmus: Das mittelhochdeutsche *Itewize* bedeutet „Strafrede, Vorwurf, Schmähung, Tadel, Schmach“ (LEXER 1980: 100). Dem Stilprinzip der Synonymik folgt auch die Übersetzung: Das Substantiv *urąganie*, vom bildungssprachlichen (SJP 5: 484) Verb *urągać* abgeleitet, ist heute eher wenig gebräuchlich. Das Nomen *zelżywość* kommt vom veralteten, heute nur noch bildungssprachlichen (SJP 6: 427) Adjektiv *zelżywy* und kann hier als eine besonders gut gelungene translatorische Entscheidung gewertet werden, da es zusätzliche, bei Mann nicht vorhandene biblische Konnotationen aufweist. Der wohl einzige Kontext, in dem das Nomen *zelżywość* im Polnischen noch gebraucht wird, ist eine Stelle aus der Herz-Jesu-Litanei, wo es heißt: *Serce Jezusa, zelżywością napelnione, zmiłuj się nad nami* (die deutsche Fassung des Gebets lautet: *Herz Jesu, mit Schmach gesättigt, erbarme Dich unser*). Somit präsentiert die Übersetzung dem polnischen Leser ein Vokabular, das dieser sich – so darf man wohl annehmen – im Laufe seiner kirchlichen Sozialisation

¹⁰ Bei der Sigle handelt es sich um jenes Wörterbuch der polnischen Sprache, das im Literaturverzeichnis als BAŃKO 2007 ausgewiesen ist. Im Haupttext wird jeweils die Abkürzung „SJP“ mit Angabe des Bandes und der Seitennummer verwendet.

zumindest passiv aneignete. Die religiöse Sprache dient der Übersetzerin als „das Eigene“, das die Fremdheit vertraut macht.

Es ist der Übersetzerin allerdings nicht immer gelungen, die Bedeutung der Archaismen im *Erwählten* zu erschließen:

„Der Junker [...] hatte einen Gurneval, mit Namen Herr Eisengrein, Cons du chatel, will sagen einer festen Wasserburg mit Gräben breit und tief und einem **Berchfrit**, der weit ausschaute übers Meer [...]“ (MANN 1975: 432)

„Panicz natomiast miał guwenera nazwiskiem pan Eisengrein, cons du châtél, chcę powiedzieć zamczyska o fosach szerokich i głębokich, ze **stromym wzgórzem** spoglądającym daleko w morze [...]“ (MANN 1988: 19)

Als *Bechfrit* wird ein Wehrturm einer Burg bezeichnet (vgl. LEXER 1980: 16, WILHELM 1961: 49, BRONSEMA 2005: 91; als „Bergfried“ funktioniert dieses baugeschichtliche (Fach-)Wort bis heute). Bei diesem auffallend fremd erscheinenden Wort verließ sich die Übersetzerin auf ihre Phantasie. Allerdings hat der polnische Text wegen des offensichtlichen Übersetzungsfehlers weder an ästhetischer Qualität noch an Glaubwürdigkeit eingebüßt, da der „steile Hügel“ (*stromy wzgórze*) mit einem für polnische Rezipienten aus der Architektur oder Ikonographie bekannten, prototypischen Bild einer mittelalterlichen Burg durchaus vereinbar ist. Dem „Fremden“ im deutschen Original entspricht somit in der Übersetzung ein „Vertrautes“, das auf die beim zielsprachigen Rezipienten vorausgesetzten Kenntnisse der Kunstgeschichte und Kulturtradition anknüpft.

Die Erschließung der Archaismen schlägt auch dort fehl, wo Mann auf die Erklärung des Wortes keinen Wert legt, sondern „den fremden Klang und die beim Leser nicht mehr vorhandene Vorstellung seiner Bedeutung aus[nutzt], um eine archaisierende Wirkung zu erzielen“ (WILHELM 1961: 27), wie etwa in folgender Passage:

„[Im Schlafgemach von Sybilla und Wiligis,] wo ihre Spannbetten standen, mit Gurten aus Salamanderfell, auf denen die Kissen lagen, und Stollen von Vipernschlangen. Das Polster unter den Kissen war **Palmat**.“ (MANN 1975: 430)

„[W sypialni Sybilli i Wiligisa] stały ich rozpięte na ramach łoża, o pasach ze skóry salamandry, na których leżały poduszki, oraz podpórkach kręconych na kształt węzów. Wyściółka pod poduszkami była z **palmowych włókien**.“ (MANN 1988: 18)

Die phonetische Ähnlichkeit mit „Palmenblättern“ ist irreführend: Es handelt sich bei *Palmat* um einen kostbaren, weichen Seidenstoff (vgl. LEXER 1980: 157), der im Mittelalter in der Stadt Palma auf den Balearen gewebt wurde (vgl. WILHELM 1961: 18). Und doch sind in der Übersetzung *palmowe włókna* („Palmenfasern“) nicht ganz fehl am Platz: Mit exotischen, erlesenen Gütern assoziiert, geben sie die Atmosphäre des raffinierten Luxus, in dem die Geschwister aufwachsen, treffend wieder.

Auch andere fremd anmutende Wörter, die kostbare, prunkvolle Gegenstände bezeichnen, werden nicht immer in Übereinstimmung mit ihrer historischen Bedeutung übertragen. Beispielsweise erscheinen die *Stühle mit Polstern von arabischem Achmardi* (MANN

1975: 425; *Achmardi* war „grüner Seidenstoff aus Arabien“ – BRONSEMA 2005: 81) bei Anna Linke als *fotel[e] wysciel[an] arabskimi dywanami* (MANN 1988: 13; „mit arabischen Teppichen ausgepolstert“). In der Reihe der Getränkeamen: *Wein und Maulbeerwein und rote[r] Sinopel* (MANN 1975: 425) wird aus dem Letztgenannten *czerwone synopelskie wino* (MANN 1988: 13) – ein Pleonasmus, denn *Sinopel* bezeichnete ursprünglich rote Farbe (LEXER 1980: 195), später auch „mit Sirup gemischten Wein“ (BRONSEMA 2005: 165). Thomas Mann entscheidet sich – so die Vermutung von WILHELM (1961: 19, 25) – für die Lexeme *Achmardi* und *Sinopel* allein um ihrer Fremdheit willen, ohne genau zu wissen, was sie einst bedeuteten. Auch in der Übersetzung hört sich das im Polnischen nichtexistente Adjektiv *synopelskie* – quasi von einem exotischen Stadt- oder Landesnamen (*Synopel*) abgeleitet – geheimnisvoll an. Im Vordergrund steht nicht die Referenz, sondern die Konnotationen mit Exotik, Reichtum, Luxus. Die dem Original nachgebildeten bzw. von der Übersetzerin erfundenen, orientalisches klingenden Bezeichnungen verweisen auf das überzeitliche, märchenhafte Ambiente des Fürstenhofs.

7.2 Synonyme, Antonyme, textinterne Worterklärungen

Im Streben nach radikaler sprachlicher Fremdheit bietet Mann seinem Leser – und damit auch der Übersetzerin – subtile Hilfsmittel. Eine Methode besteht in der Verwendung eines fremden Wortes unter Beigabe eines verständlichen Synonyms (vgl. BRONSEMA 2005: 210), z.B.: *eine Narbe und flache Caverne* (MANN 1975: 429) – *szrama i płytki dołeczek* (MANN 1988: 17); *der Buhurd, das lustige Reiterspiel* (MANN 1975: 433) – *buhurt, wesota gra rycerska* (MANN 1988: 20), oder: *der sterbende Herzog Grimald beschickte [...] die Besten von dem Lande, Mage, Mann und Dienstmann* (MANN 1975: 441) – *zaczem wezwal najpierwszych w kraju możnych, panów i podwładnych* (MANN 1988: 28). An einer anderen Stelle erscheint dieselbe Dreierfigur als *możnych, panięta i wasalów* (MANN 1988: 40). In dem letzten Beispiel hat die Übersetzerin die Bedeutung des frühneuhochdeutschen Nomens *Mage* „Blutsverwandter, im weiteren Sinne die Gefolgschaft“ (BRONSEMA 2005: 138) richtig identifiziert und durch Lexeme wiedergegeben, die der polnische Rezipient eindeutig mit der feudalen Epoche in Zusammenhang bringt.

In vielen Fällen handelt es sich nicht um Synonyme, sondern um Antonyme. Als Grimald seine Vasallen zur Treue *beides in Urag' und Frieden* (MANN 1975: 442) gemahnt, so ist es klar, dass es sich um eine Gegenüberstellung handelt: *równie podczas waśni, jak i pokoju* (MANN 1988: 29).

Einige der synonymischen Worterklärungen stammen ausdrücklich vom Erzähler: *Würzige[r] Lautertrank, worunter Klaret verstanden sein soll* (MANN 1975: 426) – *napój korzenny oczyszczony, chcę rzec klaret* (MANN 1988: 13), oder: *Sibylla in ihrem gevitzten Kleidchen (oder wie man für künstlich mit Goldfäden eingewebte Muster sagt)* (MANN 1975: 430) – *[Sybilla] w haftowanej sukience (czy jak się tam zowie wzór dziany misternie złotą nicią)* (MANN 1988: 17). Manchmal gibt der Mönch Clemens zu, dass er von weltlichen Dingen nur oberflächliche Kenntnisse besitzt (*Was weiß ich von Ritterschaft und Weidwerk! Ich bin ein Mönch, im Grunde unkund all dessen und etwas ängstlich davor* – MANN 1975:

433), die seinem mönchischen „Stande und Kleide“ eigentlich „nicht schicklich“ (MANN 1975: 571) sind:

„[A]ls die Kinder sechzehn waren, kam für Jung Wiligis das Fest der Schwertleite – was weiß ich davon, doch in der Sprache der Welt bedeutet's für den Junker das Recht, das Ritterschwert sich umzugürten.“ (MANN 1975: 439)

„[G]dy dzieci ukończyły lat szesnaście, nadszedł dzień pasowania na rycerza młodego Wiligisa – cóż ja wiem o tym, lecz w świeckiej mowie oznacza to dla młodzieńca prawo przypasania miecza rycerskiego.“ (MANN 1988: 26)

Derartige Worterklärungen unter gleichzeitigem Vorbehalt der durchaus menschlichen Beschränktheit des Erzählers „werden so zum natürlichen Teil der Kommunikation zwischen dem Erzähler und seinem imaginären Publikum und wirken so ganz selbstverständlich im Rahmen der Fiktion“ (BRONSEMA 2005: 209). Auch hier dient der Erzähler mit seinem beschränkten Horizont dazu, dem Leser die fremde Welt näher zu bringen.

7.3 Der fiktive Dialekt im Original und in der Übersetzung

Das Material zu seiner „Sprachimitation“ liefern dem Autor des *Erwählten* nicht nur Wörter aus früheren Entwicklungsstadien des Deutschen, sondern auch aus anderen ethnischen Sprachen. Mann konstruiert eine fiktive Mundart der Fischer von Sankt Dunstan, indem er auf Formen aus dem Niederdeutschen und Englischen zurückgreift und sich sogar Lexeme aus zeitgenössischen amerikanischen Fußballreportagen zunutze macht (vgl. WILHELM 1961: 91–92). Der Schriftsteller sorgt zwar dafür, dass der Dialekt auf den Leser fremd wirkt; zugleich garantiert aber die gezielte „Nutzung sprachgeschichtlich bedingter Nachbarschaften“ (BRONSEMA 2005: 211) dem deutschen Leser Verständlichkeit. Der konstruierte Soziolekt der einfachen Bewohner eines Fischersdorfs steht der vornehmen Ausdrucksweise des gelehrten Abtes gegenüber. Dieser Kontrast kommt im Gespräch des Abtes mit den Fischern, die nach einem misslungenen Fischfang heimkehren, zur Geltung:

„Hallo, hoihe, ihr Wackeren, Wiglaf und Ethelwulf, willkommen am Lande, im sicheren Port! Daß ihr nur wieder zurück seid aus diesem Wetter, dafür sei Gott gepriesen! Wir täten am besten, alle drei auf der Stelle niederzuknien und Ihm Lob zu singen. Ihr sehr wohl, euer Abbot hat sich bitter um euch gesorgt, daß er zum Strande gewallt ist durch Sturm und Regen. Wie geht es euch? Habt ihr Fische?“

„Heho, hallo, Herr, is noch mal gutgegangen“, erwiderten sie. „Fische? Nee, dat 's nu 'n littel bit tau veel verlangt. Wi könn von Lucke seggen, dat uns de Fisch nich hebben, denn dat was Euch 'ne Freise, Herr, un weren Euch coups de vent, da macht Ihr Euch, Herr, gar keen Einbildung von. Da muß immer een Mann die Seen drawen aus dem Boot un de annere mit all sin Macht den Timon holden, un sonst was an keen Ding ein Denken an.“

„Wie sie reden“, dachte der Abt. „Höchst ordinär.“ (MANN 1975: 483)

– Halo, hoihe, o, dzielni Wiglafie i Ethelwulfie! Witajcie na lądzie, w bezpiecznej przystani! Bogu niech będzie chwała, żeście powrócili z takiej burzy! Najlepiej byśmy uczynili klękając tu wszyscy trzej, na miejscu, by Go pochwalić śpiewem. Widzicie, jak wasz opat gorzko się o was martwił, skoro przywędrował na brzeg w deszcz i burzę. Jak się czujecie? A macie ryby?

– Heho, halo, panie, tym razem się udało – odrzekli. – Ryby? Co to, to nie, tobyście już little bit za dużo chcieli! Można gadać o szczęściu, że ryby nas nie mają, bo to ci był dopiero sztorm, to ci były coups de vent, wcale sobie tego, panie, nie możecie wystawić! Zawsze jeden musiał wylewać morze z łodzi, a drugi z całej mocy trzymać ster; kto by tam myślał o czym innym!

„Jakże oni gadają – pomyślał opat; – zgoła nieokrzesianie!“ (MANN 1988: 67)

Da die imaginierte Insel Sankt Dunstan im deutsch-englisch-französischen Grenzgebiet ein „interkultureller“, überzeitlicher und „übersprachlicher“ Ort ist,¹¹ sind sowohl französische (*coups de vent*) als auch englische (*little bit*) Einsprengsel im Rahmen der Fiktion bei Thomas Mann durchaus begründet. Die Sprache der Inselbewohner, die von der Weltgeschichte gleichsam abgekapselt sind, soll den „urtümlichen“ Zustand widerspiegeln, noch bevor sich die einzelnen westeuropäischen Nationalsprachen herausgebildet haben. Die Mundart der Fischer ist für den Abt ein fremdes Sprachphänomen, das er als „höchst ordinär“ bezeichnet: ein Befremden, das die deutschen Rezipienten durchaus nachvollziehen können. In der polnischen Übersetzung fehlt jeglicher Kontrast zwischen dem Idiolekt des Gelehrten und dem Soziolekt der einfachen Leute. Die aus dem Original übernommenen englischen (*tobyście już little bit za dużo chcieli*) und insbesondere französischen (*to ci były coups de vent*) Phrasen erzielen in der Übersetzung von Anna Linke eine dem deutschen Text entgegengesetzte Wirkung. Die in der polnischen Fassung dargestellte Welt ist zwar auch im germanisch-angelsächsisch-französischen Bereich angesiedelt, die Protagonisten sprechen aber Polnisch. Der Rezipient des Zieltexes kann sich schwer vorstellen, dass polnischsprachige Fischer – einfache Menschen – englische oder französische Floskeln in ihre Aussagen einbauen. Insbesondere dem Französischen kommt in der polnischen Kulturtradition der Status einer elitären Sprache zu, die von Bildung und Kultiviertheit zeugt. In diesem Kontext erscheinen das Befremden des Abtes und sein Missfallen hinsichtlich der „ordinären“ Ausdrucksweise seiner Gesprächspartner dem polnischen Leser als unverständlich, da sie im Hinblick auf die stilistische Zugehörigkeit der Fischersprache im Zieltex unbegründet sind. Aus diesem Widerspruch ergibt sich im Translat eine unwillkürliche Komik.

8. Schlussbemerkungen

Die Analyse hat gezeigt, dass die ursprünglich in der Kulturwissenschaft bzw. Philosophie angesiedelte und von der Literaturwissenschaft nach dem *cultural turn* erschlossene Kategorie der Fremdheit auch eine pragmatische Dimension aufweist, prägt doch die Dialektik

¹¹ „Das Schweben der Sprache im Uebernationalen hat für mich einen besonderen Reiz“, so Mann in seinem Brief an Agnes E. Meyer vom 22.5.1948 (MANN 1989: 16).

zwischen „eigen“ und „fremd“ all diejenigen Aspekte der Gestaltung eines literarischen Werkes (des Originals und der Übersetzung), die die Beziehungen zwischen Sprachzeichen und Sprachbenutzer(n) betreffen: die Absicht des Autors, die Verwendung der Zeichen und die Wirkung auf den Leser.

Es ist vor allem die Sprache, der Thomas Manns Mittelalterroman seine Fremdheit verdankt. Pragmatisch bzw. kommunikationstheoretisch gesehen, steht „die *Verfremdung* der Sprache [...] in der Funktion einer *Befremdung* des so genannten ‚Durchschnittslesers‘“ (BRONSEMA 2005: 6). Und wenn der Autor über seine vielfach verwendete „Technik der unbekümmerten Mischung heterogensten Materials“ (STACKMANN 1959: 67) in einem (in Bezug auf die *Joseph*-Romane geäußerten, aber auch für den *Erwählten* zutreffenden) Selbstkommentar reflektiert, er sehe „mehr und mehr [...] in dem Ganzen in erster Linie ein *Sprachwerk*“ (zit. nach FIX 1976: 362–363, Kursivdruck im Original), so bekräftigt dies noch zusätzlich die Legitimität der sprachwissenschaftlichen Herangehensweise an sein Werk und dessen Übersetzung.

Das Vexierspiel zwischen Vertrautheit und Fremdheit, das für die Verwendung von Sprachzeichen bei Thomas Mann so charakteristisch ist, lässt sich in der Übersetzung insofern nachbilden, als dass der Zieltext auf den polnischen Leser eine ähnlich „archaische“ Wirkung ausübt. Allerdings sind die Asymmetrien des kulturellen Gedächtnisses bzw. der literarischen Tradition zwischen den beiden Lesegemeinschaften dafür verantwortlich, dass die deutschen und die polnischen Leser unterschiedliche Inhalte und stilistische Eigenschaften des Ausgangssprachlichen und des Zielsprachlichen Textes als „fremd“ und „eigen“ empfinden. Das „Fremde“ wird von polnischen Lesern vor allem vor dem Hintergrund der Sprach- und gattungspoetischen Konvention des historischen Romans aus dem 19. Jahrhundert wahrgenommen, die als „Eigenes“ den Orientierungspunkt bilden. Intertextuelle Anspielungen auf die höfische Epik – das „Eigene“ der deutschen Rezipienten – bleiben unerkannt. So kann man die Übersetzung als einen Versuch werten, den Roman „einzubürgern“, d.h. dem polnischen Leser über die Konvention des historischen Romans im Sinne etwa von Henryk Sienkiewicz zu erschließen.

Die vorgenommene Untersuchung hat bewiesen, dass die Pragmatik, die eine literaturwissenschaftliche und eine linguistische Perspektive verbindet, für kulturwissenschaftliche Kategorien offen ist und erlaubt, translatorische Aspekte mit einzubeziehen. Sie eignet sich deshalb besonders gut dazu, an so einzigartige Kulturtexte wie *Der Erwählte* heranzugehen.

Bibliographie

Primärliteratur

- MANN, Thomas (¹1951/1975): *Der Erwählte*. In: Ders.: *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Der Erwählte*. Berlin; Weimar, 417–674.
- MANN, Tomasz (¹1960/⁴1988): *Wybraniec*. Przełożyła Anna M. LINKE. Warszawa.

Sekundärliteratur

- ALBRECHT, Jörn (2005): *Übersetzung und Linguistik*. Tübingen.
- BACHMANN-MEDICK, Doris (2009): *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg.
- BAŃKO, Mirosław (Hg.) (2007): *Słownik języka polskiego* [Wörterbuch der polnischen Sprache]. 6 Bde. Warszawa 2007 (= SJP)
- BEER, Ulrike (2002): *Das Gregorius-Motiv. Hartmanns von Aue „Gregorius“ und seine Rezeption bei Thomas Mann*. Meldorf.
- BENTHIEN, Claudia / VELTEN, Hans Rudolf (Hg.) (2002): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbek bei Hamburg.
- BOESCH, Bruno (2001): Die mittelalterliche Welt und Thomas Mann's Roman *Der Erwählte*. In: BLUM, Lothar / RÖLLEKE, Heinz (Hg.): *„weil ich finde, daß man sich nicht, entziehen“ soll“*. *Gesammelte Aufsätze zu Thomas Mann und seinem Werk*. Trier, 1–10.
- BRONSEMA, Carsten (2005): *Thomas Manns Roman „Der Erwählte“. Eine Untersuchung zum poetischen Stellenwert von Sprache, Zitat und Wortbildung*. Osnabrück.
- CHRZĄSTOWSKA, Bożena / WYSŁOUCH, Seweryna (2000): *Poetyka stosowana* [Angewandte Poetik]. Warszawa.
- FIX, Ulla (1976): „Der Erwählte“. In: *Das erzählerische Werk Thomas Manns. Entstehungsgeschichte – Quellen – Wirkung*. Berlin; Weimar, 361–395.
- GUTJAHR, Ortrud (2002): Alterität und Interkulturalität: Neuere deutsche Literatur. In: BENTHIEN, Claudia / VELTEN, Hans Rudolf (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbek bei Hamburg, 345–369.
- JAUSS, Hans Robert (1977): *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976*. München.
- KRYSZTOFIAK, Maria (2011): *Translatologiczna teoria i pragmatyka przekładu artystycznego* [Translationswissenschaftliche Theorie und Pragmatik der künstlerischen Übersetzung]. Poznań.
- LEXER, Matthias (³⁶1980): *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. Leipzig.
- LIPIŃSKI, Krzysztof (1989): Über die Sonderstellung der literarischen Übersetzung. In: KĄTNY, Andrzej (Hg.): *Studien zur kontrastiven Linguistik und literarischen Übersetzung*. Frankfurt/M., 211–220.
- LÖNKER, Fred (1992): Aspekte des Fremdverstehens in der literarischen Übersetzung. In: Ders. (Hg.): *Die literarische Übersetzung als Medium der Fremderfahrung* (= Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung 6). Berlin, 41–62.
- LUKAS, Katarzyna (2009): Postać charyzmatyczna a postać historyczna. Na przykładzie powieści Tomasza Manna „Wybraniec“ i Günтера Grassa „Turbot“ [Charismatische Gestalt und historische Gestalt. Am Beispiel der Romane *Der Erwählte* von Thomas Mann und *Der Butt* von Günter Grass]. In: MOROZ, Grzegorz / OSSOWSKI, Mirosław (Hg.): *Postaci charyzmatyczne w literaturze anglo- i niemieckojęzycznej* [Charismatische Gestalten in der englisch- und deutschsprachigen Literatur]. Olecko, 377–390.
- LUND, Deborah / JANKOWSKY, Karen / THOMPSON, Karen (1983): Mittelalterliche Legende im 20. Jahrhundert. Hartmann von Aue und Thomas Manns Gregorius. In: POAG, James F. / SCHOLZ-WILLIAMS, Gerhild (Hg.): *Das Weiterleben des Mittelalters in der deutschen Literatur*. Königstein/Ts., 168–181.
- MANN, Thomas (1989): *Selbstkommentare: „Der Erwählte“*. *Informationen und Materialien zur Literatur*. Hg. von Hans WYSLING unter Mitwirkung von Marianne EICH-FISCHER. Frankfurt/M.

- MANN, Thomas (1990): *Joseph und seine Brüder* (= Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Bd. IV). Frankfurt/M.
- MÜLLER, Klaus Peter (2008): Pragmatik. In: NÜNNING, Ansgar (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart; Weimar, 595–597.
- MÜNKLER, Marina (2002): Alterität und Interkulturalität: Ältere deutsche Literatur. In: BENTHLEN, Claudia / VELTEN, Hans Rudolf (Hg.): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Reinbek bei Hamburg, 323–343.
- PLATE, Bernward (1984): Hartmann von Aue, Thomas Mann und die „Tiefenpsychologie“. In: *Euphorion* 1984 Nr. 78, 31–59.
- STACKMANN, Karl (1959): „Der Erwählte“. Thomas Manns Mittelalter-Parodie. In: *Euphorion* 1959 Nr. 53, 61–74.
- STOLZE, Radegundis (2013): Wo Übersetzungswissenschaft Kulturwissenschaft ist. In: LUKAS, Katarzyna / OLSZEWSKA, Izabela / TURSKA, Marta (Hg.): *Translation im Spannungsfeld der „cultural turns“*. Frankfurt/M., 17–29.
- TABAKOWSKA, Elżbieta (2005): Komunikowanie i poznawanie w języku [Kommunizieren und Erkennen in der Sprache]. In: CZERMIŃSKA, Małgorzata et al. (Hg.): *Polonistyka w przebudowie* [Polonistik im Umbau]. Bd. II. Kraków, 661–671.
- WEIGAND, Hermann J. (1952): Thomas Mann's „Gregorius“. In: *Germanic Revue* 27 (1952), Nr. 1, S. 10–30; Nr. 2, 83–95.
- WILHELM, Gertraude (1961): *Sprachimitation in Thomas Manns Roman „Der Erwählte“*. München.
- WYSLING, Hans (1963): Die Technik der Montage: Zu Thomas Manns „Erwähltem“. In: *Euphorion* 57 (1963), 156–199.



ANGEWANDTE SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFT

Marian Szczodrowski
Hochschule für Fremdsprachen Świecie
Universität Gdańsk

Kodematische Überlegungen zum Begriffsbereich: Traduktion – Translation

Codematic Considerations Concerning the Concepts: Traduktion and Translation. – This paper addresses three questions relating to the translation process: 1. the etymological and substantive/semantic specificities of traduktion and translation; 2. the codematic and process-linked qualities of the bilingual speech-mediator; 3. the intercultural aspects of bilingual communication deriving from the source and target languages.

Kodematyczne rozważania o pojęciowym zakresie: tradukcja – translacja. Autor podejmuje dyskusję na temat kodematycznych właściwości konstytuujących dziedzinę badań translatoryki. W jej zakresie wyróżnia dwa zasadnicze procesy: tradukcję i translację, charakteryzując ich specyfikę w układzie translatorycznym przy jednoczesnym uwzględnieniu funkcjonowania bilingwalnych magazynów-mechanizmów.

Der vorliegende Beitrag wendet sich drei Fragen bezüglich des Übersetzungsprozesses zu, und zwar:

1. der Spezifik von Traduktion und Translation,
2. den kodematischen Eigenschaften des bilingualen Sprachmittlers und
3. den interkulturellen Aspekten der bilingualen Kommunikation.

1. Zur Spezifik von Traduktion und Translation

Für den komplexen Übersetzungsprozess ist insbesondere von Bedeutung, dass die Begriffe der Traduktion und der Translation, die sich bei diesem Vorgang mit Vorstellungen und Inhalten verbinden, morpho-semantisch genauer spezifiziert werden sollen. Die morpho-semantische Interpretation dieser Begriffe bedarf jedoch einer etymologischen Analyse.

Das Etymon des Terminus ‚**Traduktion**‘ stammt aus zwei in der lateinischen Sprache bestehenden Wörtern (Etyma), nämlich aus der Präposition *trans* („durch“) und dem Verb

duco, ducere, duxi, ductum (‚führen, leiten‘), woraus das verbum compositum *traducere* (‚hinüberbringen, durchführen‘) entstanden ist.¹

Der Terminus ‚**Translation**‘ bezieht sich direkt auf das Partizip II des lateinischen zusammengesetzten Verbs *transfere, transferre, transtuli, translatum* (‚tragen, eintragen‘).

Beide Wörter: ‚Traduktion‘ (lat. *tractio*) und ‚Translation‘ (lat. *translatio*) werden im Deutschen inhaltlich als ‚Übersetzung‘ (synonymisch) wiedergegeben.

Der Begriff ‚Translation‘ ergibt sich aber unmittelbar aus dem Partizip II (*translatus, -a, -um*) und versteht sich als Ergebnis eines Vollzugs, d.h. in unserem Falle bedeutet das, dass sich der Übersetzungsvorgang vollzogen hat.

Die semantische Unterscheidung beider Begriffe kann unter zwei etymologischen Aspekten gesehen werden:

1. Der Traduktionsvorgang bezieht sich auf Gegenwärtiges und weist zugleich auf Zukünftiges hin; dementsprechend beweisen seine Eigenschaften den Charakter der vorsprachlichen und intrasprachlichen Handlungen.
2. Der Translationsvorgang stellt den Abschluss einer zweisprachlichen Handlung fest, d.h. er erfasst die Ergebnisse des Übersetzungsprozesses und bezeichnet somit sein beendetes Geschehen/Sein und seinen erreichten Zustand.

Berücksichtigt man den ganzheitlichen Übersetzungsprozess, so müssen in seinem Bereich die Handlungen/Tätigkeiten des **Translators**, der als Sprecher bzw. Schreiber den Vorgang verwirklicht, hervorgehoben werden.

Die Verlaufsphasen des bilingualen Übersetzungsvorgangs im Translator schildert das folgende graphische Modell (Abb. 1.).

Aus den in Abb.1 angestellten Überlegungen können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden:

1. Bei der Traduktion handelt es sich vor allem um die vorsprachliche und die vorbereitungssprachliche Arbeitsübersetzung, während deren man über richtige Terminologie, Wortwahl und Wortfolge, stilistische Formulierungen sowie auch über den sozial-kulturellen Kontext, in den die zu übersetzenden Inhalte eingebettet werden, reflektiert.
2. Die Translation der Äußerung bzw. des Textes versteht sich als veröffentlichungsreife Übersetzung, die sich durch eine bestmögliche Angemessenheit des Inhalts von Ausgangs- und Zielsprache kennzeichnet.

2. Die kodematischen Eigenschaften des bilingualen Sprachmittlers

Die Eigenschaften des bilingualen Sprachmittlers beziehen sich vor allem auf die Aneignung zweier Sprachen.² Im Falle der bilingualen Kommunikationstätigkeiten des Sprachmittlers

¹ Das Präpositionalpräfix *trans-...*, *Trans-...* mit den Bedeutungen ‚hindurch, quer durch, hinüber, über – hin(aus)‘ kann auch in verkürzten Formen auftreten, und zwar: vor *-s-* als *tran...*, *Tran...* (vgl. Transept, aus lat. *trans septum*) und als *tra...*, *Tra...* (vgl. Traduktion).

² Als bilingualer Sprachmittler kann selbstverständlich auch der tri-, tetralinguale usw. Sprachbenutzer fungieren.

kommen noch die Übersetzungsfähigkeiten und -fertigkeiten hinzu, welche als zusätzliche zweisprachliche Einrichtung zu betrachten sind, die gleichsam über seine grundlegenden Kommunikationsfähigkeiten und -fertigkeiten bezüglich des Hörverstehens und Sprechens sowie des Leseverstehens und Schreibens hinausgehen und dementsprechend die Übersetzungskompetenz ausmachen (mehr dazu GRUCZA 1985: 37).

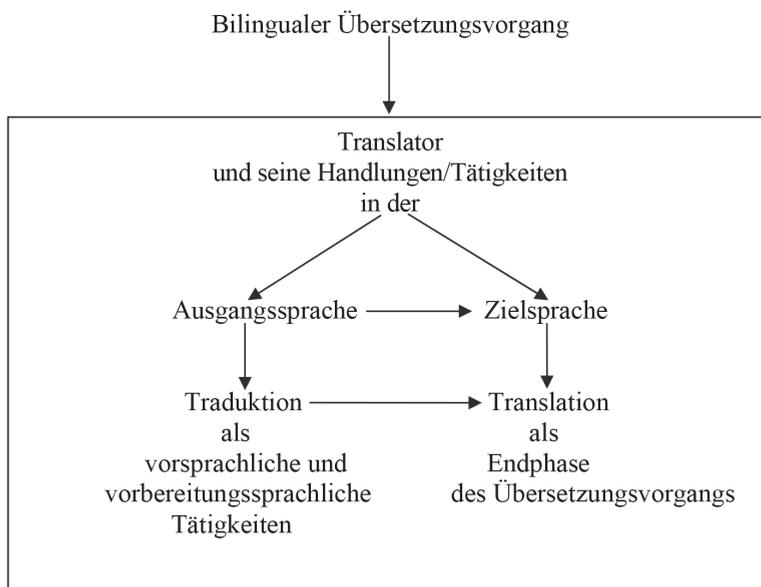


Abb. 1: Traduktion und Translation als Bestandteile des bilingualen Übersetzungsvorgangs

Im Hinblick auf die genannten Arten von Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügt der Sprachmittler nicht nur über die bilingual-kommunikative, sondern auch über die translatorische Kompetenz (= Übersetzungskompetenz), wobei die Letztere als ‚zweisprachliche‘ Fähigkeiten und Fertigkeiten zu verstehen sind und in den sprachlichen Speicher-Mechanismen des Übersetzers in Form von bilingualer Intra- und Interkommunikation rezeptiv und produktiv zustande gebracht werden (vgl. SZCZODROWSKI 1988: 37 und 1999: 109–110). Zu den konstruktiven Elementen der translatorischen Kompetenz gehören vor allem die sprachliche und kommunikative Kompetenz zweier (oder mehrerer) Sprachen, aber auch das deklarative und das prozedurale Wissen, die als für den und im Übersetzungsprozess nötige Komponenten der allgemeinen sowie der besonderen (Sach- bzw. Fach-)Kenntnisse gelten und ebenso zu dessen effektiven Ergebnissen beitragen (vgl. NERLICKI 2003: 214).

Der eigentliche Vorgang der bilingualen Intra- und Interkommunikation findet im Übersetzer statt; aber er ist nur ein Bestandteil des ganzheitlichen Übersetzungsvorgangs, der des Weiteren einer genauen Gliederung bedarf. Es geht nämlich darum, auf welcher Ebene, d.h. der lautsprachlichen oder der schriftsprachlichen, sich der Vorgang vollzieht.

Der Übersetzungsvorgang auf der lautsprachlichen bzw. der schriftsprachlichen Ebene läuft im Sprachmittler ab, der jedoch im ganzheitlichen bilingualen Kommunikationsvorgang

als bilinguales Verbindungsglied zwischen dem direkten/primären Sender der Informationen in der Ausgangssprache und dem direkten/primären Empfänger der Informationen in der Zielsprache fungiert, wobei sich in jedem Kommunikationspartner andere, und zwar ein- und zweisprachige Kodierungs- und Dekodierungsprozesse vollziehen (siehe Abb. 2):

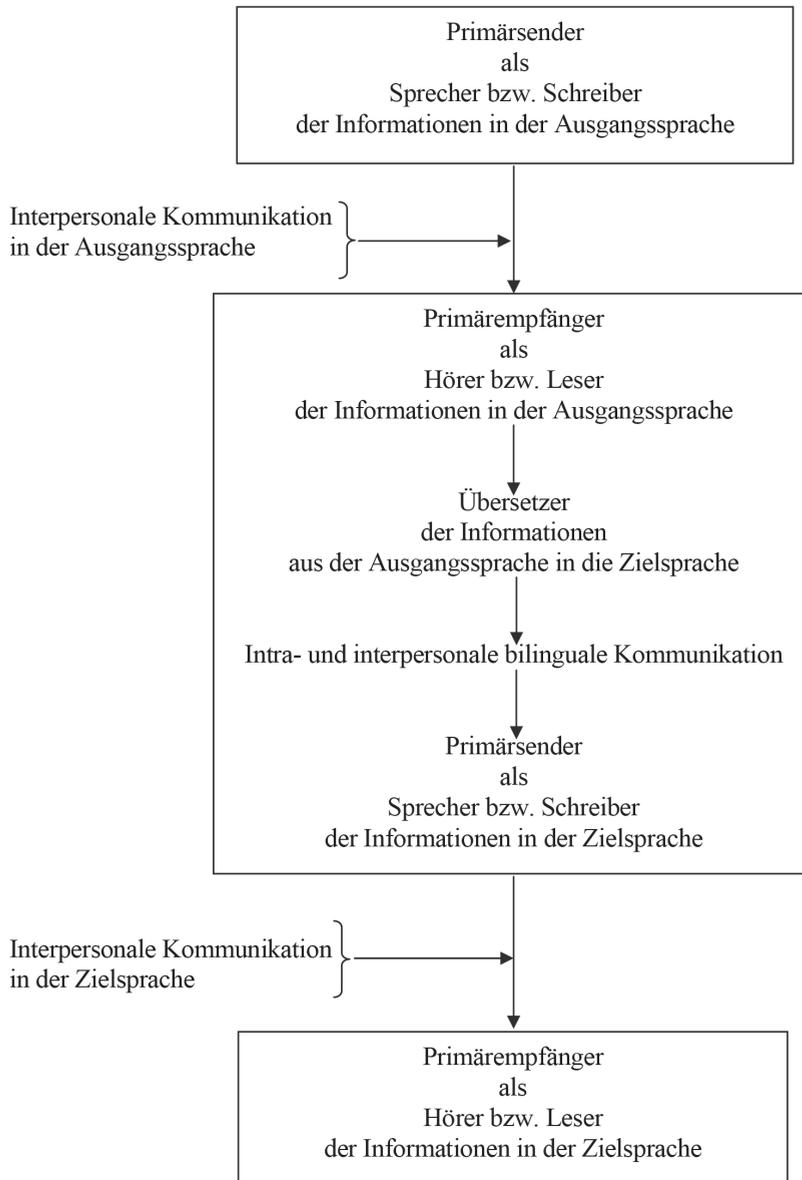


Abb. 2: Ganzheitlicher Übersetzungsvorgang auf der lautsprachlichen bzw. auf der schriftsprachlichen Ebene

Das dargestellte Modell (Abb. 2) kann folgendermaßen ergänzt werden: Die intra- und interpersonale bilinguale Kommunikation im Translator kann sowohl den Übersetzungsvorgang von einer Standardsprache in die andere Standardsprache als auch von der Standardsprache in einen Dialekt, Regiolekt bzw. Soziolekt betreffen und in solchen Sprachrelationen realisiert werden.

3. Die interkulturellen Aspekte der bilingualen Kommunikation

Kultur- und Sprachphänomene bilden *sensu largo* in jeder Kommunikationsgemeinschaft eine bestimmte Einheit. Diese Konstatierung ruft folgende Tatsache hervor: Überall dort, wo man es mit der sprachlichen Verständigung zu tun hat, tauchen auch Fragen auf, die sich durch charakteristische Eigenschaften entweder der so genannten „Alltagskultur“ oder der „hohen Kultur“ kennzeichnen. Der allgemeine Kulturbegriff umfasst sowohl seinen engeren Bereich, den die alltagskulturellen Phänomene implizieren, als auch den erweiterten/offenen Bereich, den die Eigenschaften der „hohen Kultur“ konstituieren (vgl. SZCZODROWSKI 1997: 18). In der Bemühung um die präzise inhaltliche Begriffsbestimmung von kultureller Kommunikation vertritt HESS-LÜTTICH (1995: 225) die (weit-)verbreitete Auffassung, dass sie in gewisser Hinsicht zugleich intranationale und internationale Alltagsphänomene subsumiert.

Aus den bereits erwähnten Feststellungen geht hervor, dass dem Übersetzungsprozess nicht nur bilinguale Kommunikation, sondern auch bikulturelle Phänomene zugrunde liegen. Wenn der Sprachmittler über die für die Übersetzung nötigen semantischen, grammatischen, phonetisch-phonematischen bzw. graphisch-graphematischen Strukturen zweier Sprachen verfügt, die zugleich seine Fähigkeiten und Fertigkeiten im Bereich des Hörverstehens/Sprechens und des Leseverstehens/Schreibens gestalten, so muss er noch entsprechende und ausreichende Kenntnisse über das Land des Volkes und seine spezifische Kultur beherrscht haben, um die zu übersetzenden Wortstrukturen in ihre sozial-kulturellen Kontexte richtig einzubetten. Nur auf Grund der inhaltlichen Sinnzusammenhänge sowie der Sach- und der außersprachlichen Situationszusammenhänge, in denen die Informationen als Rede- oder Textkonstrukte übermittelt werden, können die semantisch-grammatischen Wortstrukturen in den syntagmatisch-syntaktischen Konstruktionen einwandfrei verstanden werden.

In der bilingualen und kulturorientierten zwischenmenschlichen Verständigung treten als Gegenstand des Gesprächs nicht selten kulturelle Objekte und Erscheinungen mit ihren Eigenschaften und Werten auf, die sich aus dem Bereich der Ausgangskultur sowie der Zielkultur ergeben oder sich manchmal auch während der Kommunikation zufälligerweise eröffnen. Gerade aus diesen Gründen bekommt und trägt die bilinguale Kommunikation den kulturbezogenen Charakter, den man dreidimensional wie folgt betrachten kann (Abb. 3).

Das konzipierte Modell (Abb. 3) lässt sich noch sachlich erweitern, nämlich die bilingual-kulturbezogene Kommunikation umfasst sowohl die ausgangssprachlich-kommunikative und die ausgangssprachlich-kulturelle Kompetenz als auch die zielsprachlich-kommunikative und die zielsprachlich-kulturelle Kompetenz. Aus den Kompetenzarten erwächst sicherlich die intersprachlich-kommunikative und interkulturell-kommunikative Kompetenz, weil

der Sprachmittler zwischen zwei und in zwei Kulturkreisen sprachlich handelt (vgl. MAŁGORZEWICZ 2003: 30).

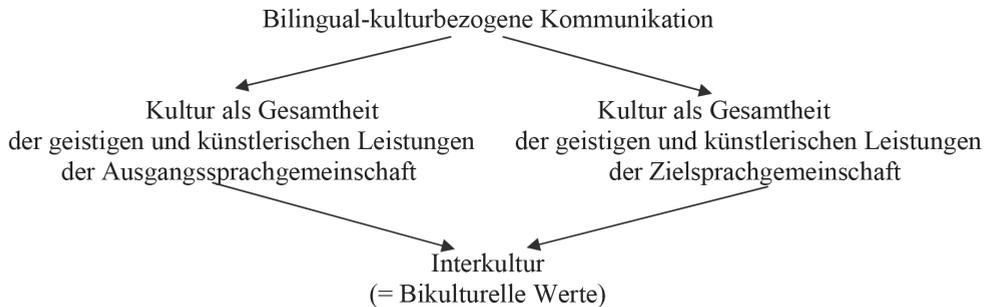


Abb. 3: Bilingual-kulturbezogene Kommunikation und ihre Ergebnisse

Berücksichtigt man im Übersetzungsprozess die Muttersprache als Ausgangssprache und die Fremdsprache als Zielsprache, so bildet sich die interkulturelle Kompetenz im Kontrast von Eigenkultur und Fremdkultur heraus. In solchen Kontrastrelationen, wo auch Selbstreflexion und Fremdreiflexion nicht immer in vergleichendem Grade betrachtet werden (können), dominiert sicherlich die Muttersprache, die als Voraussetzung für die interkulturelle Kompetenz gilt (vgl. dazu WEISGERBER 1964: 97 ff.).

In jeglicher Art der sprachlichen Verständigung – sei es entweder die mutter- bzw. die fremdsprachliche oder die translatorische Kommunikation – bedienen sich die Gesprächspartner einerseits für die jegliche Sprache spezifischer Laute (phonetisch-phonematischer Einheiten) oder Buchstaben (graphisch-graphematischer Einheiten) und charakteristischer semantisch-grammatischer Strukturen, aber andererseits fungieren sie als kultivierte Kommunikationsteilnehmer, die ebenso in der verwendeten Sprache die typischen Wertvorstellungen und Sprachgebrauchsnormen sowie die Normen fremder Lebens- und Denkweisen künden (Näheres hierzu u.a. bei BROOKS 1973: 8 und APELT 1991: 238).

Literatur

- APELT, Walter (1991): *Lehren und lernen fremder Sprachen*. Berlin.
- GRUCZA, Franciszek (1985): Lingwistyka, lingwistyka stosowana, glottodydaktyka, translatoryka [Linguistik, Angewandte Linguistik, Glottodidaktik, Translatorik]. In: Ders. (Hg.): *Lingwistyka, glottodydaktyka, translatoryka* [Linguistik, Glottodidaktik, Translatorik]. Warszawa, 19–44.
- HESS-LÜTTICH, Ernest W.B. (1995): Interkulturelle Kommunikation und Angewandte Rhetorik. In: HERBIG, A.F. (Hg.): *Konzepte rhetorischer Kommunikation*. Röhrig, 225–237.
- MAŁGORZEWICZ, Anna (2003): *Prozessorientierte Dolmetschdidaktik*. Wrocław.
- NERLICKI, Krzysztof (2003): Wiedza deklaratywna i proceduralna w kontekście rozwoju kompetencji translatorycznej [Deklaratives und prozedurales Wissen im Kontext der Ausbildung von translatorischer Kompetenz]. In: HEJWOWSKI, Krzysztof (Hg.): *Teoria i dydaktyka przekładu* [Übersetzungstheorie und -didaktik]. Olecko, 211–222.

- SZCZODROWSKI, Marian (1988): Der bilinguale Speicher-Mechanismus und seine Arbeitsweise. In: *Comunicaciones Germanicas* 15, 33–38.
- SZCZODROWSKI, Marian (1997): Zum Kulturbegriff im fremdsprachlichen Unterricht. In: *Neofilolog* 15, 18–26.
- SZCZODROWSKI, Marian (1999): Kodematyczne aspekty procesów translatorycznych [Kodematische Aspekte der translatorischen Prozesse]. In: PEUSA, Paweł (Hg.): *Aktualne kierunki traduktologii polskiej* [Aktuelle Richtungen der polnischen Traduktologie]. Częstochowa, 105–111.
- WEISGERBER, Leo (1964): *Das Menschheitsgesetz der Sprache*. Heidelberg.

Adam Szeluga
Universität Gdańsk

Kulturbedingte Kodeelemente im translatorischen Prozess. Ein Beitrag zur kognitiven Semantik

Cultural conditions in the translation process. Contribution to cognitive semantics. – This article is an attempt to analyze the problem of equivalence, especially the problem of its grading from the perspective of cognitive linguistics. Using some examples, the author characterizes the classic (binary) approach to translation and confronts it with the most important elements of theory of categorization and creation of mental representations as well as semantic radial networks in both the mother tongue and the foreign language. The untranslatable cultural code, being the juxtaposition of socio-cultural conditions of each linguistic system, blocks in the case of many expressions their complete translatability. The bilingual approach to the topic is also a voice in the discussion on linguistic universalism and relativism and an attempt to confront them with the research conducted in modern cognitive linguistics.

Keywords: socio-cultural conditions, cognitive linguistics, categorization, mental representation, semantic radial networks.

Kulturowo uwarunkowane elementy procesu translacji. Przyczynek do semantyki kognitywnej. – W artykule podjęto analizę społeczno-kulturowych elementów procesu tłumaczenia w odniesieniu do językoznawstwa kognitywnego. Wychodząc od klasycznego (binarnego) ujęcia języka, autor przedstawia wybrane teorie z zakresu lingwistyki kognitywnej: proces kategoryzacji, tworzenia reprezentacji mentalnych oraz semantycznych sieci radialnych. Poszczególne społeczno-kulturowe komponenty tłumaczonych jednostek językowych stanowią część kodu kulturowego i jako takie utrudniają translację, a często są przyczyną nieprzetłumaczalności danego wyrażenia.

Słowa kluczowe: kod kulturowy, lingwistyka kognitywna, kategoryzacja, reprezentacje mentalne, semantyczne sieci radialne.

1. Klassische und kognitiv orientierte Sprachauffassungen in der Linguistik

Eine kognitiv orientierte Sprachwissenschaft bietet neue Forschungsperspektiven auch für andere linguistische Teildisziplinen, u.a. für die Übersetzungswissenschaft, und verschafft ihr damit eine Wende, die zwischen pragmatischen Aspekten einerseits und den semantischen andererseits zu verankern wäre. In den älteren Forschungen, die mehr oder

weniger präzise in der sprachwissenschaftlichen Literatur als klassische bezeichnet werden (u.a. TABAKOWSKA 2001: 11, WILLE 2002: 61), hat man den binären Charakter der Sprache in den Vordergrund gestellt. Solch eine Einstellung resultierte aus der Dichotomie zwischen zwei grundlegenden linguistischen Oppositionen: dem Universalismus und dem Relativismus. Universelle Untersuchungen beschränkten ihre Thesen hauptsächlich auf genetische Elemente menschlicher Sprachfähigkeiten, indem sie nach potentiellen Gemeinsamkeiten zwischen Sprachen forschten, was im späteren Generativismus von Noam Chomsky besonders sichtbar wurde. Individuelle Aspekte hat man auf idealisierte und hypothetische Modelle der Sprecher reduziert, ohne dabei die reale Sprachverwendung und somit auch die Performanz und nicht nur die Kompetenz zu berücksichtigen (vgl. WILLE 2002: 61).

Im Gegensatz zum Universalismus konfrontiert der Relativismus eben die individuelle Form der Sprachverarbeitung mit den objektiven, allgemeinen Formen. Das individuelle Bild der Welt eines einzelnen Sprechers kann auf sein Weltwissen, seine Lebenserfahrungen sowie viele andere Faktoren zurückgeführt werden, die jedoch beim Versuch, dieses Bild in einer allgemein verständlichen Form wiederzugeben, meistens kaum oder schwer zu vermitteln sind. Das individuelle Bild der Welt entzieht sich so einer Verbalisierung und bleibt oft für andere Sprecher unzugänglich (vgl. WERLEN 2002: 20).

Kognitive Linguistik scheint dem Relativismus viel näher zu stehen, weil sie auch den einzelnen Sprecher zu ihrem wichtigsten Forschungsobjekt gemacht hat. Der Mensch verarbeitet verbale und nonverbale Informationen, indem er sein kognitives Potential in sozialen, kommunikativen Situationen nutzt. Das menschliche Gehirn verfügt über entsprechende Strukturen, die mentale Repräsentationen der außersprachlichen Realität bilden und auf diese Art und Weise das ganze Bild der Welt erschaffen. Die Kognitionswissenschaften sind natürlich ein interdisziplinäres Bündel von Wissenschaften, die grenzüberschreitend die Möglichkeiten der menschlichen Erkenntnis ergründen. Für die Linguistik ist allerdings die Psychologie und besonders eben die kognitive Psychologie bedeutend, weil sie mit der Psycholinguistik zu den zentralen Disziplinen gehört, die linguistische Forschungsmöglichkeiten weitgehend erweitern. Für die Translatorik besonders aussagekräftig scheinen folgende Begriffe und Konzepte zu sein: Prototypenbildung (mit Prototypensemantik), sprachliche Verarbeitungsprozesse und ihr Wesen sowie auch kognitive Metaphern. Außersprachliche Realität wird mit Hilfe von entsprechenden sprachlichen Mitteln verarbeitet, d.h. konzeptualisiert. Jedes einzelne Sprachsystem entwickelt eigene Konzepte, die diese Wirklichkeit ordnen, systematisieren und wahrnehmen helfen. Der Grad der Konventionalisierung wird bei diesem Prozess zum fundamentalen Mittel des sprachlichen Ausdrucks (vgl. SZELUGA 2008: 480). Kognitivisten unterscheiden zwischen dem individuellen und dem allgemeinen Grad der sprachlichen Konventionalisierung, was den relativistischen Auffassungen recht ähnlich zu sein scheint. Bei Chomsky dagegen war der individuelle Charakter der Sprachverwendung wenig interessant. Wenn man im sprachlichen Kommunikationsakt den einzelnen Idiolekt in Betracht zieht, so kann man zugleich auch von Chomsky's Konzept des idealen Sprechers absehen und reale Bedingungen einer kommunikativen Situation berücksichtigen. Für Theorie und Praxis der Übersetzung kann diese Vorgehensweise neue Chancen eröffnen.

2. Der translatorische Prozess in kognitiver Perspektive. Zum Begriff und zur Charakteristik

Als erste und grundsätzliche Voraussetzung soll in diesem Zusammenhang der Prozess der Translation definiert werden. Unter Translation und/oder Übersetzung wird in dieser Betrachtung eine Sonderform der sprachlichen Kommunikation/Interaktion angesehen, die in der interlingualen (vor allem) Umkodierung einer sprachlichen Äußerung besteht. Mit dieser Definition sollen drei Präsuppositionen miteinbezogen werden:

- a. Translation ist eine kodematische Erscheinung,
- b. Translation ist eine kommunikativ-pragmatische Erscheinung und
- c. Translation ist eine kognitiv-individuelle Erscheinung.

Auch wenn es eine weitgehende Komplizierung dieser Erwägungen mit sich bringen könnte, müssen der Übersetzungen alle drei Dimension zugeschrieben und entsprechend gewertet werden. Erst dann wird eine weitere, für diesen Beitrag zentrale Größe sichtbar, nämlich die kulturelle, oder vielleicht auch die sozio-kulturelle Komponente der Translation. Für die Theorie der Übersetzung bedeutet es, dass es keinen absoluten Anspruch (bei den meisten Übersetzungen) auf 100%ige, d.h. volle Äquivalenz geben kann. Per definitionem ist es nicht möglich, den Umkodierungsprozess in eine andere Sprache ohne irgendwelche Verluste, und zwar auf mehreren Ebenen, durchzuführen. Es bedeutet allerdings keinesfalls, dass man die kommunikative Absicht als solche nicht wiedergeben kann. Dies ist meistens möglich, auch wenn die jeweiligen Sprachsysteme strukturell weit auseinander liegen.

Jeder Begriff in einer Sprache wird als ein Prototyp aufgefasst, d.h. als eine gewisse sprachliche Norm (auf semantischer Ebene), die dann entsprechend auf andere Bedeutungsvarianten verbreitet und weiterentwickelt wird. Diese entsprechen natürlich dem Sprachgebrauch mehrerer Sprecher einer Sprachgemeinschaft und ihrer sprachlichen sowie außersprachlichen Erfahrung (vgl. SZELUGA 2008: 481f.).

Damit entsteht ein so genanntes radiales Netz für einen konkreten Begriff und solcher ist mit lexikographischen Eintragungen ähnlich, auch wenn seine Semantik offen und mobil für neue Bedeutungsvarianten bleibt. Für einen fremdsprachlichen Übersetzer heißt es in solch einem Fall, eine kontextgebundene Bedeutungsvariante auszuwählen, so dass die Semantik der Äußerung nicht verändert wird. Diese translatorische Strategie erfordert, sooft wir sie auch im alltäglichen Sprachgebrauch und beim Übersetzen verwenden, selbstverständlich vom Übersetzer höchste Kompetenz und viel Erfahrung. Solange dabei keine kulturbedingten Elemente auftauchen, die von einem fremdsprachlichen Sprecher nur schwer zu verstehen sind, kann der translatorische Prozess weitergeführt werden. Die Erscheinung ist dem Beispiel 1 zu entnehmen.

Je näher sich eine Bedeutungsvariante am Prototypkern befindet, desto größere semantische Verbundenheit weist sie auch mit ihm auf. So ist ein Begriff besser verständlich und zugleich einfacher kann er übersetzt werden. Ist allerdings diese Bedeutungsvariante kulturell bedingt, so erschwert sie stark diesen semantischen und translatorischen Prozess. Es

geschieht so, weil kulturbedingte Kodeelemente Träger des so genannten Kulturkode sind. Den Kulturkode verstehen wir in diesem Kontext als einen historisch, sozial und kulturell geprägten Knoten in einer Sprache, der über den Grad der Kategorisierung und ihre Art entscheidet.

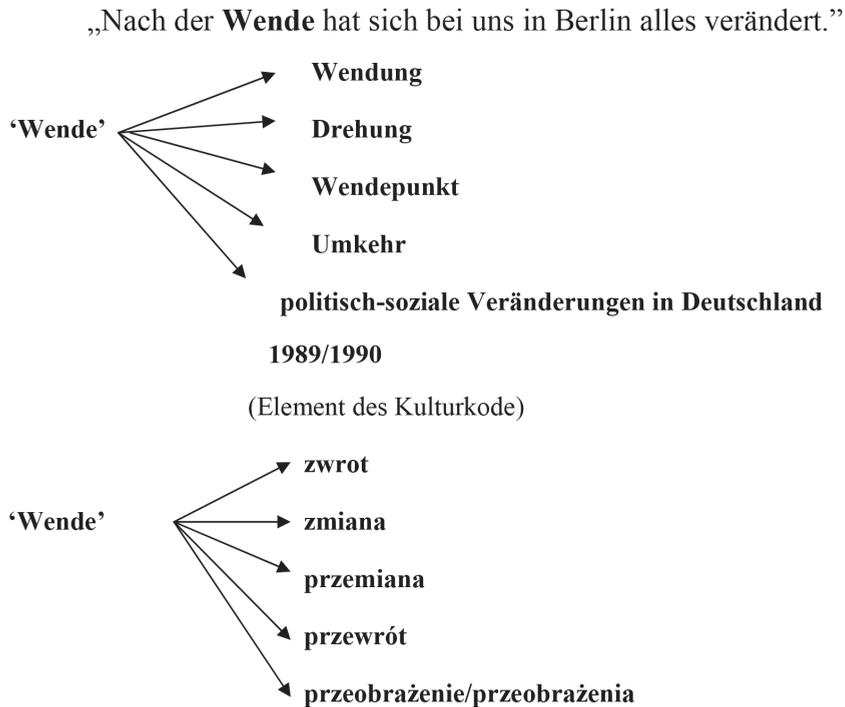


Beispiel 1: radiales Netz für den deutschen Begriff ‚Wende‘

Kulturbedingte Kodeelemente haben dabei oft einen metaphorischen Charakter, der in gängiger lexikographischer Literatur mit gewisser zeitlicher Verschiebung aktualisiert wird:

„Als ‚kulturelle sprachliche Metapher‘ verstehe ich demnach die Gesamtheit aller fremdkulturellbedingten Raster sowie Interpretations- und Deutungsschemata, die unsere kognitiven Strukturen, ihr Verarbeitungs- und Organisationspotential und somit Verstehensleistungen vorprägen...“ (SZELUGA 2003: 841)

Findet der Übersetzer diese Aktualisierung nicht, dann läuft er Gefahr, einen semantischen Fehler zu begehen. Kulturbedingte Kodeelemente sind als solche in eine andere Sprache unübersetzbar, weil es in einem anderen Sprachsystem entsprechende Erweiterung des Prototyps nicht gibt und natürlich auch auf Grund anderer sozio-kultureller Realität nicht geben kann. Dieser Systemunterschied kann nur mit Einsatz des allgemeinen Weltwissens des Übersetzers ergänzt und kommunikativ-pragmatisch wiedergegeben werden:



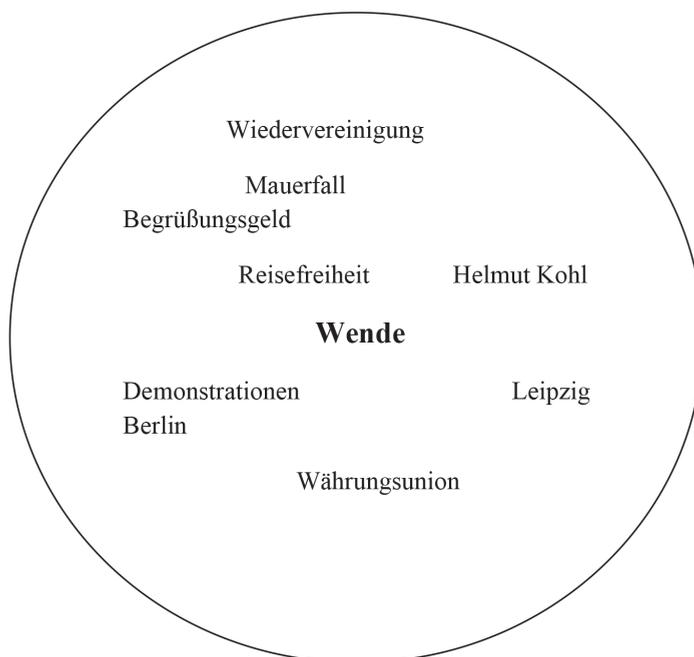
Beispiel 2: kulturbedingte Unübersetzbarkeit

Das Element der Sprache, der eben Träger des Kulturkode für einen Begriff darstellt, agiert auch in einem radialen Netz mit allen seinen Konnotationen und semantischen Erweiterungen, die insgesamt die Semantik des ganzen Begriffs ausmachen (s. Beispiel 3).

3. Schlussfolgerungen

Nach der kognitiven Linguistik wird der translatorische Prozess als eine spezifische Art der Kategorisierung in der Sprache betrachtet. Volle Äquivalenz kann dabei nur als eine potentielle Größe verstanden werden, nach der sich der Übersetzer zwar richten soll, die jedoch oft, wegen vielseitiger Unterschiede besonders im Kulturkode beider Sprachen, völlig unerreichbar ist. Auch wenn man beim Übersetzen die kommunikativ-pragmatische Absicht des Ausgangstextes wiedergeben kann, so bleiben oft kulturbedingte Komponenten einer fremdsprachlichen Äußerung schwer oder kaum verständlich.

Für die Didaktik der Translatorik bedeutet es die Forderung nach einer Verschiebung und/oder Erweiterung der Kompetenzen eines Übersetzers, und zwar so, dass auch schwer greifbare, kulturell geprägte Komponenten der Sprache mindestens teilweise umkodiert werden könnten.



Beispiel 3: radiales Netz eines kulturtragenden Elementes des Begriffs ‚Wende‘

Literatur

- ECO, Umberto (2006): *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*. Carl Hanser Verlag, Wien.
- HEJWOWSKI, Krzysztof (2004): *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekładu* [Kognitiv-kommunikative Translationstheorie]. Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa.
- KALISZ, Roman (2001): *Językoznawstwo kognitywne w świetle językoznawstwa funkcjonalnego* [Kognitive Linguistik im Kontext der funktionalen Linguistik]. Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, Gdańsk.
- KOLLER, Werner (2001): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Quelle & Meyer Verlag, Wiesbaden.
- LUKSZYN, Jurij (Hg.) (1998): *Tezaurus terminologii translatorskiej* [Lexikon der translatorischen Terminologie]. Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa.
- STOLZE, Radekundis (2003): *Hermeneutik und Translation*. Gunter Narr Verlag, Tübingen.
- SZELUGA, Adam (2003): Eigene und fremde kulturelle Metaphern. Ausgewählte Aspekte fremdsprachlicher Textrezeption aus kognitiver Sicht. In: *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde* XXVI, Warszawa, 839–847.
- SZELUGA, Adam (2005): Ani piękne, ani wierne, ale inne... Obcokulturowe komponenty semantyczne procesu translacji w ujęciu lingwistyki kognitywnej [Weder schön noch treu, sondern anders... Fremdkulturelle semantische Komponenten des Translationsprozesses im Kontext der kognitiven

- Linguistik]. In: HEJWOWSKI, Krzysztof (Hg.): *Kulturowe i językowe źródła nieprzekładalności* [Kulturelle und sprachliche Quellen der Unübersetzbarkeit]. Olecko, 341–348.
- SZELUGA, Adam (2008): Trzecia droga w translatoryce? Kognitywna teoria przekładu w świetle współczesnych badań językoznawczych [Der dritte Weg in der Translatorik? Die kognitive Übersetzungstheorie im Kontext der gegenwärtigen linguistischen Forschung]. In: *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde XXXVII*. Warszawa, 479–486.
- SZELUGA, Adam (im Druck): Kod kulturowy jako wyznacznik poziomu ekwiwalencji. Perspektywa lingwistyki kognitywnej [Der kulturelle Kode als Träger der Äquivalenzebene. Perspektive der kognitiven Linguistik].
- TABAKOWSKA, Elżbieta (2001): *Językoznawstwo kognitywne a poetyka przekładu* [Kognitive Linguistik und Übersetzungspoetik]. Universitas, Kraków.
- TOMASELLO, Michael (2002): *Kulturowe źródła ludzkiego poznawania* [Kulturelle Quellen der menschlichen Erkenntnis]. Państwowy Instytut Wydawniczy, Warszawa.
- WHORF, Benjamin Lee (2002): *Język, myśl, rzeczywistość* [Sprache, Denken, Wirklichkeit]. Wydawnictwo KR, Warszawa.
- WILDGEN, Wolfgang (2008): *Kognitive Grammatik. Klassische Paradigmen und neue Perspektiven*. Walter de Gruyter, Berlin.
- WILLE, Lucyna (2002): *Uniwersalistyczne implikacje teorii przekładu* [Universalistische Implikationen der Übersetzungstheorie]. Wydawnictwo Uniwersytetu Rzeszowskiego, Rzeszów.

Jan Iluk
Uniwersytet Śląski

Terminologia prawna i prawnicza z perspektywy translacyjnej

Legislative and legal terminology from the translation point of view. – The paper deals with interlinguistic relations between two-word German names and their Polish equivalents in legislative and legal language. The relation of equivalency plays an important part in the interlinguistic research. In the case of names that can be found in legislative and legal texts the basic indicator of equivalence is the denotative and prescriptive equivalency. From the translation point of view, the important issue is the category and number of the name components, the way of combining them and also the semantic motivation. Taking these factors into consideration, one can generate nine types of interlinguistic equivalency. The established differences are usually of irregular character. While strongly inferring, they influence the quality of translation task.

Juristische Terminologie aus translatorischer Perspektive. – Den Gegenstand der vorliegenden Analyse bilden interlinguale Relationen zwischen deutschen zweigliedrigen Benennungen und ihren polnischen Entsprechungen in juristischen Texten. In interlingualen Untersuchungen juristischer Benennungen von Rechtsinstitutionen und -zuständen spielt die denotative und präskriptive Äquivalenz eine grundlegende Rolle. Aus translatorischer Perspektive sind dabei die Kategorie und die Zahl der Benennungskonstituenten, ihre Verbindungsart und ihre Motivation ausschlaggebend. Berücksichtigt man diese Faktoren, so lassen sich neun Typen der interlingualen Äquivalenz ermitteln. Sie kommen unregelmäßig vor und sind kaum vorauszusehen. Stark inferierend beeinflussen sie negativ die Findung der entsprechenden Äquivalente in der Zielsprache.

1. Cel i przedmiot badań

Przedmiotem analizy są relacje interlingwalne między niemieckimi nazwami dwuwyzłowymi i ich polskimi odpowiednikami w języku prawnym i prawniczym. Szczególne zainteresowanie tą grupą terminologiczną wynika z następujących powodów:

1.1. Według ustaleń GAJDY (1990: 96) polskie systemy terminologiczne zawierają do 90% nazw złożonych. Natomiast ze statystycznych badań języka prawnego wynika, że na 100 najczęstszych form podstawowych słów w języku prawnym przypadają 54 nazwy, podczas gdy w polszczyźnie współczesnej tylko 12 (por. MALINOWSKI 2006: 70). Dane te potwierdzają wysokie nasycenie tekstów prawnych i prawniczych nazwami, dlatego

znaczna część zadania translacyjnego dotyczy ich przekładu. Wysokie nasycenie tekstów nazwami złożonymi wynika z potrzeby precyzyjnego nazywania instytucji i stanów prawnych za pomocą dwóch różnicujących cech (por. ILUK 1993: 169).

1.2. Diametralnie odmienny sposób tworzenia terminów oraz różny poziom eksplikacji semantycznych relacji między składnikami w obu językach wpływa na skomplikowaną sieć relacji interlingwalnych. Z tego względu przekład polskich sterminologizowanych grup wyrazowych na język niemiecki i odwrotnie nie jest i nie może być sprawą prostą.

1.3. Przyjmując nazwę za jednostkę badawczą¹, usuwa się na dalszy plan teoretyczne kwestie zespolenia, terminologiczności, idiomatyczności grup wyrazowych (por. np. SZUBERT 2010). Są to notabene zagadnienia, które bezpośrednio nie interesują tłumacza podczas zadania translacyjnego, ponieważ stopień trudności przekładu zleksykalizowanego i niezleksykalizowanego skupienia terminologicznego może być podobny (por. *list żelazny – Freibrief* oraz *pierwsza zmiana – Frühschicht*). W obu przypadkach przekład członu określającego nie może bazować na jego zawartości semantycznej w języku wyjściowym, por. żelazny ≠ frei, pierwsza ≠ früh.

1.4. Proces identyfikacji nazw ułatwiają struktury nominacyjne, które można wyodrębnić dla każdego języka. Badane tu nazwy dwuskładnikowe w języku polskim i niemieckim składają się z nadrzędnika (inaczej: członu określonego) i podrzędnika (członu określającego)². Nadrzędnikiem jest rzeczownik, a podrzędnikiem rzeczownik, przymiotnik lub inna część mowy pełniąca jego funkcję, np. imiesłów przymiotnikowy. Człony tworzące nazwę mogą być zespolone na zasadzie złożenia, tzn. bez fleksyjnych wykładników relacji syntaktycznych, albo z eksplicytnie wyrażonymi relacjami syntagmatycznymi.

1.5. W badaniach interlingwalnych istotną rolę pełni relacja ekwiwalencji. Na jej podstawie stwierdza się, w jakim stopniu określone elementy z dwóch różnych języków są względem siebie równoważne. Według SANDRINIEGO (1996: 140 i n.) wymóg ekwiwalencji terminologicznej jest spełniony w najwyższym stopniu, jeśli tożsame są intensywne nazw, podczas gdy ekstensje nazw nie muszą się pokrywać, ponieważ ich określenie zależy od szczegółowych regulacji prawnych, wykładni i orzeczeń sądowych. W przypadku nazw występujących w tekstach prawnych i prawniczych podstawowymi wyznacznikami równoważności jest ekwiwalencja pojęciowa (denotacyjna) i normatywna. Ekwiwalencja pojęciowa określa stopień zgodności denotacyjnej (referencjalnej) nazw, natomiast ekwiwalencja normatywna – stopień przymusu selekcji formy językowej.

2. Klasyfikacja ekwiwalencji interlingwalnych między niemieckimi i polskimi nazwami prawnymi

Podjęty opis relacji ekwiwalencji między niemieckimi i polskimi nazwami prawnymi uwzględniła kategorię składników, sposób ich zespolenia oraz selekcję motywów nazwotwórczych.

¹ W logice nazwą jest taki wyraz lub związek wyrazowy, który w zdaniu może być użyty jako podmiot lub orzecznik (por. LEWANDOWSKI / MALINOWSKI / PETZEL 2004: 131).

² W logicznych analizach nazw wyróżnia się argumenty i funktery nazwotwórcze.

Wyniki takiej analizy gwarantują dokładniejszy obraz relacji interlingwalnych niż ich podział na ekwiwalencję pełną, częściową i zerową, tak jak się to praktykuje w badaniach konfrontacyjnych. Na tej podstawie wydzielono następujące relacje interlingwalne:

1. Zgodność kategoryalna i semantyczna składników oraz relacji syntagmatycznych

Do tej grupy zalicza się takie nazwy, których kategorie składników, sposób zespolenia i selekcja motywów nazwotwórczych są podobne.

1.1. A + N	A + N ³
stille Gesellschaft	spółka cicha ⁴
mildernder Umstand	okoliczność łagodząca
belastender Umstand	okoliczność obciążająca
1.2. N + D	N + D
Auflösung der Gesellschaft	rozwiązanie spółki
Einziehung der Aktien	umorzenie akcji
Ablegung des Eides	złożenie przysięgi
1.3. A + PN	A + PN
Anteil am Verlust/Gewinn	udział w stratach/zyskach
Berufung in Strafsachen	rewizja w sprawach karnych
Recht auf Verteidigung	prawo do obrony

2. Zgodność kategoryalna i semantyczna składników, odmienny sposób zespolenia

Grupę tę tworzą ekwiwalentne nazwy, które cechuje zgodność kategoryalna i semantyczna składników, natomiast różni je sposób ich zespolenia.

2.1. Złożenie nominalne	Konstrukcja atrybutywna z przydawką dopełniaczkową
NN	N + D
Urkundeninhaber	okaziciel dokumentu
Gewaltopfer	ofiara czynu
Schuldmerkmale	znamiona winy
2.2. Złożenie nominalne	Konstrukcja atrybutywna z przydawką przymiową
NN	N + PN
Drohbrief	list z pogrózkami
Inhaberaktien	akcje na okaziciela
2.3. Konstrukcja atrybutywna z przydawką przymiową	Konstrukcja z przydawką przymiotną
N + PN	N + A
Vergütung in Geld	wynagrodzenie pieniężne
2.4. Konstrukcja atrybutywna z przydawką przymiową	Konstrukcja atrybutywna z przydawką dopełniaczkową
N + PN	N + D

³ Znaczenie użytych symboli: NN = złożenie nominalne, N = rzeczownik, A = przymiotnik, D = rzeczownik w dopełniaczu, PN = grupa przymiowa, + = eksplicytnie wyrażona relacja syntagmatyczna.

⁴ Spółka cicha nie ma regulacji w polskim prawie.

Anspruch **auf** Leibrente
Verhängen **von** Strafen

prawo dożywocia
nakładanie kar

3. *Odmienne kategorie składników i reguły zespolenia, podobna selekcja składników pod względem semantycznym*

Grupę tę tworzą ekwiwalentne nazwy, które mają odmienne kategorie składników i reguły zespolenia, ale podobną selekcję składników pod względem semantycznym. Nazwy niemieckie mają strukturę złożenia, natomiast w polskich odpowiednikach podrzędnikiem jest przymiotnik adnominalny. Istniejące różnice interlingwalne dotyczą szyku i sposobu zespolenia składników.

Złożenie nominalne
NN
Schriftform
Namensaktien
Rechtsfähigkeit

Konstrukcja z przydawką przymiotną
N + A (A = przymiotnik denominalny)
forma **pisemna**⁵
akcje **imienne**
zdolność **prawna**

4. *Podobna kategoria składników, odmienne reguły zespolenia i odmienna selekcja podrzędnika pod względem semantycznym*

Ta kategoria ekwiwalentnych nazw różni się tym, że niemieckim złożeniom odpowiadają w języku polskim grupy imienne z przydawką przymiotną oraz semantycznie niekongruentnym podrzędnikiem.

AN
Frühschicht
Spätschicht

N + A
pierwsza zmiana
druga zmiana

5. *Odmienny sposób zespolenia, odmienna kategoria składników i selekcja podrzędnika pod względem semantycznym*

Ta kategoria ekwiwalentnych nazw różni się tym, że w języku niemieckim mają one formę złożenia, a w języku polskim – grupy imiennej z przydawką przymiotną, dopełniaczową lub przyimkową oraz semantycznie niekongruentny podrzędnik.

5.1. NN
Leibrente
Stammkapital
Schattenwirtschaft⁶

N + A
renta **dożywotnia**
kapitał **zakładowy**
szara **strefa**

5.2. NN
Pflichtverteidiger

N + PN
obrońca z **urzędu**

5.3. AN
Hochverrat

N + D
zdrada **stanu**

⁵ Różniące się składniki zaznaczono wytłuszczonym drukiem.

⁶ Niemiecka nazwa *Grauzone* o podobnym znaczeniu nie ma statusu terminologicznego.

6. *Podobny sposób zespolenia, ale odmienna selekcja nadrzędnika lub podrzędnika pod względem semantycznym*

Ta grupa ekwiwalentnych nazw charakteryzuje się tym, że w języku niemieckim mają one formę złożenia, zaś w języku polskim – grupy imiennej z przydawką przymiotną oraz semantycznie niekongruentny nadrzędnik.

6.1. A + N
flüssige Mittel
natürliche Person

N + A
środki pieniężne
osoba fizyczna

6.2. AN
elterliche Sorge

N + A
władza rodzicielska

7. *Odmienny sposób zespolenia oraz odmienna selekcja nadrzędnika pod względem semantycznym*

Ta grupa ekwiwalentnych nazw charakteryzuje się tym, że w języku niemieckim mają one formę złożenia, a w języku polskim – grupy imiennej z przydawką przymiotną oraz semantycznie niekongruentny nadrzędnik.

NN
Vermögenslage
Versicherungsprämie
Kreditwürdigkeit

N + A
stan majątkowy (majątku)
składka ubezpieczeniowa
zdolność kredytowa

8. *Odmienny sposób zespolenia oraz odmienna selekcja nadrzędnika i podrzędnika pod względem semantycznym*

8.1. NN
Haftpflicht
Wehrpass

N + A
odpowiedzialność cywilna
książeczka wojskowa

8.2. NN
Flurbereinigung

N + D
komasacja gruntów

8.3. NN
Führungszeugnis
Beglaubigungsbefugnis

N + PN
zaświadczenie o niekaralności
uprawnienie do poświadczania

9. *Odmienna struktura i różna liczba motywów nazwotwórczych*

Zbiór ten stanowią ekwiwalentne nazwy, które różnią się liczbą składników. Można tu wydzielić następujące podgrupy:

9.1. *Nazwa złożona odpowiada nazwie prostej, składającej się z jednego wyrazu*

W języku niemieckim nazwa ma formę złożenia, natomiast w języku polskim odpowiada jej nazwa prosta, której zawartość semantyczna może być podobna do jednego ze składników nazwy niemieckiej. Często ekwiwalencja semantyczna między poszczególnymi składnikami jest mało transparentna ze względu na historię derywacyjną polskiego odpowiednika.

8.1.1. NN	N
Antragsschrift	wniosek
Finderlohn	znależne
Bestechungsgeld	łapówka

9.2. Nazwa złożona z dwóch składników odpowiada nazwie złożonej z trzech i więcej składników

Niemieckim dwuskładnikowym złożeniom nominalnym odpowiadają polskie grupy wyrazowe składające się z trzech składników. Ponadto różnica między nimi polega na sposobie zespolenia oraz różnej, często też odmiennej selekcji motywów nazwotwórczych.

8.2.1. NN	N + N + N, N + N + A,
Freiheitsstrafe	kara pozbawienia wolności
Zollfahndung	ściganie wykroczeń / przestępstw celnych
Zahlungsunfähigkeit	brak płynności finansowej

9.2.2. NN	N + A + N
Notstand	stan wyższej konieczności
Pflegekind	dziecko specjalnej troski
Rechnungsbericht	opinia biegłego rewidenta

8.2.3. NN	A + N + A
Jahresabschluss	roczne sprawozdanie finansowe

9.2.4. NN	N + PN + N, N + PN + A
Treuerabat	rabat dla stałych klientów
Geschäftsfähigkeit	zdolność do czynności prawnych

8.2.5. NN	Różnego rodzaju grupy wyrazowe
Geburtszulage	jednorazowa zapomoga z tytułu urodzenia się dziecka (pot. becikowe)
Härtefall	(szczególnie) ciężka sytuacja / szczególnie trudny przypadek ⁷
Gründungsaufwand	koszty poniesione w związku z powołaniem spółki
Strafmündigkeit	zdolność do poniesienia odpowiedzialności karnej
Zahlungsunfähigkeit	brak płynności finansowej

10. Odmierna struktura i kategoria składników nazw

Grupę tę tworzą niemieckie złożenia, w których podrzędnik jest przyimkiem lub partykułą, natomiast w ekwiwalentnej nazwie polskiej odpowiada mu składnik leksykalny,

⁷ Nazwa ta oznacza szczególnie przypadek, dla którego można zrobić wyjątek od obowiązujących zasad postępowania decyzyjnego.

najczęściej w formie przymiotnika. Jego zawartość semantyczna w różnym stopniu odpowiada znaczeniu implikowanemu przez dany przymimek.

10.1. PräpN Vorkaufsrecht Vorvertrag Nachtermin Nachfinanzierung	N + A lub inna konstrukcja prawo pierwokupu umowa przedwstępna termin dodatkowy finansowanie dodatkowe
Nebenkosten Nebenbeschäftigung	dodatkowe koszty dodatkowe zatrudnienie
Gegenbürgschaft Gegenunterschrift	poręczenie wzajemne kontrasygnata
Überkapazität	nie wykorzystana zdolność produkcyjna
Unterkonten	konta analityczne

Inną podgrupę stanowią niemieckie nazwy złożone z dwóch składników leksykalnych, przy czym w języku polskim odpowiada im nazwa, w której nadrzędnikiem jest morfem słowotwórczy oznaczający subiekta czynności lub stanu.

10.2. NN Schatzmeister Pfandgläubiger Steuerzahler	N+sufiks skarbnik zastawnik podatnik
---	---

Grupa niemieckich złożeń z partykułą w podrzędniku, której w języku polskim odpowiada grupa imienna z przydawką przymiotną.

10.3. partykuła N Rückwirkung Rückbürge Rückantwort	N + A moc wsteczna poręczyciel regresowy opłacona odpowiedź (np. w formie kartki pocztowej)
--	---

11. Internacjonalizmy jako składniki nazw

Z przyczyn interferencyjnych należy wydzielić nazwy, w których jeden ze składników jest internacjonalizmem. Tworzą one następujące typy relacji interlingwalnych:

11.1. NN (oba człony są wyrazami rodzimymi) Doppelehe Wirtschaftsprüfer Sacheinlage	I (internacjonalizm) bigamia rewident aport
11.2. NN Nachlasspfleger	I + D kurator spadku

Vertragsauslegung Versicherungsausweis	interpretacja lub wykładnia umowy legitymacja ubezpieczeniowa (dowód ubezpieczenia)
11.3. AN Höchstpreis Mindestpreis	N + A (A = internacjonalizm) cena maksymalna cena minimalna
11.4. IN Konkursverfahren Wertpapierhandel Splitting-Vergünstigung	różne schematy składniowe postępowanie upadłościowe obrot papierami wartościowymi ulga z tytułu wspólnego opodatkowania małżonków

3. Znaczenie interlingwalnych badań leksyki zawodowej dla celów translacyjnych

W procesie translacyjnym ukazane podobieństwa i różnice wymuszają dokonania ściśle określonych operacji kognitywnych, o ile dostęp do mentalnego leksykonu terminologicznego nie jest całkowicie zautomatyzowany, tzn. osoba przekładająca tekst ma przyswojony pełny katalog nazw z danej dziedziny wiedzy w obu językach i bez najmniejszego wysiłku posługuje się nomenklaturą dwujęzyczną⁸. Aby spełnić ten warunek, trzeba byłoby najpierw opanować dwujęzyczną terminologię, a dopiero później przystępować do przekładu tekstu. Jednakże zanim osiągnie się taki poziom kompetencji i biegłości lub jeśli tłumaczy się po raz pierwszy jakiś termin, dla którego nie zna się lub nie ma jeszcze ustalonego odpowiednika w języku docelowym, przekład nazw ma charakter procesowy. Dokonuje się zatem odkodowania nazwy, czyli odczytania jej znaczenia (które nie zawsze wynika bezpośrednio ze struktury morfologicznej), poszukuje się stosownych odpowiedników albo mniej lub bardziej świadomie dostosowuje się nazwę z tekstu wyjściowego do wymogów nominacyjnych w języku docelowym. Przykładowo, Federalny Trybunał Konstytucyjny w orzeczeniu z dnia 26.3.2001 wprowadził do niemieckiego języka prawnego nowy termin: *in Hör- und Sichtweite*. Skalkowanie tego terminu w języku polskim prowadzi do utworzenia mało komunikatywnej nazwy ‚na odległość słuchu i wzroku’. Natomiast stosując wyżej wymienione procesy przekładu, można utworzyć poprawny odpowiednik w języku polskim: *na odległość kontaktu głosowego i wzrokowego*.

W doborze odpowiedników terminologicznych pewną pomoc stanowią międzyjęzykowe ekwiwalencje formalne. Z badań JEZIORSKIEGO (1983) wynika, że polskim grupom wyrazowym, w których podrzędnik ma postać przymiotnika (często adnominalnego), dopełniacza lub grupy przyimkowej, w języku niemieckim najczęściej odpowiada złożenie. Dla nazw trójskładnikowych w języku sportowym korelacja ta wynosi aż 70–80% (por. LIPCZUK 1981). Można zatem przyjąć, że w języku prawnym utrzymuje się podobnie wysoki poziom formalnej korelacji nazw.

⁸ Taki obowiązek istnieje tylko na kierunkach medycznych. Natomiast tłumacz, który nie jest prawnikiem, nabywa tę kompetencję stopniowo w miarę zdobywania doświadczenia.

4. Rodzaj i stopnie trudności przekładu nazw

Z przedstawionej klasyfikacji typów ekwiwalencji można wyprowadzić wnioski dotyczące rodzaju i stopnia trudności przekładu poszczególnych kategorii nazw prawnych. Za wyznacznik stopnia złożoności zadania translacyjnego należy uznać rodzaj i ilość operacji kognitywnych, których trzeba dokonać, aby znaleźć lub utworzyć właściwy odpowiednik w języku docelowym.

4.1. Możliwość kalkowania nazw

Zgodnie z powyższym najłatwiejszy jest przekład takich nazw, których kategorie składników, sposób zespolenia i selekcja motywów nazwotwórczych są podobne. Nazwy tego typu można kalkować z jednego języka do drugiego. Nieco wyższy stopień trudności towarzyszy przekładom nazw, które różnią się kategorią składników i sposobem ich zespolenia. Chodzi tu o polskie skupienia wyrazowe, którym odpowiadają niemieckie złożenia nominalne. W procesie ich przekładu należy wyzerować wyznaczniki relacji syntagmatycznych i dostosować szyk oraz – jeśli to konieczne – kategorię semantycznie ekwiwalentnego podrzędnika do wymogów niemieckiej struktury nominacyjnej, której eksponentem jest dana nazwa. W przypadku przekładu nazw, których obcojęzyczne ekwiwalenty nie są znane tłumaczowi, może dochodzić do subiektywnego wrażenia, że antycypowana nazwa bez eksplicytnych wykładników zespolenia syntagmatycznego w języku docelowym może tracić na semantycznej transparentności. Obowiązujący przymus wyboru formy określonej nazwy w tekstach prawnych i prawniczych wyklucza możliwość mniej lub bardziej swobodnego przekładu. Dlatego tłumacz, świadomy silnego oddziaływania interferencyjnego form nazw rodzimych, powinien nauczyć się blokować nawyk nominacyjny wyniesiony z języka ojczystego, aby w ten sposób zneutralizować skłonność do transferu rodzimych struktur syntagmatycznych. Blokada taka bez odpowiedniego treningu translacyjnego nie jest sprawą prostą.

4.2. Przekład nazw różniących się motywacją semantyczną

Znacznie wyższy stopień trudności translacyjnej sprawiają nazwy, których składniki różnią się motywami nazwotwórczymi. Zagrożenie interferencją w tym zakresie jest bardzo duże ze względu na procesy, które sterują dostępem leksykalnym do inaczej semantycznie motywowanej nazwy w języku docelowym. Generalnie dostęp leksykalny bazuje na znaczeniu składników nazwy w języku wyjściowym. W przypadku różnic semantycznych kalkowanie wzoru semantycznego jednego lub obu składników nazwy prowadzi do utworzenia niepoprawnej nazwy. Skalkowanie motywacji jednego z członów nazwy wieloskładnikowej powoduje nie tylko nieświadome naruszenie normy preskryptywnej, ale i niezrozumienie złożonej nazwy w tekście docelowym. Mniejsze niebezpieczeństwo niezrozumienia grozi w przypadku transferu motywacji podrzędnika, np. ‚biologischer Vater’ zamiast ‚leiblicher Vater’, ponieważ ich funkcja denotatywna jest podobna. W innych sytuacjach transfer

motywacji semantycznej podrzędnika lub nadrzędnika prowadzi nieuchronnie do nierozpoznania funkcji denotacyjnej nazwy.

por. *obrona konieczna* – **notwendige Verteidigung*⁹ – *Notwehr*
odpowiedzialność cywilna – **zivile Verantwortung* – *Haftpflicht*

Skłonność do przenoszenia rodzimego motywu nazwotwórczego wynika z niewiedzy o ograniczeniach w zakresie reproduktywności semantycznych wzorców nazwotwórczych konkretnych nazw. Istotną rolę odgrywa tu też łączliwość składników nazwy. Im liczniejsze jest pole kolokacyjne jednego ze składników, tzn. im dłuższy tworzy łańcuch kolokacyjny (*Kollokationskette*), tym większe może być prawdopodobieństwo użycia analogii w semantycznej selekcji poszczególnych składników w nazwach złożonych w języku obcym (por. ILUK 1990: 87). Wydawałoby się, że przekładając podrzędnik polskiej nazwy *obrona konieczna* zgodnie z jego semantyką oraz uwzględniając łańcuch kolokacyjny przymiotnika *notwendig*¹⁰, za niemiecki odpowiednik można by przyjąć *notwendige Verteidigung* albo *notwendige Abwehr*. Okazuje się, że antycypowany termin ‚*notwendige Verteidigung*’ istnieje w niemieckim języku prawnym, ale ma zupełnie inną funkcję denotacyjną¹¹. Istniejące interlingwalne różnice kolokacyjne, jak w poniższych przykładach:

osoba fizyczna – **physische Person* – *natürliche Person*
kultura fizyczna – **physische Kultur* – *Körperkultur*
wada fizyczna – **physischer Mangel* – *Sachmangel*

ograniczają stosowanie zasady analogii w zakresie semantycznej selekcji składnika określonych nazw podczas ich przekładu.

Wyjątkową trudność sprawiają te nazwy ekwiwalentne, w których nadrzędnik lub podrzędnik i nadrzędnik równocześnie różnią się pod względem semantycznym, ponieważ dostęp leksykalny, bazujący z reguły na znaczeniu składników nazwy w języku wyjściowym i podprogowych procesach semantycznego torowania asocjacyjnego (*priming effect*), utrudnia antycypację prawidłowej nazwy w języku docelowym. W takich sytuacjach konieczna jest znajomość skryptów, czyli rozumienie instytucji i stanów prawnych występujących w wyjściowym i docelowym systemie prawnym. Może ona zneutralizować skłonność do kalkowania składników nazwy w tekście docelowym pod względem semantycznym i/lub formalnym.

Rozwiązaniem pomocniczym jest konsultacja słowników. Może ona jednak nie dać oczekiwanych efektów, ponieważ w przypadku braku poszukiwanego terminu nie wiadomo, pod jakim hasłem należy szukać stosownych odpowiedników w języku docelowym¹². Zdarza się,

⁹ *Notwendige Verteidigung* oznacza w języku niemieckim obronę z urzędu, a nie – jak podaje KILIAN (1996: 672) – obronę obligatoryjną.

¹⁰ Por. *notwendige Reaktion*, *notwendige Maßnahmen*, *notwendige Reparaturen*, *notwendige Versicherung*.

¹¹ Por. § 137 StPO lub *Creifelds Rechtswörterbuch* 1990: 1256 i n.

¹² Niemieckiego odpowiednika nazwy *wada fizyczna* nie podaje *Wielki słownik polsko-niemiecki* ani pod hasłem *fizyczny*, ani *wada*.

że specjalistyczne słowniki dwujęzyczne nie zawierają w ogóle poszukiwanego hasła¹³ bądź też podane ekwiwalenty są nieuzualne i nie spełniają normy preskryptywnej:

koszulka na dokumenty – **Dokumenthemdchen* – **Folientasche für Dokumente*¹⁴ – *Sichthülle*
notwendige Verteidigung – **obrona obligatoryjna*¹⁵ – *obrona z urzędu*
Ortstermin – **lokalna rozprawa sądowa*¹⁶ – *wizja lokalna*

W takiej sytuacji groźba utworzenia lub powielenia za słownikiem nieprawidłowej nazwy w języku docelowym jest bardzo realna. Istniejące obecnie możliwości weryfikacyjne za pomocą Internetu mogą pomóc w wyeliminowaniu nieprawidłowo antycypowanego odpowiednika. Natomiast pewność co do poprawności przekładu takiej kategorii nazw można uzyskać dopiero po uważnej lekturze paralelnych tekstów o podobnej treści w języku docelowym.

4.3. Przekład nazw różniących się liczbą składników

Przekładając nazwy z grupy 9.2 z języka polskiego na niemiecki bez odpowiedniej wiedzy terminologicznej kalkuluje się wszystkie składniki, ich zawartość semantyczną i reguły zespolenia. Prowadzi to do utworzenia nieuzualnej nazwy i naruszenia normy preskryptywnej lub uzusu terminologicznego, ponieważ odpowiedniki niemieckie są złożeniami dwuskładnikowymi. W profesjolektach mają one często charakter skrótów pojęciowych (*ergänzungsbedürftige Benennungskürzel*), których zawartość ustalana jest za pomocą inferencji (por. SISAK 2005: 33). Do ich zrozumienia niezbędna jest wiedza pozajęzykowa, na podstawie której uzupełnia się elementy pojęcia nie wyrażone w strukturze nazwy. O znaczeniu nazwy prawnej może decydować w równym stopniu to, co tkwi w niej *in presentia*, jak i *in absentia* (por. PIENKOS 1999: 120). Takim ekstremalnym przykładem jest niemieckie złożenie dwuskładnikowe *Nachtrunk*, którego sens w języku polskim odzwierciedla grupa wyrazowa składająca się aż z ośmiu składników: *spożycie napoju alkoholowego po spowodowaniu wypadku drogowego w stanie nietrzeźwym*. Zatem bez odpowiedniej kompetencji terminologicznej trudno o prawidłowy przekład tego typu nazw¹⁷.

Inna trudność występuje w sytuacjach, w których odpowiednikiem w języku docelowym jest nazwa prosta, czyli termin semantycznie nietransparentny, i odwrotnie. Nazwa złożona ma inny sposób semantycznego torowania niż nazwa prosta, dlatego żaden ze składników nazwy złożonej nie może być podstawą torowania asocjacyjnego. Dodatkową przeszkodę może stanowić polisemia nazwy prostej, wymagająca wyboru zgodnie z aktualizowanym znaczeniem w danym kontekście. Problem ten ilustrują relacje interlingwalne polskiej nazwy *staż*. W zależności od aktualizowanego znaczenia odpowiadają jej w języku niemieckim

¹³ Np. hasła *wizja lokalna* brak w słowniku KILIAN (2000) i KIENZLER (2007).

¹⁴ Taki ekwiwalent podaje *Wielki słownik polsko-niemiecki* PWN, s. 262.

¹⁵ Por. KILIAN 1996: 672.

¹⁶ Por. KIENZLER 2007.

¹⁷ Por. także nieporadny przekład tej nazwy w KILIAN 1996, T.II, 427.

Probezeit (= okres próbny pracy przed objęciem samodzielnego stanowiska) lub *Dienstjahr* (= okres pracy, okres działalności w jakiejś dziedzinie).

4.4. Przekład internacjonalizmów

Problematiczne może okazać się tłumaczenie nazw, które mają status internacjonalizmów lub których składnikiem jest internacjonalizm. Przekonanie o tożsamości semantycznej internacjonalizmów w dwóch językach i możliwości podobnego stosowania w nazwach prawnych i prawniczych:

bigamia – *Bigamie*

klauzula umowa – *Vertragsklausel*

interpretacja umowy – *Vertragsinterpretation*

może przyczynić się do bezrefleksyjnego ich użycia także w tłumaczeniu nazw, w których transfer internacjonalizmu prowadzi do utworzenia nazwy nieuzualnej. W przeciwieństwie do innych dyscyplin naukowych, w języku prawa obowiązuje zasada używania wyrazów pochodzenia rodzimego. Wymagają tego usankcjonowane zasady techniki prawodawczej w każdym kraju¹⁸. Stąd należy się liczyć z większymi ograniczeniami w stosowaniu internacjonalizmów w przekładzie tekstów prawnych i prawniczych. Istniejący problem ilustruje tautonim *kadencja*, którego znaczenie w języku polskim i niemieckim pokrywa się tylko w kontekstach muzycznych, fonetycznych i wersologicznych. Natomiast w tekstach prawnych i prawniczych taka ekwiwalencja semantyczna nie występuje, ponieważ niemiecki wyraz *Kadenz* nie realizuje znaczenia ‚czas urzędowania obieralnego organu lub urzędnika określony przez ustawę’. Brak ten blokuje przekład nazwy *kadencja parlamentu* za pomocą niemieckiego złożenia **Parlamentskadenz*. W grę wchodzi dwa odpowiedniki: *Wahlperiode des Parlaments* lub *Legislaturperiode*. W przypadku tłumaczenia nazw oznaczających urzędy lub urzędników wybieranych na określony czas, np. *kandecja prezydenta*, należy się posłużyć nazwą *Amtszeit* lub *Amtsperiode des Präsidenten*. Niemiecki język prawny i prawniczy wydaje się bardziej konsekwentny w stosowaniu rodzimych składników nazw. Mając na uwadze powyższe, zaleca się szczególną ostrożność w stosowaniu internacjonalizmów w przekładzie polskich nazw prawnych na język niemiecki:

autoryzowany warsztat samochodowy – **autorisierte Autowerkstatt* – *Vertragswerkstatt*

*pismo procesowe*¹⁹ – **Prozessschreiben*²⁰ – **Prozessschrift* – *Schriftsatz*

¹⁸ Por. Zasady techniki prawodawczej. Dz. U. nr 100, poz. 908.

¹⁹ *Wielki słownik polsko-niemiecki* PWN (2008) nie podaje ekwiwalentu tego terminu ani pod hasłem *pismo*, ani pod hasłem *procesowy*.

²⁰ Przykład zaczerpnięty z tekstów internetowych, informujących o oferowanych usługach prawnych.

wizja lokalna – *Lokalvision – *Ortsbegehung / Tatortbesichtigung²¹ – Ortstermin
przywilej lokacyjny – Lokationsprivileg²² – Gründungsprivileg

4.5. Przekład nazw złożonych motywowanych przymkiem lub partykułą w języku niemieckim

Ostatni typ trudności związany jest z grupą nazw złożonych, w których w jednym języku oba składniki wyrażane są odrębnymi wyrazami, a w drugim jeden z nich ma postać formantu słowotwórczego lub przymyka, którym w drugim języku odpowiada wyraz samoznaczący. Przekład wiąże się tu nie tylko z kategoriałną zamianą składnika nazwy, lecz także z redukcją lub eksplikacją zawartości informacyjnej w jej strukturze powierzchniowej. Jakkolwiek omawiane tu struktury nominacyjne wykazują wysoki stopień reproduktywności w języku niemieckim, selekcja polskiego ekwiwalentu jest mało regularna:

Vorvertrag – *umowa przedustępna*
Nebenkläger – *oskarżyciel posiłkowy*
Hausgenosse – *domownik*

Podobne problemy translacyjne występują podczas przekładu niemieckich złożeń, w których podrzędnikiem jest partykuła ‚rück-‘, a której w języku polskim odpowiadają różne wyrazy samoznaczące:

Rückerwerb – *nabycie powrotne*
Rückseite – *odwrotna strona*
Rückwechsel – *weksel zwrotny*

5. Konkluzja końcowa

Wyniki przeprowadzonej analizy wybranych nazw instytucji i stanów prawnych w języku polskim i niemieckim oraz stopień zagrożenia interferencją ze względu na nieprzewidywalność i nieregularność w występowaniu różnic w zakresie kategorii składników, sposobu ich zespolenia i zawartości semantycznej potwierdzają słuszność przyjętej metodologii badań konfrontatywnych. Co więcej, w oparciu o tego typu analizy można lepiej zaplanować i przygotować stosowny materiał do zajęć z translacji, uwrażliwić studentów na istniejące dyferencje interlingwalne oraz wykształcić strategie neutralizujące negatywny transfer schematów nominacyjnych. Jak pokazuje praktyka, oddziaływania interferencyjnego w tym zakresie nie neutralizują relatywnie stabilne ekwiwalencje interlingwalne, o których była mowa wyżej.

²¹ Takie ekwiwalenty podaje *Wielki słownik polsko-niemiecki* PWN (2008), s. 903.

²² *Lokationsprivileg* jest używany w niemieckojęzycznych opracowaniach wyłącznie przez polskich autorów lub tłumaczy. Jest to termin poprawny, ale nieuzualny w niemieckim.

Interferencji formalnej również nie zapobiega korzystanie ze słowników specjalistycznych, ponieważ większość występujących w nich haseł to nazwy proste. Natomiast polskie nazwy złożone z podrzędnikiem atrybutywnym podawane są wybiórczo i dlatego konsultowanie słownika często nie daje oczekiwanego rezultatu.

Istnieją jeszcze czynniki kognitywne, które wpływają na wynik zadania translacyjnego. Zgodnie z zasadami funkcjonowania pamięci roboczej optymalne ukierunkowanie energii poznawczej możliwe jest tylko w ramach jednego zakresu. W przypadku rozproszenia jej na wiele płaszczyzn, np. rozpoznawanie wyrazów, przyporządkowanie aktualizowanych w związku wyrazowym znaczeń, poszukiwanie odpowiedników semantycznych w mentalnym leksykonie dla języka docelowego, obserwuje się znaczny spadek efektywności poszczególnych procesów, czego efektem są różnego rodzaju błędy interferencyjne. To znaczy, im więcej energii poznawczej zużywa się dla jednego aspektu, np. rozpoznania nazwy, inferowania jej zawartości informacyjnej i/lub przeszukania leksykonu mentalnego, tym mniej jej pozostaje do utworzenia poprawnej struktury nazwy, zwłaszcza w języku obcym²³. Zjawisko limitowania ilości energii kognitywnej oraz konsekwencje wynikające z ograniczonej pojemności pamięci roboczej wyjaśniają, dlaczego tak łatwo ulega się interferencji na płaszczyźnie syntagmatycznej lub semantycznej. Tłumaczenia tekstów prawnych i prawniczych dokonywane podczas egzaminu na tłumacza przysięgłego potwierdzają, że osoby przekładające tekst na język niemiecki tracą kontrolę nad oddziaływaniem interferencyjnym ze strony języka ojczystego i bezwiednie przenoszą polskie nawyki nominacyjne do tekstu obcojęzycznego, mimo że utworzenie złożenia w miejsce grupy wyrazowej lub krytyczna refleksja nad motywami słowotwórczymi ewidentnie uprościłyby formę przekładanego terminu i w konsekwencji składnię danego członu lub nawet całego zdania²⁴.

Efekty tego typu badań interlingwalnych powinny zainteresować również leksykografów, aby w kolejnych edycjach słowników dokonywali selekcji haseł słownikowych ze szczególnym uwzględnieniem wyżej wymienionych dyferencji. W ten sposób wyeliminują niepoprawnie podane ekwiwalencje, uzupełnią zbiór haseł i tym samym ułatwią zdobywanie kompetencji terminologicznej lub weryfikację antycypowanej formy obcojęzycznego terminu.

Bibliografia

- CREIFELDS *Rechtswörterbuch* (¹⁰1990). München.
- GAJDA, Stanisław (1990): *Wprowadzenie do teorii terminu*. Opole.
- ILUK, Jan (1990): Strategien zur Schließung von Nominationslücken durch fortgeschrittene Deutsch lernende Polen. W: PROKOP, Izabela (red.): *Gesprochene Sprache 1*. Poznań, 83–90.
- ILUK, Jan (1993): Zur Struktur polnischer und deutscher Personenbezeichnungen in juristischen Texten. W: EICHINGER, L.M. / RAITH, Joachim (red.): *Sprachkontakte. Konstanten und Variablen* (= Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung 20). Bochum, 161–172.

²³ W literaturze przedmiotu wskazuje się na tzw. zjawisko limitowania ilości energii kognitywnej (KARCHER 1988; LUTJEHARMS 1994).

²⁴ Podobne problemy nominacyjne można obserwować w różnych tekstach niemieckich, jeśli język niemiecki nie jest językiem ojczystym autora.

- JEZIORSKI, Jan (1983): Interferenzprobleme polnischer Muttersprachler bei der Bildung deutscher Substantivkomposita. W: *Zeitschrift für Germanistik*, H. 1, 70–80.
- KARCHER, Günther (1988): *Das Lesen in der Erst- und Fremdsprache. Dimensionen und Aspekte einer Fremdsprachenlegetik*. Heidelberg.
- KIENZLER, Iwona (2007): *Wörterbuch der Wirtschaftssprache. Deutsch-Polnisch. Polnisch-Deutsch*. Warszawa.
- KILIAN, Alina (1996): *Słownik języka prawniczego i ekonomicznego polsko-niemiecki i niemiecko-polski*. Warszawa.
- LUTJEHARMS, Madeline (1994): Lesen in der Fremdsprache: Zum Leseprozeß und zum Einsatz der Lesefertigkeit im Fremdsprachenunterricht. W: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung*, H. 5 (2), 36–77.
- LEWANDOWSKI, Sławomir / MALINOWSKI, Andrzej / PETZEL, Jacek (2004): *Logika dla prawników. Słownik encyklopedyczny*. Warszawa.
- LIPCZUK, Ryszard (1981): Zur Wiedergabe substantivischer Komposita des Deutschen im Polnischen. W: *Acta Universitatis Nicolai Copernici. Filologia Germańska VI – Nauki Humanistyczno-Społeczne*. Zeszyt 113, 3–9.
- MALINOWSKI, Andrzej (2006): *Polski język prawny. Wybrane zagadnienia*. Warszawa.
- PIEŃKOS, Jerzy (1999): *Podstawy juryslingwistyki. Język w prawie – Prawo o języku*. Warszawa.
- SANDRINI, Peter (1996): *Terminologiearbeit im Recht / Deskriptiver begriffsorientierter Ansatz vom Standpunkt des Übersetzers*. Wien.
- SISAK, Ladislav (2005): *Probleme der deutschen Wortbildung und der Wortbildungsanalyse aus rezeptiver Sicht*. Prešov.
- SZUBERT, Rafał (2010): Juristische Phraseologie. Lexikalisierte Benennungseinheiten der Rechtssprache. W: KORHONEN, Jarmo i in. (red.): *Europhrase 2008, Beiträge zur internationalen Phraseologie*. Helsinki, 237–248.
- Wielki słownik polsko-niemiecki* (2008). Warszawa.

Katarína Motyková
Universität Bratislava

Die übersetzte Welt von Irena Brežná

The Translated World of Irena Brežná. – The text, referring to one particular language and cultural community, however, created in a completely different linguistic (and cultural) community, being its target recipient at the same time, as is the case of the novel *Die beste aller Welten* by Irena Brežná, may be considered the result of a translation process in a broader context. The story is primarily aimed at the German speaking (reading) audience, thus, Brežná, by means of immanent translation methods, transfers the social and linguistic practice, significant events and key terms typical of the political period and geopolitical situation of 1960s Czechoslovakia. These methods become an important narrative and (inter)cultural technique. The space for translation becomes the space for narration.

Key words: translational turn, translation, culture, Irena Brežná

Preložený svet Ireny Brežnej. – Text, odkazujúci na jedno jazykové a kultúrne spoločenstvo, ale vyprodukovaný v celkom inom jazykovom (a kultúrnom) spoločenstve, ktoré je zároveň jeho adresátom, ako je to v prípade románu *Die beste aller Welten* od Ireny Brežnej, sa dá pokladať za výsledok prekladu v širšom zmysle slova. Tento príbeh je primárne určený nemecky čítajúcemu oku, preto Brežná transferuje sociálne a jazykové praktiky, signifikantné udalosti a kľúčové pojmy, typické pre politický čas a geopolitické smerovanie bývalého Československa šesťdesiatych rokov, do svojho textu prostredníctvom imanentných prekladateľských postupov, ktoré sa tým stávajú nielen dôležitou naratívou, ale i (inter)kultúrnou technikou. Priestor translácie sa tak stáva priestorom narácie.

Schlüsselwörter: preklad, kultúra, Irena Brežná, translational turn

Jeder Text ist, wie KOLLER (2011: 54) behauptet, „in einem bestimmten kommunikativen Zusammenhang, einer Kultur, verankert“. Die Erzählung als ein erzählter Text stellt das Objekt der Kommunikation zwischen dem Adressanten und dem Adressaten dar, denn „desgleichen kann es keine Erzählung ohne Erzähler und ohne Zuhörer (Leser) geben“ (BARTHES 1988: 125). Wenn der Adressat der einen und das in der Erzählung vermittelte Thema (sowie der Adressant) der anderen Kulturgemeinschaft entstammt, wird der Text zum Gegenstand eines Kulturtransfers.

Zu den wichtigen Repräsentanten von interkulturellen Vermittlungsprozessen gehören vor allem die AutorInnen der so genannten Migrationsliteratur, zu denen auch Irena Brežná (geb. 1950) zählt. In ihrem Roman *Die beste aller Welten* (2008) werden Bruchteile der ursprünglich slowakischen Texte, wobei diese nach LÜSEBRINK (2008: 318) als kulturelle Artefakte zu verstehen sind, ins Deutsche transformiert. Damit wird dem deutschsprachigen Leser eine Wirklichkeitsinterpretation vermittelt, die in eine ganz andere Kultur und

Zeit eingebettet ist. Das Übersetzen tritt dabei als eine plausible narrative und kulturelle Technik in den Vordergrund.

Ich möchte diesen Roman als einen Versuch der Kulturübersetzung betrachten, als eine Folge von Teilübersetzungen von Textausschnitten, die den weißen Steinen ähneln, welche Hänsel und Gretel zerstreuten, um wieder nach Hause zurückzufinden. Das, was ein Übersetzer aus der Ausgangsprache in die Zielsprache als ein Übersetzungsproblem (Realien, landesspezifische und sprachspezifische Rituale, Phraseologismen usw.) zu lösen hätte, stellt bei Brežná das Instrument und den Baustein der Narration dar. Brežná's Roman *Die beste aller Welten* kann in diesem Sinne als ein Re-writing von kulturellen und politischen Traditionen und Schlüsselbegriffen der Tschechoslowakei der sechziger Jahre verstanden werden. Diese Vermittlung geschieht aufgrund des (Wieder)erzählens verschiedener kulturbedingter sprachritualisierter Komponenten sowie sozialer Rituale, politischer Parolen und kultureller Stereotype auf Deutsch.

Übersetzungen sind Resultate des Übersetzungsprozesses, den KOLLER (2011: 77) als eine textreproduzierende, textverarbeitende Tätigkeit betrachtet. Die Übersetzung im erweiterten Sinne kann als eine „umfassendere Übertragung fremder Denkweisen, Weltbilder und differenter Praktiken“ (BACHMANN-MEDICK 2009: 243) betrachtet werden. Wenn der Übersetzungsprozess als Schreibstrategie (vgl. ebd.: 270) verstanden wird, dann ist sein Resultat die Erzählung. Mit den immanenten Übersetzungspraktiken versucht Brežná einen Übersetzungsraum zu schaffen, anstatt in einer fremden Kultur weich zu landen, wie das Ziel und die Herausforderung des Übersetzens von KOLLER (2011: 77) definiert wird: „Es geht darum, in der anderen Kultur zu ‚landen‘, d.h. auf die eine oder andere Weise in dieser anderen Kultur anzukommen.“ Brežná, die in der ehemaligen Tschechoslowakei aufgewachsen ist, aber seit 1968 in der Schweiz lebt und ihre Romane und Reportagen auf Deutsch schreibt¹, ergreift mit dem Roman *Die beste aller Welten* eine aktive Rolle der Kulturübersetzerin, um signifikante Kulturausschnitte ihrer Kindheit in die Sprache des Landes, in das sie vor Jahren, wie sie schrieb, „geflüchtet“² wurde, zu übertragen. In der Sprache der Hauptprotagonistin und Ich-Erzählerin Jana sind die Parolen, Realien, Anspielungen, verschiedene Ereignisse auf ihre primäre Bedeutung reduziert. Eine recht große Bedeutungsextension (Begriffsumfang) sowie eine geringe Bedeutungsintension (Begriffsinhalt) der verwendeten Begriffe ermöglichen es dem Leser, die Bedeutungen in ihrer Nacktheit wahrzunehmen. Die Tatsache, dass der Text auf Deutsch geschrieben wurde, verleiht ihm eine andere Dimension, einen inhaltlichen Abstand von den mit einzelnen darin erwähnten Realien verbundenen Konnotationen und betont die eigentliche Essenz und Absurdität der vermittelten Weltinterpretationen. Es geht um die Welt der sozialistischen Propaganda, die eine Sicherheit für die zerbrechliche Mädchenwelt darstellt, symbolisiert durch den Hinterhof, und um die kleinbürgerliche Familienwelt, wo das Schweigen, das Erzählen von Witzen, die politisch inkorrekte Rhetorik und die Sprache der Religion ihren Platz haben. Diese *Welten* haben ihre spezifischen sprachlichen Ausdrucksmittel. Die erste wird durch die Sprache der

¹ Mehr zu der Autorin: www.brezna.ch.

² „Das Mädchen sieht die fremde Welt und sich selbst verschwommen. Am Steuer sitzt die Mutter. Es ist die Flucht der Mutter. Das Mädchen wird geflüchtet.“ (BREŽNÁ 1997: 14)

LehrerInnen und des Staates repräsentiert, die zweite durch die Sprache der Mutter und Großmutter. Den Wortschatz dieser Welten verarbeitet und übersetzt die Erzählerin Jana in eine ganz spezifische eigene Sprache durch Dekonstruieren der festen Ausdrücke und Floskeln, der signifikanten Bildsymbole und konventionalisierten Metaphern, die als Teil des kulturellen Kodes gelten. Dass diese Sprache zugleich die deutsche Sprache ist, dehnt den fiktiven Zwischenraum noch mehr aus.

Die Transformation und weiterhin Vermittlung in der deutschen Sprache gelingt der Autorin aufgrund verschiedener Übersetzungs- oder Übertragungsmethoden. Was die onomatopoetischen Ausdrücke betrifft, verwendet BREŽNÁ meistens solche Strategien, die bei der Eins-zu-Null-Entsprechung im Bereich der denotativen Äquivalenz (vgl. KOLLER 2011: 234 f.) verwendet werden. Sie übernimmt den slowakischen Ausdruck und überträgt ihn ins Deutsche: „MARIÁN SCHENKT MIR einen kleinen gelben Gummiball [...]. Ich schelte ihn, streichle ihn, nenne ihn *Šuška*. [...] Als Großmutter mich hört, verbietet sie mir, das Wort *Šuška* auszusprechen, denn *Šuška* sei verwandt mit dem Wort für mein Geschlechtsteil“ (BREŽNÁ 2008: 153). Ein weiteres Beispiel dafür ist folgendes: „Ich gehe mit dem Großvater durch den Wald und lobe mal rechts, mal links einen Baum, und der Wald biegt sich, wiegt sich und rauscht: *šumi, šumi*. [...] Und wenn es Chrast macht, ist ein Reh oder ein Vogel im Gebüsch“ (BREŽNÁ 2008: 110). Am häufigsten kommt dieses Verfahren bei Namen vor: „Boženka hat es wiederum mit Petřík. Wenn Petřík sie nicht anschaut, ist sie geknickt und denkt, Petřík liebe sie nicht. Und schaut er sie mal im Vorbeigehen an, prahlt sie herum: Petřík ist in mich verknallt! Und Petřík hat es mit seinem Hund Puňtík“ (BREŽNÁ 2008: 139). Namen werden ausschließlich mit den typischen graphischen Merkmalen übernommen: *Peto* (BREŽNÁ 2008: 32), *Ludka* (BREŽNÁ 2008: 119), *Ďurko* (BREŽNÁ 2008: 133), *Slávka* (BREŽNÁ 2008: 129) etc. Das Verb „tschwiricken“ wurde unter vollständiger Anpassung an die phonetischen und morphologischen Normen des Deutschen übernommen: „Großmutter mag auch Spatzen nicht, das seien ebenfalls Umsonstfresser. Sie liebt Meisen, die sängen schön. [...] Spatzen singen auch, sage ich. Sie meint: Spatzen tschwiricken, das ist kein Gesang“ (BREŽNÁ 2008: 8). Das Verständnis des Ausdrucks erschließt sich aus dem sprachlichen Kontext.

Wenn dieses Übersetzungsprinzip bei anderen Ausdrücken als bei Onomatopoetika oder bei Namen verwendet wird, geht es entweder um typische Realien, wie z.B. bei dem Begriff „*fuška*“ (BREŽNÁ 2008: 144), oder um Idiome: „Mutter mag das Brudervolk. Es sei witziger als wir, und sie findet es gut, mit jemandem zusammenzuleben, für den das Leben *gombička* ist, das heißt Knöpfchen. Ist die Welt *gombička*, trägt man sie angenäht an der Brust und braucht nur am Mantelknopf zu drehen, schon gelingt alles“ (BREŽNÁ 2008: 61). Solchen sprachritualisierten Ereignissen und Idiomen geht voran oder folgt in der Regel ein Kommentar mit der (sehr oft wortgetreuen, wie oben) Erklärung, was das jeweilige Idiom oder Kultursymbol bedeutet: „Von jemandem, der irgendwo häufig zu Gast ist, sagt man deshalb: Er ist dort gebraten und gekocht. So heiß wird es den Gästen bei uns“ (BREŽNÁ 2008: 42).

Das kommentierende Übersetzungsverfahren (vgl. KOLLER 2011: 175) bei den Phraseologismen verweist auf die ungeschriebenen Gesetze, die einen wesentlichen Teil des kulturellen Kodes darstellen:

„Ein Mann, der nie erzählen kann, dass er ein mehrstündiges Fenster hatte, setzt sich dem schlimmsten Spott aus. Ein Fenster haben bedeutet nicht, einen Ausblick haben, sondern umgekehrt, den Alkoholrausch so weit gebracht zu haben, dass man nichts gesehen und vom Nichtgesehenen wieder alles vergessen hat. Das gilt also als die größte Abenteuerreise. Jemand, der kein blindes Fenster hat, beleidigt unser blindes Volkstum.“ (BREŽNÁ 2008: 101)

Dieses Verfahren hängt eng mit der metakommunikativen, selbstreflexiven Funktion der Sprache zusammen, ermöglicht auch den konnotativen Wert der einzelnen Begriffe zu vermitteln und lässt zugleich die Wort für Wort übersetzten Ausdrücke exotisierend im Text wirken:

„Gute Sitten verlangen, die Fehler anderer hinter ihrem Rücken zu vergrößern und von Angesicht zu Angesicht zu verkleinern, und die richtige Größe verschwindet. Gebrechen stoßen uns zu und wir können nichts dafür. Die Invaliden heißen in unserer Sprache: Die, denen etwas zugestoßen ist.“ (BREŽNÁ 2008: 33)

Meistens wird auf diese Weise das in den indirekten Sprechakten kondensierte Sprachverhalten erklärt. Die nach den übersetzten Idiomen folgenden Erklärungen werden zur Produktion der Paradoxe, also als Strategie des Humors verwendet: „Ich gehe jetzt mit Marián, das heißt, wir fahren auf den Fahrrädern nebeneinander her“ (BREŽNÁ 2008: 128). Die Phraseologismen werden gelegentlich auch mit einem Äquivalent aus dem Deutschen komplettiert: „Sagt man von einem Mädchen, sie sei lustig, ist es eine Schande für sie und die ganze Familie. Die Flaneure dachten, unser Onkel würde die Tante, deren Lustigkeit nun bekannt war, zum Wasser schicken, was soviel wie zum Teufel schicken bedeutet“ (BREŽNÁ 2008: 116). Ein Teil der Erzählung stellt die Wiedergabe der traditionellen Rituale, wie z.B. die Sitten und Bräuche am Ostermontag (BREŽNÁ 2008: 100) oder in der Weihnachtszeit (BREŽNÁ 2008: 48) dar.

Das Trinken des türkischen Kaffees als Übergangsritual vom Mädchenalter zur Frau wird in wörtlicher Übersetzung aus dem Slowakischen erwähnt, doch obwohl es nicht kommentiert wird, um was für ein Getränk es sich handelt, lässt der letzte Satz den Leser ahnen, was ein (slowakischer) türkischer Kaffee ist:

„MUTTER SAGT, ES SEI HÖCHSTE ZEIT FÜR MICH, türkischen Kaffee trinken zu lernen. Da gibt es keine Ausrede, ohne Kaffeetrinken kann eine Dame keine Besuche machen. Sie gießt ihn in eine Porzellantasse ein und schaut unbarmherzig zu, wie ich leide. Der Kaffeesatz treibt in einer heißen, bitteren Schwärze und bleibt an meiner Zunge kleben.“ (BREŽNÁ 2008: 43)

Gulasch als Symbol für Chaos sowie das Kompositum „Gulaschgedanken“ wirkt als eine neugeschaffene kreative Metapher exotisch:

„Nach dem Frühstück verflüchtigen sich die schlechten Gedanken, frische Mohnsemmeln und lauer Zichorienkaffee flößen mir Selbstvertrauen ein. Doch am Sonntagmorgen, wenn ich lange herumliege, machen mich Selbstvorwürfe zum Gulasch, wie es unsere Männer sagen, wenn sie sich prügeln. Endlich beschließe ich, den Kampf gegen die Gulaschgedanken aufzunehmen.“ (BREŽNÁ 2008: 135)

Die Lehnübersetzungen, d.h. die wörtlichen Übersetzungen der slowakischen Begriffe, vermitteln dem Leser durch die Hervorhebung der primären Bedeutung in der deutschen Sprache, die durch ihren konventionalisierten Gebrauch im Slowakischen vom Leser kaum

wahrgenommen wird, z.B. „mein Täubchenvolk“ (BREŽNÁ 2008: 95), ein Lost- und anschließend ein Found-in-Translation-Gefühl. Wenn die Zeitung *Pravda* konsequent als „*Die Wahrheit*“ wiedergegeben wird, weist die kursive Hervorhebung darauf hin, dass es sich um den Namen einer Zeitung handelt:

„Das Toilettenpapier ist rationiert, am Hintern zu sparen ist vernünftig, wir sollen zum Scheißabwischen nicht unsere ganzen Wälder verbrauchen, in denen sich Wölfe und Bären wohl fühlen. Man kann die alten Ausgaben der *Wahrheit* den menschlichen Bedürfnissen anpassen.“ (BREŽNÁ 2008: 145)

Die Autorin spielt hier mit dem Begriff *Wahrheit*, der als instabil, sogar wandernd im Sinne von BAL (2006: 15) bezeichnet werden kann. Gerade diese seine Eigenschaft, die durch die wörtliche Übersetzung unterstrichen wird, verleiht der Poetik des Absurden ihre Ausdruckskraft:

„Es sind unsere emigrierten Landsleute, die uns aus dem Kasten [d. h. im Radio – K.M.] erzählen, was bei uns geschieht, und vor jeder Nachricht rufen sie, sie seien frei. Warum wissen sie mehr über uns als wir, und warum sollen ihre zerschundenen Worte wahrer sein als die, die in der Zeitung *Die Wahrheit* abgedruckt werden? Ist die Wahrheit nicht in der Wahrheit, sondern in der Freiheit?“ (BREŽNÁ 2008: 56)

Die Mobilität der Begriffe zeigt sich teilweise auch bei den Lehnübersetzungen von Propagandawörtern und Parolen, die auf verschiedene historische und kulturelle Präzedenzphänomene anspielen: der Weltfrieden (BREŽNÁ 2008: 67), die Proletarierkinder (BREŽNÁ 2008: 15), die Partisanenbrüder (BREŽNÁ 2008: 46), die proletarische Diktatur (BREŽNÁ 2008: 36) oder die proletarische Herrschaft (BREŽNÁ 2008: 122). Auf der anderen Seite werden die Ausbeuter (BREŽNÁ 2008: 59), die Denunzianten (BREŽNÁ 2008: 73) sowie bürgerliche Elemente (BREŽNÁ 2008: 12) durch den ganzen Roman hindurch in allen Kasusformen dekliniert. Zu nennen ist auch die Anredeform *Kamerad*, die deutlich auf die damalige sozialistische Rede-weise hinweist, obwohl sie statt der üblichen Anrede *Genosse* verwendet wird: Kamerad Präsident (BREŽNÁ 2008: 15), Kameradin Lehrerin (BREŽNÁ 2008: 162), Kameradin Richterin (BREŽNÁ 2008: 104), Kamerad Revolutionsführer (BREŽNÁ 2008: 163) etc. Alle Realien, Persönlichkeiten, Orte wurden ihrer Präzisierung und Identifikatoren, ihrer exakten Namen beraubt, d.h. der Bedeutungsumfang der Begriffe ist sehr weit. Die wörtliche Übersetzung will möglicherweise den Leser von der intertextuellen Kompetenz befreien, indem die eigene Bedeutung der (oft leeren) Floskeln zum Vorschein kommt:

„Proletariern sei Dank müssen wir uns bei Schulaufsätzen nicht ums Ende kümmern und aus Verzweiflung ein schlechtes hinschreiben. Jeder Aufsatz muss mit dem Vorsatz enden: Ich werde für die Vervollkommnung der klassenlosen Gesellschaft lernen und arbeiten.“ (BREŽNÁ 2008: 67)

Ein ähnliches Beispiel ist die Paraphrasierung der folgenden Parole: „Am Tag der Arbeit tragen wir Transparente, auf denen geschrieben steht, dass wir mit unserem Freund auf ewige Zeiten verbunden sind“ (BREŽNÁ 2008: 146).

Die Anspielungen auf die existierenden dichterischen Werke der großen Autoren wie Maxim Gorki werden ausgeführt, aber nicht näher definiert, wie z.B. die Erzählung über Dankos Herz (BREŽNÁ 2008: 11) oder das Poem vom Sturmvogel:

„Der Sturmvogel freut sich über das nahende Gewitter, er ruft: Soll der Sturm stärker werden, soll er losbrechen, während andere kleine Vögel ängstlich tschwirieken und sich verstecken. Dieser Sturm ist die Große Revolution, die der Dichter begrüßte, erklärt uns Kameradin Lehrerin.“ (BREŽNÁ 2008: 65)

Historische und andere Persönlichkeiten werden durch ihre bloßen Taten als Helden bzw. Antihelden demaskiert, wie z.B. in der Geschichte über die junge Partisanin: „In der Schule hören wir von einer jungen Partisanin, die sich vor dem Hinrichtungskommando die Augenbinde abgerissen hat“ (BREŽNÁ 2008: 10). Die geographischen und historischen Realien werden aus der Sicht der sozialistischen Rhetorik vermittelt, z.B. wenn über die Burg in der Stadt, wo der Roman spielt, und über ihren damaligen Herrscher berichtet wird (BREŽNÁ 2008: 95 f.). Ähnlich wird die Geschichte von Juraj Jánošík unter Hervorhebung der guten Taten des bekannten Räubers, die ihn zu einem Revolutionär machen, vermittelt: „IN DEN FINSTEREN ZEITEN lebte in unserem Wald ein Räuber, der viele Zöpfe trug, die Reichen überfiel und die Armen beschenkte“ (BREŽNÁ 2008: 146). Ein bekanntes Zitat aus dem Werk von P.O. Hviezdoslav wird auf einer anderen Stelle treu übersetzt. Im Roman gibt es mehrere Anspielungen auf slowakische Volkslieder (BREŽNÁ 2008: 99, 121, 145). Wörtlich übersetzt wurde auch ein Pflanzennamen, weil eine solche Demaskierung der Anspielung auf den typischen slowakischen Helden aus den Volksmärchen offensichtlich die Geschichte fortbewegt: „Schließlich heißt die Pflanze ‚Sich ausbreitender Janko‘ und ist mutig wie unser Held, der in die Welt hinausgeht, immer weiter, bis an ihren Rand. Ich bin die helfende Fee, der er im Wald und in Not begegnet, ich helfe Janko“ (BREŽNÁ 2008: 45).

Die Antwort auf die Frage *Wer sind wir und wer sind die Anderen?* demonstriert auch die dargestellte Kollektivsymbolik: „Die kollektivsymbolische Topik ist immer dann im Spiel, wenn auf die grundsätzliche Struktur von Oben-Mitte-Unten, Rechts-Mitte-Links sowie auf eine Fortschritts-Rückschrittsachse und die damit jeweils imaginierten Grenzen angesprochen wird“ (JÄGER / JÄGER 2007: 43). Um ein Symbol als ein kollektives Symbol charakterisieren zu können, muss es nach JÄGER / JÄGER (2007: 43 f.) mehrere Kriterien erfüllen: Es soll semantisch sekundär und visuell darstellbar sein, bedeutungsmäßig motiviert, mehrdeutig und syntagmatisch expansiv sein und zugleich Analogiebeziehungen zwischen dem Signifikanten und dem Signifikat erlauben. Mehrere dieser Kriterien erfüllt bei Brežná die Darstellung der Fabriken, die als ein Kollektivsymbol des Fortschritts in den sozialistischen Staaten galten und hier durch ein metaphorisches Bild repräsentiert werden:

„Wenn Kameradin Lehrerin Papier und Farbstifte verteilt, malen wir rote Fabrikschlote, aus denen ein stolzer, schwarzer Rauch steigt. Wird der Himmel über unserer Heimat schwarz und verdeckt er die Sonne, heißt es, dass uns gut geht und die Industrialisierung vorwärts schreitet und wir keine Sonne brauchen. Wenn ich aus dem Hinterhof die Fabrikschlote sehe, weiß ich, dass es ich gut versorgt bin. Kameraden Fabrikproletarier kümmern sich um mich, sie kennen meine Bedürfnisse. Wir haben genug Strom, wir haben viele Flüsse, wir haben Fluten besiegt und Wasserkraftwerke hinter jedem Dorf gebaut. Unsere Flüsse sind gestaut und schmutzig von all den Fabriken, aber nur rückständige Länder haben saubere Flüsse.“ (Brežná 2008: 21)

Die Elektrifikation des Landes ist auch ein solches Symbol. Das Dunkle wird mit der Unwissenheit verbunden, während das Helle für das Licht der Wahrheit steht. Sogar

in Irrenhäusern verwendet man Elektroschocks, die „die Verrückten zum leuchtenden Fortschritt“ (BREŽNÁ 2008: 66) führen. Das Licht als Kollektivsymbol kommt auch bei der direkten Übersetzung der Parole „lichte Zukunft“ zum Ausdruck: „Wieso will Mama dorthin gehen, wo es Unterdrückung und Unrecht gibt? Ist sie eine Spionin? Will sie für viel Geld unsere lichte Zukunft zerstören?“ (BREŽNÁ 2008: 19). Diese Floskel steht in Opposition zu dem Ausdruck „die finsternen Zeiten“ (BREŽNÁ 2008: 146). Obwohl (oder gerade weil) der Hinterhof mit seiner konnotativen Bedeutung eher für den Rückschritt als Symbol geeignet ist, wird er von der Hauptperson als der Ort des Fortschritts bezeichnet: „Ich will für immer in unserem Hinterhof bleiben und fortschrittlich sein“ (BREŽNÁ 2008: 20). Auf diese Weise stellt der Hinterhof den Raum dar, wo metaphorisch die beste aller Welten liegt: „In den Turnhallen des ganzen Landes turnen wir für die Spartakiade, wir, Mädchen und Jungen der besten aller Welten, vollführen die gleichen Übungen unter der Choreographie unserer genialen Regisseure“ (BREŽNÁ 2008: 141 f.).

Auch die räumlichen Koordinaten für fremde Länder sind klar gegeben: Sie befinden sich im Westen, außerhalb der tschechoslowakischen Grenzen: „WAS WESTLICH UNSERER GRENZEN LIEGT, nennen wir *draußen*. Draußen herrscht Ungerechtigkeit, Armut, Chaos, all das, was drinnen keinen Platz hat. Drinnen ist es gemütlich“ (BREŽNÁ 2008: 143). Der Westen wird als äußerer Feind geschildert: „Kamerad Rektor sagt, im feindlichen *Draußen* gebe es keine Toilettenpapierknappheit, die Holzkonzerne fällten Baum für Baum, lediglich fürs Toilettenpapier. Ihre Wölfe und Bären sind schon zu uns übergelaufen“ (BREŽNÁ 2008: 145). Meistens wird der Westen als ein Ort hinter dem Meer (BREŽNÁ 2008: 147) oder als eine nicht näher definierte große Insel (BREŽNÁ 2008: 35) mittels der Zusammensetzungen wie z.B. „Insel tante“ und „Insel onkel“ bezeichnet (BREŽNÁ 2008: 36), die für die in den Westen emigrierten Verwandten der Erzählerin stehen.

Das markanteste neben der oben erwähnten Innen-Draußen-Opposition ist das Gegensatzpaar Feinde / Freunde. Die Feinde werden anhand ihrer stereotypisierten Eigenschaften beschrieben:

„Dass Großmutter von unseren Feinden abstammt, ist ein Geheimnis. Daher kocht sie ungewürzt, ist mager und diszipliniert. Das sind Eigenschaften unserer Feinde. Wenn es niemand hört, bringt sie mir einen Satz in der Feindessprache bei, die sie zur Weltsprache erklärt.“ (BREŽNÁ 2008: 114)

Den Feinden gegenüber stehen die Befreier (BREŽNÁ 2008: 111), die als Bewohner des größten Landes der Welt beschrieben werden, und die eine große Sprache sprechen: „In der großen Sprache ist das Poem vom Sturmvogel und die Legende von Danko verfasst, in ihr sprach die junge Partisanin, in ihr geschah die Große Revolution“ (BREŽNÁ 2008: 127). Die Befreier gehören zu dem Volk, das zu den Freunden der Republik gehört: „WIR SIND EIN KLEINES LAND mit einem großen Freund“ (BREŽNÁ 2008: 126). Zu den Freunden gehört noch das Brudervolk: die Tschechen, deren Sprache der Muttersprache der Protagonistin (BREŽNÁ 2008: 61) ähnlich ist. Die selbstreflexive Funktion der Sprache wird vor allem bei den Versuchen, die Muttersprache zu charakterisieren, sichtbar: „Unsere Sprache ist luftig und leichtfüßig, stets in Bewegung wie ich, denn sie besteht vor allem aus Verben“ (BREŽNÁ 2008: 161).

BREŽNÁ versucht, mit dem im Deutschen vorhandenen grammatischen und lexikalischen Instrumentarium konkrete Eigenschaften der slawischen Sprachen nachzuahmen, wie

z.B. die Verkleinerungen im Slowakischen: „Bei den Erwachsenen bekomme ich gleich Öhrchen und trage Schühchen und kann neben ihnen nicht ruhig gehen, ich muss ruhigelein gehengehen“ (BREŽNÁ 2008: 29). Ein anderes Beispiel ist die Erwähnung des Vokativs, der im Tschechischen als Anrede verwendet wird:

„Darin gibt es den Vokativ, den unsere Sprache für die Anrede Gottes und seines Sohnes reserviert hat, so feierlich ist nämlich der Vokativ, aber unser Brudervolk kennt kein Pathos, sagt Mama, es ruft alle im Vokativ zu sich. Wenn ich krank bin und Zeit zum Träumen habe, höre ich meinen zukünftigen Mann im Vokativ und ohne Pathos rufen: Jano, Jano, wo gehst du hin, bleib bei mir, Jano. Das klingt weiblich und männlich zugleich. Und ich rufe meinen Mann ebenfalls mit einer O-Endung zu mir.“ (BREŽNÁ 2008: 62)

Zusammenfassend kann man feststellen, dass Brežná ein transferierendes Übersetzungsverfahren anwendet und in Bezug auf den Sprachkontakt (vgl. KOLLER 2011: 54 f.) in ihrem Text meistens verfremdende Übersetzungsmethoden verwendet. Sie spielt mit wortwörtlichen Übersetzungen von Parolen und Idiomen, die sie weiter in entgegengesetzte sprachliche Kontexte setzt, und in diesen Spannungsfeldern und Gedankenkreuzungen lässt sie den Humor zum Vorschein kommen. Die weißen Steine aus dem Märchen wurden durch das ständige Übersetzen metaphorisch gegen Brotkrümel eingetauscht, mit denen die Erzählung gefüttert wurde und die Spur des Heimwegs verschwand. Was blieb, ist ein liminaler Übersetzungsraum ganz im Sinne der Neubestimmung der Migration als eines fortlaufenden Transformationsprozesses, der Übersetzungs- und Handlungsspielräume freilegt, wie es BACHMANN-MEDICK (2009: 252) ausführt. Brežná selbst sieht in der Akzeptation „des ewigen Schwebezustandes“ (BREŽNÁ 2012: 12) ihr Happy End.

Literatur

- BAL, Mieke (2006): *Kulturanalyse*. Aus dem Englischen von Joachim SCHULTE. Frankfurt/M.
- BACHMANN-MEDICK, Doris (2009): *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg.
- BARTHES, Roland (1988): *Das semiologische Abenteuer*. Aus dem Französischen von Dieter HORNING. Frankfurt/M.
- BREŽNÁ, Irena (2008): *Die beste aller Welten*. Berlin.
- BREŽNÁ, Irena (1997): Fabel vom Fuchs, von der Flucht, vom Schreiben und vom Widerstand. In: Dies.: *Die Wölfinnen von Sernowodsk*. Stuttgart, 13–18.
- BREŽNÁ, Irena (2012): Sind Sie endlich ruhig? In: *Die Zeit* Nr. 29, 12.7.2012, 12.
- JÄGER, Margarete / JÄGER, Siegfried (2007): *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden.
- KOLLER, Werner (2011): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Tübingen; Basel.
- LÜSEBRINK, Hans-Jürgen (2008): Kulturraumstudien und Interkulturelle Kommunikation. In: NÜNNING, Ansgar / NÜNNING, Vera (Hg.): *Einführung in die Kulturwissenschaften*. Stuttgart; Weimar, 307–322.

Anna Urban
Universität Poznań

Eigennamen und Titel in der Übersetzung der Kinder- und Jugendliteratur vor dem Hintergrund ihrer lokalisierenden Funktion

Proper names and titles in the translation of literature for children and young adults in the aspect of their localising function. – The aim of this article is to analyse selected German books for children and young adults in the aspect of rendering elements of the German reality, that is titles of TV shows, books, newspapers, movies, names of shops, and clubs in translation and to attempt to determine the global translation strategy adopted by the translator. The paper attempts to answer the question whether the mentioned names and titles fulfil the localising function in the target text.

Keywords: proper names, titles, translation, translation strategy, localising function.

Nazwy własne i tytuły w tłumaczeniu literatury dla dzieci i młodzieży a ich funkcja lokalizacyjna. – Artykuł poświęcony jest analizie wybranych pozycji niemieckiej literatury dziecięcej i młodzieżowej w zakresie tłumaczenia nazw własnych i tytułów programów telewizyjnych, książek, gazet, sklepów i klubów, oraz próbie ustalenia globalnej strategii przekładowej obranej przez tłumacza. Artykuł jest próbą odpowiedzi na pytanie, czy ww. nazwy i tytuły przyczyniają się do realizacji funkcji lokalizacyjnej w translacji.

Słowa kluczowe: nazwy własne, tytuły, przekład, strategia przekładowa, funkcja lokalizacyjna.

1. Zur Einführung

Den Übersetzer als Kulturmittler und den Übersetzungsvorgang als ein „bikulturelles Ereignis“ (KUPSCH-LOSEREIT 1995: 2) verstehend, muss die Übersetzung als Vermittlung zwischen zwei Kulturen verstanden werden. „Der Übersetzer muß die Autorwelt und die Zielrezipientenwelt miteinander in Verbindung bringen“ (MATTER-SEIBEL 1995: 109). Daher ist das Übersetzen auch eine besondere Art der Kommunikation, das Bauen einer „lebendigen Brücke“ (DEDECUS 1986: 27). Darüber hinaus setzt jeder Übersetzungsprozess „umfangreiches Wissen von AS- und ZS-Kultur und der gegenseitigen Einschätzung dieser Kulturen“ (KUPSCH-LOSEREIT 1995: 2) voraus.

„Der Sinn dieses Abenteuers ist jetzt wie damals, dort wie hier ein Dienst: der Fährmannsdienst, der sich im Hin und Her erfüllt, eine lebendige Brücke herstellen will, die Kommunikation zwischen den Ufern besorgt. Das Abenteuer selbst ist in der erregenden Ungewißheit enthalten, ob unsere Fracht denn auch unbeschadet am anderen Ufer landet oder im Styx versinkt, ob es gelingt, sie in ein neues Leben zu überführen, oder nur in einem neuen Schweigen zu löschen...“ (DEDECUS 1986: 27)

Demzufolge helfen Übersetzer als Mittler zwischen Sprachen, Gesellschaften, Kulturen und Literaturen dabei, die durch Sprachen und Kulturen gesetzten Grenzen zu überwinden (vgl. HOUSE 2005: 77). Im Folgenden wird auf diese Grenzen in Bezug auf Übersetzungsschwierigkeiten näher eingegangen.

2. Übersetzungsschwierigkeiten, -methoden und -verfahren

NORD (1987, 1993) unterscheidet zwischen Übersetzungsschwierigkeiten und -problemen. Sie bestimmt die Übersetzungsschwierigkeiten als „die Elemente und Komponenten des Übersetzungsvorgangs, mit denen der Übersetzer ‚große Mühe‘ hat“ (NORD 1987: 7). „Diese sind vor allem auf den Übersetzer und seine Arbeitssituation bezogen zu sehen, also subjektiv“ (NORD 1993: 208).

Übersetzungsprobleme sind dagegen für Nord „Aufgaben, die der Übersetzer lösen muss, wenn er einen Ausgangstext in einen für eine bestimmte Zielfunktion geeigneten Zieltext ‘übersetzen’ soll oder will“ (NORD 1987: 6). Sie repräsentieren „die objektiven Probleme, die sich unabhängig von der Kompetenz des Übersetzers/der Übersetzerin und den arbeitstechnischen Gegebenheiten aus der Übersetzungsaufgabe ergeben“ (NORD 1993: 208). Somit unterscheidet die Autorin subjektive Übersetzungsschwierigkeiten und objektive Übersetzungsprobleme. Da jedoch Nord selbst zugibt, die Letzteren können unter Umständen zu Übersetzungsschwierigkeiten werden, wird für eine gemeinsame Berücksichtigung beider plädiert. Den Definitionsversuch unternimmt THOME (2004: 439) mit folgenden Worten:

„Als Übersetzungsschwierigkeit ist [...] jede Behinderung oder Hemmung translatorischen Handelns zu bezeichnen, die dem Übersetzer/der Übersetzerin aus den arbeitspraktischen Bedingungen, aus dem subjektiven Sach- bzw. Sprachwissen und der individuellen Transferkompetenz, aus den beiden involvierten Sprachen mit ihrem jeweiligen kulturellen Hintergrund, aus dem Ausgangssprachlichen Text mit seinen funktionalen, semantischen und formalen Besonderheiten sowie aus der Erstellung des Zielsprachlichen Textes und den damit verbundenen pragmatischen, inhaltlichen und sprachlich-stilistischen Erfordernissen erwachsen und deren Überwindung entsprechende Anstrengungen abverlangt.“

2.1 Eigennamen und Titel als Übersetzungsschwierigkeiten

Es kann ohne Zweifel festgestellt werden, Eigennamen können eine Übersetzungsschwierigkeit in jedem Text darstellen; sicherlich kann der Übersetzer an ihnen nicht vorbeigehen. Das Ziel dieser Ausführungen ist es, anhand ausgewählter Übersetzungen von Büchern für Kinder und Jugendliche festzustellen, wie die Haltung des Übersetzers zum AT ist und welche individuellen Translationsverfahren was für eine globale Übersetzungsstrategie ausmachen.

Es „besteht ein Konsens darüber, dass die Übersetzung weder als Produkt, noch als Prozess [...] auf Willkürakten beruht“ (KUJAMÄKI 2004: 388). Eine Begriffserklärung ist notwendig, weil eine große Anzahl der sich teilweise überschneidenden Termini verwendet wird, um nur einige zu nennen: *Übersetzungsprozeduren* (WILSS 1977), *Techniken der Übersetzung* (WOTJAK 1985), *Transferprozeduren* (NORD 1989), *Übersetzungsoperationen* (DOHERTY 1989), *Verfahren der Textübersetzung* (SCHREIBER 1993).

Von den oben genannten ist der Begriff der Übersetzungsmethode bzw. -strategie deutlich zu trennen. Er wird „als ganzer Spielraum von Vorgehensweisen, innerhalb dessen eine möglichst angemessene Entscheidung im Hinblick auf das Ziel zu treffen ist“ (KUJAMÄKI 2004: 389) verstanden. Und so unterscheidet SCHREIBER (1993) zwischen Übersetzungsverfahren und -methoden, BALCERZAN spricht sowohl über die Übersetzerstrategien [„strategie tłumaczy“], als auch Übersetzungsweisen [„sposoby tłumaczenia“] (2000: 20), TOMASZKIEWICZ (2004: 95) unterscheidet Übersetzungstechniken [„techniki tłumaczeniowe“] und -strategien [„strategie tłumaczeniowe“].

KOLLER macht auf zwei weitere Begriffe aufmerksam: die adaptierende und die transferierende Übersetzung. Sie werden wie folgt erörtert:

„Die *adaptierende Übersetzung* ersetzt AS-Textelemente, die spezifisch in der AS-Kultur verankert sind, durch Elemente der ZS-Kultur; die Übersetzung *assimiliert* den AS-Text im ZS-Kontext. Die *transferierende Übersetzung* versucht, kulturspezifische AS-Elemente als solche im ZS-Text zu vermitteln.“ (KOLLER 2004: 60, Hervorhebungen im Original)

Die adaptierende Übersetzungsmethode soll dem Leser die Rezeption des Textes erleichtern, indem die verfremdenden AS-Elemente durch die bekannten ZS-Elemente ersetzt werden. Bei den transferierenden Übersetzungsverfahren sollten die kulturellen Eigenheiten des Originals erhalten bleiben. Diese Differenzierung (vgl. PIECIUL 2003: 38 f.) basiert auf dem Übersetzungskonzept Schleiermachers, das auf der Dichotomie „einbürgernd vs. verfremdend“ beruht und das die Frage zu beantworten versucht, ob sich die Übersetzung dem Original unterwerfen oder ob sich das Original der Übersetzung unterordnen muss:

„Der eigentliche Uebersetzer, der diese beiden ganz getrennten Personen, seinen Schriftsteller und seinen Leser, wirklich einander zuführen, und dem letzten, ohne ihn jedoch aus dem Kreise seiner Muttersprache heraus zu nöthigen, zu einem möglichst richtigen und vollständigen Verständniß und Genuß des ersten verhelfen will, was für Wege kann er hierzu einschlagen? Meines Erachtens giebt es deren nur zwei. Entweder der Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.“ (SCHLEIERMACHER 1838: 218)

Für Schleiermacher war die oben genannte Verfremdung die „einzige Form der Übersetzung, die diesen Namen verdient“ (ALBRECHT 1998: 75). Wird dieser Ansatz heutzutage in Bezug auf Eigennamen von Übersetzern gewählt?

Das Untersuchungsmaterial bilden die im Verzeichnis der Primärliteratur aufgelisteten deutschen Kinder- und Jugendbücher und ihre polnischen Übersetzungen. Die Handlung der Romane spielt in Hamburg (Isabel ABEDI: *Lucian*, 2010) und in Berlin (Andreas

STEINHÖFEL: *Rico, Oskar und die Tieferschatten*, 2008) und ist fest in der deutschen Realität verankert, was die Frage interessant werden lässt, ob und inwieweit sich diese Wirklichkeit in der polnischen Übersetzung widerspiegelt.

In Bezug auf Eigennamen aller Art hat ihre Einbürgerung, d.h. die Verwandlung des Fremden ins Heimische, schwerwiegende Folgen. Eingebürgerte Namen verlieren ihren Wert als ethnisches Kennzeichen und erwecken beim Leser das Gefühl des ‚bei uns‘ (vgl. CIEŚLIKOWA 1996: 391). U. E. kann dieses Gefühl des ‚bei uns‘ durch die Einbürgerung der Elemente der AT-Realität zusätzlich verstärkt werden. HEJWOWSKI (2007: 94) überzeugt, dass ein Autor sein Werk nicht ohne Grund in konkrete Umgebung gesetzt hat, es stehe dem Übersetzer daher nicht zu, die Vision der Autors zu ändern; ganz im Gegenteil: Der Übersetzer müsse alles Mögliche tun, um alle Anspielungen dem Leser des Translats zugänglich zu machen.

Im Folgenden wird am Beispiel der Elemente der deutschen Realität, wie Titel von Fernsehsendungen, Büchern, Zeitungen, Filmen, Läden und Clubs, aufgezeigt, wie die fremde Wirklichkeit des Ausgangstextes ins Translat transponiert wird.

Dies kommt mithilfe der lokalisierenden Funktion zustande, die auf der örtlichen (und auch zeitlichen) Situierung der Handlung (vgl. KROMP 2008: 79) normalerweise mit solchen Toponymen wie Städte-, Dorf- oder Institutionsnamen, die wahr oder fiktiv sein können, beruht. Nicht alle Bücher deuten offensichtlich ihren Handlungsort an, wobei in dem Fall die Eigennamen die lokalisierende Funktion übernehmen und auf die Herkunft der Protagonisten hinweisen können.

Autoren bedienen sich der Eigennamen, um die im Text dargestellten Ereignisse räumlich (und zeitlich) zu verorten (vgl. KROMP 2008: 138). Unter den realen Namen sind es in erster Linie Ortsnamen, aber auch Anthroponyme, Zeitungs- und Zeitschriftentitel, Namen von Geschäften, Clubs, Büchern und Fernsehprogrammen und dergl., die dem Erzählten zusätzlich den Anschein von Authentizität verleihen. Sie tragen in literarischen Texten besonders stark zum Aufbau der dargestellten Welt bei. Der Übersetzer steht vor dem Problem, ob und wie dieser Kennzeichnungscharakter im ZT zu bewahren ist. Die Übersetzung von Eigennamen stellt daher in besonderem Maße nicht nur die Sprachkompetenz des Übersetzers, sondern auch seine literarische Sachkompetenz auf die Probe (vgl. KUJAMÄKI 2004: 921). Somit liefert die Analyse von Eigennamen wertvolle Aufschlüsse über die globale Übersetzungsstrategie und die Haltung des Übersetzers zum Ausgangstext. Eigennamen dienen der Skizzierung des Raumes, in dem die Protagonisten agieren, der Darstellung des Hintergrunds, der Einführung des Lokalkolorits. Sie helfen dabei, eine andere Lebens- und Alltagswelt, eine andere als die uns bekannte Wirklichkeit zu vermitteln (vgl. KOLLER 2004: 239).

2.1.1 TV-Sendungen/Zeitungen/Filme

Ich hatte noch nie ein hochbegabtes Kind gesehen, außer mal im Fernsehen bei *Wetten, dass...?* (ROT 33)

Jeszcze nigdy nie widziałem wysoce uzdolnionego dziecka, no może jeden raz, w telewizji, w programie *Dzieciaki górą!* (ROG 33)

Der obige Beleg lässt die Strategie der Übersetzerin erkennen, Elemente der Ausgangswelt durch zielsprachliche Elemente zu ersetzen. Die Übersetzerin suchte demzufolge nach einer vergleichbaren polnischen Sendung. Dabei kann nicht das Verfahren selbst, sondern ihre Auswahl als fraglich erscheinen. Die Unterhaltungsshow *Wetten, dass...?* hatte vom 2. September 2005 bis zum 16. Juni 2006 ihre polnische Entsprechung in der Sendung *Zabój się*. Vielleicht lag die Ausstrahlung der Show zu lange her, um sie im polnischen Translat zu nennen.

Dieses Argument galt dennoch nicht für die Übersetzerin von Isabel Abedis Roman *Lucian*, die eine andere vom Fernsehsender RTL ausgestrahlte Fernsehshow, *Deutschland sucht den Superstar* (kurz: *DSDS*), einen Ableger der britischen Sendung *Pop Idol*, ebenfalls durch die in Polen unter *Idol* in den Jahren 2002–2005 bekannte Sendung ersetzt:

„Gedanken si-hind frei“, sang Sheila und warf sich in Pose, als stünde sie vor der *DSDS*-Jury.
„Niemand kann sie erraten...“ (LA 64)

– Myśli są wooolne – powiedziała śpiewnie Sheila, przybierając pozę, jakby stała przed jury *Idola*. – Nikt nie potrafi ich odgadnąć... (LW 61)

Namen der Sendungen, welche auf der Basis der Lizenzvergabe in vielen Ländern ausgestrahlt werden, können trotzdem eine Falle für Übersetzer bilden. Der Übersetzer der Buchserie *Das Tal* von Krystyna Kuhn übersetzte den Titel der erfolgreichen amerikanischen Fernsehserie *Grey's Anatomy* wörtlich:

„Wohl ein bisschen zu viele Folgen von *Grey's Anatomy* gesehen“, murmelte sie zwischen zusammengepressten Zähnen. (DS 80)

Oto skutki naoglądania się „*Anatomii*“ *Greya* – mruknęła przez zęby. (G 81)

Der Titel der Serie ist eine Anspielung, da er sich zwar auf den Nachnamen der Hauptfigur, Meredith Grey, bezieht, jedoch in der Aussprache mit dem des medizinischen Standardwerkes *Gray's Anatomy* von Henry Gray identisch ist. Die Übersetzerin von *Lucian* hat den Titel richtig als *Chirurgdzy* ins Polnische übertragen:

Als ich alle meine Argumente aufgezählt hatte, schlug ich vor, uns mit *Grey's Anatomie* abzulenken, Suses Lieblingsserie, und das funktionierte. (LA 88)

Kiedy wymieniłam wszystkie swoje argumenty, zaproponowałam, żebyśmy rozerwały się trochę przy *Chirurgach*, ulubionym serialu Suse, i to zadziało. (LW 85)

Dieselbe Übersetzerin hat jedoch den modifizierten Titel einer anderen populären amerikanischen Fernsehserie, *Desperate Housewives*, nicht mehr erkannt und in die polnische Sprache transkribiert:

Den Gedanken hatte ich auch schon und bin am Ende dabei gelandet, eine Soapopera mit dem Titel *Desperate Daughters* zu erfinden, die mir vielleicht Ruhm und Ehre und viel Geld einbringen wird, allerdings im Moment eher nicht weiterhilft. (LA 234)

Ja też w końcu pomyślałam o tym, żeby napisać operę mydlaną pod tytułem *Desperate Daughters*, która przyniosłaby mi sławę, szacunek i dużo pieniędzy, ale chwilowo ta myśl nie wnosi niczego nowego. (LW 230)

Die Serie wird seit acht Staffeln in Deutschland unter demselben Titel ausgestrahlt, deswegen ist es überraschend, dass die Modifikation *Desperate Daughters* nicht enträtselt wurde. Eine Übertragung ins Polnische ohne Veränderungen bringt dem polnischen Leser nicht viel, da in Polen die Serie unter dem Titel *Gotowe na wszystko* ausgestrahlt wird. Daher ergibt sich, dass eine Übersetzung des Titels *Córki gotowe na wszystko* oder sogar mit einem Versuch, dies graphemisch deutlicher zu machen: *Córki – Gotowe na wszystko* wahrscheinlich eine bessere Lösung gewesen wäre.

Es muss festgestellt werden, dass die Übersetzer allzu oft nicht gründlich genug recherchieren, um den jeweiligen etablierten Titel bzw. Namen bestimmter Helden zu finden.

Man könnte vermuten, dass die schweizerische Schriftstellerin Johanna Spyri, Schöpferin der bekannten Romanfigur *Heidi*, so bekannt ist, dass ein Übersetzer die polnischen Versionen der Namen ihrer Helden kennt oder imstande ist, sie ausfindig zu machen. Dies ist jedoch nicht immer der Fall:

Ich war die heimwehkranke **Heidi**, Suse die querschnittgelähmte **Klara** und die Hollywoodschaukel ihr Rollstuhl. (...) Aus Suses Mutter machten wir das strenge **Fräulein Rottenmeier** und Suses Vater war der gute **Herr Sesemann**. Wenn er von seinen langen Reisen (in Wirklichkeit: aus dem Büro) zurück nach Hause kam, klingelten wir ihn alle paar Minuten mit einer kleinen Glocke herein und flehten ihn an, mich zurück in die Berge zu bringen, zu **Geißli** und **Schwänli**, zum **Geißenpeter** und zu meinem **Großvater, dem Alm-Öhi**. (LA 91)

Ja byłam tęskniącą za stronami rodzinnymi **Heidi**, Suse sparaliżowaną **Klarą**, a huśtawka jej wózkiem inwalidzkim. (...) Z mamy Suse zrobiłyśmy surową **pannę Rottenmeier**, a z taty milego **pana Sesemanna**. Gdy powracał ze swoich długich podróży (a w rzeczywistości z biura) do domu, dzwoniłyśmy co kilka minut dzwoneczkiem, przyzywając go do nas, i błagałyśmy, aby odwiózł mnie z powrotem w góry, do **Geissli** i **Schwaenli**. (LW 88)

Die Namen, die sich problemlos übersetzen ließen, d.h. *Heidi*, *Klara*, *Fräulein Rottenmeier* und *Herr Sesemann*, sind im Translat zu finden. Andere, wie die Namen der Ziege *Geißli* und *Schwänli*, wurden zu wenig verständlichen *Geissli* und *Schwaenli* (pln. *Gąska* und *Misia*, oder *Białaska* und *Buraska*), und *Piotrek-Koźlarz* oder *Piotrek Koźlarczyk*, auch *Piotruś* genannt (dt. *Geißenpeter*) und *Halny Stryjek* oder *Wujo z Hali* (dt. *Alm-Öhi*) wurden völlig weggelassen (vgl. SPYRI 1996; 2000a; 2000b).

Ein leeres Glas stand auf einer aufgeschlagenen **BILD-Zeitung**. (ROT 121)

Biała skórzana sofa, a przed nią stolik z pustą szklanką na otwartym „**Fakcie**“. (ROG 114)

Auf der **BZ** war ein ähnlicher Stadtplan abgebildet wie der, den ich gestern Abend im Fernsehen gesehen hatte, mit sechs Punkten drauf, um die Orte der einzelnen Entführungen zu markieren. (ROT 158)

Na **jednej stronie** [gazety] wydrukowano podobny plan miasta jak pokazano wczoraj wieczór w telewizji. Czerwonymi punktami zaznaczono sześć miejsc, gdzie doszło do porwań dzieci ... (ROG 150)

Ich griff nach dem **Stern** auf Suses Nachttisch, der das Titelthema Frauen unter dem Messer hatte und den meine beste Freundin gewiss nicht zufällig als Gutenachtlektüre ausgewählt hatte. (LA 158)

Sięgnęłam po magazyn „**Stern**“ leżący na stoliku nocnym Suse, otwarty na tytułowym artykule Kobiety pod nóż. Na pewno nieprzypadkowo wybrała go na lekturę do poduszki. (LW 155)

Die obigen Belege machen klar, dass ein Titel entweder adaptiert werden kann (*BILD* als *Fakt*), durch einen Oberbegriff ersetzt (*BZ* durch *gazeta*) oder übernommen und in der Übersetzung ohne Änderungen beibehalten, wie das Beispiel von *Stern* beweist.

Seine Vogelmaste funkelte gespenstisch im Licht der Scheinwerfer. Der schäbige Stoff war über und über mit weißen Federn besetzt, als hätte **Frau Holle** ihr Kissen über ihn ausgeschüttelt. (LA 166)

Ptasia maska połyskiwała upiornie w świetle reflektorów. Miał na sobie długi płaszcz z pierwszej nocy. Zniszczony materiał pokrywały białe pióra, jakby **Holda*** wysypała na niego zawartość puchowej poduszki. (LW 163)

*Holda – w mitologii germańskiej przewodniczka zmarłych. Sprowadzała zamieć śnieżną i wichury. Bohaterka jednej z baśni braci Grimm o tym samym tytule.

Die Übersetzerin schreibt in der Fußnote: ‚Holda – in der germanischen Mythologie: Seelenführerin. Brachte Schneegestöber und Sturm. Figur im gleichnamigen Märchen der Brüder Grimm‘. Auf dem polnischen Büchermarkt kann man ältere und jüngere Übersetzungen des Märchens *Frau Holle* finden. Die Übersetzung von BIELICKA und TARNOWSKI (1989) machte das Märchen unter dem Titel *Pani Zima* [wörtlich: ‚Frau Winter‘] populär. Die zwei Neuübersetzungen, im Verlag „Media Rodzina“ erschienen, brachten den Lesern die Figur von Frau Holle unter zwei anderen Namen nahe. Im Jahr 2009 hat sich die Übersetzerin der beiden neueren Versionen, Eliza PIECIUL-KARMIŃSKA, für *Pani Zamieć* [wörtlich: ‚Frau Schneegestöber‘], im Jahr 2010 – für die Transkription des Namens entschieden und *Frau Holle* in der Originalform beibehalten. Somit ist die Übersetzung als *Holda* nicht zu finden.

2.1.2 Läden/Clubs

Unter der Woche steht sie bei **Karstadt** am Hermannplatz hinter der Fleischtheke. (ROT 10)

W ciągu tygodnia stoi za ladą działu mięsnego w **hipermarkecie** przy placu Hermanna. (ROG 10)

An der Fleischtheke bei **Karstadt** ist jedenfalls noch kein Mann für sie aufgetaucht. (ROT 44)

Tylko że w **hipermarkecie**, na stoisku mięsnym, jeszcze się taki mężczyzna nie znalazł. (ROG 42)

[...] Manche nennen ihn auch den **ALDI-Kidnapper**, weil seine Entführungen so preisgünstig sind. (ROT 20)

Niektórzy nazywają go też **porywaczem z dyskontu**, bo żąda niezbyt wysokich okupów. (ROG 19)

„Ich wünschte, ich hätte die Adresse von dem Kerl“.

– Chciałabym mieć adres tego gościa.

„Von Ulf Brauscher?“ [...]

– Ulfa Brauschera? [...]

„Nee, von dem **ALDI-Kidnapper**“. (ROT 41)

– Nie, tego **porywacza z dyskontu**. (ROG 40)

- ...sogar zum Einkaufen bei **Edeka**. (ROT 12)
- Ich würde jedenfalls nicht gern zusammengebrochen bei **Edeka** vor der Käsetheke liegen ... (ROT 13)
- Ich hielt der Kassiererin bei **Edeka** das Geld hin... (ROT 29)
- In der langen Dieffe gibt es alles, was man braucht. Den **Edeka** und einen Spätkauf, zwei Gemüsehändler ... (ROT 29)
- Wenn ich sie alle ausgrub, konnte Mama sie bei **eBay** versteigern, zusammen mit ihren Handtaschen. (ROT 37)
- An ihren Ohren baumelten zu Ohringen umfunktionierte Schlüsselanhänger von **Mägde und Knechte** und über ihrer Schulter hing eine orangefarbene Feltasche mit einem Tresorschloss. (LA 59 f.)
- Der Laden heißt **Lights on**. Große Elbstraße im **Stilwerk**. [...] **Lights on** war, wie der Name schon sagte, ein Lampenladen im **Stilwerk**, einem ziemlich hippen Einkaufszentrum am Fischmarkt. (LA 40 f.)
- Sie haben hier nichts als Schrott in diesen Markenläden. Ich fürchte, wir müssen noch mal zu **Urban Outfitters**. Oder in die Schanze. (LA 89)
- Hab ich dir schon erzählt, dass Halloween ein Maskenball bei **Uebel und Gefährlich** stattfindet? [...] **Uebel und Gefährlich** war ein Club in dem Bunker auf der Feldstrasse. Und was die unter Maskenball verstanden, konnte ich mir lebhaft vorstellen. (LA 108)
- [...] nawet na zakupy w **sklepie osiedlowym** (ROG 12)
- W każdym razie ja nie chciałbym skończyć w **sklepie osiedlowym** koło serów ... (ROG 12)
- Z zakupami w **sklepie osiedlowym** świetnie sobie poradziłem. [...] Podałem pieniądze kasjerce... (ROG 29)
- Na długiej Majowej jest wszystko, czego potrzeba. **Sklep osiedlowy** i nocny, dwie budki z warzywami ... (ROG 29)
- Gdybym je wszystkie wykopał, to mama mogłaby je wystawić na **Allegro** razem ze swoimi torebkami. (ROG 36)
- W uszach dyndały jej przerobione na kolczyki breloczki, a na ramieniu wisiała futrzana pomarańczowa torba, zamykana na zamek szyfrowy. (LW 56)
- Sklep nazywa się **Lights On**. Przy Große Elbstraße w budynku **Stilwerk**. [...] **Lights On** był, jak wskazywała nazwa, sklepem z oświetleniem w ekskluzywnym centrum handlowym **Stilwerk** przy targu rybnym. (LW 37)
- W tych markowych sklepach mają byle co. Obawiam się, że będziemy musiały przejść się do **Urban Outfitters**. Albo na Schanze*. (LW 86)
*Dzielnica Hamburga (przyp. tłum.)
- Mówiłam ci już, że w Halloween odbędzie się bal maskowy w **Żle i Niebezpiecznie?** [...] **Żle i Niebezpiecznie** to klub w bunkrze przy Feldstraße. Mogłam sobie łatwo wyobrazić, co oni tam rozumieli pod pojęciem balu maskowego. (LW 105)

Die Übersetzerin von Andreas Steinhöfels Roman *Rico, Oskar und die Tieferschatten* (ROT) hat die deutschen Geschäftsnamen konsequent ersetzt. Die berühmte deutsche Supermarkthandelskette *Edeka* wurde zu *sklep osiedlowy*, was eher an ein typisch polnisches Alkohol- und Lebensmittelgeschäft denken lässt, und das große Einkaufszentrum *Karstadt* verwandelte sich in einen ‚Hypermarket‘ (SB-Warenhaus), was völlig andere Assoziationen hervorruft, und *ALDI* in *dyskont*. Da der Name des deutschen Discounters durch einen

Oberbegriff substituiert wurde, wurde der ALDI-Kinderentführer zum *porywacz z dyskontu* [wörtlich: ‚Entführer aus dem Discounter‘].

Einer der größten Marktplätze für den Handel im Internet, eBay, wurde durch die polnische Internet-Auktionsplattform *Allegro* mittels einer *interlingualen Konversion* (PISARSKA / TOMASZKIEWICZ 1996: 129) substituiert. Von der interlingualen Konversion sprechen wir bei dem Ersatz eines Elements der Ausgangswelt durch ein zielsprachliches Element. Wie fraglich und wie gefährlich ein solches Verfahren für die Rezeption eines Textes sein kann, erkennt man an der Tatsache, dass Substitution ausgewählter Elemente der Ausgangssprachlichen Kultur und die Beibehaltung anderer sich in ein und demselben Text nicht ausschließen. Außerdem ist *eBay* seit einigen Jahren auch in Polen präsent und eine solche Veränderung des Namens bildet einen unnötigen Eingriff in die auktoriale Vision.

Die Übersetzerin von *Lucian* hat die Namen *Lights on* und *Stilwerk* transkribiert, was völlig legitim ist. Es muss hervorgehoben werden, dass die beiden ein Geschäft bzw. ein Einkaufszentrum in Hamburg sind, was darauf zurückzuführen ist, dass die Autorin, Isabel Abedi, sich in ihren Werken gerne auf Hamburger Topographie bezieht, wo sie mit ihrer Familie wohnt.

Das europabekannteste Geschäft *Urban Outfitters* wurde im Translat beibehalten, das Hamburger Unternehmen *Mägde und Knechte* dagegen völlig weggelassen. *Schanze*, Hamburger Stadtteil, wurde mit einer Anmerkung der Übersetzerin versehen, um einem eventuellen Missverständnis, dass es sich beispielsweise um ein anderes Geschäft handelt, vorzubeugen.

Bei der Wahl der Übersetzungsverfahren war die Übersetzerin Anna Wziątek nicht konsequent. Im Fall der Geschäfte hat sie sich für die Transkription entschieden, jedoch der Club *Uebel und Gefährlich* wurde übersetzt. Dieses Vorgehen ist erstens deutlich gegen die auktoriale Entscheidung, und zweitens klingt der Name, milde ausgedrückt, komisch.

3. Schlussfolgerungen

Die lokalisierende Funktion geht oft in den Übersetzungen verloren, wenn sie in den Translaten ausgespart und durch Gattungsnamen wie *die Zeitung, der Hypermarket* o.Ä. ersetzt wird.

Obwohl der Lokalisierung dienende Zeitungs- und Zeitschriftentitel sowie Geschäftsnamen in den analysierten Translaten meist weggelassen oder an die Zielsprache adaptiert werden, wird vereinzelt dennoch auf die Möglichkeit ihrer Übersetzung zurückgegriffen und so wird (leider sehr selten) ihre Funktion gewahrt.

Jeder Übersetzer muss einsehen, dass Eigennamen auch Zeichen der AS-Welt sind, die auf die Andersartigkeit dieser Welt verweisen. Um diese Fremdheit zu bewahren und sie dem ZS-Leser nahezubringen, sollte man bei der Wiedergabe von Eigennamen zum transkribierenden, „verfremdenden“ Übersetzen greifen und zwar mittels einer globalen Strategie, und nicht vereinzelter Verfahren. DESMET (2007: 83) warnt zu Recht, dass „[t]he mixing and matching of source culture and target culture elements creates discontinuities in the target text and may leave readers confused as to what kind of text they are reading“. Die Mischung der Ausgangs- und der Zieltextelemente kann besonders bei jungen Lesern schwerwiegende (u.a. unter 1.1 genannte) Folgen haben.

Jeder Übersetzer soll Botschafter einer fremden Kultur in seinem Land sein, Brückenbauer, der den Lesern fremde Welten und fremde Weltansichten näher bringt. Außerdem muss man einsehen, dass das „Fremde“ heutzutage nicht mehr befremdend wirkt und dass sich das Wissen aller ZS-Leser (Kinder nicht ausgeschlossen) infolge der Globalisierung wesentlich verändert hat. In seiner dem „Krieg der Welten“ gewidmeten Monographie überzeugt BALCERZAN (2011: 144), dass „Denotate aus einem Zivilisationskreis in unserem ‚globalen Dorf‘ anderen kultur-linguistischen Kreisen (touristisch oder direkt) bald zugänglich werden“.¹ Daher kann man davon ausgehen, dass der gegenwärtige (auch junge) Leser in der heutigen Welt zu einem größeren Risiko bereit ist und die fremde Welt in ihrer charakteristischen Form über das Medium der Übersetzung kennen lernen will. Weiterhin kann man auch annehmen, dass der Übersetzer heutzutage mit einem weitgehenden Verständnis seiner Leser rechnen kann, was die Fremdheit anbetrifft (vgl. PIECIUŁ 2000: 144 f).

Bibliographie

Primärliteratur mit Siglen

- ABEDI, Isabel (2010): *Lucian*. Würzburg (= LA).
 ABEDI, Isabel (2011): *Lucian* (übersetzt von Anna WZIĄTEK). Warszawa (= LW).
 KUHN, Krystyna (2010) *Das Spiel* Bd. 1, *Das Tal*. Würzburg (= DS).
 KUHN, Krystyna (2011): *Gra* Bd. 1, *Dolina* (übersetzt von Robert RZEPECKI). Warszawa (= GD).
 KUHN, Krystyna (2010): *Die Katastrophe* Bd. 2, *Das Tal*. Würzburg (= DK).
 KUHN, Krystyna (2011): *Katastrofa* Bd. 2, *Dolina* (übersetzt von Robert RZEPECKI). Warszawa (= KD).
 STEINHÖFEL, Andreas (2008): *Rico, Oskar und die Tieferschatten*. Hamburg (= ROT).
 STEINHÖFEL, Andreas (2011): *Rico, Oskar i Głębiocenie* (übersetzt von Elżbieta JELEŃ). Kraków (= ROG).

Sekundärliteratur

- ALBRECHT, Jörn (1998): *Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – kulturelle Wirkung*. Darmstadt.
 BALCERZAN, Edward (2000): *Literatura z literatury (strategie tłumaczy)* [Literatur aus der Literatur (Strategien der Übersetzer)]. Katowice.
 BALCERZAN, Edward (2011): *Tłumaczenie jako „wojna światów“: w kręgu translatoologii i komparatystryki* [Übersetzung als „Krieg der Welten“: Im Kreis der Translationswissenschaft und der Komparatistik]. Poznań.
 CIEŚLIKOWA, Aleksandra (1996): Jak ocalić w tłumaczeniu nazwy własne? [Wie kann man Eigennamen in der Übersetzung bewahren?]. In: FILIPOWICZ-RUDEK, Maria / KONIECZNA-TWARDZIKOWA, Jadwiga (Hg.): *Między oryginałem a przekładem* [Zwischen dem Original und dem Translat]. Bd. 2. Kraków, 311–320.
 DEDECIUS, Karl (1986): *Vom Übersetzen*. Frankfurt/M.

¹ „Rzeczy denotowane w jednym kręgu cywilizacyjnym prędko w naszej „globalnej wiosce“ stają się dostępne (turystycznie lub bezpośrednio) pozostałym kręgom kulturowo-lingwistycznym“ (BALCERZAN 2011: 144).

- DESMET, Mieke K. T. (2007): *Babysitting the Reader: Translating English Narrative Fiction for Girls into Dutch (1946–1995)*. Bern.
- DOHERTY, Monika (1989): Übersetzungsoperationen. In: *Fremdsprachen* 33: 3, 172–177.
- GRIMM, Wilhelm / GRIMM, Jakob (1989): Pani Zima. In: Dies.: *Baśnie braci Grimm* (übersetzt von Emilia BIELICKA und Marcei TARNOWSKI). Warszawa, 135–138.
- GRIMM, Wilhelm / GRIMM, Jakob (2009): Pani Zamieć. In: Dies.: *Baśnie braci Grimm* (übersetzt von Eliza PIECIUL-KARMIŃSKA). Poznań, 203–208.
- GRIMM, Wilhelm / GRIMM, Jakob (2010): Pani Holle. In: Dies.: *Baśnie dla dzieci i dla domu* (übersetzt von Eliza PIECIUL-KARMIŃSKA). Poznań, 140–144.
- HEJWOWSKI, Krzysztof (2007): Kognitywno-kommunikacyjna teoria przekładu [Kognitiv-kommunikative Übersetzungstheorie]. Warszawa.
- HOUSE, Juliane (2005): Offene und verdeckte Übersetzung: Zwei Arten, in einer anderen Sprache >das Gleiche< zu sagen. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 139, 76–101.
- KOLLER, Werner (2004): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Wiebelsheim.
- KROMP, Ilona (2008): *Eigennamen in der deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt*. Frankfurt/M.
- KUJAMÄKI, Pekka (2004): Übersetzung von Realienbezeichnungen in literarischen Texten. In: KITTEL, Harald / FRANK, Armin Paul / GREINER, Norbert / HERMANS, Theo / KOLLER, Werner / LAMBERT, José / PAUL, Fritz (Hg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. Teilbd. 1. Berlin; New York, 920–925.
- KUPSCH-LOSEREIT, Sigrid (1995): Übersetzen als transkultureller Verstehens- und Kommunikationsvorgang: andere Kulturen, andere Äußerungen. In: SALNIKOW, Nicolai (Hg.): *Sprachtransfer – Kulturtransfer. Text, Kontext, Translation*. Frankfurt/M., 1–15.
- MATTER-SEIBEL, Sabina (1995): Kulturspezifika bei der literarischen Übersetzung anhand einer Betrachtung von William Faulkners *The Hamlet*. In: SALNIKOW, Nikolai (Hg.): *Sprachtransfer – Kulturtransfer. Text, Kontext, Translation*. Frankfurt/M., 109–134.
- NORD, Christiane (1987): Übersetzungsprobleme – Übersetzungsschwierigkeiten. Was in den Köpfen von Übersetzern vorgehen sollte. In: *Mitteilungsblatt für Dolmetscher und Übersetzer* 33: 2, 5–8.
- NORD, Christiane (1989): Loyalität statt Treue. Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie. In: *Lebende Sprachen* 34, 100–105.
- NORD, Christiane (1993): *Einführung in das funktionale Übersetzen. Am Beispiel von Titeln und Überschriften*. Tübingen.
- PIECIUL, Eliza (2000): Wiedergabe von literarischen Vornamen in deutsch-polnischer Übersetzung (am Beispiel des Romans *Buddenbrooks* von Thomas Mann). In: *Glottodidactica* XXVIII, 141–159.
- PIECIUL, Eliza (2003): *Literarische Personennamen in deutsch-polnischer Translation*. Frankfurt/M.
- PISARSKA, Alicja / TOMASZKIEWICZ, Teresa (1996): *Współczesne tendencje przekładoznawcze* [Gegenwärtige Tendenzen in der Übersetzungswissenschaft]. Poznań.
- SCHLEIERMACHER, Friedrich (1838): Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens. In: *Friedrich Schleiermacher's sämtliche Werke*, Bd. 2., Berlin, 207–245.
- SCHREIBER, Michael (1993): *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen.
- SPYRI, Johanna (1996): *Heidi* (übersetzt von Izabella KORSĄK). Katowice.
- SPYRI, Joanna (2000a): *Heidi* (übersetzt von Anna WĄTRÓBSKA). Warszawa.

- SPYRI, Johanna (2000b): *Heidi* (übersetzt von Teresa BARMIŃSKA). Gdańsk.
- THOME, Gisela (2004): Typologie der Übersetzungsschwierigkeiten aus sprachwissenschaftlicher Sicht. In: KITTEL, Harald / FRANK, Armin Paul / GREINER, Norbert / HERMANS, Theo / KOLLER, Werner / LAMBERT, José / PAUL, Fritz (Hg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. Teilbd. 1. Berlin; New York, 436–446.
- TOMASZKIEWICZ, Teresa (2004): *Terminologia tłumaczenia* [Terminologie der Übersetzung]. Poznań.
- WILSS, Wolfram (1977): *Übersetzungswissenschaft: Probleme und Methoden*. Stuttgart.
- WOTJAK, Gerd (1985): Techniken der Übersetzung. In: *Fremdsprachen* 29: 1, 24–34.

Gdańsk 2012, Nr. 27

Anna Fimiak-Chwilkowska
Universität Poznań

Die Welt in Kinderworten.
Zum Problem der Übersetzung der Kinderliteratur am Beispiel
des Romans *Król Maciuś I* (1923) von Janusz Korczak
in zwei deutschen Übersetzungen

„Das Kind muss nicht erst Mensch werden,
es ist schon einer.“
Janusz Korczak

The world in children's words. Translation problems of children's literature on the basis of the novel *Król Maciuś I* (*King Matt the First*) by Janusz Korczak and its two German translations. – The starting point of this paper is the assumption that reading is a communication act taking place firstly between the writer and the readers of his books and secondly, after translation, between the writer and the readers of the target text. An exceptional example for this kind of communication constitutes the literature for children. A translational analysis based on a Polish novel by Janusz Korczak and its two German translations by Monika Heinker and Katja Weintraub is focused on aspects of communication between the writer and a child as a text receiver.

Key words: literary translation, children literature.

Świat w dziecięcych słowach. Problemy w tłumaczeniu literatury dziecięcej na przykładzie powieści Janusza Korczaka *Król Maciuś I* i jej dwóch niemieckich przekładów. – Poniższe rozważania oparte są na przekonaniu, że czytanie stanowi akt komunikacji, który ma miejsce po pierwsze między pisarzem a czytelnikami jego książek, a następnie, po dokonaniu przekładu tekstu, między pisarzem a czytelnikami tekstu docelowego. Wyjątkowy przykład tego rodzaju komunikacji stanowi literatura dla dzieci. Przeprowadzona analiza translacyjna, bazująca na polskiej powieści Janusza Korczaka i jej dwóch niemieckich tłumaczeniach dokonanych przez Monikę Heinker i Katję Weintraub, koncentruje się na aspekcie komunikacji między pisarzem a dzieckiem jako odbiorcą tekstu.

Słowa kluczowe: przekład literacki, literatura dziecięca.

1. Problemstellung: Kommunikation in der literarischen Übersetzung

Der diesem Band vorangestellte thematische Schwerpunkt – die zwischenmenschliche Verständigung – impliziert eine interessante Perspektive für die Reflexion, die innerhalb der

literarischen Forschung situiert ist. Es wird auf den Kommunikationsakt verwiesen: auf die Bedingungen seiner Auswirkung auf das (Sprach-)Verhalten des Lesers, und nicht nur auf die Nachvollziehung des literarischen Übersetzungsprozesses. Diese Fragestellung erlaubt es der folgenden Fallstudie, auf die Probleme der Verständigung zwischen dem Schriftsteller und seinen intendierten Rezipienten einzugehen. Diese Grundannahme sollte Antworten auf einige aus dieser Perspektive resultierende Fragen liefern, unter anderem ob resp. wie der vorprogrammierte Leser indirekt einen Einfluss auf die Gestaltung der Übersetzung und der vermittelten Inhalte nehmen kann, inwieweit sich die prädefinierten Kenntnisse / Bedürfnisse / Erwartungen der Leser im Originaltext feststellen lassen und wie sie sich in der Übersetzung niederschlagen. Wie wird der Umgang des Übersetzers mit dem im Text enthaltenem Idiolekt bestimmt?

Den zentralen Punkt dieser Fallstudie bildet der Roman *Król Maciuś I* (1923) von Janusz Korczak¹ mit seinen zwei Übersetzungen ins Deutsche: von Katja Weintraub² und Monika Heinker.³ Das Grundsätzliche, das sich aus dem Untersuchungsobjekt ergibt, bildet die Frage, ob die Kinderliteratur, die hier unter die Lupe genommen wird, als eine besondere Art der Literatur zu betrachten ist und demzufolge auch die Übersetzung genauer definierten Prämissen unterliegt. Unterscheidet sich das ‚für-Kinder-Übersetzen‘ deutlich von einem typischen Vorgehen mit der literarischen Übersetzung? Wie verständigen sich der Originalautor und seine Leser einerseits und der Übersetzer mit den Lesern des in die jeweils andere Sprache transponierten Werkes andererseits? Wie wirkt sich die Übersetzung auf die Denkweise der Leser aus? Die Antworten auf diese Fragen soll die komparatistische Analyse im dritten Teil der vorliegenden Studie liefern. Zunächst sind aber die Person des Verfassers und die Spezifik seines Schaffens sowie des unter die Lupe genommenen Romans zu skizzieren.

2. „Ein Leben für Kinder“⁴

Die Anregungen zur Wahl der Person von Janusz Korczak und seiner Prosa als Untersuchungsobjekt ist nicht unbegründet. Sein Schaffen, besonders die pädagogischen Ansätze, weisen einen enormen Gehalt an Aktualität auf, was im Zusammenhang mit dem Anliegen der vorliegenden Untersuchung einen besonderen Blickpunkt bildet. Zweitens ist das Schaffen von Korczak ein Paradebeispiel dafür, was hier beim Beantworten der Frage nach dem besonderen Umgang mit den Inhalten, die an Kinder gerichtet sind, zu helfen vermag. Drittens – es empfiehlt sich vielleicht im bescheidenen Umfang eines wissenschaftlichen Beitrags auf das Korczak-Jahr 2012⁵ zu verweisen, der von dem polnischen Parlament angekündigt wurde.

¹ KORCZAK 1990. Alle Zitate aus dieser Ausgabe werden als „JK“ mit Seitenangabe gekennzeichnet.

² KORCZAK 1970. Alle Zitate aus dieser Ausgabe werden als „KW“ mit Seitenangabe gekennzeichnet.

³ KORCZAK 1978. Alle Zitate aus dieser Ausgabe werden als „MH“ mit Seitenangabe gekennzeichnet. Für den analytischen Teil wird auch die neuere Ausgabe der Übersetzung von Heinker benutzt: KORCZAK 1994. Diese Ausgabe setzt sich aus zwei Teilen zusammen: *König Maciuś der Erste* und *König Maciuś auf der einsamen Insel*.

⁴ Denselben Titel trägt eine der deutschsprachigen Korczak-Biographien (DAUZENROTH 1981).

⁵ Siehe <http://2012korczak.pl> und <http://www.przystanekkorczak.pl> (Stand vom 10.06.2012).

Janusz Korczak (eigentlich Henryk Goldschmit) widmete sein ganzes Leben als Erwachsener den Kindern, was die Inschrift der Gedenkmedaille von Zielona Góra am deutlichsten zusammenfasst: Er liebte die Kinder / Er starb in Würde / er bleibt Legende / und Herausforderung (vgl. DAUZENROTH 1981: 9).

Henryk Goldschmit kam 1878 bzw. 1879 in Warschau zur Welt. Sein Vater war ein anerkannter Rechtsanwalt, was der Familie einen finanziell hohen Lebensstandard sicherte, dem sensiblen Janusz aber, aus der späteren Perspektive, auf keinen Fall das Gefühl der emotionalen Geborgenheit gab, weil ihm zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Diese Erfahrungen haben verursacht, dass die Literatur zu seiner größten Leidenschaft wurde, darunter die polnischen Schriftsteller Henryk Sienkiewicz und Ignacy Kraszewski (vgl. u.a. SMOLIŃSKA-THEISS). Hierzu bemerkt DAUZENROTH (1981: 16): „Der Reifende sucht Halt und Partnerschaft; Literatur hilft ihm, der Welt zu entfliehen; die ‚neuen Räume‘, von denen er träumte, sollten aber anders erreicht werden.“ Die in der Kindheit erlebte Einsamkeit machte Korczak auf dieses Problem aufmerksam und wurde von ihm später mehrmals thematisiert; die daraus gewonnenen Einblicke haben sich in seinem beruflichen Leben und Schaffen niedergeschlagen.

Unter dem schriftstellerischen Pseudonym „Hen“ debütierte Goldschmit schon 1896 mit einer Humoreske *Węzeł gordyjski* [Der gordische Knoten] (HEN 1896), wo er sich mit der Erziehung von Kindern auseinandersetzte und Interesse bei den Lesern erweckte. Seitdem begann er die schriftstellerische Arbeit, zuerst als Publizist mit seinem Zyklus *Dzieci i wychowanie* [Kinder und Erziehung], der in dem Wochenblatt *Wędrowiec* erschien, unter dem Pseudonym Janusz Korczak. Zu dieser Zeit nahm er auch das Studium der Medizin an der Warschauer Universität auf. Die erste Anstellung als Arzt bekam Goldschmit 1903 in der Baumann-Berson-Kinderklinik (vgl. DAUZENROTH 1981: 17), wo er sieben Jahre lang arbeitete. Diese Periode in seinem Leben ist von einer Wechselbeziehung zwischen der pädagogischen Arbeit, in der er auf die gesellschaftlichen Probleme vorwiegend der Kinder aufmerksam macht, und den ärztlichen Pflichten als Kinderarzt bestimmt. Sein ausgesprochener Wunsch, die medizinische Ausbildung, Erfahrung als Publizist und Kreativität als Schriftsteller mit der pädagogischen Arbeit in Einklang zu bringen, ging schon 1912 in Erfüllung, als er zum Leiter des Waisenhauses „Dom Sierot“ für jüdische Kinder wurde. In dieser Funktion konnte er zusammen mit seiner Mitarbeiterin Stefania Wilczyńska ein eigenes erzieherisches Konzept verwirklichen. Die damals vielleicht merkwürdig erscheinende Herangehensweise an die Kinder findet in den neuesten Theorien zur Kindererziehung ihre Bestätigung. Nach Stanisław ROGALSKI (1971, zit. nach DAUZENROTH 1981: 21) betonte Korczak stets, dass „die Kinder von klein auf bis zur Verselbständigung sich an den kleinen Hausarbeiten beteiligen sollten, um bestimmte Gewohnheiten anzunehmen, um die Abneigung gegen Arbeit und Anstrengung stufenweise zu überwinden.“ Das Leben in der Erziehungsstätte wurde organisatorisch eingerichtet, mit: „Kindersejm, dem Kameradschaftsgericht, dem Gesetzbuch, der Zeitung“ (MORTKOWICZ-OLCZAKOWA, zit. nach DAUZENROTH 1981: 25). Bestimmt ist es dem Erzieher Korczak gelungen, den Waisen mit dem Konzept der Gleichbehandlung Selbstwertgefühl zu vermitteln und ihnen die in Erziehungsstätten allzu oft mangelnde Aufmerksamkeit zu verschaffen. Davon zeugt auch die Tatsache, dass es in Korczaks Schule „kein Klingelzeichen und keine festgesetzten Pausen“

(DAUZENROTH 1981: 27) gab, „die Kinder konnten sich in der Klasse frei bewegen, den Platz wechseln, während des Unterrichts weggehen und wiederkommen“ (ebd.) – was für die meisten heutigen Erzieher unvorstellbar ist. Es gab auch „keine diskriminierende[n] Zensuren, die Bewertung von Leistungen erfolgte durch Mitspracherecht der Kinder nach einem Punktsystem“ (ebd.). Dieser Philosophie war Korczak bis zu seinem heroischen Lebensende treu, als er zusammen mit „seinen“ Kindern in die Gaskammer ging, obwohl zahlreiche Quellen bestätigen, dass ihm aufgrund der Anerkennung seiner pädagogischen Verdienste mehrmals vorgeschlagen wurde, das eigene Leben zu retten und die Kinder zu verlassen. „Der Kinderkolonne ging er, ein Lied auf den Lippen – so erzählt man – voran zum Zug nach Treblinka. Sich selbst getreu, sorgte er bis zuletzt für die Kinder und nahm noch Wasserfässer mit in den Zug für sie..“ (WULF 1963: 52 f).

Das Erbe, das er hinterlassen hat, ist der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit wert. Deswegen wird für den analytischen Teil einer der bereits erwähnten Kinderromane gewählt, wobei man von der Grundannahme ausgeht, dass diese Literatur, verfasst von einem Pädagogen, der sein Leben lang die Psyche und das Verhalten von Kindern studierte, einen bestimmten Gehalt an Sensibilität aufweisen kann. Für die vorliegenden Erwägungen ist die Vermutung noch relevanter, dass die Werke von Korczak, inhaltlich gesehen, eine bestimmte Herangehensweise an Kinder sowie an die Verständigung mit ihnen als Lesergruppe enthalten und pädagogische Ansätze dem Korczakschen Credo nach vermitteln: Kinder sind schon Menschen.

Die im ersten Teil gestellte Frage, ob die Kinderliteratur eine besondere Art von Literatur darstelle, muss aufgrund der durchgeführten Recherchen zu Korczaks Schaffen sofort bejaht werden. Die Abhandlung von Krystyna GĄSIOREK (1997) zur Sprache und zum Stil von Janusz Korczak beweist, dass der Autor je nach Textfunktion und Zielgruppe der eigenen Texte diese auf unterschiedliche Art und Weise konstruierte. Gąsiorek hat die literarischen Texte über Kinder und für Kinder, pädagogische Lehrwerke mit erzieherischen Überlegungen, das Tagebuch und die Feuilletons als Beispiel der Publizistik von Korczak unter die Lupe genommen und u.a. die statistische Struktur des Wortschatzes, die Vielfalt der Wortbestände, die Frequenz der jeweiligen Wortart untersucht. Dies mag vielleicht zu mathematisch erscheinen, aber ihre Erkenntnisse weisen darauf hin, dass der Autor seine Texte bewusst kreierte und sich je nach Zielgruppe einer jeweils anderen Sprache bediente, besonders im Hinblick auf diejenigen Texte, die an Kinder gerichtet waren. Welchen Einfluss diese Tatsache auf die Übersetzung nehmen kann, wird im folgenden Teil veranschaulicht.

3. Analytischer Teil: Kinderliteratur als Herausforderung

Die Kinderliteratur ist bestimmt eine spezifische Art von Literatur. Dem Problem ihrer Übertragung in fremde Sprachen widmeten sich einige Übersetzungsforscher und -praktiker, darunter Monika ADAMCZYK-GARBOWSKA (1988), Edward BALCERZAN (1982), Maria KRYSZTOFIK (1999), Ewa RAJEWSKA (2004) und Krzysztof LIPIŃSKI (2004). In ihren Ausführungen machen sie darauf aufmerksam, dass sich die Kinderliteratur an eine authentische, nicht nur literaturwissenschaftlich prädefinierte, sondern tatsächlich

existierende Empfängergruppe mit genau bewiesenen Erkenntnissen in Bezug auf ihr Wissen, ihre Kenntnisse, Erwartungen richtet – nämlich an Kinder.

Diese Literatur hat auch genau festgelegte Aufgaben zu erfüllen, die immer die Vermittlung der erzieherischen Botschaft und eine didaktische Funktion umfassen. Dies ist also auch von Janusz Korczaks Schaffen zu erwarten.

Ein anderes Problem der Transposition der Kinderliteratur in eine andere Sprache stellt die Vermittlung der Fremdheit dar. Soll man die „fremden“ Inhalte aus dem Original direkt übernehmen und anzueignen versuchen, oder eher an die Zielsprache anpassen und auf das Fremde verzichten?

Die Kinderliteratur stellt bestimmt eine Herausforderung an die Übersetzer. Im Transpositionsprozess eines literarischen Werkes, das als Teil der Kinderliteratur fungiert, entstehen zahlreiche Fragen. Hat man es mit einem völlig anderen Übersetzungsprozess zu tun? Wie verständigen sich der Autor und seine Leser und wie wird diese Kommunikation mit den Lesern der Übersetzung vom Translator nachgebildet? Die Antworten auf diese Fragen soll die Analyse des Romans *Król Maciuś I.* im Vergleich mit seinen zwei Übersetzungen unter folgenden Aspekten liefern: Wer ist der Empfänger des Ausgangstextes und der Übersetzung? Wie wird die erzieherische Funktion des Originaltextes im Translat vermittelt? Mit welchen Mitteln wird der Kommunikationsakt nachvollzogen? Wie wird die im Original mitenthaltene Fremdheit transponiert?

3.1 Kinder als Empfänger der Textbotschaft

Der erste Aspekt der vergleichenden Analyse ist die Definierung des Empfängers. Schon auf den ersten Blick – in der Titelformulierung – richtet sich der Erzähler direkt an seine Rezipienten: an Kinder. Der Titel *Król Maciuś I.* lenkt die Aufmerksamkeit des polnischsprachigen Lesers sofort auf die märchenhafte Welt irgendeines Königs, was den Erwartungen zahlreicher kleinen Jungen entspricht, einmal im Leben entweder Ritter oder eben König zu werden. Schon der Titel verweist auf eine Strategie des Schriftstellers, der seine Leser anziehen wollte. Die im Titel neben der Funktion ‚król‘ (König) eingesetzte Diminutivform des amtlich vorgeschriebenen Vornamens ‚Maciej‘ mithilfe des Suffixes ‚-ius‘ verweist sofort auf einen kindlichen Protagonisten. Der konsequent im ganzen Roman wiederholte Name ‚Maciuś‘ stellt eine Botschaft des Autors an die Rezipienten dar, die hier sehr deutlich ist: Er will den Kindern eine Welt schildern, in der ein ‚Maciuś‘ und nicht ein (erwachsener) ‚Maciej‘ sein Königsreich besitzt, mit dem sich die ‚Leser gleichen Alters identifizieren können. Vergleicht man den Originaltitel mit den deutschen Übersetzungen, so kann man die ersten vagen Schlüsse ziehen, dass diese Art von Literatur eine Herausforderung an den Translator darstellt, da hier schon auf den ersten Blick zwei übersetzerische Konzepte zum Vorschein kommen. Die Translation von Katja Weintraub *König Hänschen I.* basiert auf demselben Konzept wie das des Originalautors. ‚König‘ gibt das polnische Substantiv ‚Król‘ genau wieder und hebt die Seriosität der präsentierten Funktion hervor. Der von der Übersetzerin eingesetzte Jungennamen ‚Hänschen‘ als Diminutivum, abgeleitet von ‚Hans‘, mit dem Vokalwechsel ‚a : ä‘ und dem deutschen Suffix ‚-chen‘, das auf Verkleinerung hinweist,

ist zwar nicht adäquat mit dem polnischen ‚Maciej‘ (‚Hans‘ hat im Polnischen seine Entsprechung im Vornamen ‚Jan‘), die übersetzerische Lösung ist hier aber bewusst und impliziert dieselben Vorstellungen bei den deutschen Lesern, die sich – wie im Original – mit dem kleinen König identifizieren können. Dieses Verfahren vermittelt dieselbe Botschaft des Autors, die in der polnischen Fassung enthalten ist, der Roman sei an Kinder gerichtet.

Die zweite Übersetzerin geht anders vor. Ihr Konzept des Titels: *König Maciuś der Erste* ist zwar übersetzerisch zu begründen, bleibt aber fraglich. Monika Heinkers Absicht war es wahrscheinlich, sich so nah wie möglich an das Original zu halten⁶ und demnach heißt der Titelkönig auf Deutsch auch ‚Maciuś‘. Fraglich bleibt schon die Veränderung der Originalformulierung *Król Maciuś I.* in eine deutschsprachige Explikation ‚der Erste‘, weil das Deutsche, wie die Übersetzung von Weintraub gezeigt hat, mit derselben Lösung funktional ist.

Die zweite Titelveränderung: die Übernahme des polnischen Vornamens ‚Maciuś‘ als Diminutivum folgte dem Prinzip, sich möglichst nah an die Ausgangskultur zu halten und die kulturellen Inhalte an die Zielkultur zu vermitteln. Diese zur Zeit in der literarischen Übersetzung begrüßte Vorgehensweise sollte aber hier nicht so buchstäblich angewandt werden, denn in dieser Art von Literatur, die sowohl in Bezug auf die Aufgaben, die die Literaturtheorie der Kinderliteratur zuschreibt, als auch im Hinblick auf die Prinzipien, die Korczak beim Schaffen seiner Werke verfolgte, ist es die Rezipientengruppe, welche die Vorgehensweise impliziert. Der übernommene Vorname ‚Maciuś‘ sagt den deutschsprachigen Lesern, denen das Polnische unbekannt ist, wenig; das diakritische Zeichen gewährt keinen Einblick in das Wortbildungssystem der Originalsprache, geschweige denn dass es auf die Diminutivform und auf die beabsichtigte kontrastive Darstellung des Königs als Kind verweist. Die Folge dieses Verfahrens von Heinker ist der Verlust der Botschaft des Schriftstellers an die Kinder. Zwar versucht die Übersetzerin, diese Lücke mit Angabe des Untertitels, der Roman sei ‚für Leser jeden Alters‘, zu schließen, dies ist aber wieder zweifelhaft, weil sich der Autor solch einer Strategie nicht bediente, sondern nur durch den Titel eine kommunikative Ebene zwischen sich selbst und seiner kindlichen Leserschaft etablieren wollte.

Es bleibt noch darauf aufmerksam zu machen, dass die Übersetzerin Monika Heinker in den folgenden Ausgaben, die aus zwei Romanen über König Maciuś bestehen (*König Maciuś der Erste* und *König Maciuś auf der einsamen Insel*), noch einen Schritt weiter geht und – wahrscheinlich in Vereinbarung mit dem Verlag – noch einen anderen Titel für diese Doppelausgabe vorschlägt: *Der kleine König Maciuś. Eine Geschichte in zwei Teilen für Kinder und Erwachsene*. Das Kompensationsvorgehen durch Hinzufügen des Attributes *klein* scheint sinnvoll zu sein, da der Rezipient sofort auf eine kindliche Romanfigur verwiesen wird. Es stellt sich aber gleich die Frage, warum diesmal der Name verändert wurde und das diakritische Zeichen auf dem Buchumschlag fehlt, während die beiden Teile des Romans schon den richtigen Namen ‚Maciuś‘ präsentieren.

Als fraglich erscheint, so wie bei der früheren Ausgabe, der Untertitel *Eine Geschichte in zwei Teilen für Kinder und Erwachsene*, weil hier die Botschaft von Janusz Korczak, dass es sich um einen Roman für Kinder handelt, wieder verfehlt wurde.

⁶ Es mag also nicht verwundern, dass in den neueren Ausgaben der Übersetzung auf dem Buchumschlag folgende Information zu finden ist: *Die vollständige Ausgabe in originalnaher Übersetzung.*

Einen wichtigen Punkt der Kommunikation mit dem Leser im Falle der Kinderliteratur stellen die Illustrationen dar. Da es sich um einen Kinderroman handelt, werden das Original und die Übersetzungen von Katja Weintraub mit Illustrationen versehen. (Die Ausnahme von dieser Regel bilden die Ausgaben in der Übersetzung von Monika Heinker: *König Macius der Erste* und *Der kleine König Macius*). Die Bilder erfüllen hier eine Begleitfunktion und appellieren stark an die Vorstellungskraft der Kinder, was man als einen Hinweis auffassen kann, dass der Roman an diese Rezipientengruppe gerichtet ist. Die Bilder im Original verdankt der Leser der Illustratorin Edyta Ćwiek, die Illustrationen für die Übersetzung von Katja Weintraub hat Jerzy Srokowski geliefert. Die Bände in der Übersetzung von Monika Heinker wurden – außer einem einzigen Bild auf dem Buchumschlag – der visuellen Elemente beraubt. Es ergibt sich die Frage, ob ein solches Vorgehen (an dem wahrscheinlich nicht der Übersetzer, sondern der Verlag beteiligt ist, der wohl aus finanziellen Gründen auf die Illustrationen verzichtet) die Botschaft nicht nur des Autors, sondern auch seine eigene verlagsinterne Absicht: *Eine Geschichte in zwei Teilen für Kinder und Erwachsene* herauszugeben, nicht verfehlt.

Einen noch deutlicher erkennbaren Aspekt der Kommunikation zwischen dem Schriftsteller und seiner Leserschaft stellt die Einführung in den Textinhalt dar. Janusz Korczak wendet sich an seine (intendierten?) Rezipienten mit folgenden Worten:

„Więc kiedy byłem taki, jak na tej fotografii, sam chciałem zrobić wszystko, co tu napisane. A potem zapomniałem i teraz jestem stary. [...] A fotografię taką dałem, bo ważne jest, kiedy naprawdę chciałem być królem, a nie – kiedy o królu Maciusiu piszę. I myślę, że lepiej dawać fotografię królów, podróżników i pisarzy, kiedy nie byli jeszcze dorośli i starzy, bo tak – to się zdaje, że oni od razu byli mądrzy i nigdy nie byli mali. Idzieci myślą, że nie mogą być ministrami, podróżnikami i pisarzami, a to nieprawda.

Dorośli wcale nie powinni czytać mojej powieści, bo są w niej rozdziały nie stosowne, więc nie rozumieją i będą się wyśmiewali. Ale jak chcą koniecznie, niech spróbują. Przecież dorosłym nie można zabronić, bo nie posłuchają – i co im kto zrobi?“ (JK 4; Sperrdruck von A.F-Ch.).

Dieser Einführung wurde ein Foto des kleinen Janusz Korczak hinzugefügt, als Beweis, dass er auch mal klein war. Sowohl der Text als auch das Foto scheinen Teil einer durchdachten Strategie des Schriftstellers zu sein. Er wendet sich an die Kinder, denen er zu zeigen versucht, dass jeder – auch Korczak selbst – einmal ein Kind gewesen ist, und verweist darauf, dass die Großen dieser Welt: Könige, Weltentdecker, Schriftsteller nicht sofort klug waren. Mit dieser Botschaft macht er seine Leser darauf aufmerksam, dass jeder nach der Verwirklichung seiner Träume streben soll, weil Kinder zu Ministern, Reisenden oder Schriftstellern werden können.

In der angeführten Passage verweist Korczak direkt darauf, dass der Roman sich nicht für Erwachsene eignet („Dorośli wcale nie powinni czytać mojej powieści“ – „Erwachsene sollen mein Buch überhaupt nicht lesen“), weil diese ihn nicht verstehen werden. Der Verfasser merkt aber zugleich an, dass es niemanden gibt, der den Erwachsenen sowohl dies als auch alles andere verbieten könnte („Przecież dorosłym nie można zabronić“). Mit dieser Formulierung verschafft sich Korczak den Raum für die Verständigung mit seinem kindlichen Lesepublikum, er bildet eine Art nicht schriftlich fixierten Vertrag und zwinkert den

Lesern zu: Zwar werden die Erwachsenen versuchen, ‚unseren‘ Roman zu lesen, weil wir alle wissen, dass die Erwachsenen aufgrund des Erwachsenseins alles machen dürfen, aber sie werden es bestimmt nicht so wie wir – Kinder – begreifen können. Dieser Roman gehört in unsere Welt und unsere Begrifflichkeit. Mit diesem Vorgehen nimmt Korczak sofort Kontakt mit den Kindern auf. Da er sich – obwohl selbst ein Erwachsener – an ihre Seite stellt, zeigt er den Lesern, dass er ihre Probleme gut versteht, und verwirklicht damit sein pädagogisches Konzept.

Es ist offensichtlich, welche Rolle diese Passage für den ganzen Text zu spielen hat und welche Bedeutung dem beigefügten Foto für die Kommunikation zwischen dem Schriftsteller und den Lesern zukommt. Dieser Tatsache war sich die Übersetzerin Katja Weintraub wohl bewusst. In ihrem Translat findet der Leser sowohl das Foto von Korczak als auch die vollständige Wiedergabe der Einführung:

„Als ich noch so aussah wie auf dieser Fotografie, da wollte ich selbst all das tun, was hier geschrieben steht. Aber dann habe ich es vergessen, und heute bin ich alt. [...] Und dieses Bild habe ich hier hingestellt, weil es darauf ankommt, wann ich einmal König sein wollte, und nicht, wann ich über den König Hänschen schreibe. Ich halte es überhaupt für besser Bilder von Königen, Reisenden und Schriftstellern zu bringen, auf denen man sie sieht, als sie noch nicht erwachsen und alt waren, denn sonst könnte man ja auf den Gedanken kommen, sie wären schon immer so klug und niemals klein gewesen. Die Kinder denken dann, sie selbst könnten niemals Minister, Reisende oder Schriftsteller werden, und dabei stimmt das gar nicht.

Erwachsene sollten mein Buch überhaupt nicht lesen, denn manche Kapitel darin sind nicht für sie bestimmt, sie werden es nicht verstehen und nur darüber lachen. Na, aber wenn sie durchaus wollen, dann könnten sie es ja einmal versuchen. Den Erwachsenen kann man ja doch nichts verbieten, weil sie nicht gehorchen – und wer soll sie daran hindern?“ (KW 4 f., Sperrdruck von A.F-Ch.)

Katja Weintraub geht in ihrer Übersetzung mit großer Sensibilität auf alle Einzelheiten ein, die im Original eine Schlüsselrolle für die vermittelte Botschaft spielen, ohne die Rezipientengruppe aus den Augen zu verlieren. Sie formuliert dieselben Postulate wie Janusz Korczak, dass jeder mal klein war („als sie noch nicht erwachsen und alt waren“), dass es angebracht ist, Fotos von den kleinen „Königen, Reisenden und Schriftstellern zu bringen“ und dass es gar nicht stimmt, Kinder „könnten niemals Minister, Reisende oder Schriftsteller werden“. Weintraub vermittelt auch das Gebot, „Erwachsene sollten [das] Buch überhaupt nicht lesen“, obwohl niemand es ihnen verbieten kann. Durch ein solches Verfahren mit starker Konzentration auf den Rezipienten erreicht die Übersetzerin denselben Grad an Verständigung, auf den Korczak abzielte, und dieselbe geheime Aura einer Relation zwischen dem Schriftsteller und den Kindern als Lesern.

Diese Schlüsse aus der vergleichenden Analyse des Originals mit der Übersetzung von Weintraub gewinnen noch eine weitere Dimension, wenn man ihnen die Übersetzung von Monika Heinker gegenüberstellt – sowohl die erste Ausgabe aus dem Jahre 1978, als auch diejenige von 1994. Obwohl beide auf dem Buchumschlag ihre angebliche Vollständigkeit manifestieren, sind sie doch lückenhaft. In beiden Ausgaben fehlen sowohl das Foto (das auf keinen Fall als zufälliges illustratives Element fungiert) als auch die ganze Einführung des Schriftstellers. Solch eine Auslassung ist kaum zu begründen, besonders im Hinblick auf die

Auswirkung der beiden Elemente auf die Denkweise der Rezipienten. Es ergibt sich noch die Frage, ob vielleicht der eine (*Roman für Leser jeden Alters*) oder andere Untertitel (*Eine Geschichte in zwei Teilen für Kinder und Erwachsene*) die fehlenden Elemente ersetzen und inwieweit sie imstande sind, dieselbe Funktion mit demselben Ergebnis zu erfüllen.

3.2 Vermittlung des Erzieherischen im Kinderroman

Die Literaturwissenschaft schreibt, wie bereits erwähnt, der Kinderliteratur eine erzieherische Rolle zu. Auf dasselbe hat der Pädagoge Janusz Korczak abgezielt, und es sind in dem analysierten Roman zahlreiche Passagen zu finden, die der Belehrung, Bildung, Vermittlung bestimmter Werte dienen können, worauf der Autor seine Leser durch sprachliche Mittel besonders aufmerksam macht.

Im Textganzen kann der kindliche Leser auf schwierige Wörter stoßen, die immer in einer einfachen, dem Verständnis von Kindern wohl angemessenen Sprache erklärt werden, ohne zugleich den Lesefluss zu stören. Das erste Beispiel bezieht sich auf die Definierung des Wortes ‚następca tronu‘ (‚Thronfolger‘), das folgendermaßen übersetzt wurde:

„– Według prawa, po śmierci króla wstępuje na tron i rządzi najstarszy syn królewski. Dlatego też nazywają go następcą tronu.“ (JK 5)

„Nach dem Gesetz folgt dem König, wenn er stirbt, der älteste Königssohn auf dem Thron und wird regieren. Darum heißt er auch der Thronfolger.“ (KW 7 f.)

„[...] gemäß den rechtlichen Bestimmungen besteigt nach dem Tod eines Königs sein ältester Sohn den Thron und übt Regierungsgewalt aus. Deshalb auch nennt man ihn Thronfolger.“ (MH 7)

Sowohl aus der Übersetzung von Weintraub als auch aus derjenigen von Heinker ergibt sich die genaue Begriffsbestimmung, wer unter ‚następca tronu‘ (‚Thronfolger‘) zu verstehen ist. Das Konzept der Bildung und Bereicherung des Wortschatzes bei den Kindern während der Lektüre wurde von beiden Übersetzerinnen nachvollzogen. Demzufolge gelingt die seitens des Kindes unreflektierte Kommunikation zwischen ihm und dem Erzähler-Pädagogen. Vergleicht man die Übersetzungen auf der Ebene ihrer sprachlichen Realisation, lassen sich einige Unterschiede in der Wortwahl feststellen, die aber die einfache Sprache des Originals berücksichtigen und im Deutschen adäquat wiedergeben.

Ein anderes Beispiel für die Erweiterung des Wissens und des Wortschatzes beim Leser stellt folgende Textstelle dar:

„Dziwne się może wydać, że królowi tyle rzeczy może być zabronione. Muszę więc wyjaśnić, że na dworach królewskich jest bardzo surowa etykieta. Etykieta – to znaczy, że tak zawsze królowie robili i inaczej nowemu królowi nie wolno, bo gdyby chciał coś zrobić inaczej, to straciłby honor i wszyscy przestaliby go się bać i szanować.“ (JK 19)

„Vielleicht wundert ihr euch, dass so viele Dinge für einen König verboten sein können. Da muss ich euch erklären, dass es an den Königshöfen eine sehr strenge Etikette gibt. Etikette – das heißt, dass es die Könige immer so gemacht haben, und dass ein neuer König daran nichts ändern darf, denn wenn er irgend etwas anders machen wollte, dann würde er seine Ehre verlieren, und alle würden aufhören, vor ihm Respekt zu haben und ihn zu achten.“ (KW 19)

„Es mag sonderbar anmuten, dass einem König so viele Dinge verboten sind. Da muss ich erklären, dass bei Hofe eine sehr strenge Etikette herrscht. Etikette – das bedeutet: Alle Könige haben sich so zu verhalten, und ein neuer König darf sich keinesfalls anders verhalten. Wäre das der Fall, verlöre er seine Ehre, und alle hörten auf, ihn zu achten und respektieren.“ (MH 18)

Der Autor bringt seinen Rezipienten sensibel und diskret ein bestimmtes Wissen näher, indem er in Form einer unaufdringlichen Erklärung das Wort ‚etykieta‘ (‚Etikette‘) definiert, als Begründung der merkwürdig erscheinenden Verbote gegenüber dem König, der in der Vorstellung eines Kindes unbegrenzte Macht besitzt und dem alles erlaubt ist. Der Leser erfährt, dass die Etikette einfach ein Verhaltensmuster bedeutet; es heißt: „tak zawsze królowie robili“ („das heißt, dass es die Könige immer so gemacht haben“). Dem kleinen Rezipienten reicht so eine einfache Definition völlig aus, um sich das Modell des Verhaltens vorzustellen und es zu verstehen. Korczak konstruiert hier eine Mitteilung an seinen Leser, der mithilfe seiner kindlichen, noch begrenzten Aufnahmekapazität die neuen Informationen zu integrieren vermag. Dasselbe erreichen die beiden Übersetzerinnen, die auf der Ebene der Kommunikation mit der Übersetzung auch den deutschsprachigen Lesern neue Informationen vermitteln. Auf der sprachlichen Ebene lassen sich aber Unterschiede feststellen. Im Original beginnt die Erklärung des Begriffs mit der Formulierung „Dziwne się może wydać“ („Es mag seltsam vorkommen“), was grammatisch gesehen mit dem polnischen Reflexivpronomen ‚się‘ eine unpersönliche Aussage bildet. Denselben Charakter erreicht Monika Heinker mit der Fassung: „Es mag sonderbar anmuten“. Die Übersetzung von Weintraub enthält aber einen Perspektivenwechsel: „Vielleicht wundert ihr euch“, weil hier mit dem Personalpronomen „ihr“ die Leser direkt angesprochen werden. Erwägt man diese Änderung nur auf der Ebene der Kommunikation mit den Lesern, so erscheint diese Strategie sinnvoll, auf der Ebene der Adäquatheit ist hier aber ein deutlicher Eingriff in das Original festzustellen, der unbegründet bleibt.

Die zwei nächsten Passagen beweisen die belehrende Funktion des Textes. Es werden den Lesern zwei Verhaltensmuster präsentiert, die sich auf bestimmte, für Kinder geltende Verbote bzw. Gebote beziehen. Das erste betrifft das Rauch- und Alkoholverbot, das zweite umfasst das Gebot der Sorge um die Gesundheit:

„Dobre wino ma król! – krzyczał minister finansów. – Napijmy się jeszcze, moi panowie. Jeżeli Maciuś zostanie królem, i tak wino mu nie będzie potrzebne, bo dzieciom nie wolno pić wina.
– Ani cygar nie wolno palić dzieciom. Więc można sobie wziąć trochę cygar do domu!“
(JK 8, Sperrdruck von A.F.-Ch.)

„Guten Wein hat der König!“ rief der Finanzminister. „Trinken wir noch ein bisschen, meine Herren. Wenn Hänschen König wird, braucht er sowieso keinen Wein, denn Kinder dürfen keinen trinken.“

„Zigarren dürfen Kinder auch nicht rauchen. Also kann man ein paar Zigarren mit nach Haus nehmen!“ (KW 10, Sperrdruck von A.F.-Ch.)

„»Der König hat einen guten Wein!« schrie der Finanzminister. »Trinken wir doch, meine Herren. Wenn Maciuś König ist, wird er diesen Wein nicht brauchen. Denn Kinder dürfen keinen Wein trinken.«

»Auch Zigarren dürfen Kinder nicht rauchen. Also man kann sich ein paar Zigarren mit nach Hause nehmen.« (MH 10, Sperrdruck von A.F.-Ch.)

„Doktorzy pilnowali, żeby było czysto, żeby nie było kurzku, bo brud i kurz są szkodliwe dla zdrowia.“ (JK12)

„Die Doktoren achteten darauf, dass es überall schön sauber war, dass es keinen Staub gab, denn Schmutz und Staub schaden der Gesundheit.“ (KW 14)

„Die Doktoren wachten darüber, dass alles sauber war, dass es keinem Staub gab, denn Staub und Schmutz schaden der Gesundheit.“ (MK13)

Die beiden Übersetzungen der angeführten Textstellen behalten die vom Autor eingeflochtenen Mitteilungen bei. Sie wirken auf eine ähnliche Art und Weise unaufdringlich wie das Original, da sie den Kindern bekannte Informationen vermitteln, dass sie keinen Alkohol trinken und keine Zigarren rauchen dürfen, oder dass Schmutz und Staub der Gesundheit jedes Menschen schaden können. Die Kinder werden mit solchen Geboten und Verboten von Anfang ihres Sozialisierungsprozesses an konfrontiert, deswegen wird der Inhalt dieser Textstellen als etwas Bekanntes wahrgenommen. Zugleich erfüllt der Roman eine erzieherische Funktion und zielt darauf hin, die Leser in Form einer wiederholten Wahrheit pädagogisch zu beeinflussen.

3.3 „Stückchen der erträumten Kinderherrschaft“⁷

Als drittes der hier unter die Lupe genommenen Elemente, die sich auf die Kommunikation zwischen dem Autor und seiner Leserschaft beziehen, mag die für Kinderromane spezifische Erzählform und die benutzte Sprache gelten. Schon in der Einführung ist deutlich geworden, dass sich der Roman an Kinder richtet. Deswegen realisiert der Autor sein Ziel auch auf der sprachlichen Ebene, was die schon erwähnten Überlegungen von GĄSIÓREK (1997: 107–121) beweisen. Janusz Korczak hat seinen Roman absichtlich mit charakteristischen Eigenschaften der Kindersprache versehen, die im Prinzip der gesprochenen Sprache ähneln

⁷ MORTKOWICZ-OLCZAKOWA (1961), zit. nach DAUZENROTH (1981: 25).

sollten. Es werden von ihm in der Kinderliteratur u.a. rhetorische Mittel angewandt, wie Inversion, Anacoluth, Polysyndeton, aber auch grammatische Fehler, die typisch für die Kindersprache sind, wie z.B. die polnische Konjunktion „a“ („und“) in adversativer Satzverbindung anstelle des richtigen „ale“ („aber“) (vgl. GAŚCIOREK 1997: 56–58). Es werden auch im Hinblick auf die Relevanz des Phantasierens⁸ beim Kind solche Inhalte vermittelt, die in der Auffassung der Erwachsenen lächerlich vorkommen können (wie Korczak in seiner Einführung in *Król Maciuś I.* schmunzelnd vermerkt), oder auch Einblenden, die einige Einzelheiten erklären, die aufgrund unklarer Erzählform präzisiert werden sollen.

Ein Beispiel für das Nachahmen der Kindersprache stellt folgende Textstelle dar:

„W jakiś pól roku po wstąpieniu na tron – przypadek zdarzył, że Maciuś zdobył wielką popularność. To znaczy, że wszyscy o nim mówili, ale nie dlatego, że był królem, tylko że zrobił coś, co się spodobało.“ (JK 12)

„Etwa ein halbes Jahr nach seiner Thronbesteigung wollte es der Zufall, dass Hänschen beim Volk sehr beliebt wurde. Das bedeutet, dass alle von ihm sprachen, aber nicht, weil er eben König war, sondern weil er etwas getan hatte, das den Menschen gefiel.“ (KW 13)

„Als er etwa ein halbes Jahr auf dem Thron war, geschah etwas, was Maciuś ungeheuer populär machte. Das heißt, er war in aller Munde. Aber nicht weil er König war, sondern weil er das tat, was ihm gefiel.“ (MH 12, Hervorhebung: A.F.-Ch.)

Die etwas chaotische Argumentation und Wiedergabe der Tatsachen verschafft dem Original die Aura einer Holprigkeit in der Erzählform eines Kindes, das – besonders nach einem emotionalen Ereignis – in der Ausdrucksweise viele Informationen auf einmal verbalisiert, ohne sich an die Reihenfolge und logische Verknüpfung zu halten, die eher auf denselben Konjunktionen basiert. Dem Text zufolge erfahren die kleinen Leser in Form einer Kindersprache „że Maciuś zdobył wielką popularność“ („dass Maciuś populär wurde“), und sie werden darüber aufgeklärt, was dies bedeutet und was es nicht bedeutet. Die Frequenz der polnischen Konjunktion ‚że‘ ist deutlich und für die Kindersprache typisch. Da die beiden grammatischen Systeme: des Polnischen und des Deutschen sich in diesem Fall voneinander unterscheiden, war es für die Übersetzerinnen nicht so einfach, diesem Prinzip zu folgen. Das polnische ‚że‘ erfüllt die Funktion des deutschen ‚dass‘, aber auch ‚weil‘, je nach Kontext. Katja Weintraub ersetzt diese Konjunktion durch die deutschen „dass“ und „weil“ und erzielt mit ihrer Übersetzung eine Aura der Kindersprache, die im Gestus der Ungeschicklichkeit von den Geschehnissen berichtet. Monika Heinker geht anders vor. Sie verzichtet im ersten und zweiten Satz auf die Wiederholung der Konjunktion, erreicht aber hier das Ziel durch grammatische Vereinfachung der Sätze. Im letzten Satz benutzt sie die Duplizierung der Konjunktion „weil“. Es scheint also, die beiden Übersetzerinnen sind sich des eingesetzten Verfahrens in der Konstruktion von Kindersprache bewusst und versuchen sie adäquat in die deutsche Sprache zu transponieren, um bei den deutschen Rezipienten auch den Kontakt mit dem Erzähler zu erhalten. Fraglich erscheint hier aber eine Formulierung

⁸ Korczak betonte, dass Kinder phantasieren sollen, weil sie dadurch die Welt lernen (vgl. KORCZAK 1984).

bei Heinker, die die Textstelle: „tylko że zrobił coś, co się spodobało“ („er machte etwas, was [allgemein] gefiel“) als „sondern weil er das tat, was ihm gefiel“ wiedergibt. Die polnische Form ‚spodobało się‘ ist grammatisch unpersönlich, man kann aber aus dem Kontext schließen, dass es den Menschen, den Untertanen usw. gefiel. Bei Heinker kommt es zu einer Verschiebung des Inhalts, da sie behauptet, das, was der König getan hat, gefiel ihm.

Einen seltsamen Aspekt der Narration im Roman von Janusz Korczak bildet auch die von ihm schon in der Einführung angesprochene Vermittlung von Inhalten, die für Erwachsene „nicht bestimmt sind“, weil sie „es nicht verstehen und nur darüber lachen werden“. Diese Elemente schaffen eine besondere Beziehung zwischen dem Erzähler und seinen Lesern. Der kleine Leser wird sowohl auf alle Unstimmigkeiten im Gedankengang sofort aufmerksam gemacht als auch über einige (aus der Perspektive eines Erwachsenen wohl unwichtige oder lächerliche?) Tatsachen informiert. Diese Erscheinung der fehlenden Präzision im Lesefluss exemplifiziert folgender Auszug:

„Dziwne się może wyda, że ambasador zagraniczny wszedł na posiedzenie ministrów, kiedy drzwi były zamknięte na klucz. Więc muszę powiedzieć, że kiedy poszli zawołać doktora, zapomnieli zamknąć drzwi.“ (JK 6)

„Vielleicht wird es euch wundern, dass ein ausländischer Botschafter einfach in den Ministerrat hereinplatzte, wo doch die Tür abgeschlossen war. Ich muss euch also sagen, dass die Minister vergessen hatten, die Tür wieder abzuschließen, als sie nach dem Doktor schickten.“ (KW 8)

„Es mag sonderbar erscheinen, dass ein ausländischer Botschafter auf der Versammlung der Minister erschien, war doch die Tür fest verschlossen worden. Also muss ich noch hinzufügen, dass man, als man nach dem Doktor schickten, vergessen hatte, die Tür wieder zu verschließen.“ (MH 8)

Die Explikation für den jungen Leser, wie es möglich ist, einen Raum mit verschlossenen Türen zu betreten, entgeht mit großer Sicherheit der Aufmerksamkeit dieser Leserguppe nicht, wobei sie einem Erwachsenen als überflüssige Ergänzung erscheinen mag. Dieses Verfahren wird aber vom Autor bewusst eingesetzt, und zwar mit voller Achtung vor den Kindern, von welcher die ernsthafte Einführung dieser Erklärung zeugt („Dziwne może się wyda“ – „Vielleicht wird es euch wundern“; „Es mag sonderbar erscheinen“); es gilt, den Kommunikationsakt mit den Rezipienten nicht zu erschweren, sondern eher zu beschleunigen und von allen Unzulänglichkeiten zu bereinigen. Dieses Verfahren versuchen die beiden Übersetzerinnen nachzuvollziehen, um diese im Original geschaffene Relation zu den Lesern aufrechtzuerhalten und den deutschsprachigen Rezipienten die Erfahrung dieser Beziehung zu ermöglichen.

4. Zusammenfassung: Wie soll man für ein Kind schreiben und übersetzen?

Die Analyse des Kinderromans von Janusz Korczak und seiner deutschen Übersetzungen von Katja Weintraub und Monika Heinker hat auf das problematische Feld der

Kommunikation zwischen dem Autor und seinen Rezipienten, die über das Buchmedium verläuft, aufmerksam gemacht. Die Ausführungen lassen den Schluss zu, dass das Lesen von Kinderliteratur eine Art Kommunikation darstellt, die sich durch bestimmte, vom Autor eingesetzte Verfahrensweisen deutlich auf den Rezipienten auswirkt. Die Kinderliteratur von Janusz Korczak ist ein Paradebeispiel für eine Literatur, die sich an diejenigen Leser richtet, deren Kenntnisse, Bedürfnisse und Erwartungen in der Psychologie und Pädagogik genau beschrieben worden sind, und auf die sich ein literarischer Text auswirken kann – nämlich die Kinder. Solch eine Fokussierung auf den Empfänger der Schriftstellerbotschaft und auf die von ihm zu erwartende Wahrnehmung der vermittelten Inhalte (in Form von Wissen, Verhaltensweisen, Sprachmuster) verlangt seitens des Übersetzers einen besonderen Umgang mit dem Text. Der Translator soll darum bemüht sein, diese Auswirkung, die sich aus der Kinderliteratur ergibt, für die Rezipienten der Zielsprache zu rekonstruieren; dabei darf er nicht aus dem Blickfeld verlieren, dass er es mit einer besonderen, prädefinierten Empfängergruppe zu tun hat.

Die Analyse lässt in Bezug auf die eingangs dargestellte Problemstellung die Schlüsse ziehen, dass beide Übersetzerinnen – mit bestimmten Vorbehalten wegen einiger Auslassungen inhaltlicher und visueller Art bei Monika Heinker – dem Gebot einer besonderen Rücksicht auf die Merkmale der Verständigung zwischen dem Schriftsteller und den Kindern folgen und den Kommunikationsakt nachvollziehen lassen.

Bibliographie

Primärliteratur

KORCZAK, Janusz (1923/1990): *Król Maciuś I*. Poznań.

KORCZAK, Janusz (1970): *König Hänschen I*. Deutsch von Katja WEINTRAUB. Mit einem Nachwort von Elisabeth HEIMPEL. Göttingen.

KORCZAK, Janusz (1978): *König Maciuś der Erste. Roman in zwei Teilen für Leser jeden Alters*. Aus dem Polnischen übersetzt von Monika HEINKER. Mit einem Nachwort von Günter SCHULZE. Leipzig und Weimar.

KORCZAK, Janusz (1994): *Der kleine König Maciuś. Eine Geschichte in zwei Teilen für Kinder und Erwachsene*. Die vollständige Ausgabe. Freiburg, Basel, Wien.

Sekundärliteratur

ADAMCZYK-GARBOWSKA, Monika (1988): *Polskie tłumaczenia angielskiej literatury dziecięcej. Problemy krytyki przekładu* [Polnische Übersetzungen der englischen Kinderliteratur. Probleme der Übersetzungskritik]. Wrocław – Warszawa – Kraków – Gdańsk.

BALCERZAN, Edward (1982): Odbiorca w poezji dla dzieci [Der Rezipient in der Poesie für Kinder]. In: (Ders.): *Kręgi wtajemniczenia. Czytelnik – badacz – tłumacz – pisarz* [Kreise der Einweihung. Leser – Forscher – Übersetzer – Schriftsteller]. Kraków.

DAUZENROTH, Erich (1981): *Ein Leben für Kinder. Janusz Korczak. Leben und Werk*. Gütersloh.

GAŚSIÓREK, Krystyna (1997): *Od słowa do tekstu. O języku i stylach Janusza Korczaka* [Vom Wort bis zum Text. Zur Sprache und zu den Stilen von Janusz Korczak]. Kraków.

- HEN (Korczak Janusz) (1896): Węzeł gordyjski [Der gordische Knoten]. In: *Kolce*.
- KORCZAK, Janusz (1984): Jak kochać dziecko [Wie man ein Kind lieben soll]. In: Ders.: *Pisma wybrane* [Ausgewählte Schriften]. Bd. I, Poznań, 91–382.
- KROMP, Ilona (2008): *Eigennamen in der deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt* (= Danziger Beiträge zur Germanistik 24). Frankfurt/M.
- LIPIŃSKI, Krzysztof (2004): *Mity przekładoznawstwa* [Mythen der Übersetzungswissenschaft]. Kraków.
- KRYSZTOFIAK, Maria (1999): Modelowa analiza translologiczna na przykładzie polskich tłumaczeń baśni braci Grimm [Translologiczne Modellanalyse am Beispiel polnischer Übersetzungen der Märchen der Brüder Grimm]. In: Dies.: *Przekład literacki a translologia* [Literarische Übersetzung und Translationswissenschaft]. Poznań, 148–172.
- MORTKOWICZ-OLCZAKOWA, Hanna (1961): *Janusz Korczak. Biographie*. Aus dem Polnischen übersetzt von Henryk BERESKA. Weimar.
- PELZ, Monika (1985): „Nicht mich will ich retten“. *Die Lebensgeschichte des Janusz Korczak*. Weinheim und Basel.
- RAJEWSKA, Ewa (2004): *Dwie wiktoriańskie chwile w Troi, trzy strategie translatorskie* [Zwei viktorianische Augenblicke in Troja, drei Übersetzungsstrategien]. Poznań.
- SMOLIŃSKA-THEISS, Barbara (2012): *Janusz Korczak – zarys portretu* [Janusz Korczak – Skizze zum Porträt]. URL: <http://2012korczak.pl> (Stand vom 10.06.2012).
- WULF, Josef (1963): *Vom Leben, Kampf und Tod im Ghetto Warschau*. Bonn.

Gdańsk 2012, Nr. 27

Marta Turska
Universität Gdańsk

Translation für Feinschmecker.
Kochrezepte und Lebensmittelbezeichnungen in der literarischen
Übersetzung am Beispiel des Romans *Como agua para chocolate*
von Laura Esquivel

Translation for gourmets. Culinary recipes and dish names in literary translation based on the example of a novel by Laura Esquivel entitled *Como agua para chocolate*. – The article focuses on possibilities for and limitations on the translation of culture-specific elements based on the example of a novel entitled *Como agua para chocolate* by the Mexican author Laura Esquivel, its translation into German by Petra Strien and into Polish by Elżbieta Komarnicka. Cuisine plays a central role in the novel and naturally a lot of culinary jargon is present there, which forms a formidable challenge for translators. The article features a comparison and description of translation techniques applied by the two translators.

Przekład dla smakoszy. Przepisy kuchenne i nazwy potraw w tłumaczeniu literackim na przykładzie powieści *Como agua para el chocolate* Laury Esquivel. – Tematem niniejszego artykułu jest przedstawienie możliwości i ograniczeń w przekładzie elementów nacechowanych kulturowo na przykładzie powieści *Como agua para chocolate* meksykańskiej autorki Laury Esquivel w tłumaczeniu na język niemiecki (tłum. Petra Strien) i polski (tłum. Elżbieta Komarnicka). W powieści olbrzymią rolę odgrywa kuchnia, dlatego też występuje w niej dużo słownictwo kulinarnego, stanowiącego wyzwanie dla tłumaczy. W artykule zestawiono i omówiono różne techniki tłumaczeniowe zastosowane przez obydwie tłumaczki.

Im vorliegenden Beitrag wird die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen des Übersetzens bestimmter kulturspezifischer Phänomene am Beispiel des Romans *Como agua para chocolate* der mexikanischen Autorin Laura Esquivel und seiner Übersetzungen ins Deutsche und Polnische aufgeworfen.

In der Theorie der Translatork wurde der Übersetzung von Fremdem, Unbekanntem und Neuem viel Aufmerksamkeit gewidmet. Verschiedene menschliche Gemeinschaften gestalten ihre materielle und geistige Welt in unterschiedlicher Weise, entwickeln unterschiedliche kulturspezifische Normen und Werte. Kulturelle Phänomene und Errungenschaften – Gedanken, Ideen, Wissen, Erkenntnisse, Erlebnisse, Artefakte u.a. – werden zwischen verschiedenen Gemeinschaften, Völkern und Ländern übermittelt und von einer Kultur in die andere übernommen. Die Translation versteht sich selbst als Kulturtransfer

und Kulturarbeit. Fremde Kulturphänomene, die in einem zu übersetzenden Ausgangstext vorkommen, können im Zieltext auf unterschiedliche Art und Weise wiedergegeben werden. Die Übersetzungsprinzipien¹ der „Aneignung“ bzw. „Einbürgerung“ und der „Verfremdung“ wurden in der Übersetzungswissenschaft seit jeher diskutiert.² Die verfremdende Übersetzung versucht, „den Leser zum Original hinzuzubewegen“, d.h. die sprachlich-stilistischen Strukturen des Ausgangstextes nachzuvollziehen oder zumindest durchscheinen zu lassen und das Fremde im Text nicht zu verwischen. Es handelt sich dabei um eine sprach- und kulturerweiternde Übertragung. Die einpassende, aneignende Übersetzung dagegen „lässt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen“ (SCHLEIERMACHER 1838: 218, zit. nach ALBRECHT 1998: 74), orientiert sich also an den sprachlich-stilistischen Normen des Zieltextes.

Dem Übersetzer stehen mehrere Verfahrensweisen³ zur Verfügung. Er hat die Freiheit, aber auch die Verantwortung, ein entsprechendes Verfahren zu wählen, um seiner translatorischen Aufgabe und den Erwartungen seiner Handlungspartner, d.h. des Autors, der Leserschaft, des Auftraggebers, gerecht zu werden. Da sie selbst den Zieltext nicht prüfen können, ist der Translator diesen Handlungspartnern gegenüber zur Loyalität (vgl. NORD 1989) verpflichtet. „Sie müssen sich darauf verlassen können, dass er seinen Auftrag nach bestem Wissen und Gewissen ausführt [...]“ (NORD 1989: 102).

Viele Übersetzungsschwierigkeiten, die die Translatoren zu überwinden suchen, ergeben sich aus den kulturellen Unterschieden zwischen den ausgangs- und zielsprachlichen Gemeinschaften. Zu den Kulturelementen, mit denen sich die Translatoren auseinandersetzen haben, zählen auch Nahrungsmittel samt ihrer Bezeichnungen. Die Nahrungsaufnahme ist ein kulturell geprägter Akt und viel mehr als nur die Befriedigung der Grundbedürfnisse der Menschen. Essen und Trinken sind psychosoziale Erscheinungen, die sich in einem sozialen Verband abspielen, der zwischenmenschlichen Kommunikation dienen, Ausdruck des sozialen Prestiges und dazu noch ein sinnlicher Genuss sind. Die Ernährung besitzt einen hohen Symbolcharakter, sie ist Merkmal und Ausdruck kollektiver Identität und das Gebiet interkultureller Fremdheitserfahrung sowie ein Speicher des gemeinsamen kulturellen Gedächtnisses. Es bestehen große parakulturelle Divergenzen hinsichtlich bestimmter Nahrungskomponenten und dessen, was als typische Grundnahrung oder als Delikatesse, was als essbar oder nicht essbar gilt. Die Nahrungsaufnahme „stellt eine für

¹ Synonym zu dem von DIMOVA verwendeten Begriff *Übersetzungsprinzipien* wird im Folgenden der Begriff *Übersetzungsmethoden* im Sinne einer auf den ganzen Text bezogenen und vom Texttyp und Übersetzungszweck abhängigen Strategie der Übersetzung verwendet (vgl. SCHREIBER 1999: 151).

² Beide Übersetzungsprinzipien werden von Ana DIMOVA (2010) dargestellt, die auch die berühmten Übersetzungsmaximen von Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt zitiert.

³ Unter *Übersetzungsverfahren* werden nach WOTJAK (1985, zit. nach SCHREIBER 1999: 151) „Techniken der Übersetzung“ verstanden. HENSCHELMANN (2004: 390) definiert die Übersetzungsverfahren (ÜV.) folgendermaßen: „ÜV. sind verallgemeinerbare, auf alle Text- und Kommunikationsbereiche beziehbare, quantitativ oder qualitativ, formal oder inhaltlich bestimmte Operationen, die im Rahmen eines wohldefinierten Übersetzungsmodells je für sich oder in Kombination miteinander auf die Äquivalentfindung ausgerichtet sind.“ Im Folgenden werden die Begriffe (*Übersetzungs-*)*Prozedur* und *Technik* synonym zu *Übersetzungsverfahren* angewandt (vgl. HENSCHELMANN 2004: 390).

das Menschengeschlecht existenziell bedeutsame Designatsdomäne mit daraus abgeleiteter Sachverhaltenswissensrepräsentation dar“ (WOTJAK 2010: 113). Das Kulturphänomen „Essen“ wird von den Angehörigen einer bestimmten Gemeinschaft intrakulturell geteilt und unter dem Einfluss verschiedener sozialer Faktoren mitgestaltet. In einem bestimmten Ausmaß werden Essenordnungen auch kulturkreisübergreifend, also trans- bzw. interkulturell (vgl. WOTJAK 2010: 113), geteilt. Kulturelle Phänomene werden von einer Kultur in die andere übernommen. Zu solchen Phänomenen zählen auch Lebensmittel, Speisen, das Essverhalten, Essenordnungen sowie verschiedene mit der Nahrungsaufnahme verbundene Sitten und Bräuche, die im Prozess des Kulturtransfers Verbreitung finden. Auch die Küche und das Essverhalten unterliegen dem Prozess der Internationalisierung und der Globalisierung: Viele bislang als exotisch und fremd empfundene Lebensmittel und Gerichte haben sich in anderen Kulturkreisen eingebürgert. Das betrifft auch das zu ihrer Benennung herangezogene Inventar an lexikalischen Einheiten, die so genannten Kulinarismen, die sich in Begleitung ihrer Denotate auf Weltreisen begeben.

Kulturspezifika werden oft zu evidenten, aber auch zu latenten Translationsproblemen, besonders im Falle einer interkulturellen Inkongruenz, wenn ein Begriff oder ein Gegenstand in der Ausgangskultur und ihrer Sprache existiert, ohne dass ihm in der Zielkultur ein gleichwertiger Begriff zugeordnet werden kann. Dem Übersetzer steht also keine zielsprachliche Entsprechung zur Verfügung. In einem anderen Fall weisen die ausgangssprachlichen und zielsprachlichen Ausdrücke mehr oder weniger subtile semantische Unterschiede oder Gebrauchsrestriktionen auf, sodass diese nicht als vollständige Äquivalente betrachtet werden können.

Übersetzungsschwierigkeiten, die aus dem heterogenen Charakter der Kulturen hervorgehen, können, je nach Übersetzungsmethode, unterschiedlich gelöst werden (vgl. OLSZEWSKA 2011: 19). Bei literarischen Texten sind unterschiedliche Übersetzungsverfahren denkbar. Es ist kaum möglich, sich ausschließlich für ein Prinzip auszusprechen und es konsequent anzuwenden. Der Übersetzer bewegt sich vielmehr ständig im Spannungsfeld zwischen Angleichung und Verfremdung, wobei die Neigung zu einem bestimmten Pol in verschiedenen Epochen und von Kultur zu Kultur differiert. Der Translator kann in einem Text unterschiedlich vorgehen, dabei „übernimmt [er] die Verantwortung für die Entscheidung, welche Elemente als relevant und dominierend zu bewerten und demzufolge verfremdend (vielleicht auch befremdend) wiederzugeben sind“ (DIMOVA 2010: 86).

Am Beispiel der Übersetzung von Kulturrealien, in Bezug auf kleinere Textabschnitte und einzelne Phänomene, lassen sich viele translatorische Verfahrensweisen unterscheiden, z.B.: Adaptation, lexikalische Entlehnung (Direktübernahme), Lehnübersetzung, Explikation, hyper- und hyponymisches Übersetzen, Hilfsverfahren (in Form von Anmerkungen, Vorbemerkungen, Fußnoten, Textzusätzen), Auslassung und verschiedene Mischtechniken (vgl. SCHREIBER 1999: 152, HENSCHELMANN 2004: 390, KUJAMÄKI 2004: 921, OLSZEWSKA 2011: 220–222, HEJWOWSKI 2004: 74–83), die auch in dem hier unter die Lupe genommenen literarischen Text und seinen Übersetzungen ins Deutsche und Polnische zu finden sind.

Mit der Übersetzung von Kulinarismen beschäftigen sich meist Translatoren von Gebrauchstexten, Kochrezepten, Kochbüchern, kulinarischen Ratgebern, aber auch von Reiseführern und touristischen Werbematerialien. Mit den kulinarischen Namen müssen

sich aber auch sehr oft Übersetzer von literarischen Werken auseinandersetzen. Als Beispiel dafür kann der Roman von Laura Esquivel und seine Übersetzungen ins Deutsche und Polnische dienen.

1989 erschien der Erfolgsroman *Como agua para chocolate. Novela de entregas mensuales con recetas, amores y remedios caseros* der mexikanischen Autorin Laura Esquivel, eine sinnliche, gut erzählte oder gar gut „gewürzte“ Familien- und Liebesgeschichte in der Tradition des magischen Realismus, die von Petra Strien ins Deutsche und von Elżbieta Komarnicka ins Polnische übertragen wurde. 1992 wurde der Roman von Alfonso Arau verfilmt. Monika Ferraris, die Herausgeberin des Buches in Reclams Universal-Bibliothek, äußert sich dazu wie folgt:

„Die Geschichte über die Tragödie einer mexikanischen Frau mit Einblicken in lokale Tradition und Geschichte wird sozusagen vom Küchenherd aus zwischen Pfannen und Töpfen erzählt. Die Verbindung der Magie, mexikanischen Rezepten und ihrer Zubereitung mit den Ereignissen des Romans schafft eine sinnliche Atmosphäre, die den Leser in eine Welt aus exotischen Gerüchten und schmackhaften Speisen führt.“ (FERRARIS 2008: 311)

Die Küche spielt in der im Roman erzählten Geschichte und im Leben ihrer Hauptpersonen eine zentrale Rolle. Das Kochen und das Zusichnehmen von Speisen entwickelt sich zu einer Art von Kommunikation. Die Hauptperson Tita wirkt auf ihre Familie und Umgebung ein, indem sie ihre eigenen Gefühle durch die Zubereitung von Speisen vermittelt und wie einen Zauber auf die anderen überträgt. Die Autorin, eine Vertreterin des „Magischen Realismus“, kombiniert das Übernatürliche und Magische mit dem Realen und Alltäglichen (vgl. FERRARIS 2008: 313). „Der Roman stellt eine Synthese zwischen Sinnlichkeit, Erotik und Essen her, die die Küche als magisches Reich der Frauen erscheinen lässt, in dem Fantasien ihren freien Lauf haben“ (ebd.: 326).

Eine Herausforderung bei der Translation dieses Romans sind die Namen und Bezeichnungen für die das lokale Kolorit und die Authentizität unterstreichenden kulinarischen Realien, die im Roman eine nicht geringere Rolle spielen als die Protagonisten selbst. Es gibt auch viele andere sehr interessante translatorische Herausforderungen, wie z.B. Phraseologismen (der Originaltitel selbst), bestimmte mexikanische Redensarten (z.B. die Redeweise des indianischen Dienstmädchens Chenchá) und Sprichwörter, Bezeichnungen von landestypischen Gegenständen und anderen kulturellen Phänomenen sowie historischen Ereignissen (z.B. *el manual de Carreño*, dt. *Carreño-Benimmbuch*, mexikanische Revolution). Die Geschichte spielt in Mexiko zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zum Teil in den unruhigen Zeiten der mexikanischen Revolution. Die Geschehnisse werden durch die Einbindung mexikanischer Rezepte und die Beschreibung ihrer Zubereitung untermalt. Viele der im Roman erwähnten oder beschriebenen und oft auf die Vorkolonialzeit zurückgehenden Gerichte sind dortige Spezialitäten, ihre Namen gehören der mexikanischen Variante des Spanischen an. Das Buch ist in zwölf Kapitel gegliedert, die mit Monatsnamen betitelt und mit Kochrezepten eingeleitet werden. Die Zubereitung der Gerichte wird parallel zu den erzählten Geschehnissen erläutert.

Aus dem Originaltext wurde die mit der Küche, dem Essen, den Lebensmitteln und Küchenutensilien verbundene Lexik exzerpiert. In einem weiteren Schritt wurde verglichen,

wie diese lexikalischen Einheiten im zielsprachlichen Texten wiedergegeben wurden. Einige translatorische Lösungen, vorgenommen von den beiden Übersetzerinnen des Romans: Petra Strien und Elżbieta Komarnicka, werden im Folgenden dargestellt und kurz besprochen. Eine Auswahl der translatorischen Lösungen befindet sich im Anhang in Form einer Tabelle.

Die meisten im Roman erwähnten Kulinarismen sind Namen für weit verbreitete Lebensmittel und Zutaten. Somit bereiteten sie den Übersetzerinnen keine größeren Schwierigkeiten und wurden im Polnischen und Deutschen mit ihren zielsprachlichen Äquivalenten wiedergegeben. Als Beispiele werden hier einige ausgewählte Kulinarismen samt ihren Übersetzungen genannt:

SPAN.	POLN.	DT.
aceite	olej	Öl
aceitunas	oliwki	Oliven
agua ardiente	wódka	Branntwein
aguacate	awocado	Avocado
café	kawa	Kaffee
canela	cynamon	Zimt
champaña	szampan	Sekt
charola	taca	Tablett
fécula de maíz	mączka kukurydziana	Maisstärke

Unter den deutschen und polnischen Pendants gibt es viele Entlehnungen.⁴ Manche haben sich längst in den Nehmersprachen eingebürgert und an die Systemregeln der Nehmersprachen angepasst, andere können noch als fremd empfunden werden. Viele der kulinarischen Bezeichnungen gehören der Kategorie der so genannten Internationalismen an, sind also lexikalische Einheiten, die in mehreren Sprachen vorkommen und ein gewisses Maß an inhaltlicher und formaler Übereinstimmung (d. h. gleiche oder ähnliche Schreibung oder Lautung) aufweisen (vgl. TURSKA 2009: 59).

Aus diesen weit verbreiteten, gar universellen Lebensmitteln und Zutaten zaubert die Hauptprotagonistin Tita viele mexikanische Gerichte. Im Roman kommen natürlich auch landes- und kulturspezifische Bezeichnungen vor. Es gibt auch zahlreiche Bezeichnungen für Lebensmittel, die im deutschen und polnischen oder im breiteren europäischen Kulturraum nicht vorkommen. Die Sprachen bieten daher den Übersetzerinnen des Romans von Laura Esquivel keine vorgefertigten Übersetzungslösungen.

Eine von den Übersetzerinnen gern angewandte Prozedur für die Übersetzung solcher kulturspezifischer Zeichen ist die lexikalische Entlehnung (Direktübernahme). Die Bezeichnungen werden fast unverändert übernommen, im Deutschen allerdings großgeschrieben und in beiden Zielsprachen ziemlich oft (aber nicht immer und nicht konsequent) graphisch markiert (mit Kursivschrift oder in Anführungsstrichen), z.B.:

⁴ Entlehnung – hier im Sinne der System- und Kontaktlinguistik, d.h. als Vorgang und Ergebnis der Übernahme eines sprachlichen Ausdrucks aus einer Fremdsprache in die Muttersprache, nicht in der Bedeutung einer Übersetzungsprozedur.

SPAN.	POLN.	DT.
mole	mole	Mole
tamales	<i>tamales</i>	<i>Tamales</i>
chile ancho	chile <i>ancho</i>	Ancho-Pfefferschote
chile mulato	chile <i>mulato</i>	Mulato-Pfefferschote
chile pasilla	chile <i>pasilla</i>	Pasilla-Pfefferschote
chiles moritas	chile <i>moritas</i>	Morita-Pfefferschotten
chiles serranos	chile <i>serrano</i>	Serrano-Pfefferschoten
chiles tornachiles	chile <i>tornachile</i>	Tornachil-Pfefferschoten
licor de Noyó	likier „Noyó“	Noyo-Likör
pastel Chabela	tort weselny „chabela“	Chabela-Hochzeitskuchen
tamales	<i>tamales</i>	Tamales
torrejas de nata	<i>torrejas</i>	<i>Torreja</i> -Cremekonfekt

Diese Verfahrensweise sorgt für die Vermittlung des kulturellen Wertes entsprechender Textpassagen. In einigen Fällen wird der Rezipient mit hybriden Formen (vgl. OLSZEWSKA 2011: 223) konfrontiert: Die Basiswörter werden mit allgemein gültigen Äquivalenten übersetzt, was das Verständnis erleichtert (span. *chile* – dt. *Pfefferschote*, span. *licor* – dt. *Likör*, poln. *likier*, span. *pastel* – dt. *Hochzeitskuchen*, poln. *tort weselny*), Bestimmungswörter werden dagegen übernommen und graphisch markiert.

Oft werden die spezifischen Bezeichnungen in eine Sprache übersetzt, in die andere aber übernommen. Die Prozedur der Übernahme unterstreicht das Lokalkolorit des Romans, die Kulturspezifik bleibt erhalten. Das bereichert das Wissen des Rezipienten über andere Kulturgemeinschaften. Andererseits kann es dem Leser auch gewisse Verständigungsschwierigkeiten bereiten. Im Folgenden werden einige Beispiele präsentiert, an denen zu erkennen ist, dass die Übersetzerinnen das Hintergrundwissen ihres Zielpublikums wohl anders gewertet haben und zu anderen Lösungen gekommen sind:

SPAN.	POLN.	DT.
chorizo	kielbasa	Chorizo
chorizo norteño	kielbasa na sposób północny	<i>Chorizo</i> nach Art des Nordens
champurrado	kukurydzianka z czekoladą	Champurrado
comal	rynka	<i>Comal</i>
atole	atole	Maisbrei
puchero	puchero	Suppe

Ein weiteres, von den Übersetzerinnen gern angewandtes Verfahren sind Erläuterungen, verdeutlichende Textzusätze und definitorische Umschreibungen (Expansion), die dem unkundigen Rezipienten das Verstehen bestimmter Sachverhalte erleichtern:

SPAN.	POLN.	DT.
Champondongo	Champondongo	Champondongo-Auflauf
chicharrón	chicharron (smażona skórka wieprzowa)	Schweineschwarte
chilaquiles	chilaquiles, suche tortille w ostrym sosie polane śmietaną	Chilaquiles

jumiles	fruwające jumiles	Schnabelkerfen
epazote	listki <i>epazote</i>	Epazote-Kraut
tepezcuinte	gryzonie <i>tepezcuinte</i>	Pakas
Torreas de nata	<i>Torreas</i>	<i>Torreja</i> -Cremekonfekt

Manche Kulturspezifika werden im polnischen Text ausgelassen, dem liegt wahrscheinlich auch eine bewusste Entscheidung der Translatorin zugrunde:

SPAN.	POLN.	DT.
armadillo	–	Gürteltiere
pithaya	–	Pita-Frucht
pithaya molida	–	zerkleinerte Pita-Frucht

Einige translatorische Lösungen, die im polnischen Übersetzungstext vorkommen, wecken bestimmte Bedenken. So wurde zum Beispiel *acosil* (mex. *acocil*) aus dem Originaltext ins Polnische irrtümlich mit *pancernik* (Gürteltier), ins Deutsche aber richtig als *Süßwassergarnelen* übersetzt. Span. *yema* (Eigelb) wurde wahrscheinlich nur aus Unachtsamkeit mit poln. *białko* (Eiweiß, S. 23) wiedergegeben, so wie auch span. *tortillas de maíz* (dt. *Maistortillas*) als *tortille z mąki ryżowej*. *Agua de limón con chia* wurde ins Polnische als *lemonjada z dodatkiem listków chia* übersetzt, wobei es sich hier um Samen handelt, so wie in der deutschen Übersetzung *Limonade mit Chia-Samen*, und nicht um Blätter. Die Ergänzung *listki tequesquite*⁵ deutet darauf hin, dass es sich um eine Pflanze handelt, wobei es aber um Salz aus den Salzablagerungen ausgetrockneter Salzseen geht (vgl. ESQUIVEL 2008: 261). Die Übertragung ins Deutsche als *Leuchtstein* bezieht sich auf die Herkunft des Wortes aus der Náhuatl-Sprache, in der *tequesquite* ‘*piedra eflorescente*’, also ‚schillernder Stein, Fluoreszenzstein‘ bedeutet. Die Übersetzungen von *retazo*, *cabeza de lomo* (Titas Rezept für *Chorizo norteño*) als *głowizna* und *Filetspitzen vom Rind* müssten mit einem Kenner der mexikanischen Küche und der mexikanischen Variante des Spanischen konsultiert werden. Den mexikanischen Ausdruck *queso fresco añejo* adaptiert Petra Strien und gibt ihn als *Parmesankäse* wieder (im Polnischen dagegen *świeży ser wędzony añejo*). Inwieweit diese Lösungen zutreffend sind, müsste ebenfalls anhand extralinguistischer Vergleiche festgestellt werden.

SPAN.	POLN.	DT.
acosiles	pancerniki	Süßwassergarnelen
yemas de huevo	białka	Eigelb
tequesquite	listki tequesquite	Leuchtstein

⁵ „Fasolę zagotowuje się z dodatkiem listków *tequesquite*, odlewa się z niej wodę, płucze i znowu gotuje z kawałkami mięsa i wieprzowej skóry“ (poln. Übersetzung, S. 159).

„A los frijoles primero se les tiene que dar un cocimiento con *tequesquite*, y, después de lavados, se ponen nuevamente a cocer junto con pedacitos de carne de puerco y chicharrón“ (Esquivel 2008: 261).

„Zunächst müssen Bohnen mit Leuchtstein abgekocht, dann gewaschen und zusammen mit dem kleingeschnittenen Schweinefleisch und der Schwarte abermals zum Kochen gebracht werden“ (dt. Übersetzung, S. 233).

rábanos	rzodkiewki	Rettich, Radischen
nueces de Castilla	orzechy <i>pekon</i>	Walnüsse
tortillas de maíz	tortille z mąki ryżowej	Maistortillas
agua de limón con chía	lemoniada z dodatkiem listków chia	Limonade mit Chía-Samen
retazo, cabeza de lomo	głowizna	Filetspitzen vom Rind
queso fresco añejo	świeży ser wędzony <i>añejo</i>	Parmesankäse

In einigen Fällen verzichten die Übersetzerinnen auf genaue Äquivalente, auch wenn diese vorhanden sind, und bedienen sich eines anderen, dem zielsprachlichen Leser näheren Bildes.

SPAN.	POLN.	DT.
atole	mleko	Maisbrei
bizcocho	sucharek	Croissant
cocido	zupa	Eintopf
(envuelto como) taco	(owinięty jak) krokiecik	ingerollte Tortilla
turrón	nugat	Baiser

Im Roman gibt es zahlreiche Latinismen und Wörter, die im mexikanischen Spanisch üblich sind. In den Übersetzungen werden diese Bezeichnungen mit allgemein gültigen Zeichen wiedergegeben, wodurch ein Teil des Lokalkolorits verloren geht. Das ist eben der Preis der Übersetzung, bei der Verlust und Verschiebung mitunter in Kauf genommen werden müssen:

SPAN.	POLN.	DT.
atole (mex.)	kukurydziany kleik	Maisbrei
blanquillo (mex.)	białko	Weiß der Eier
caldo de guajolote (mex.)	rosół z indyka	Puterbrühe
champurrado (mex.)	kukurydzianka z czekoladą	Champurrado
ejotes (mex.)	fasolka szparagowa	grüne Bohnen
frijoles (am.)	fasola	Bohnen
frijoles gordos	gruba biała fasola	Pinto-Bohnen
jitomates (mex.)	pomidory	extra rote Tomaten, Fleischtomaten

Das Übersetzen ist ein vielschichtiger Prozess, an dem sich unbedingt viele Faktoren beteiligen müssen, um dem Bestreben nach einem möglichst adäquaten zielsprachigen Text gerecht zu werden:

„Das Übersetzen ist also ein intellektuell anspruchsvoller Prozess, den man stark vereinfacht etwa folgendermaßen beschreiben könnte: Als Übersetzer löst man sich von der Textoberfläche, erfasst den Sinn des zu übersetzenden Textes und gestaltet ihn neu, wobei man die Erwartungen, das Vorwissen und den kulturellen Hintergrund seines potenziellen Lesers stets im Auge behalten muss.“ (HRDLIČKA 2003: 8, zit. nach PTÁČNÍKOVÁ 2008: 130)

Die Einschätzung des Hintergrundwissens der Leserschaft setzt in gewissem Maße das translatorische Handeln und die translatorischen Lösungen voraus.

Im Obigen wurden einige der von den Translatorinnen in Bezug auf die Kochkunst vorgeschlagenen translatorischen Lösungen dargestellt. Interessante Lösungen wurden auch hinsichtlich anderer kultureller Phänomene und Eigentümlichkeiten Mexikos und Lateinamerikas gefunden, deren Besprechung allerdings den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sprachliche Kompetenzen keine Garantie für inhaltliches Verständnis sind und dass der Grad der Vertrautheit mit Kulturrealien bei der Übersetzung und Nachgestaltung des Originals eine wichtige Rolle spielt. Zu bemerken ist, dass beiden Übersetzerinnen daran liegt, das Fremde und Kulturspezifische in den zielsprachlichen Texten beizubehalten. Diese Auffassung tritt im deutschen Text deutlicher zutage. In einigen Fällen sucht die Übersetzung einen Mittelweg, bei dem die Verständlichkeit gewährleistet ist, gleichzeitig aber die Differenzen zwischen zielsprachlichen und ausgangssprachlichen Realien nicht verwischt werden.

In beiden Übersetzungstexten sind verschiedene Übersetzungsprinzipien und -verfahren festzustellen. Sowohl die Übersetzungsprinzipien der Verfremdung und der Aneignung als auch einzelne Übersetzungsprozeduren lassen sich niemals konsequent und auf allen Ebenen des Textes anwenden.

An dieser Stelle muss unterstrichen werden, dass die Absicht des vorliegenden Beitrags fern von der Missbilligung oder Geringschätzung der beiden hier dargestellten Übersetzungen war. Im Gegenteil: Den Übersetzerinnen gebührt hohe Anerkennung für ihre Leistung. Die Translatoren sind zwar den Autoren und anderen Handlungspartnern, also dem Verlag und der Leserschaft, verpflichtet, handeln aber selbständig und eigenverantwortlich, treffen in bestimmten Kommunikationssituationen und unter bestimmten ausgangs- und zielsprachlichen Rezeptionsbedingungen unterschiedliche translatorische Entscheidungen und legen ihre Wahl auf andere Lösungen fest. „Die translatorischen Entscheidungen sind durch Faktoren des soziokulturellen und situativen Kontextes sowie der Texttyp- und Textsortenzugehörigkeit bedingt, aber auch durch die Individualität des Übersetzers“ (DIMOVA 2010: 78). Auch wenn man mit den Entscheidungen des einen Übersetzers oder der einen Übersetzerin eher einverstanden ist, als mit den des anderen, ist die Arbeit der Translatoren nicht zu unterschätzen, denn ohne sie hätte das breite internationale Publikum keinen oder nur einen begrenzten Zugang zu vielen Werken der Weltliteratur. Die Literaturgeschichte ist zugleich eine Translationsgeschichte, die voll von mehr oder weniger gelungenen Übersetzungsversuchen ist. Die Analyse des übersetzerischen Umgangs mit Kulturrealien und unterschiedlicher translatorischer Verfahrensweisen, das Hinweisen auf bestimmte Tendenzen und die Diskussion dieser kann sich im didaktischen Prozess als sehr aufschlussreich erweisen. Das Wissen, wie übersetzt worden ist, dürfte zu schlussfolgern erlauben, wie übersetzt werden soll. Es werden zwar keine fertigen Lösungen geliefert, aber am Vergleich verschiedener ausgangs- und zielsprachlicher Texte können den angehenden Translatoren verschiedene Möglichkeiten gezeigt werden, aus deren Vielfalt schöpfend sie sich ihre eigenen Arbeitsweisen erarbeiten können.

Literatur

Primärliteratur

- ESQUIVEL, Laura (2008): *Como agua para chocolate. Novela de entregas mensuales, con recetas, amores z remedios caseros*. Herausgegeben von Monika FERRARIS. Stuttgart: Philipp Reclam.
- ESQUIVEL, Laura (1994): *Bittersüße Schokolade. Mexikanischer Roman um Liebe, Kochrezepte und bewährte Hausmittel in monatlichen Fortsetzungen*. Aus dem Spanischen von Petra STRIEN. Frankfurt/Main, Leipzig: Suhrkamp.
- ESQUIVEL, Laura (1994): *Przepiórki w płatkach róży. Powieść w zeszytach na każdy miesiąc, przepisy kucharskie, historie miłosne, tudzież porady domowe zawierająca*. Przełożyła Elżbieta KOMARNICKA. Warszawa: G+J Gruner + Jahr Polska.

Sekundärliteratur

- ALBRECHT, Jörn (1998): *Literarische Übersetzung. Geschichte – Theorie – kulturelle Wirkung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- DIMOVA, Ana (2010): Das Fremde in der Übersetzung. In: KRAUSE, Wolf-Dieter (Hg.): *Das Fremde und der Text. Fremdsprachige Kommunikation und ihre Ergebnisse*. Potsdam: Universitätsverlag, 77–97. Abrufbar unter http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/4044/pdf/fremde_text.pdf (letzter Zugriff: 28.06.2012).
- FERRARIS, Monika (2008): Nachwort. In: ESQUIVEL, Laura: *Como agua para chocolate. Novela de entregas mensuales, con recetas, amores z remedios caseros*. Herausgegeben von Monika FERRARIS. Stuttgart: Philipp Reclam, 311–327.
- HEJWOWSKI, Krzysztof (2007): *Kognitywno-komunikacyjna teoria przekladu* [Kognitiv-kommunikative Übersetzungstheorie]. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- HENSCHMANN, Käthe (2004): Übersetzungsverfahren. In: KITTEL, Harald / FRANK, Armin Paul et al. (Hg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, 1. Teilband, Berlin und New York: de Gruyter, 388–406.
- HRDLIČKA, Milan (2003): *Literární překlad a komunikace* [Literarische Übersetzung und Kommunikation]. Praha: Institut sociálních vztahů.
- KRYSZTOFIAK, Maria (Hg.) (2010): *Probleme der Übersetzungskultur*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- KUJAMÄKI, Pekka (2004): Übersetzung von Realienbezeichnungen in literarischen Texten. In: KITTEL, Harald / FRANK, Armin Paul et al. (Hg.): *Übersetzung – Translation – Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, 1. Teilband, Berlin und New York: de Gruyter, 920–925.
- MAŁGORZEWICZ, Anna (2011): Sprache als Trägerin und Vermittlerin von Kultur, dargestellt am Beispiel des Epos *Pan Tadeusz* von Adam Mickiewicz und seiner Übertragungen in die deutsche Sprache. In: *Studia Germanica Gedanensia* 25, 87–97.
- NORD, Christiane (1989): Loyalität statt Treue: Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie. In: *Lebende Sprachen* 3/89, 100–105.
- OLSZEWSKA, Izabela (2011): *Zur Übersetzung von Judaica in ausgewählten Werken der jiddischen Literatur*. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego.

- PTÁČNÍKOVÁ, Vlastimila (2008): Zu theoretischen Aspekten des Übersetzens und der Übersetzbarkeit. In: *Informatologia* 41/2, 122–131. Abrufbar unter www.hrcak.srce.hr/file/40141 (letzter Zugriff: 20.06.2012).
- SCHLEIERMACHER, Friedrich (1838): Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens. In: *Friedrich Schleiermachers sämtliche Werke*. Dritte Abtheilung. Zur Philosophie, zweiter Band. Berlin, 207–245.
- SCHREIBER, Michael (1999): Übersetzungstypen und Übersetzungsverfahren. In: SNELL-HORNBY, Mary (et al.) (Hg.): *Handbuch Translation*. Unveränd. Nachdr. der 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 151–154.
- SKIBIŃSKA, Elżbieta (2002): Wileńska kuchnia Tadeusza Konwickiego we francuskim tłumaczeniu [Tadeusz Konwickis Wilnaer Küche in französischer Übersetzung]. In: LEWICKI, Roman (Hg.): *Przekład. Język. Kultura* [Übersetzung. Sprache. Kultur]. Lublin: Wyd. UMCS, 129–140.
- TURSKA, Marta (2009): *Internationalismen in der Fachsprache der Gastronomie und der Kochkunst im fünfsprachigen Vergleich*. Frankfurt/M. (et al.): Peter Lang.
- VERMEER, Hans J. (1988): Handlungstheorie und Translation. In: *TEXTconTEXT* 3/1988, 119–140.
- WOTJAK, Gerd (1985): Techniken der Übersetzung. In: *Fremdsprachen* 29, 24–34.
- WOTJAK, Gerd (2010): Schmeckt die Wurst auch ohne Brot? Deutsche Phraseologismen mit Lebensmittelbezeichnungen/KULINARISMEN sowie (mehr oder weniger feste) Wortverbindungen zum Ausdruck von ungenügender bzw. übermäßiger Ernährung. In: KORHONEN, Jarmo / MIEDER, Wolfgang / PIIRAINEN, Elisabeth / PIÑEL, Rosa (Hg.): *EUROPHRAS 2008. Beiträge zur internationalen Phraseologiekonferenz vom 13.–16.8.2008 in Helsinki*. Helsinki: Universität Helsinki, 113–123. Abrufbar unter www.helsinki.fi/deutsch/europhras/ep2008.pdf (letzter Zugriff: 28.06.2012).

Anhang

Ausgewählte Kulinarismen aus dem Roman *Como agua para chocolate* von Laura Esquivel und ihre Äquivalente im Deutschen und Polnischen⁶

SPAN.	POLN.	DT.
acosiles	pancerniki	Süßwassergarnelen
agua de limón con chía	lemoniada z dodatkiem listków chia	Limonade mit Chía-Samen
arroz con plátanos fritos	ryż ze smażonymi bananami	Reis mit gebratener Banane
arroz con plátanos machos	ryż z bananami <i>machos</i>	Reis, Gemüsebananen
atole (mex.)	<i>atole</i> , mleko, kukurydziany kleik	Maisbrei
bizcocho	sucharek	Croissant
bocadillos	kanapki	Eidotterkonfekt
bocadillos de entrada	koreczki na przystawki	die vorab zu reichenden Appetithäppchen
cecina	mięso suszone	Räucherfleisch
Champondongo	Champondongo	Champondongo-Auflauf
champurrado (mex.)	kukurydzianka z czekoladą	Champurrado
chicharrón	chicharron (smażona skórka wieprzowa)	Schweineschwarte
chilaquiles	chilaquiles, suche tortille w ostrym sosie polane śmietaną	Chilaquiles
chile ancho	chile <i>ancho</i>	Ancho- Pfefferschote
chile mulato	chile <i>mulato</i>	Mulato-Pfefferschote
chiles en nogada	chile w sosie orzechowym	gefüllte grüne Pfefferschoten in Walnußsauce
chorizo norteño	kielbasa na sposób północny	<i>Chorizo</i> nach Art des Nordens
cocido	zupa	Eintopf
codornices en pétalos de rosas	przepiórki w płatkach róży	Wachteln in Rosenblättern
epazote (mex.)	listki <i>epazote</i>	Epazote-Kraut
frijoles gordas con chile a la Tezcucana	fasola na sposób tezcuański	dicke Bohnen mit Pfefferschoten à la »Tezcucana«
frijoles gordos	gruba biała fasola	Pinto-Bohnen
jitomates (mex.)	pomidory	extra rote Tomaten, Fleischtomaten
jumiles	fruwające jumiles	Schnabelkerfen
licor de Noyó	likier „Noyó“	Noyo-Likör

⁶ Im Roman wurden über 170 Kulinarismen gefunden, von denen im Folgenden nur eine Auswahl kulturgebundener und dadurch eventuell Übersetzungsschwierigkeiten bereitender Bezeichnungen aufgeführt wird. Auf lexikalische Einheiten, die klare zielsprachliche (poln. und dt.) Entsprechungen haben, wird in dieser Übersicht verzichtet.

malvavisco (mex.)	nugatowa kulka	Eibisch
masa de un buñuelo	ciasto na pączki	Schmalzgebäck
mole de guajolote con almendra y ajonjolí	mole z indyka z migdałami i ziarnem sezamowym	Puter in <i>Mole</i> mit Mandeln und Sesamsamen
pan de natas	ciasto śmietankowe	Cremerörtchen
pastel Chabela	tort weselny „chabela“	Chabela-Hochzeitskuchen
pithaya	–	Pita-Frucht
puchero	Puchero	Suppe
queso fresco añejo	świeży ser wędzony <i>añejo</i>	Parmesankäse
rosca de Reyes	kołacz na święto Trzech Króli	Dreikönigskranz
sopa de fideos	zupa makaronowa	Nudelsuppe
(envuelto como) taco	(owinięty jak) krokicik	ingerollte Tortilla
tamales	<i>tamales</i>	<i>Tamales</i> , Tamales
tepezcuintle	gryzonie <i>tepezcuintle</i>	Pakas
tequesquite	listki tequesquite	Leuchtstein (!)
torrejas de nata	<i>Torrejas</i>	<i>Torreja</i> -Cremekonfekt
tortas de Navidad	gwiazdkowe bułeczki	(gefüllte) Weihnachtstortas
turrón	nugat	Baiser

Gdańsk 2012, Nr. 27

Adam Gorlikowski
Universität Gdańsk

Wortwahl im Spiegel diasystematischer Markierungen und der Faux-Amis-Fehler. Am Beispiel des *Langenscheidts Taschenwörterbuch Polnisch*

Word choice from the perspective of diasystematic marked vocabulary and mistakes on the basis of „false friends“ phenomenon demonstrated on the example of the *Langenscheidt Taschenwörterbuch Polnisch*. – The subject of the article are the results of two analyses concentrating on one aspect of the macrostructure and one aspect of the microstructure in the newest edition of the Polish-German and German-Polish dictionary by Urszula Czerska and Stanisław Walewski. In the first part, results of a qualitative and quantitative investigation into particular groups of vocabulary in the macrostructure of the dictionary are presented. Then it is considered if the dictionary can be classified as a general dictionary with regard to the currently established definitions of a general dictionary, standard language and colloquial language. In the last part of the article the microstructure of the dictionary is checked for the presence of mistakes connected to the „false friends“ phenomenon. Finally, an attempt is made to divide the detected mistakes into certain types.

Dobór słów przez pryzmat słownictwa nacechowanego diasystemowo oraz błędy „faux amis“. Na przykładzie słownika *Langenscheidt Taschenwörterbuch Polnisch*. – Przedmiotem artykułu są wyniki dwóch analiz skupiających się na jednym aspekcie makrostruktury oraz jednym aspekcie mikrostruktury najnowszego wydania kieszonkowego słownika polsko-niemieckiego i niemiecko-polskiego autorstwa Urszuli Czerskiej i Stanisława Walewskiego. W pierwszej części przedstawiono wyniki badania jakościowego i ilościowego określonych grup słownictwa w makrostrukturze słownika. Następnie rozważono zasadność jego klasyfikacji jako słownika ogólnego w odniesieniu do aktualnie przyjętych definicji słownika ogólnego, języka standardowego oraz mowy potocznej. W drugiej części artykułu zweryfikowano mikrostrukturę słownika pod kątem występowania błędów określanych jako „falszywi przyjaciele tłumacza“. Następnie podjęto próbę typologizacji odkrytych błędów.

0. Zielsetzung und Gegenstand des Beitrags

Nach seinem Vorwort soll die neuste Auflage des *Langenscheidt Taschenwörterbuchs Polnisch* (= LTWP) von Urszula CZERSKA / Stanisław WALEWSKI den polnischen und deutschen Wortschatz lemmatisieren, der Gegebenheiten aller wichtigen Lebensbereiche beschreibt. Darüber hinaus ist dieses Wörterbuch für deutsche und polnische Muttersprachler bestimmt,

die entsprechende Fremdsprache auf unterschiedlicher Stufe beherrschen. Im vorliegenden Beitrag soll untersucht werden, ob diese Feststellungen den Sachverhalt wiedergeben und ob sich das LTWP im Lichte der geltenden Definitionen des Allgemeinwörterbuchs¹ sowie der aktuellen Begriffe der Standard- und Umgangssprache diesem Typ zuordnen lässt. Es wird überprüft und in Anlehnung an Befunde der Untersuchung überlegt, in was für einem Umfang der im LTWP lemmatisierte Wortschatz auf der diastatischen Ebene symptomwertig ist und welche thematischen Bereiche innerhalb der diatechnischen Lemmata abgedeckt werden. Dadurch soll festgestellt werden, ob der in die Makrostruktur aufgenommene Gesamtwortschatz ein semantisches Profil aufweist. Den zweiten Hauptgegenstand des Beitrags bildet die Frage der im Zusammenhang mit dem Phänomen der **falschen Freunde** stehenden Fehler im Bereich der Mikrostruktur des LTWP. Es soll analysiert werden, ob die Autoren des LTWP die Unzulänglichkeiten, die an den vorangegangenen Auflagen des Taschenwörterbuchs von WALEWSKI schon mehrmals beanstandet wurden, diesmal in Griff bekommen haben.

1. Methodologie der Untersuchung

Der Ausgangspunkt für die Erarbeitung der Methode, die den lemmatisierten Wortschatz quantitativ untersuchen lässt, ist die Berücksichtigung des Umfangs des Wörterbuchs. Da es sich im Falle des LTWP um ein Wörterbuch mit „über 115 000 Stichwörtern und Wendungen“ (LTWP: 6) handelt, musste zur Analyse ein Abschnitt gewählt werden, der repräsentativ für das Wörterbuch ist. Das Augenmerk wurde auf drei Buchstabenbereiche jeder Übersetzungsrichtung gelenkt: d (30 S.), k (36 S.) und r (35 S.) sowie D (21 S), K (41) und R (27 S.). Als repräsentativ wurden zunächst die drei Bereiche im polnisch-deutschen Teil aus Rücksicht auf ihren beträchtlichen und miteinander vergleichbaren Umfang angesehen. Anschließend galt die Aufmerksamkeit den im Hinblick auf den Anfangsbuchstaben phonetisch analogen Buchstabenbereichen. Dieser abgegrenzte Raum sollte mithin auf die Anwesenheit der Lemmata überprüft werden, die sich durch spezifische Gebrauchsregeln (vgl. LIPCZUK 1993: 32) bzw. Gebrauchspräferenzen und -restriktionen (vgl. LUDWIG 1983: 87) auszeichnen. Als Belege für diese Lemmata wurden hauptsächlich bestimmte Markierungen ausgewählt, die in dem zum Nachspann gehörenden Verzeichnis des Wörterbuchs („Abkürzungen und Symbole“) aufgelistet sind. Die Belege sollten quantitativ erfasst, zusammengezählt und in weiteren Abschnitten des vorliegenden Beitrags in Zahlen dargestellt werden. In Betracht wurden folgende Gruppen von Markierungen gezogen:

¹Hier werden die Definitionen dieses Terminus von FRĄCZEK (2001b: 318) und HERBST / KLOTZ (2003: 200) herangezogen. FRĄCZEK spricht von der Merkmalslosigkeit des erfassten Wortschatzes und die deutschen Wissenschaftler erweitern dieses Konzept um die Frage des Zielpublikums bezüglich des betrachteten Wörterbuchtyps. In der von ENGELBERG / LEMNITZER (2009: 25) dargebotenen Opposition „Allgemeinwörterbücher vs. Spezialwörterbücher“ trägt der erstgenannte Typ folgende Charakteristika: Ausrichtung auf die Standardsprache, alphabetische Anordnung der Lemmata sowie Beschreibung der Wörterbuchstichwörter mithilfe von unterschiedlichen Typen von Angaben. Im Falle der letztgenannten Definition werden hier nur die beiden ersten Eigenschaften beachtet.

- **diastatische Markierungen** – Markierungen, denen ein spezifischer stilistischer Gehalt anhaftet (vgl. LIPCZUK / FRĄCZEK 2004: 11). In das besprochene Wörterbuch fanden Markierungen aus dem Bereich des Suprastandards (literarisch, poetisch, offiziell)² und des Substandards (regional, populär, Slang, umgangssprachlich, vulgär)³ Eingang.
- **diatechnische Markierungen** – zu dieser Gruppe gehören Symbole und Abkürzungen, die Zugehörigkeit bestimmter Lexeme zu einer Disziplin oder Fachsprache bezeugen (vgl. LIPCZUK / FRĄCZEK 2004: 11). Die im LTWP verwendeten Abkürzungen stehen für folgende Disziplinen: Anatomie, Architektur, Astronomie, Automobilbranche, Bahn, Bankwesen, Bauwesen, Bergbau, Biologie, Botanik, Chemie, Datenverarbeitung, Elektrotechnik, Film, Finanzen, Forstwesen, Fotografie, Geografie, Geologie, Geschichte, Grammatik, Handel, Jagd, Kochkunst, Landwirtschaft, Literatur, Luftfahrt, Malerei, Marine, Mathematik, Meteorologie, Militär, Mineralogie, Mythologie, Musik, Ökologie, Philosophie, Physik, Politik, Psychologie, Raumfahrt, Rechtswesen, Religion, Rundfunk und Fernsehen, Soziologie, Sport, Sprachwissenschaft, Technik, Telekommunikation, Theater, Typografie, Verwaltung, Wirtschaft sowie Zoologie.

An der vorgenommenen Zusammenstellung lassen sich bestimmte Erscheinungen ablesen, die als Gegenstand der Kritik bei den älteren Auflagen des LTWP galten. Im Bereich der diastatischen Markierungen betrachtet FRĄCZEK (2000a: 528) die Differenzierung zwischen *literarisch* und *poetisch* als redundant. Was für eine Bedeutung der Markierung *literarisch* in der neusten Auflage des LTWP eigen ist, ergibt sich aus der folgenden Zusammenstellung der ausgewählten Lemmata mit dieser Markierung und der einschlägigen Artikel in polnischen Bedeutungswörterbüchern:

afirmować (-uje) <i>lit</i> bejahen, gutheißen (LTWP: 28)	afirmować (...) bildungsspr. (SJP B1 2007: 11)
akces <i>m lit</i> Beitritt (ebd.: 29)	akces (...) bilungsspr. (ebd.: 16)
Antlitz <i>lit m</i> (-es, -e) oblicze (ebd.: 707)	Antlitz (geh.) (DUW 2003: 152)
Zwietracht <i>lit f</i> (<i>bpl</i>) niezgoda (ebd.: 1380)	Zwietracht (geh.) (ebd.:1890)

Im weiteren Teil des Beitrags wird die Bezeichnung *bildungsspr./geh.* anstatt der von den Autoren des LTWP vorgeschlagenen Markierung *lit* verwendet.

Ein anderer Einwand, der gegen das System der im Werk von WALEWSKI / CZERSKA verwendeten Markierungen erhoben wurde, bezieht sich auf die hyponymische Relation mancher verzeichneten Fachdisziplinen. Im vorliegenden Wörterbuch wird zum Beispiel weiterhin zwischen Grammatik und Sprachwissenschaft differenziert, woran schon im Falle

² Im Falle der Markierung „offiziell“ muss betont werden, dass sie in das Verzeichnis nicht aufgenommen wurde und sich an der im polnisch-deutschen Teil anzutreffenden Abkürzung *ofic* erkennen lässt.

³ SCHIPPAN (1987: 58f.) plädiert für eine weitere theoretische Einteilung der einzelnen „stilistischen“ Markierungen. Sie hebt die Tatsache hervor, dass manche von ihnen nicht nur eine Ausdrucksweise kennzeichnen, sondern auch die Zuordnung eines Ausdrucks zu einer Varietät der Sprache implizieren.

der Auflage des LTWP aus dem Jahre 2002 Kritik geübt wurde (vgl. LIPCZUK / FRĄCZEK 2004: 160). In der neuesten Auflage werden ebenfalls solche Markierungen, wie Biologie, Botanik und Zoologie, nebeneinander gebraucht. Um die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchung in Bezug auf die Anzahl der diatechnisch symptomwertigen Wortschätze in klar voneinander abgrenzbaren Oberbegriffen darzustellen, werden auf folgenden Diagrammen die vorgenannten Disziplinen auf folgende Art und Weise miteinander kombiniert:

Ausgangsbegriffe	Zielbegriff
Grammatik, Sprachwissenschaft	Sprachwissenschaft
Biologie, Botanik, Zoologie	Biologie
Geologie, Mineralogie	Geologie

- **diatopische Markierungen** – es werden auch die Daten über deutsche Lemmata erfasst, die mit einem Indikator für deren territorialen Gebrauch versehen wurden (vgl. LIPCZUK / FRĄCZEK 2004: 11). Meine Aufmerksamkeit gilt den Lexemen, die für Süddeutschland, Österreich und die Schweiz charakteristisch sind oder die sich auf eine bzw. mehrere nicht näher präzisierete(n) Region(en) beschränken.

Bevor man zur quantitativen Darstellung der erfassten Daten übergeht, muss noch ein Vorbehalt angemeldet werden. Die im Folgenden dargebotenen Zahlenangaben weisen einen unpräzisen Charakter auf. Dass es nur schwer fiel, die Häufigkeit der jeweiligen Markierung bis auf die Einerstelle genau zu messen, bestätigen folgende Zweifelsfälle. In den nachstehenden Artikeln fehlen entsprechende diastratische Markierungen. Darüber hinaus gilt das Lexem *Tortur* in der Bedeutung ‚Folter‘ als veraltet:

kielbasić się <pokielbasić się> (3. Pers -si) durcheinanderkommen (LTWP: 160)

kaźń f (-ni; bpl) Folter f, Qual f, Tortur f (ebd.: 159)

Im deutsch-polnischen Teil wurden folgende Lemmata mit der Markierung für gehobenen Gebrauch nicht versehen:

kredenzen (-zt; -) podawać (ebd.: 1008)

Ross n (-es; -e od Rösser) rumak, koń m (...) (ebd.: 1137)

Die im Folgenden dargebotene Zusammenstellung der diatechnischen Markierungen zeigt die zahlenmäßige Dominanz bestimmter Themenbereiche nur im Spiegel des Markierungssystems, d. h. ohne Berücksichtigung der Lemmata, die thematisch unter ausgewählte Disziplinen einzureihen sind, die aber als solche mit diatechnischen Markierungen nicht versehen wurden. Die erwähnten Bereiche sind als solche zu betrachten, die im LTWP eine bedeutende Rolle der ihnen zugehörigen Fachwortschätze bzw. gemeinsprachlichen Einheiten

nachweisen, die sich in Fachtexten eingebürgert haben.⁴ Aus Platzgründen werden im Falle diatechnischer Markierungen Zahlenangaben für jeweils vier innerhalb des gegebenen Buchstabenbereiches meist vertretene Disziplinen aufgelistet. Die Angaben für diatechnische Markierungen sind zur Übersichtlichkeit getrennt in abfallender Reihenfolge geordnet.

2. Verteilung der ausgewählten Gruppen von Markierungen im LTWP

2.1 Markierungen im polnisch-deutschen Teil des LTWP

Tab. 1: Diastratische Markierungen im Teil Polnisch-Deutsch

diastratische Ebene	Buchstabenbereich <i>d</i>	Buchstabenbereich <i>k</i>	Buchstabenbereich <i>r</i>
umgangssprachlich	116	181	135
bildungsspr./geh.	17	29	33
populär	6	5	4
Slang	1	1	–
vulgär	5	2	4
offiziell	1	–	3

Tab. 2: Diatechnische Markierungen im Teil Polnisch-Deutsch

diatechnische Ebene	<i>d</i>	diatechnische Ebene	<i>k</i>	diatechnische Ebene	<i>r</i>
1. Medizin	20	1. Biologie	46	1. Biologie	59
2. Sport	14	2. Sport	23	2. Sport	35
3. Sprachwissenschaft	12	3. Geschichte	22	3. Medizin	30
4. Biologie	12	4. Medizin	15	4. Politik	29

2.2 Markierungen im deutsch-polnischen Teil des LTWP

Tab. 3: Diastratische Markierungen im Teil Deutsch-Polnisch

diastratische Ebene	<i>d</i>	<i>k</i>	<i>r</i>
umgangssprachlich	151	300	120
bildungsspr./geh.	10	4	10
populär	14	16	6
vulgär	–	4	–

⁴ Auf die Tatsache, dass allgemeinsprachliche und fachsprachliche Wörterbücher einen gemeinsamen gemeinsprachlichen Bestand der Lemmata aufweisen, macht HAUSMANN (1985b: 380f.) aufmerksam.

Tab. 4: Diatechnische Markierungen im Teil Deutsch-Polnisch

diatechnische Ebene	<i>d</i>	diatechnische Ebene	<i>k</i>	diatechnische Ebene	<i>r</i>
1. Medizin	9	1. Medizin	32	1. Sport	22
2. Technik	9	2. Technik	27	2. Medizin	16
3. Sport	8	3. Biologie	26	3. Biologie	15
4. EDV	7	4. Sport	24	4. Kochkunst	14

Tab. 5: Diatopische Markierungen im Teil Deutsch-Polnisch

diatopische Ebene	<i>d</i>	<i>k</i>	<i>r</i>
österreichisch	3	14	8
süddeutsch	1	6	1
schweizerisch	–	4	2
regional	4	9	8

3. Ergebnisse der Untersuchung im Lichte der geltenden Definitionen der Standard- und Umgangssprache

Werden die vorgeführten Zahlenangaben miteinander verglichen, so ergeben sich daraus bestimmte Folgen für den Versuch, das LTWP der Klasse des Allgemeinwörterbuchs zuzuordnen. Wenn man auf die Tabellen 1 und 3 näher eingeht, wird eine erhebliche Anhäufung der umgangssprachlichen Ausdrücke innerhalb der untersuchten Buchstabenbereiche ersichtlich. Angesichts der im einleitenden Teil des Beitrags dargestellten Definitionen und der erzielten Befunde erscheint es als problematisch, das vorliegende Werk als ein Allgemeinwörterbuch zu bezeichnen.⁵ Zu einer sicheren und begründeten Klassifizierung bedarf das Wörterbuch einer Prüfung von gegenwärtig gültigen Definitionen der Standard- und Umgangssprache. BUSSMANN gibt folgende zwei Definitionen der Umgangssprache an, von denen vor allem die erste Diskrepanzen zwischen diesem Sprachbereich und der Standardsprache aufweist:

„Umgangssprache [engl. *nonstandard / vernacular-nonstandard*] (1) Vorwiegend in der deutschen Germanistik gebrauchter Terminus für den großen und heterogenen Bereich von Sprachvarietäten zwischen Standardsprache einerseits und kleinräumig gebundenen Dialekten andererseits. [...] (2) Bezeichnung einer Stilschicht, die für informellere, privatere Situationen angemessener erscheint als die eher auf formelle Situationskontexte beschränkt bleibende Hochsprache.“ (BUSSMANN 2008: 759)

⁵ Da hier vor allem deutsche Quellen herangezogen werden, beziehen sich die Überlegungen zum Platz des LTWP im Kontext der erwähnten Auffassungen der Standard- und Umgangssprache in erster Linie auf den deutschsprachigen Raum.

Dass sich die Standardsprache auf das Gebiet der Umgangssprache zu erstrecken beginnt, die bisher als eine Sprachvariante von niedrigerem Rang betrachtet wurde, zeugen die Definition dieser Termini in den neueren Auflagen der Duden-Grammatik. In der Auflage aus dem Jahre 1995 wird erstmals die Normierung bezüglich der Standardausprache gelockert, indem diesem Aussprachebereich variable und invariable Merkmale zugeschrieben werden (vgl. DUDEN 1995: 51). Die 1998 erschienene Grammatik beschäftigt sich mit der Standardsprache, die geschichtliche, landschaftliche sowie gesellschaftliche Varianten umfasst (vgl. DUDEN 1998: 5). Dieses Sprachsystem findet seinen Niederschlag in der Belletristik, Wissenschaft und Technik (vgl. ebd.: 602). Hier kann die Vermutung geäußert werden, dass die Grenze zwischen den deutlich fachspezifischen und gemeinsprachlichen Ausdrücken sich auf der diatechnischen Ebene ebenfalls verwischt, indem es zwischen diesen Bereichen zu einem immer lebendigeren Austausch kommt. Eine weitere Verwandlung der Begriffe ‚Standard-‘ und ‚Umgangssprache‘ wird schließlich in der Auflage aus dem Jahre 2005 sichtbar, wo der gesprochenen Sprache ein separates Kapitel gewidmet wurde (DUDEN 2005: 5f.). Diese Sprachvariante wird im Verhältnis zur gesprochenen Sprache als weniger normierbar angesehen (vgl. DUDEN 2005: 1185). Die Umgangssprache gewinnt eine neue Dimension sowohl im deutsch- als auch im polnischsprachigen Raum (vgl. PETELENZ 2011: 33ff.). Nach den politisch-gesellschaftlichen Ereignissen von 1989 sind solche Erscheinungen aufgetreten, wie: die Vorherrschaft der Umgangssprache, die Entwicklung des Lexikons im Bereich des Alltagsvokabulars sowie das Anwachsen der Medien zu einer Kraft, die die einzelnen Sprachvarianten zu prägen beginnt. Dabei betont PETELENZ, dass viele gesellschaftliche und wirtschaftliche Phänomene zu einem viel tieferen Wandel der polnischen als der deutschen Sprache innerhalb der letzten dreißig Jahre beigetragen haben. In diesem Wandel haben sich die diastratische mit der diatechnischen Ebene regelmäßig verzahnt, indem z.B. immer mehr Wörter aus dem Fachjargon eingedrungen sind.

In Anbetracht der oben aufgelisteten aktuellen Begriffe der einzelnen Sprachvarietäten sowie der Definitionen eines Allgemeinwörterbuchs lässt sich das Werk von WALEWSKI / CZERSKA diesem Typ zuordnen. Auch der Bestand am diatechnisch markierten Wortschatz prädestiniert es zu keiner spezifischeren Anwendung. Trotz einer relativ geringen Anzahl der diatechnisch symptomwertigen Lexeme und der thematischen Vielfalt, die sie abdecken, kann man einige sich auszeichnende Themenbereiche unterscheiden. Zu den drei am zahlreichsten vertretenen Disziplinen gehören im Teil Polnisch-Deutsch: Biologie (117 Lexeme), Sport (72 Lexeme) und Medizin (65 Lexeme), und im Teil Deutsch-Polnisch: Medizin (57 Lexeme), Sport (54 Lexeme) und Technik (47 Lexeme). Sollten die Ausdrücke aus dem Bereich der Anatomie in den Wortbestand der Medizin bzw. der Biologie einbezogen werden, könnte der Vorrang der zu diesen Fachbereichen gehörenden Lexeme in der Makrostruktur des LTWP behauptet werden.

Den dritten Typ des symptomwertigen Wortschatzes, der im Rahmen dieses Beitrags unter die Lupe genommen wird, stellen diatopisch markierte Wörter. Ein Vergleich der Zahlenangaben in Bezug auf die hier besprochenen diasystematischen Ebenen lässt feststellen, dass der geringe Anteil der regional gebrauchten Ausdrücke die makrostrukturelle Erscheinung des LTWP eher unauffällig beeinflusst.

In den durchgesehenen Buchstabenbereichen wurden keine **diachronischen Markierungen** (vgl. FRĄCZEK / LIPCZUK 2004: 11) bzw. eine verschwindende Anzahl veralteter Lemmata aufgedeckt. Damit wurde eine schwer wiegende Unzulänglichkeit des Wörterbuchs in seinen früheren Auflagen beseitigt.⁶

4. Benutzerfreundlichkeit der Makrostruktur des LTWP im Hinblick auf unterschiedliche Benutzergruppen

Im Folgenden sollen im Abriss Merkmale der Makrostruktur dargestellt werden, die die Benutzerfreundlichkeit des LTWP für Jugendliche – insbesondere für Schüler bzw. Benutzer mit nur geringen Fremdsprachenkenntnissen – bestätigen oder anzweifeln lassen. Begonnen wird mit den Eigenschaften, die für diese Gruppen als Hilfe beim Nachschlagen im Wörterbuch gelten können.

An die Benutzer, die in der Verwendung eines zweisprachigen Wörterbuchs wahrscheinlich wenig Übung haben, richten sich die Autoren des Wörterbuchs erstens mit der streng alphabetischen Anordnung⁷ der Lemmata. Manche werden zur Komprimierung des aufgenommenen Materials z.B. auf der Basis eines Bestimmungswortes waagrecht gruppiert:

Blinden|anstalt f zakład dla niewidomych; ~hund m pies przewodnik ociemniałego; ~schrift alfabet dla niewidomych, brajl (LTWP: 771)

Als ein weiteres benutzerfreundliches Vorgehen der Autoren eines zweisprachigen Wörterbuchs kann die Aufnahme bestimmter Wortformen und -typen in die Makrostruktur angesehen werden. SCHNORR (1991: 2816) plädiert dafür, in der Liste von Lemmata vor allem in einem Herübersetzungswörterbuch beispielsweise Eigennamen sowie Toponyme zu berücksichtigen. Dies ist der Fall bei CZERSKA / WALEWSKI, wohin die deutschen Bezeichnungen für polnische Städte Eingang gefunden haben:

Breslau n (-s; bpl) Wrocław (LTWP: 778)
Warschau n (-s; bpl) Warszawa (ebd.:1325)

Die Postulate von SCHNORR beziehen sich auch auf Abkürzungen und Akronyme. Das hier besprochene Wörterbuch bietet eine Wahl der nach Ansicht der Autoren wichtigsten Abkürzungen, z.B.:

⁶ Auf das Vorhandensein von vielen veralteten Wörtern im Langenscheidts Taschenwörterbuch macht WIKTOROWICZ (1997) aufmerksam.

⁷ In der einschlägigen Fachliteratur findet man unterschiedliche Definitionen von makrostrukturellen Anordnungsprinzipien. SCHLAEFER (2002: 89f.) versteht unter glattalphabetischer Anordnung eine Art der Darbietung der Stichwörter, bei der sie untereinander linksbündig stehen. FRĄCZEK / LIPCZUK (2004: 4) behandeln die Termini **glattalphabetische Struktur** und **striktalphabetische Struktur** synonymisch. Als konstitutives Merkmal dieser Anordnung betrachten sie lediglich eine streng alphabetische Anordnung.

BGB n (Bürgerliches Gesetzbuch) kodeks cywilny

(ebd.: 766)

Eine besondere Aufmerksamkeit schenkt SCHNORR (ebd.) den Formativen, die nur eine grammatische Form vertreten. Es sind hier z.B. Formen gemeint, die Flexionsparadigmen von bestimmten Verben bilden und deren Verständnis bestimmte Grammatikkompetenzen erfordert. Im LTWP werden in dieser Hinsicht vor allem Formen lemmatisiert, deren Flexion auf unregelmäßige Art und Weise stattfindet. Anzutreffen sind z.B. Flexionsformen von Hilfsverben:

ist → sein

(ebd.: 970)

Selektiv wurden Perfekt- und Präteritumformen von starken und unregelmäßigen Verben in die Liste der Lemmata aufgenommen. Alle diese Formen sind auch in einem Verzeichnis im Nachspann des Wörterbuchs enthalten. Im Folgenden werden ein paar diesbezügliche Stichwörter exzerpiert:

nahm, nähme → nehmen

(ebd.: 1073)

genommen *pperf* → nehmen

(ebd.: 897)

Diese Eigenschaften der Makrostruktur im LTWP sind als benutzerfreundlich zu werten.

5. Faux-Amis-Fehler in der neusten Auflage des LTWP

Im Laufe der durchgeführten Untersuchung bot sich die Gelegenheit, auch der Qualität der Mikrostruktur im LTWP auf den Grund zu gehen. Im Folgenden sollen zunächst Beweise für eine Schwäche der neuesten Auflage des LTWP geliefert werden, die auch bei früheren Auflagen des Taschenwörterbuchs von WALEWSKI kritisiert wurde. Auf die falschen Freunde des Übersetzers in enger Auffassung⁸ im vorliegenden Wörterbuch wurde etwa bei LIPCZUK (2002: 299ff.), LIPCZUK / FRĄCZEK (2004: 160) und LIETZ (2006: 330) hingewiesen. In der Arbeit von LIPCZUK / FRĄCZEK wurde unter Beweis gestellt, dass die Faux-Amis-Fehler innerhalb solcher Artikel auftraten, wie: *Kamin, Kapital, Kiebitz, Kittel, Klient, Klischee, Knödel, kolportieren, Komfort, Kommissariat, kalkulator, kibel, kibic, kibicować, komfort, komisaryczny, kompot, kontuzja*.

Der Vergleich und die Analyse der Artikel im LTWP und in den einsprachigen Wörterbüchern des Polnischen und des Deutschen erlaubt es, falsche Freunde des Übersetzers bei folgenden Lemmata aufzudecken: *kolokwium, komisaryczny, kompot, kondycja, konsultacja, Klausur, Kolloquium, Kombination, kommissarisch, Kompott, Konstruktion, konzipieren*.

⁸ Faux amis [frz., *falsche Freunde*, engl. *false friends*]. Bezeichnung für Paare von Wörtern aus verschiedenen Sprachen, die trotz formaler Ähnlichkeiten verschiedene Bedeutungen haben und daher zu Interferenz-Fehlern und Missverständnissen führen können. Bsp.: dt. *Figur* – frz. *figure* ‚Gesicht‘ (vgl. BUSSMANN 2008: 189).

Einige Artikel aus diesem Verzeichnis werden hier exemplarisch analysiert,⁹ wobei auch Korrekturvorschläge gemacht werden. Daraufhin wird der Versuch unternommen, die einzelnen Fehler nach den bei LIPCZUK (2002: 299ff.) vorgeschlagenen Typen zu klassifizieren. Erläuterungen zu allen Typen befinden sich im Anschluss an die vorliegende Analyse:

dt. *Klausur* ≠ pol. *klauzura* (P)

dt. *Klausur* 1. <o. Pl> Abgeschlossenheit [gemäß einer Ordensregel od. Vorschrift] 2. Bereich in einem Kloster, für den Abgeschlossenheit vorgeschrieben ist 3. Klausurarbeit (DUW: 907)

pol. *klauzura* 1. Gesamtheit von kanonischen Vorschriften, die die Kommunikation zwischen Ordensbrüdern und -schwestern sowie Öffentlichkeit einschränken 2. Bereich in einem Kloster, der für Öffentlichkeit verschlossen ist (SJP 2011: 324)

Klausur f klauzura; → ~arbeit f praca egzaminacyjna pod nadzorem (LTWP: 989)

Nach der Korrektur:

Klausur f odosobnienie; klauzura (Klosterbereich); → ~arbeit f praca egzaminacyjna pod nadzorem

dt. *Kolloquium* ≠ pol. *kolokwium* (P)

dt. *Kolloquium* 1.a. zeitlich festgesetztes wissenschaftliches Gespräch zwischen Lehrern einer Hochschule und Studierenden, b. Zusammenkunft von Wissenschaftlern, Politikern zur Erörterung bestimmter Probleme. (DBW: 541)

pol. *kolokwium* 1. eine Art Lernkontrolle für Studenten. 2. ein wissenschaftliches Symposium, das einem bestimmten Thema gewidmet ist. (SJP 2011: 335)

kolokwium n (*unv*; pl -*wia*; *gen wiów*) Kolloquium n (LTWP: 168)

Kolloquium n [k ɔ'lo:kv-] n (-s; -ien) kolokwium n (ebd.: 997)

Nach der Korrektur:

kolokwium n (*unv*; pl -*wia*; *gen wiów*) Lernkontrolle (sprawdzian); Kolloquium

Kolloquium n [k ɔ'lo:kv-] n (-s; -ien) konwersatorium (an der Hochschule); kolokwium

dt. *Kombination* ≠ pol. *kombinacja* (P)

dt. *Kombination* 1. Zusammenstellung von Verschiedenem; [zweckgerichtete] Verbindung zu einer Einheit. 2.a) in der Farbe aufeinander abgestimmte und zusammen zu tragende Kleidungsstücke. b) einteiliger [Schutz, Arbeits]anzug für (Flieger, Rennfahrer, Motorradfahrer) 3. gedankliche, logische Folgerung, die zu einer bestimmten Mutmaßung oder Einsicht führt. (DBW: 542)

pol. *kombinacja* 1. Zusammenstellung von beliebigen Elementen, die ein Ganzes bildet. 2. (gew. Pl.) schlaue und gewöhnlich unehrliche Handlungen, die Erzielung bestimmter Vorteile anstreben 3. (sport.) a) ein taktisches Vorgehen im Schachspiel b) eine Skisportart. (SJP 2011: 338f.)

⁹ Bei der vorliegenden Analyse wurden bestimmte, gängige Bedeutungen dokumentierende Wörterbücher herangezogen. An dieser Stelle wird noch dazu ermuntert, die zitierten Bedeutungen der polnischen Lemmata mit ihren Entsprechungen in einem umfangreicheren und noch zuverlässigeren Werk zu vergleichen, z.B. MARKOWSKI, Andrzej (Hg.) (2004): *Wielki słownik poprauney polszczyzny PWN*. Warszawa.

Kombination f kombinacja; (Schutzanzug) kombinezon; SPORT **nordische** ~on kombinacja klasyczna *od* norweska (LTWP: 997)

Nach der Korrektur:

Kombination f (Verbindung) kombinacja; (Schutzanzug) kombinezon; SPORT **nordische** ~on kombinacja klasyczna *od* norweska; wniosek, wnioskowanie

dt. *kommissarisch* ≠ pol. *komisaryczny* (E)

dt. *kommissarisch* (vorübergehend, in Vertretung [ein Amt verwaltend]) (DUW: 928)

pol. *komisaryczny* nicht aus der Wahl, sondern aus der Ernennung stammend (SJP 2011: 340)

komisaryczny kommissarisch (LTWP: 169)

kommissarisch komisaryczny (ebd. 998)

Nach der Korrektur:

komisaryczny ernannt, aus der Ernennung

kommissarisch przejściowy, tymczasowy, w zastępstwie

Die oben ermittelten Fehler können im Rahmen folgender Typologie von LIPCZUK (2002: 299ff.) erfasst werden:

1. (Privativität) Dem deutschen Lemma wird eines der Sememe¹⁰ des polnischen Lexems zugeschrieben, das nur dem polnischen Ausdruck eigen ist: *Klausur, Kolloquium*;
2. (Privativität) Dem deutschen Scheinäquivalent wird eines der Sememe des polnischen Lemmas zugeschrieben, das nur für das polnische Lemma charakteristisch ist: *kolokwium*;
3. (Privativität) Beim deutschen Lemma werden bestimmte Bedeutungen nicht berücksichtigt, weil sie vom polnischen Scheinäquivalent nicht geteilt werden: *Kombination, Konstruktion, konzipieren*;
4. (Privativität) Beim polnischen Ausgangswort werden bestimmte Gebrauchskontexte nicht berücksichtigt, weil sie durch das deutsche Scheinäquivalent nicht vertreten werden: *konsultacja*;
5. (Exklusion) Die Gesamtbedeutungen beider Lexeme schließen sich aus: *komisaryczny, kommissarisch*;
6. (Äquipollenz) Das Lemma und sein formal ähnliches Scheinäquivalent weisen innerhalb bestimmter Sememe identische und distinktive Bedeutungselemente auf: *kompot, Kompott*;
7. (Inklusion) Das polnische Lemma verfügt über eine breitere Bedeutung als der deutsche Ausdruck: *kondycja*.

Bezüglich dieser Klassifizierung wurden nicht einmal Hypothesen über den Entstehungsweg der einzelnen Fehler aufgestellt, weil wegen des Mangels an bedeutungsspezifizierenden Glossen bei manchen Äquivalenten alternative Erklärungen anzunehmen waren, z.B. im Falle von *Klausur* konnte es sich sowohl um den Entstehungsweg Nr. 1 als auch um die

¹⁰ Semem – in der Strukturellen Semantik: Bezeichnung für die semantischen Grundeinheiten des Lexikons, die durch Seme (= minimale Bedeutungskomponenten) beschrieben werden (vgl. BUSSMANN 2008: 619).

Zuordnung der ersten Bedeutung des deutschen Lemmas zum polnischen Scheinäquivalent handeln. Im Großen und Ganzen zeugt die Anzahl der aufgedeckten Faux-Amis-Fehler davon, dass während der Erstellung der neuesten Auflage des LTWP zu wenig Wert auf die Erscheinung der falschen Freunde und der damit verbundenen Fallen gelegt wurde. Was andere Typen der in den bilingualen Wörterbüchern begangenen Fehler anbelangt, so sind sie den Autoren des LTWP nur in einem verschwindenden Ausmaße unterlaufen. Außer den bereits erwähnten kleinen Inkonsequenzen in der Verwendung von Markierungen stößt man stellenweise auf Tippfehler und ungeschickte Übersetzungen, z.B. *Kräfteverfall* – *upa-dek sił* (statt: *spadek sił*).

6. Schlussbemerkungen

Der vorliegende Beitrag setzte sich zum Ziel, grundsätzlich zwei Fragestellungen am Beispiel des *Langenscheidt Taschenwörterbuchs Polnisch* in den Mittelpunkt zu rücken. Erstens wurde die Makrostruktur des Wörterbuchs qualitativ und quantitativ auf die Anwesenheit des diasystematischen Wortschatzes überprüft. Trotz bestimmter Mängel bezüglich der verwendeten Markierungen wurde die Methode der Zusammenzählung gewählt; demzufolge wurde die Beschaffenheit der untersuchten Ausdrücke aus dem Blickpunkt des verwendeten Markierungssystems bzw. der zugrunde gelegten Belege dargestellt. Gleichzeitig wurde hier auf eine regelmäßige Verifizierung der in den untersuchten Buchstabenbereichen angetroffenen Markierungen verzichtet. Dies wird folgendermaßen begründet: Ein Vergleich der markierten Lemmata hätte erstens dazu geführt, dass bestimmte gemeinsprachliche Ausdrücke, die auch in der entsprechenden Fachsprache genutzt werden, aus den erfassten Daten ausgeschlossen werden – z.B. *ryba* ZOO, KULIN Fisch (LTWP: 431); zweitens hätte eine Auseinandersetzung mit bestimmten Lemmata, die im LTWP mit den konkreten Markierungen nicht versehen sind, zu deren Zuordnung unter eine oder mehrere Disziplinen geführt. Daher sollen die erfassten Daten und somit das umrissene semantische Profil als relativ behandelt werden; im absoluten Sinne stellen sie dagegen Gewähr für sich selbst dar. Die gesammelten Daten wurden dann zum Ausgangspunkt für die Konfrontation des LTWP mit dem Terminus ‚Allgemeinwörterbuch‘ im Kontext der aktuell geltenden Begriffe der Standard- und Umgangssprache. Den zweiten Hauptgegenstand dieses Beitrags bildete die Frage nach den Faux-Amis-Fehlern in der neuesten Auflage des LTWP. Mittels einer Untersuchung der Mikrostruktur und durch das Heranziehen entsprechender Musterquellen wurde festgestellt, dass die Anzahl dieser Fehler im Verhältnis zur Auflage aus dem Jahre 2002 nicht erheblich gefallen ist. Die einzelnen Fälle vertreten unterschiedliche Typen der fehlerhaften Gleichstellung von gegenseitigen Scheinäquivalenten. Im Buchstabenbereich K sind sie eine deutliche Unzulänglichkeit.

Bibliographie

Wörterbücher

- CZERSKA, Urszula / WALEWSKI, Stanisław (Hg.) (2010): *Langenscheidt Taschenwörterbuch Polnisch*. Berlin (= LTWP).
- DUDEN (2003): *Deutsches Universal-Wörterbuch*. Mannheim (= DUW).
- DRABIK, Lidia et al. (³2011): *Słownik języka polskiego PWN*. Warszawa (= SJP 2011).
- DUDEN (2002): *Das Bedeutungswörterbuch*. Bd. 10. Mannheim (= DBW).
- DRABIK, Lidia / SOBOL, Elżbieta (2007): *Słownik języka polskiego*. Bd. 1–2. Warszawa (= SJP 2007).

Sekundärliteratur

- BUSSMANN, Hadumod (³2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart.
- DROSDOWSKI, Günther et al. (⁵1995): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim (= DUDEN 1995).
- EISENBERG, Peter et al. (⁶1998): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. Mannheim (= DUDEN 1998).
- EISENBERG, Peter et al. (⁷2005): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Mannheim (= DUDEN 2005).
- ENGELBERG, Stefan / LEMNITZER, Lothar (⁴2009): *Lexikographie und Wörterbuchbenutzung*. Tübingen.
- FRĄCZEK, Agnieszka (2000a): Formenreichtum statt Benutzerfreundlichkeit? Überlegungen zur Darbietung von diasystematischen Markierungen in den zweisprachigen Wörterbüchern im Sprachraum Deutsch-Polnisch. In: *Studia Niemcoznawcze. Studien zur Deutschkunde*. Bd. 20. Warszawa, 517–534.
- FRĄCZEK, Agnieszka (2001b): Zu einigen Problemen der Wörterbuchtypologie. Dargestellt anhand von Wörterbüchern der polnischen und deutschen Sprache. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*. Poznań; Bonn, 309–330.
- FRĄCZEK, Agnieszka / LIPCZUK, Ryszard (2004): *Słowniki polsko-niemieckie i niemiecko-polskie – historia i teraźniejszość* [Polnisch-deutsche und deutsch-polnische Wörterbücher – Geschichte und Gegenwart]. Wołczkowo; Szczecin.
- HARTMANN, Reinhard (1982): Das zweisprachige Wörterbuch im Fremdsprachenerwerb. In: WIEGAND, Herbert Ernst (Hg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II. Germanistische Linguistik 3–6/80*. Hildesheim; New York, 73–86.
- HAUSMANN, Franz Josef (1985b): Lexikographie. In: SCHWARZE, C. / WUNDERLICH, D. (Hg.): *Handbuch der Lexikologie*. Frankfurt/M., 367–411.
- HAUSMANN, Franz Josef et al. (Hg.) (1991): *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Berlin.
- HERBST, Thomas / KLOTZ, Michael (2003): *Lexikografie*. Schöningh.
- LIETZ, Gero (2006): Deutsch-polnisches Kriminalistenseminar: ‚Falsche Freunde‘ im Fremdsprachenunterricht. In: *Convivium. Germanistisches Jahrbuch Polen*. Poznań; Bonn, 321–345.
- LIPCZUK, Ryszard (1993): Faux Amis, Tautonyme, Internationalismen. In: *Studia i materiały: Germanistyka 10*. Zielona Góra, 29–38.
- LIPCZUK, Ryszard (2002): „Faux Amis“ in den deutsch-polnischen Wörterbüchern. In: WIESINGER, Peter (Hg.): *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“*. Bd. 2. Bern, 299–304.

- LUDWIG, Klaus-Dieter (1983): Anmerkungen zur Theorie und Praxis der Lexikographie. In: *Zeitschrift für Germanistik* 4, 85–88.
- PETELENZ, Krzysztof (2011): Kulturwandel, Medienwandel und die deutsch-polnischen Wörterbücher in Deutschland. In: ZIELIŃSKI, Lech et al. (Hg.): *Deutsche und polnische Lexikographie nach 1945 im Spannungsfeld der Kulturgeschichte*. Frankfurt/M., 33–44.
- SCHIPPAN, Thea (1987): Zum Charakter „stilistischer“ Markierungen im Wörterbuch. In: *Linguistische Studien*. Reihe A. *Arbeitsberichte* 160. Berlin, 58–65.
- SCHLAEFER, Michael (2002): *Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher*. Berlin.
- SCHNORR, Veronika (1991): Problems of lemmatization in bilingual dictionary. In: HAUSMANN, Franz et al. (Hg.): *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. Berlin, 2813–2817.
- WIKTOROWICZ, Józef (1997): Langenscheidts polnisch-deutsches Wörterbuch und seine Funktion. In: *Studia Germanica Posnaniensia XXIII. Festschrift für Andrzej Zdzisław Bzdęga zum 70. Geburtstag*. Poznań, 231–237.

Anna Dargiewicz
Universität Olsztyn

Set als Bestandteil der hybriden Komposita im Deutschen. Einige Anmerkungen zum Phänomen einer gegenwärtig äußerst produktiven fremden Wortbildungseinheit

Set as a component of hybrid compounds in the German language. A few observations on the phenomenon of the currently productive foreign word-forming element. – Combining native and foreign elements into new lexical units is very popular in the contemporary German language. Of particular importance are hybrid compounds. They draw particular attention because they sound modern; they consist of foreign lexical units, and nowadays using foreign-sounding vocabulary is perceived as fashionable, modern, even “worldly”. A mixed (hybrid) compound which contains both native and foreign elements raises immediate interest, has a signalling power, indicates connotations with something foreign, unknown and thus more attention-worthy. Frequently, an English borrowing helps distinguishing a specific meaning through additional semantic properties, and is thus capable of filling terminological gaps that cannot be filled by relevant native lexemes. Such is the case in the contemporary German language with the Anglicism *set*, which is productive in creating hybrid compounds.

Key words: Anglicism, *set*, word formation, borrowings, hybrid compounds.

Set jako komponent złożzeń hybrydowych w języku niemieckim. Kilka uwag na temat zjawiska współcześnie produktywnego obcego elementu słowotwórczego. – Łączenie rodzimych i obcych elementów w nowe jednostki leksykalne jest nader popularne we współczesnym języku niemieckim. Złożenia hybrydowe przyciągają uwagę, brzmią nowoczesnie, ich składnikami są obce jednostki leksykalne, a współcześnie wyrażanie się za pomocą obco brzmiącego słownictwa jest modne, nowoczesne i „światowe”. Złożenie mieszane (hybryda), którego składnikami są elementy rodzime i obce, natychmiast budzi zainteresowanie, ma sygnalizującą moc, wskazuje na istniejące konotacje z czymś obcym, nieznanym, a przez to ciekawszym. Często angielskie zapożyczenie różnicuje konkretne znaczenie poprzez dodatkowe cechy semantyczne, a przez to wypełnia lukę nazewniczą, której nie zapewni odpowiedni rodzimy leksem. Tak właśnie jest we współczesnym języku niemieckim z anglicyzmem *set*, który jest produktywny w tworzeniu złożzeń hybrydowych.

Słowa kluczowe: anglicyzm, *set*, słowotwórstwo, zapożyczenia, złożenia hybrydowe.

1. Einleitung

Mein ungestilltes Interesse an den hybriden Bildungen in der modernen deutschen Sprache wird ständig mit neuen Erlebnissen, Gefühlen und Erkenntnissen konfrontiert. Die

Kombinationen nativer und fremder Einheiten sind sehr populär im heutigen Deutsch. Sie ziehen die Aufmerksamkeit auf sich, klingen modern, ihre Bestandteile sind Fremdwörter und es ist gegenwärtig doch cool und von Welt, sich mithilfe von Fremdwörtern auszudrücken. Die Tendenz zur Übernahme von allem, was englisch ist und klingt, scheint in der deutschen Sprache zum Stammgast geworden zu sein. Sich „englischhaft“ auszudrücken ist flotter, klingt besser, und wird von den an der Kommunikation Beteiligten verstanden. Die Mischbildung (Hybridbildung) hat signalisierende Kraft, weist auf bestehende Konnotationen mit dem Fremden hin. Hybride Bildungen besitzen den Reiz des Neuen.

An den Hybridbildungen ist sichtbar, wie die indigene und die Fremdwortbildung miteinander verbunden sind (vgl. MÜLLER 2005: 44), wie verflochten und unzertrennbar sie sind. Die Sprachwissenschaftler sind sich dessen bewusst, dass die deutsche Wortbildung ohne diese Doppelnatur schon längst völlig gelähmt wäre. Die Fremdwörter beleben die deutsche Wortbildung, geben immer wieder neue, interessante Anlässe zur Diskussion über die Wortbildungsfragen.

Anfänglich verursachten der Fremdwortpurismus und „sprachpuristische Hybridenfurcht“ (POLENZ 1994: 93), dass man hybride Bildungen als etwas „Anormales, eigentlich nichts Zulässiges“ (ebda) betrachtet hat. In Wirklichkeit aber ist die Kombination nativer und fremder Elemente „etwas ganz Natürliches“ (ebda). Vor Jahren Bastardbildungen (WILMANN 1899: 382, zit. nach MÜLLER 2000: 116) genannt, verbannt und kritisiert, werden sie heute als Bildungen betrachtet, die „dem Bedürfnis entgegen[kommen], die innerhalb des Deutschen unmotivierten Fremdwörter an geläufige Einheiten anzuschließen und damit zu ‚verdeutlichen‘“ (FLEISCHER 1977: 65). Sie sind immer häufiger Objekt von wissenschaftlichen Forschungen. Die Fremdwortbildung belebte ganz gewiss die Wortbildung der modernen deutschen Sprache – diese Tatsache ist unbestritten. Es werden fortwährend fremde Wörter und Wortbildungsmuster ins Deutsche übernommen. „Entlehnungen sind eine ganz normale Folge intensiver wirtschaftlicher, politischer, kultureller Kontakte“ (MUNSKE 2010: 47). Fremde Einheiten werden immer lieber und bewusster mit den einheimischen Morphemen kombiniert, so dass Mischbildungen entstehen. Vor allem Anglizismen und Amerikanismen, die allgemein als Widerspiegelung des Zeitgeistes und der Orientierung an dem „American Way of Life“ gelten, werden als unmittelbare Konstituenten für Komposita weiterverwendet, weil das Deutsche „eine besondere Neigung und Fähigkeit besitzt, Komposita zu bilden“ (MALMQVIST 2006: 219). Hier gibt es kaum Beschränkungen, denn die Komposition ist im Deutschen die populärste und einfachste Methode, neue Wörter zu bilden. Und das Verfahren der Komposition muss nicht immer zu festen lexikalisierten Worteinheiten führen. „Die Sprachteilnehmer verfügen über eine produktive und eine rezeptive Kompetenz, Ad-hoc-Bildungen zu bilden und analysierend zu verstehen“ (MUNSKE 2009: 227). Als Bestätigung dieser Tatsache können Wörterbücher dienen, in denen nicht alle in der Sprache erschienenen, sondern nur die lexikalisierten Komposita verzeichnet werden. Deswegen ist es schwierig, im Wortschatz des Deutschen den tatsächlichen Bestand der Zusammensetzungen überhaupt, und somit auch der hybriden Zusammensetzungen festzustellen. Die meisten hybriden Bildungen im Deutschen sind Komposita, in denen sowohl der erste als auch der zweite Teil fremder Herkunft sein kann.

Hybride Komposita sind oft Bindestrichkomposita oder Bildungen mit Majuskeln oder Spatien im Wortinneren, was wiederum Entsprechung der Tendenz in der heutigen deutschen Sprache ist, zu „bindestricheln“, zu „majuskeln“ und Spatien zu setzen, um die

bestimmten Teile der Zusammensetzung voneinander abzugrenzen und dadurch ihre Neuartigkeit und Auffälligkeit zu unterstreichen. Das geschieht auch aus stilistischen oder kommunikativen Gründen, was der Verdeutlichung der bestimmten Information dient. Die hybride Wortneubildung ist dann transparenter und ihre Rezeption wird durch die besondere Schreibung erleichtert. Eine besondere Rolle spielen diese graphischen Besonderheiten der Komposita in der Sprache der Werbung. Die auffallende Schreibweise steht in Diensten der Werbefunktionen, Aufmerksamkeit hervorzurufen, Originalität zu signalisieren und die Einprägsamkeit zu unterstützen (vgl. FLEISCHER / BARZ 2012: 194).

2. *Set*-Phänomen

Die Vorrangstellung der angloamerikanischen Kultur und die Übernahme und Verwendung von Wörtern englischer Herkunft ist heutzutage nicht zu bestreiten. Die englischen Wörter sind kurz, „einprägsam [...], klingen gut [und] gefallen“ (GLAHN 2001: 27). Die Aussagen, in denen englische Wörter oder Zusammensetzungen mit englischen Wörtern auftreten, zeugen von einem gewissen Prestige, „einer Eigenschaft von Gebersprachen, die historisch vielfältig belegt ist“ (MALMQVIST 2006: 217). Auch wenn es die deutsche Entsprechung für den bestimmten semantischen Inhalt gibt, wählen die Sprachbenutzer häufig das englische, besser den Sinn treffende Wort. Oft ist es so, dass das englische Lehnwort durch zusätzliche semantische Merkmale die bestimmte gemeinte Bedeutung differenziert und dadurch die Benennungslücke füllt, die durch das entsprechende einheimische Lexem nicht wiedergegeben wird. Gerade so ist es im modernen Deutsch mit dem Anglizismus *set*, der sich als überaus produktiv in den Wortbildungen des modernen Deutschen erweist. Wir begegnen diesem Wort auf Schritt und Tritt, vor allem eben in den hybriden Komposita, wo *Set* überwiegend als Determinatum (Grundwort) erscheint: *Befestigungsset*, *Besteck-Set*, *Briefkasten-Set*, *Kinder-Betten-Set*, aber ebenfalls, wenn auch nur selten, als Determinans (Bestimmungswort) auftritt: *Set-Bestandteile*, *Set-Inhalt*, *Set-Komponenten*.

Das ins Deutsche entlehnte *Set* hat folgendes Bedeutungsspektrum:

Set – das auch *der*; -[s], -s [engl. *set*, zu: *to set* = setzen]

1. mehrere zusammengehörende gleichartige oder sich ergänzende Gegenstände: ein Set aus Kamm, Bürste und Spiegel;
2. Deckchen aus Stoff, Bast, Kunststoff oder Ähnliches (für ein Gedeck), das mit anderen dazu passenden, oft anstelle einer Tischdecke, aufgelegt wird – Platzdeckchen.
3. Sozialpsychologie: körperliche Verfassung und innere Einstellung, Bereitschaft zu etwas (z.B. eines Drogenabhängigen).
4. *der*; -[s], -s – Film, Fernsehen: Szenenaufbau, Dekoration.¹

¹ Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM]; http://www.duden.de/rechtschreibung/Set_Ensemble_Drehort_Einstellung, Zugriff am 29.05.2012.

Es sei zu bemerken, dass das englische Wort *set* in seiner Originalform ins Deutsche übernommen wurde. Es hat in der Gebersprache Englisch ein sehr breites Bedeutungsspektrum und tritt als Substantiv, transitives und intransitives Verb sowie als Adjektiv sowohl in der Allgemein- als auch in den Fachsprachen auf. In der Nehmersprache wird es überwiegend als Substantiv in der Bedeutung: *Gruppe, Satz, Zusammenstellung, Garnitur, Sammlung, Paar, Reihe, Serie*² verwendet. *Set* bezeichnet auch die körperliche Verfassung und innere Einstellung, die Bereitschaft zu etwas, und in der Filmfachsprache gilt dieses Wort als Bezeichnung des Szenenaufbaus. In den letztgenannten Bedeutungen tritt der Anglizismus *Set* ebenso im Deutschen auf, aber es sind meistens fachsprachliche Bezeichnungen, die allgemein nicht so stark auffallen, und somit werden sie nicht in den Untersuchungskorpus aufgenommen. Momentan ist im Deutschen weder eine verbale noch eine adjektivische Verwendung von dem entlehnten *set* nachzuweisen, was nicht bedeuten muss, dass es in der Zukunft nicht der Fall sein wird, denn die Sprache entwickelt sich rasch und des Öfteren unvorhersehbar.

Die untersuchten Korpusbeispiele mit *Set*-Komponente realisieren hauptsächlich die zwei zuerst genannten semantischen Bedeutungen.

-Set, -s trat als Determinatum in folgenden untersuchten Korpusbeispielen auf:

Abdeckprofil-Set, Alphabet-Stempel-Set, Backformen-Set, Bastelset, Befestigungsset, Besteck-Set, Bleistifte-Set, Blusen-Set, Briefkasten-Set, Brotdosen-Set, Buntstift-Set, Doppelring-Schlüssel-Set, Drahtregal-Set, Ersatzteileset, Erstkommunion-Set, Essig-Set, Fahrrad-Beleuchtungs-Set, Fahrrad-Set, Fasching-Set, Fußball-Set, Filmset, Gartenmöbel-Set, Gartenmöbel-Pflege-Set, Geländewagen-Set, Geschenkset, Gewürzöl-Set, Griffset, Handwerker-Set, Hefie-Set, Kaffee-Set, Kaffeetassen-Set, Kinder-Betten-Set, Kinderschminkfarben-Set, Kinderzimmer-Set, Klebstoff-Set, Kochlöffel-Set, Kochtopf-Set, Kofferset, Komplettsset, Kompletts-Set, Kommunion-Set, Kopier-Set, Kosmetiktaschen-Set, Kreativ-Mal-Set, Kugelschreiber-Set, Lehrbücherset, Leuchtsset, Marken-Set, Montage-Set, Ordner-Set, Öl-Set, Pfannen-Set, Pflege-Set, Platz-Set, Produktssets (Pl.), Putzmittelset, Puzzlematten-Set, Radiergummi-Set, Reifen-Set, Reise-Set, Reisetaschen-Set, Schalen-Set, Scherenset, Schlafanzug-Set, Schoner-Set, Schreibset, Schul-anfang-Set, Schulranzen-Set, Schulrucksack-Set, Schutzset, Schwimmbad-Set, Sekt-Set, Sektgläser-Set, Servietten-Set, Socken-Set, Speiseteller-Set, Spielset, Spanngurt-Set, Sport-Set, Strähnchen-Set, Suppenteller-Set, Tafel-Set, Tapezier-Set, Taschen-Set, Teelöffel-Set, Tierpflege-Set, Tisch-Set, Tischdecken-Set, Topf-Set, Traktoren-Set, Unterhemd-Set, Unterhosen-Set, Vorhang-Set, Wäsche-Set, Wein-Set, Wohnzimmer-Set, Wundpflege-Set, Zahnpflege-Lernset, Zubehörset, Zweier-Set, 3er-Set.

Alles, was früher als Satz, Garnitur, Gruppe, Zusammenstellung, Paar, Sammlung von Sachen bezeichnet wurde, heißt im modernen Deutsch *Set*. Die kleine Bedeutungsnuance zwischen Satz und Garnitur, Gruppe und Zusammenstellung gibt es nicht mehr, und somit verschwindet das damit zusammenhängende Problem: wie soll dies und das genannt werden? Ist das eine Tischgarnitur oder Enzyklopädiereihe, ein Werkzeugsatz oder eine Geschenkgruppe, ein Kosmetiktaschensatz, eine Kinderzimmermöbelgarnitur oder eine Couchgarnitur? *Set* erleichtert den Sprachbenutzern die ganze Sache, es gibt kein Zögern mehr bei der richtigen Wahl des Grundwortes, keine Unsicherheit, und dies betrifft vor allem die Deutsch als Fremdsprache Lernenden. Mit *Set* kann man, wie man den oben genannten Beispielen entnimmt, auf all diese Überlegungen verzichten. *Set* realisiert perfekt

² <http://synonyme.woxikon.de/synonyme/set.php>, Zugriff am 29.05.2012.

die Bedeutung ‚Gruppe von Gegenständen‘, unabhängig davon, welcher Art Gegenstände es sind. Hinzu kommt, dass das Wort kurz ist, und eben die Kürze der Entlehnungen sowie die Tatsache, dass sie oft besser treffen, was der Sprecher ausdrücken will, sind wichtige und überzeugende Verwendungsgründe.

3. *Set* als Modewort

Hybride Komposita mit *Set* als Grundwort stammen aus den verschiedensten Lebensbereichen, wie z.B. Sport, Freizeit, Hobby, Handwerk, Ausbildung, Wohnen, Mode, Körperpflege, Gesundheit und Küche. Dieses im Deutschen präsente neomodische Wort und sein aktiver Anteil an den Mischkomposita ist Ausdruck des markanten Benennungsbedarfs in allen möglichen Bereichen unseres Lebens sowie des Strebens nach sprachlicher Differenzierung (vgl. DRESCH 1995: 254). Es existieren zwar für die meisten Anglizismen eine oder sogar mehrere deutsche Entsprechungen, was auch am *Set*-Beispiel vorgeführt wurde, aber die deutschen Entsprechungen treten immer häufiger in den Hintergrund, weil sie sich nicht immer als semantisch äquivalent oder semantisch so universal erweisen, wie *exempli causa* in dem besprochenen *Set*-Fall. Andererseits kann man vermuten, dass das häufige Auftreten des Lexems *Set* in Zusammensetzungen mit indigenen Einheiten eher eine Art Monotonie, Abgedroschenheit und nicht eine bereichernde semantische Differenzierungsqualität in die Sprache überträgt.

Die Anglizismen lockern aber immerhin die Sprache auf. Die Sätze, Slogans, Stichworte mit eingeschobenen Anglizismen, oder derzeit gerade hybriden Bildungen, wirken lässiger, lockerer, zwangsloser. Immer wieder neu „geformte“ Hybridbildungen ermöglichen es „dem Sprecher in zunehmendem Maße, bestimmte Sachverhalte ohne großen sprachlichen Aufwand allgemeinverständlich auszudrücken“ (DRESCH 1995: 265).

An der Entwicklung eines bestimmten Lexems zum Modewort beteiligen sich im wesentlichen Maße die Massenmedien und selbstverständlich die Werbung. Sie kreieren die Modewörter unserer Zeit, da sie in erster Linie die Aufmerksamkeit auf ein besonderes Produkt richten und zum gesteigerten Konsum anregen wollen. Um dies zu erreichen und Erfolg zu haben, greifen sie das neue Wortgut auf und setzen es auf überraschende und kreative Art und Weise in der Werbung ein. Damit werden Produkte vermarktet, wobei dem als Mittel zum Ziel dienenden Lexem ein großer Stellenwert beigemessen wird. Nach dem neuen Wortgut wird im modernen Deutsch nirgendwo anders als eben unter dem englischen Lehnwortschatz gesucht.

Zweifelsohne ist nicht nur *Set* ein Modewort in der gegenwärtigen deutschen Sprache. Es gibt eine ganze Menge von Beispielen, die die Neigung des Deutschen zum Fremden, Englischen bestätigen. Hier wären zu nennen: *Trend, Beauty, Team, Event, Fitness, Lounge, Open-Air, Team, Trainee, Wellness, Indoor, Outdoor, Check, Highlight, Look, Lifestyle, Hotline, Pool, Shop, Shopping, Show, Style, Styling, Designer, Design, Society, Allrounder, Outsider, Outfit, Star, Job, News, Ticket, Card, Lounge, Check, Center, Trainee, Feeling*. Die Lexeme erscheinen sowohl als Grund- wie auch als Bestimmungswörter in den hybriden Komposita im Deutschen, da die Komposition – wie schon gesagt – das privilegierte Verfahren innerhalb

der hybriden Wortbildung ist. So haben wir es heutzutage beispielsweise zu tun mit: *Kandidaten-Pool, Löcher-Look, Leinen-Look, Society-Hochzeit, Shopping-Welt, Event-Veranstaltung, Event-Besuch, Einkaufs-Center, Bahn-Ticket, Bewerbungsmappen-Check, Kinderhilfe-Hotline, Angel-Shop, Reisehighlights, Beauty-Pflege-Set, Beauty-Maßnahmen, Lifestyle-Messe, Lounge-Möbel, Styling-Beratung, Show-Tanz, Team-Geist, Trainee-Plätze, Wellnessverband, Outdoor-Spielplatz, Indoor-Bereich, Teppich-Design* oder *Sommer-Feeling*. Es sind nicht einmalige Erscheinungen, sondern sie bilden lange Reihen der hybriden Komposita im Deutschen. Und obwohl doch für viele Entlehnungen aus dem Englischen deutsche Entsprechungen existieren, wird das englische Wort oft als vornehmer, als schicker empfunden und deswegen in das Verfahren der Wortbildung innerhalb des Deutschen miteinbezogen. Das entlehnte Wort liefert in vielen Fällen eine bestimmte Ausdrucksvariante, die stilistische Fein- und Feinstnuancierungen sowie Wiederholungen zu vermeiden erlaubt.

Das Verwenden von Anglizismen wird mehrheitlich befürwortet. Die etwas überspitzt formulierte Maxime: „Das Fremdwort muß erkannt, ggf. entlarvt, und ersetzt werden“ (KIRKNESS / MÜLLER 1975: 301) gilt auf alle Fälle nicht mehr. Englische Übernahmen machen die deutsche Sprache flexibler. Eine Voraussetzung ist natürlich das Verstehen der englischen Wörter, die ins Deutsche entlehnt und dann in die Wortbildungsprozesse integriert werden. Es ist aber festzustellen, dass durch das mangelnde Verstehen der Entlehnungen aus dem Englischen die allgemeine Verständigung und überhaupt die Kommunikation nicht beeinträchtigt werden.

Bibliographie

- CARSTENSEN, Broder (1979): Morphologische Eigenwege des Deutschen bei der Übernahme englischen Wortmaterials. In: *Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik*, Heft 2, Bd. 4, 155–170.
- DONALIES, Elke (1992): HIPPIES HOPPING UND TOUGHIE TRENDIES. Über „(neu)modische“, noch nicht kodifizierte Anglizismen in deutschsprachigen Female-Yuppie-Zeitschriften. In: *Deutsche Sprache*, 20. Jahrgang 1992. Berlin, 97–110.
- DRESCH, Andreas (1995): ADVENTURE LOOK und SPORT-APPEAL. Das Phänomen „modischer“ Anglizismen in Men-Lifestyle-Zeitschriften. In: *Deutsche Sprache*, 23. Jg. 1995. Berlin, 240–268.
- FINK, Hermann (1997): *Von Kub-Look bis Fit for Fun: Anglizismen in der heutigen Allgemein- und Werbesprache* (= Freiburger Beiträge zum Einfluss der angloamerikanischen Sprache und Kultur auf Europa 3). Frankfurt/M.
- FINK, Hermann / FIJAS, Liane / SCHONS, Danielle (1997): *Anglizismen in der Sprache der Neuen Bundesländer. Eine Analyse zur Verwendung und Rezeption* (= Freiburger Beiträge zum Einfluss der angloamerikanischen Sprache und Kultur auf Europa 4). Frankfurt/M.
- FLEISCHER, Wolfgang (1977): Entlehnung und Wortbildung in der deutschen Sprache der Gegenwart. In: MÜLLER, Peter O. (Hg.) *Fremdwortbildung: Theorie und Praxis in Geschichte und Gegenwart*. Frankfurt/M., 63–76.
- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild (1995): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.

- FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Imhild (⁴2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin; Boston.
- KIRKNESS, Alan / MÜLLER, Wolfgang (1975): Fremdwortbegriff und Fremdwörterbuch. In: *Deutsche Sprache* 3. Berlin, 299–313.
- MALMQVIST, Anita (2006): „Event“ – der Aufstieg eines Modeworts im Deutschen. In: *Muttersprache* 3, Jahrgang 116. Wiesbaden, 216–227.
- MUNSKÉ, Horst Haider (2009): Was sind eigentlich „hybride“ Wortbildungen? In: MÜLLER, Peter O. (Hg.): *Studien zur Fremdwortbildung*. Hildesheim; Zürich; New York, 223–260.
- MUNSKÉ, Horst Haider (2010): Zur lautlichen und graphischen Integration von Anglizismen im Deutschen. In: SCHERER, Carmen / HOLLER, Anke (Hg.): *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*. Berlin; New York, 31–49.
- MÜLLER, Peter O. (2000): Deutsche Fremdwortbildung: Probleme bei der Analyse und der Kategorisierung. In: HABERMANN, Mechthild / MÜLLER, Peter O. / NAUMANN, Bernd (Hg.): *Wortschatz und Orthographie in Geschichte und Gegenwart: Festschrift für Horst Haider Munske zum 65. Geburtstag*. Tübingen, 115–134.
- MÜLLER, Peter O. (Hg.) (2009): *Studien zur Fremdwortbildung*. Hildesheim; Zürich; New York.
- O’HALLORAN, Edel (2003): Scheinentlehnungen in der deutschen Modesprache. In: *Muttersprache* 3. Wiesbaden, 225–241.
- POLENZ, Peter von (1994): *Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. II, 17. und 18. Jahrhundert. Berlin; New York.
- SCHERER, Carmen / HOLLER, Anke (Hg.) (2010): *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*. Berlin; New York.
- STICKEL, Gerhard (Hg.) (2001): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel*. Berlin; New York.
- YANG, Wenliang (1990): Anglizismen im Deutschen: Am Beispiel des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*. In: *Reihe Germanistische Linguistik*, Bd. 106. Tübingen.

Sonstige Quellen

1. Die im vorliegenden Beitrag präsentierten Beispiele der Hybridbildungen stammen aus der Untersuchung von Werbeblättern, Werbebroschüren, Flyern, Flugblättern, Informationsbroschüren über verschiedene Produkte und Veranstaltungen und auch Plakaten und Postern, die von Juli bis August 2011 in der Universitäts- und Hansestadt Greifswald vorgenommen wurde, sowie aus der Google-Recherche, die 04.06.-08.06.2012 durchgeführt wurde.
2. DUDEN – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

Gdańsk 2012, Nr. 27

Justyna Zając
University of WarsawLinguistic Issues of Email Discourse in Business Communication¹

This article explores selected linguistic issues concerning specialist email discourse in Business English as a lingua franca (BELF) conducted by professionals at the same level of the institutional hierarchy (project team members collaborating within a given global corporation). The article begins with a brief outline of characteristics of global project teams. It goes on to present technical and linguistic aspects of email. A separate section is devoted to the types of emails exchanged by team members. Finally, the findings of a study conducted in a global project team are discussed, with regard to specialist communication in BELF. The article finishes with a conclusion and an outlook towards future research.

Key words: email, global corporations, lingua franca, project team, specialist communication.

Lingwistyczne aspekty dyskursu e-mailowego w komunikacji biznesowej. – Niniejszy artykuł dotyczy wybranych lingwistycznych aspektów e-mailowego dyskursu specjalistycznego prowadzonego w biznesowym języku angielskim jako lingua franca (BELF) przez ekspertów o porównywalnym statusie w hierarchii organizacji (członków zespołu projektowego w określonej korporacji globalnej). Na początku artykułu autorka przedstawia krótką charakterystykę globalnych zespołów projektowych. Następnie omawia techniczne i lingwistyczne kwestie związane z e-mailami. W osobnym punkcie wylicza rodzaje e-maili wymienianych przez członków zespołu projektowego. Następnie prezentuje wyniki badań przeprowadzonych w globalnym zespole projektowym w odniesieniu do specjalistycznej komunikacji w BELF. Na zakończenie artykułu autorka podsumowuje swoje rozważania i zarysowuje perspektywę badawczą.

Słowa kluczowe: e-mail, globalne korporacje, komunikacja specjalistyczna, lingua franca, zespół projektowy.

Communication among professionals of different languages and cultural backgrounds has increased exponentially in the course of the past few decades. CHARLES (2009: 21) describes

¹ This article is a result of research which has been co-funded by the Systemic Project grant entitled Scientific Potential for the Economy of Mazovia–Scholarships for PhD Students, co-financed by the European Social Fund and the national public resources contribution under the Sub-measure 8.2.2 of the Human Capital Operational Programme 2007–2013. [Projekt systemowy pn. Potencjał naukowy wsparciem dla gospodarki Mazowsza – stypendia dla doktorantów jest współfinansowany ze środków Europejskiego Funduszu Społecznego i krajowych środków publicznych w ramach Poddziałania 8.2.2 Programu Operacyjnego Kapitał Ludzki 2007–2013.]

this new trend as “the powerful ascent of communication”. Changes in business communication are related to global work relationships, and are dictated by new work organisation. Nowadays, more work is done in interlingual and intercultural teams, also labelled ‘global project teams’ or ‘global virtual teams’, in order to reduce costs and increase productivity.

Background: characteristics of global project teams

In global project teams, fellow workers (project team members) work together for a specified period of time in order to achieve the defined goal (unique service, product or result) of a given project (see PMBOK 2008: 5). In this paper, I consider global project teams to be ‘pure’ project teams, i.e. “The team works directly for the project manager, and team members are actively communicating and collaborating with others since everyone is working as a cohesive unit” (see LEVIN 2009: 2). Moreover, project team members are experts in different fields, hence project teams are sometimes referred to as ‘multidisciplinary teams’. Project team members are led by the project manager who is responsible for the project. However, all project team members, including the project manager, are considered status equals, i.e. they are usually at or about the same level of institutional hierarchy. Furthermore, project team members are multilingual professionals, i.e. they “use two or more languages in their daily professional lives and are the backbone of the global and virtual economy” (see DAY/WAGNER 2007: 392). It must be understood that in business situations, in which discourse is conducted by professionals of two different languages, a third language (usually English) is used that is not the first language for discourse participants. This language is labelled Business English as a lingua franca (BELF). According to LOUHIALA-SALMINEN et al.:

“BELF refers to English used as a ‘neutral’ and shared communication code. BELF is neutral in the sense that none of the speakers can claim it as her/his mother tongue; it is shared in the sense that it is used for conducting business within discourse community, whose members are BELF users and communicators in their own right – not ‘non-native speakers’ or ‘learners’”. (LOUHIALA-SALMINEN / CHARLES / KANKAANRANTA 2005: 403–404)

Project team members are usually based in different countries and work in different time zones. Therefore, they are bound to use Internet-based communication tools (also called online communication tools) such as email, communicator, audio- and videoconferencing, wiki, (discussion) fora, blogs / microblogs etc. It is worth noting that members of global virtual teams use at least a few tools in order to communicate (see KLEINBERGER GÜNTHER 2005: 306, FUNKEN 2008: 107, see also *multi-channeling* e.g. HOLLY 2006, *multimodality* e.g. BARGIELA-CHIAPPINI 2009: 12, NICKERSON / PLANKEN 2009: 18 ff.). Internet-based communication tools are not used interchangeably by discourse participants but, rather, simultaneously in order to “intensify communication” (see MEIER 2002: 69). In this paper, I focus on the linguistic aspects of business discourse conducted via email. Before I explore the linguistic issues concerning business email communication conducted among status equals, I present certain technical aspects of email and email discourse.

Email – technical considerations

Email is the main Internet-based communication tool used by members of global virtual teams. It is generally accepted that email communication consists of an asynchronous exchange of written messages between at least two employees using a computer and having access to the Internet. An email may be created in three ways: (1) to produce a text and send it to a given addressee/given addressees, (2) to reply to an email received from somebody (there appears automatically 'Re:' (a short form of the word 'Reply') in the subject line) by producing a text and sending it to the sender, (3) to forward a received email (in most cases with an additional text) to another person/other people (there appears automatically 'Fw:' (a short form of the word 'Forward') in the subject line, see Figure 2).

Taking Microsoft Outlook as an example, I would like to point out some technical possibilities, related to this software/application, with the help of which employees of global corporations receive and send emails. Microsoft Outlook is largely used as a mailbox consisting of several folders in which emails are mainly segregated into received, sent, drafts and spam. Microsoft Outlook enables users to create, send, read and archive emails. Microsoft Outlook is also an email management tool (see Microsoft Outlook: online), and it enables users to "manage information" (see BITTNER 2003: 142–143), as users may freely create and name additional folders, and sort emails into these folders. Additionally, users may define filters to sort incoming emails into specific folders. Emails (both incoming and outgoing) may also be sorted according to the date of their sending/receipt, to the sender/addressee, or to their subject. There is the possibility to search for a concrete word/expression in all or selected emails. Microsoft Outlook includes calendar software which enables users to schedule appointments in a quick and easy manner. Employees are granted the right to view the calendars of other co-workers, hence reducing the complication of finding an appropriate date for a meeting or conference, which in turn is of great importance to members of (global) project teams. Employees may accept or reject the dates proposed by their co-workers, and they can suggest their own ones. Alerts and reminders (notifications) for the meetings, appointments, conferences scheduled appear automatically on the computer screen. It is also possible to activate automatic alerts for incoming emails to be displayed on the computer screen. The alerts for incoming emails and approaching appointments may also be set in an acoustic form. In Microsoft Outlook there is also an option to create contact groups. A contact group consists of selected email addresses, and it is given a certain name. When contacting all people belonging to the group at the same time, the sender inserts the name of the group in the 'To:' line without typing each of the email addresses of these people. Creating a contact group is useful when specific people/employees are contacted simultaneously on a regular basis, e.g. in the case of global project teams. A contact group may include an indefinite number of email addresses which can be added to or removed from the group if need be. This option is useful to people collaborating on a given project. For instance, a contact group may contain the email addresses of members of a certain project team. In order to inform the project team about e.g. the status of the project, one needs to put the name of the group in the 'To:' line. Moreover, using the contact-group option reduces risk that any email address could be deleted or that it will be misspelt. Taking into account that members of

project teams may exchange messages very frequently, sometimes even several times an hour, it may prove practical to create a contact group in order to speed up their work.

(Specialist) Email – linguistic considerations

From a technical point of view, email is regarded as a tool. However, from a linguistic point of view other aspects of email need to be highlighted. In order to do this, some linguists label email as a ‘(communication) medium’ (see e.g. HESS-LÜTTICH / HOLLY/PÜSCHEL 1996: 8, HABSCHIED 2000: 139, SCHMITZ 2002, VOIGT 2003: 12 ff.). However, there are linguists who opine that the word ‘medium’ refers to the technical aspects of communication:

“[...] Kommunikationsmedien [lassen sich] definieren als diejenigen materiellen Hilfsmittel, die der Kommunikation über räumliche Entfernungen hinweg dienen (wie z. B. das Telefon).” (DÜRSCHIED 2003: 40)

“Da es zahlreiche Mediendefinitionen gibt [...], sollte man also genauer von einem <Trägermedium> sprechen, wenn man den hier favorisierten technologischen Medienbegriff zugrunde legt [...]. Das Faxgerät ist also ein Trägermedium, der Computer ein anderes. Beim Computer kommt hinzu, dass er nicht nur zur Übermittlung der Zeichen dient, sondern auch zu ihrer Produktion und Rezeption.” (DÜRSCHIED 2009: 40)

That is why email is also called a ‘communication form’ (see e.g. ZIEGLER 2002: 24 ff.; THIMM 2002: 5; BITTNER 2003: 133 ff.; DÜRSCHIED 2003: 42 ff., 2009) or ‘text type’ (see e.g. GÜNTHER/WYSS 1996: 64 ff.).

I regard emails as texts, and emails exchanged by professionals (e.g. project team members) as specialist texts. Within the meaning of anthropocentric linguistics (see GRUCZA F. 1983, 1989, 1992a,b, 1993a,b, 1997, 2010, GRUCZA S. 2006a,b, 2008, 2010) specialist emails exchanged by business professionals constitute a real means of specialist communication. Experts produce, send, receive and understand specialist emails on the basis of their real specialist languages. Realised in a graphic form, specialist emails represent certain specialist knowledge and specialist information, i.e. specialist emails are characterised by informative (content) speciality. They are also characterised by expressive speciality, i.e. by terminologicality and certain textual conventions (patterns) used by experts in a given field.

Specialist communication via email consists of exchanging specialist emails and may be labelled ‘specialist email discourse’. At least two professionals participate in specialist email discourse. They produce their texts spontaneously, without preparing them in advance. This means that specialist email discourse is unique. Moreover, specialist email discourse is coherent, i.e. specialist emails produced by employees are adjusted to one another in the communication process (RANCEW-SIKORA 2007: 42). At the same time, professional emailers use certain discourse conventions (e.g. greetings, openings, endings, closings) and standardised linguistic forms (e.g. politeness forms such as please and thank-you) (see VAN DEN EYNDEN MORPETH 2012: 40–46). What is more, the discourse conventions and standardised linguistic forms are rarely left out in workplace emails (see KANKAANRANTA 2005a: 339 ff.,

VAN DEN EYNDEN MORPETH 2012: 35 ff.). Further still, professional emailers hardly ever delete email history. Therefore, specialist email discourse may be depicted in the following threefold way (Figures 1a, 1b, 1c):

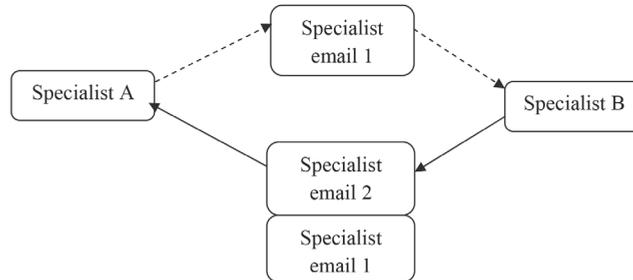


Figure 1a: Specialist email discourse

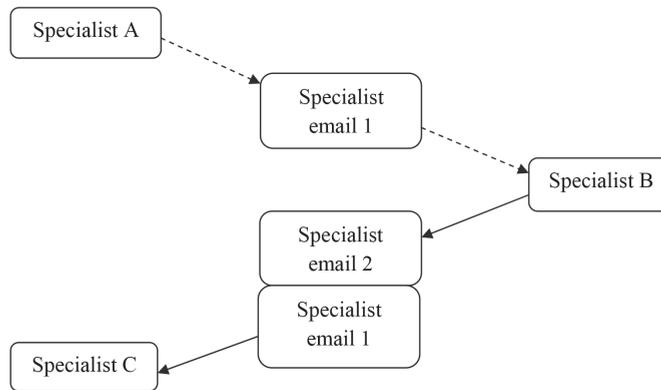


Figure 1b: Specialist email discourse

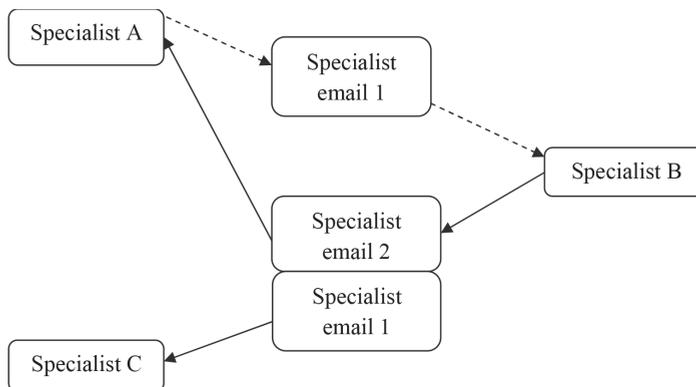


Figure 1c: Specialist email discourse

It is widely regarded that (workplace) email discourse contains characteristics of both oral and written discourse (see DÜRSCHIED 1999, 2003, 2006b; KLEINBERGER GÜNTHER / THIMM 2000; BITTNER 2003; VOIGT 2003; HOFFMANN 2004; SCHLOBINSKI 2006; FETZER 2010; DANUSHINA 2010). However, drawing on recent findings by GILLAERTS (2012: 20) and VAN DEN EYNDEN MORPETH (2012: 48) as well as the findings of my own research (ZAJĄC 2012), I consider (specialist) email discourse to be characterised by certain distinctive features. These being, inter alia, specific structure, the use of emoticons, written dialogical character, etc. Email structure may be depicted in the following way (Figure 2):

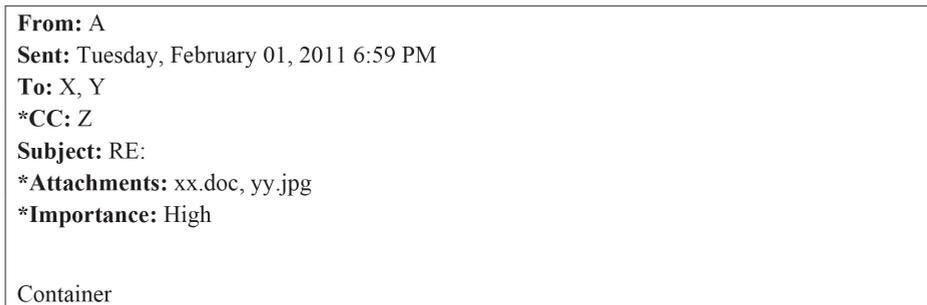


Figure 2: Email structure (* optional elements)

Types of emails exchanged by professional equals

Project team members may exchange as many as 100 emails every day. They use email from the start of a project until its closure. Generally, they are obliged to react swiftly to incoming email messages. More specifically, they may respond to emails within just seconds.

Drawing on the email classification proposed by KANKAANRANTA (2005b: 45 ff.), which reflects the purpose of email messages, project team members mostly exchange Dialogue messages, in which they share information on a given project. Project team members may also send to, and receive from, other team members the so-called Postman messages characterised by attached documents, to which references are made in the container (see Figure 2, line **Attachments:** xx.doc, yy.jpg). As regards the action which should be taken after an email message has been received, project team members usually exchange To-Do-E-Mails (see the email classification by VOIGT 2006: 23–24), on the basis of which they reproduce the information about the task that needs to be done. They also receive To-Read-E-Mails concerning mostly the status of the project at hand, and they exchange E-Mails einer fortlaufenden Unterhaltung when certain project issues need to be clarified.

Selected linguistic issues of specialist email discourse among professional equals

In this section I would like to present certain issues regarding specialist email discourse conducted by project team members working together on global endeavours. The selected aspects presented in this paper are part of my research project results. Conducted between March 2011 and September 2011, the research project was carried out on the authentic (email) data produced by concrete team members while collaborating on a certain (global) project. Being at a similar level of institutional hierarchy, all project team members communicated in Business English as a lingua franca. The company from which the data stems did not wish to reveal its name and forbade me to reveal any details about its operations, or to publish any data. Hence, I do not describe the data in detail in this paper or present examples.

In what follows, I sum up the aspects of specialist email discourse conducted by project team members. However, due to space limitations, I pay attention to selected aspects of professional email discourse among equals, which I regard as unusual in other types of (workplace) discourse.

1. All project team members communicated with one another via email. Hence, specialist email discourse in global project teams may be depicted in the form of the communication network presented in Figure 3:

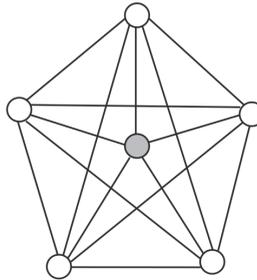


Figure 3: Communication network in a global project team

Holding responsibility for the project, and being the central figure who solves all problems, the project manager is marked in grey in Figure 3, though the project manager was (and usually is) a status equal to other team members.

2. In general, project team members communicated in an informal way. For example, in 95 per cent of emails they greeted one another using the word 'Hi' and the first name of the addressee(s), even though they had not met or worked together before. In only 2 emails out of 41, the greeting was missing. This is probably due to the generally accepted rule in the company that all employees of the company, except for the top managers (members of the Board of Directors), greet one another using the word 'Hi' in email communication. Moreover, the use of emoticons may also be regarded as a sign of informal communication. Emoticons were used twice in the research data—firstly, by a team member who had made several mistakes whilst delivering the project, when announcing the successful completion of the assignment in the final email (☺), and secondly by another team member when explaining the reason why he could not

perform the task assigned to him (☹). In the former case, the emoticon may be regarded as an apology or a thank you to other team members for their patience. The latter emoticon was probably used by the team member to express his helplessness for not being able to take on a task due to somebody else's fault.

3. Even though project team members frequently exchanged emails (several times per day), they used the greeting, the closing and the signature (the first name only) in 95 per cent of messages. This might be regarded as a politeness indicator in professional email communication.
4. When beginning the project, the project manager did not use any 'pick-up lines' (SIDNELL 2010: 197–198), which may be considered unusual due to the fact that project team members did not know one another. Such a situation is hardly possible in oral discourse. It does not happen commonly in email communication, either, unless emailers have met before.
5. When carrying out the project, the team members could not exercise power over one another by giving 'proper' orders or directives, as they are considered to be equal. Therefore, they used certain techniques to get tasks done, to speed up work processes, and to ensure the high quality of the project result. The strategies applied are listed below:
 - a. Formulating straightforward questions with concrete alternatives: "Can you X or Y?"
 - b. Writing certain (important) words in capital letters so that other team members pay attention to them and carefully reconstruct their meaning properly.
 - c. Enumerating tasks assigned so that no task is forgotten.
 - d. Using the word 'still' to express annoyance.
 - e. Repeatedly asking (in one email) other team members to do something: "Please..."
 - f. Repeating requests expressed in previous emails and indicating the date of the emails.
 - g. Describing in great detail the task to be done.
 - h. Giving examples of how to deliver a certain part of the project.
 - i. Encouraging recipients to contact other team members in the case that something is unclear: "If you have any questions, just let me know".
 - j. Thanking (in advance) in order to hedge or mitigate the force of the order/directive given.
 - k. Using a different font colour, highlighting certain words/phrases in bold, to reinforce the task to be done.
 - l. Changing the subject of the discourse (see line 'Subject' in Figure 2) to speed up work and to indicate the mistakes which need to be corrected.
 - m. Using the minimiser 'just' to indicate the simplicity of the task.
6. Project team members used various politeness speech acts and politeness techniques when formulating illocutionary acts, which confirms the statement made by HOLMES/STUBBE (2003: 41) with regard to workplace communication: "In general [...] attention to politeness concerns tends to increase as the 'right' of one person to give directives to another decreases." While orders, reminders and reasoning turned out to be the most important illocutionary acts in the email discourse researched, structural politeness indicators (greetings, openings, closings) and verbal politeness indicators

(especially words such as ‘thank you’, ‘please’) could be regarded as the most influential politeness techniques.

7. Surprisingly, from the purely linguistic point of view, the specialist email discourse under study may be regarded as successful. Although the team members made numerous mistakes and ‘modified’ the English language on occasions (e.g. spelling and grammar mistakes, incorrect word order or word choice), I have not noticed any miscommunication. In general, the team members opted for a rather basic English vocabulary, except for terminology which was industry-specific and hardly understandable for laypeople. ‘Problematic talk’ which appeared in the specialist email discourse could be ascribed to some individual characteristics of the team members.

Discussion and conclusion

The analysis of specialist email discourse conducted in Business English as a lingua franca by status equals testifies that professionals develop certain communication strategies/techniques when working together in the global environment. The techniques used depend on the context within which communication takes place, and are, to a great degree, selected individually. According to the results of other studies, it may also be concluded that the ‘organisational culture’ influences the choice of the techniques mentioned (see HOLMES/STUBBE 2003: 54, VAN DEN EYNDEN MORPETH 2012: 49). However, I would argue that this statement needs to be verified through further studies concerning business discourse conducted by fellow experts being at the same or similar level of the institutional hierarchy. I would also suggest narrowing future studies to a concrete group (team) of status equals. In this regard, in subject literature one may find the first remarks on ‘team language’ (PMBOK 2008: 230) and ‘project culture’ (LAUTERBACH 2008: 336) (see also ZAJĄC 2012). I would also recommend the exploration of politeness considerations with regard to interlingual and intercultural professional equals.

References

- BARGIELA-CHIAPPINI, Francesca (2009): *Introduction: Business Discourse*. In: BARGIELA-CHIAPPINI, Francesca (ed.) (2009), 1–15.
- BARGIELA-CHIAPPINI, Francesca (ed.) (2009): *The Handbook of Business Discourse*. Edinburgh, Edinburgh University Press.
- BITTNER, Johannes (2003): *Digitalität, Sprache, Kommunikation. Eine Untersuchung zur Medialität von digitalen Kommunikationsformen und Textsorten und deren varietätenlinguistischer Modellierung (= Philologische Studien und Quellen 178)*. Berlin, Erich Schmidt Verlag.
- CHARLES, Mirjaliisa (2009): The Ascent of Communication: Are We on Board? In: LOUHIALA-SALMINEN, Leena / KANKAANRANTA, Anne (eds): *The Ascent of International Business Communication*. Helsinki, Helsinki School of Economics, 9–23.
- DANIUSHINA, Yulia V. (2010): Business linguistics and business discourse. In: *Calidoscópico* 8/3 set/ dez 2010, 241.247.
- DAY, Dennis / WAGNER, Johannes (2007): Bilingual professionals. In: AUER, Peter / WEI, Li (eds): *Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication*. Berlin, New York, Mouton de Gruyter, 391–403.

- DÜRSCHIED, Christa (1999): Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet. In: *Papiere zur Linguistik* 60 (1/1999). Tübingen, Günter Narr Verlag, 17–30.
- DÜRSCHIED, Christa (2003): Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 38, 37–56.
- DÜRSCHIED, Christa (2009): E-Mail: eine neue Kommunikationsform? In: MORALDO, Sandro M. (ed.): *Internet.com. Neue Sprach- und Kommunikationsformen im WorldWideWeb*. Band 1: *Kommunikationsplattformen*. Rom, Aracne Editrice, 39–70.
- FETZER, Heinrike (2010): *Chatten mit dem Vorstand. Die Rolle der unternehmensinternen Kommunikation für organisatorischen Wandel im Unternehmen (= Europäische Studien zur Textlinguistik 9)*. Tübingen, Narr Verlag.
- FUNKEN, Christiane (2008): Digitalisierung betrieblicher Kommunikation. In: THIMM, Caja / WEHMEIER, Stefan (eds): *Organisationskommunikation online. Grundlagen, Praxis, Empirie*. Frankfurt a.M. et al., Peter Lang, 107–121.
- GILLAERTS, Paul (2012): E-mail Use in a Belgian Company: Looking for the Hybridity of the Genre. In: GILLAERTS, Paul et al. (eds) (2012), 15–31.
- GILLAERTS, Paul / DE GROOT, Elizabeth / DIELTJENS, Sylvain / HEYNDERICKX, Priscilla / JACOBS, Geert (eds) (2012): *Researching Discourse in Business Genres. Cases and Corpora*. Frankfurt a.M. et al., Peter Lang.
- GRUCZA, Franciszek (1983): *Zagadnienia metalingwistyki. Lingwistyka – jej przedmiot, lingwistyka stosowana* [Issues of Metalinguistics. Linguistics – Its Subject Matter, Applied Linguistics]. Warszawa, PWN.
- GRUCZA, Franciszek (1989): Język a kultura, bilingwizm a biculturyzm: lingwistyczne i glottodydaktyczne aspekty interlingwalnych i interkulturowych różnic oraz zbieżności [Language vs Culture, Bilingualism vs Biculturalism: Linguistic and Glottodidactic Aspects of Interlingual and Intercultural Differences and Similarities]. In: GRUCZA, Franciszek (ed.): *Bilingwizm, biculturyzm, implikacje glottodydaktyczne* [Bilingualism, Biculturalism, Glottodidactic Implications]. Warszawa, Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 9–49.
- GRUCZA, Franciszek (1992a): Kulturowe determinanty języka oraz komunikacji językowej [Cultural Determinants of Language and Language Communication]. In: GRUCZA, Franciszek (ed.): *Język, kultura – kompetencja kulturowa*. [Language, Culture, Cultural Competence]. Warszawa, 9–70.
- GRUCZA, Franciszek (1992b): O komunikacji międzyludzkiej – jej podstawach, środkach, rodzajach, płaszczyznach, składnikach i zewnętrznych uwarunkowaniach [On Human Communication, Rudiments, Means, Types, Plains, Elements and External Determinants]. In: WOŹNIAKOWSKI, Waldemar (ed.): *Modele komunikacji międzyludzkiej* [Models of Human Communication]. Warszawa, Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 9–30.
- GRUCZA, Franciszek (1993a): Język, ludzkie właściwości językowe, językowa zdolność ludzi [Language, human linguistic properties, human linguistic skills]. In: PIÓNTEK, Janusz / WIERCZYŃSKA, Alina (ed.): *Człowiek w perspektywie ujęć biokulturowych* [Human Being in a Biocultural Perspective]. Poznań, Wydawnictwo Naukowe UAM, 151–171.
- GRUCZA, Franciszek (1993b): Zagadnienia ontologii lingwistycznej: O językach ludzkich i ich (rzeczywistym) istnieniu [Issues of Linguistic Ontology: On Human Languages and Their (Real) Existence]. In: *Opuscula Logopaedica. In honorem Leonis Kaczmarek*. Lublin, Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej, 25–47.
- GRUCZA, Franciszek (1997): Języki ludzkie a wyrażenia językowe, wiedza a informacja, mózg a umysł ludzki [Human Languages vs Linguistic Expressions, Knowledge vs Information, Brain vs Human Mind]. In: GRUCZA, Franciszek / DAKOWSKA, Maria (eds): *Podejście kognitywne w lingwistyce*,

- translatoryce i glottodydaktyce* [Cognitive Approach in Linguistics, Translatorics and Glottodidactics]. Warszawa, Wydawnictwa Uniwersytetu Warszawskiego, 7–21.
- GRUCZA, Franciszek (2010): Od lingwistyki wyrazu do lingwistyki tekstu i dyskursu: o wielości dróg rozwoju lingwistyki i kryteriów jego oceny [From Word Linguistics To Text and Discourse Linguistics: On Various Development Paths of Linguistics and Their Evaluation Criteria]. In: WASZCZUK-ZIN, Aleksandra (ed.): *Lingwistyka stosowana – języki specjalistyczne – dyskurs zawodowy* [Applied Linguistics – Specialist Languages – Professional Discourse]. Warszawa, Katedra Języków Specjalistycznych Uniwersytetu Warszawskiego, 13–56.
- GRUCZA, Sambor (2006a): Idiolekt specjalistyczny – idiokultura specjalistyczna – interkulturowość specjalistyczna [Specialist Idiolect – Specialist Idioculture – Specialist Interculturality]. In: LEWANDOWSKI, Jan / KORNACKA, Małgorzata / WOŹNIAKOWKI, Waldemar (eds): *Języki specjalistyczne 6. Teksty specjalistyczne w kontekstach międzykulturowych i tłumaczeniach* [Specialist Languages 6. Specialist Texts in Intercultural Contexts and Translations]. Warszawa, Katedra Języków Specjalistycznych Uniwersytetu Warszawskiego, 30–49.
- GRUCZA, Sambor (2006b): Komunikacja specjalistyczna a idiokontekst specjalistyczny i konsytuacja specjalistyczna [Specialist Communication vs Specialist Idiocontext and Specialist Consituation]. In: *Studia Rossica XVIII. Glottodydaktyka i jej konteksty interkulturowe* [Glottodidactics and Its Intercultural Contexts]. Warszawa, 209–223.
- GRUCZA, Sambor (2008): *Lingwistyka języków specjalistycznych* [Linguistics of Specialist Languages] (= *Języki, Kultury, Teksty, Wiedza* 10). Warszawa, Euro-Edukacja.
- GRUCZA, Sambor (2010): Główne tezy antropocentrycznej teorii języków [Main Tenets of the Anthropocentric Theory of Human Languages]. In: *Lingwistyka Stosowana – Applied Linguistics – Angewandte Linguistik. Przegląd/ Review* 2/2010, Warszawa, Warszawska Drukarnia Naukowa PAN, 41–68.
- GÜNTHER, Ulla / WYSS, Eva Lia (1996): E-Mail-Briefe – eine Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: HESS-LÜTTICH, Ernest W.B. / HOLLY, Werner / PÜSCHEL, Ulrich (eds) (1996), 61–86.
- HABSCHIED, Stephan (2000): ‚Medium‘ in der Pragmatik. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: *Deutsche Sprache* 2(28), 126–143.
- HESS-LÜTTICH, Ernest W. B. / HOLLY, Werner / PÜSCHEL, Ulrich (eds) (1996): *Textstrukturen im Medienwandel. Forum Angewandte Linguistik* 29. Frankfurt a. M., Peter Lang.
- HOFFMANN, Ludger (2004): Chat und Thema. In: BEISSWENGER, Michael / HOFFMANN, Ludger / STORRER, Angelika (eds): *Internetbasierte Kommunikation* (= *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 68). Oldenburg, OBST, 103–122.
- HOLLY, Werner (2006): Wandel in der Kommunikation zwischen Banken und Kunden. In: HABSCHIED, Stephan / HOLLY, Werner / KLEEMANN, Frank / MATUSCHEK, Ingo / VOSS, G. Günter: *Über Geld spricht man....* Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 62–78.
- HOLMES, Janet / STUBBE, Maria (2003): *Power and Politeness in the Workplace. A Sociolinguistic Analysis of Talk at Work*. London et al., Pearson Education.
- KANKAANRANTA, Anne (2005a): „Hej Seppo, Could You Pls Comment on This!“ – *Internal Email Communication in Lingua Franca English in a Multinational Company*. Ph.D. dissertation. Centre for Applied Language Studies, University of Jyväskylä, Jyväskylä University Printing House. URL: <https://jyx.jyu.fi/dspace/bitstream/handle/123456789/18895/9513923207.pdf?sequence=1>, [accessed 28 June 2012].
- KANKAANRANTA, Anne (2005b): English as a corporate language: Company-internal email messages written by Finns and Swedes. In: GUNNARSSON, Britt-Louise (ed.): *Communication in the Workplace*. Uppsala, Universitetsstryckeriet, 42–59.

- KLEINBERGER GÜNTHER, Ulla (2005): Textsortenwandel: E-Mails im innerbetrieblichen Kontext. Proceedings der 34. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik. In: BRAUN, Sabine / KOHN, Kurt (eds): *Sprache(n) in der Wissensgesellschaft* (= *forum Angewandte Linguistik* 46). Frankfurt a.M. et al., Peter Lang, 303–318.
- KLEINBERGER GÜNTHER, Ulla / THIMM, Caja (2000): Soziale Beziehungen und innerbetriebliche Kommunikation: Formen und Funktionen elektronischer Schriftlichkeit in Unternehmen. In: THIMM, Caja (ed.): *Soziales im Netz. Sprache, Beziehungen und Kommunikationskulturen im Internet*. Opladen / Wiesbaden, Westdeutscher Verlag, 262–277.
- LAUTERBACH, Manfred (2008): Projektmanagement. In: HEIN, Frank Martin (ed.): *Elektronische Unternehmenskommunikation. Konzepte und Best Practices zu Kultur und Führung*. Frankfurt am Main, Deutscher Fachverlag, 327–336.
- LEVIN, Ginger (2009): Team-Building Strategies for the Virtual Team. (originally published as a part of 2009 PMI Global Congress Proceedings – Orlando, Florida, USA).
- LOUHIALA-SALMINEN, Leena / CHARLES, Mirjaliisa / KANKAANRANTA, Anne (2005): English as a lingua franca in Nordic corporate mergers: Two case companies. In: *English for Specific Purposes* 24, 401–421.
- MEIER, Jörg (2002): Vom Brief zur E-Mail – Kontinuität und Wandel. In: ZIEGLER, Arne / DÜRSCHIED, Christa (eds) (2002), 57–75.
- NICKERSON, Catherine / PLANKEN, Brigitte (2009): Europe: the state of the field. In: BARGIELLA-CHIAPPINI, Francesca (ed.) (2009), 18–29.
- PMBOK (2008): *A Guide to the Project Management Body of Knowledge (PMBOK® Guide)*. 4th ed., Pennsylvania, Project Management Institute, Inc.
- RANCEW-SIKORA, Dorota (2007): *Analiza konwersacyjna jako metoda badania rozmów codziennych* [Conversation Analysis as a Research Method of Everyday Conversations]. Warszawa, Trio.
- SCHLOBINSKI, Peter (2006): Die Bedeutung digitalisierter Kommunikation für Sprach- und Kommunikationsgemeinschaften. In: SCHLOBINSKI, Peter (ed.): *Von *hdl* bis *cul8er**. *Sprache und Kommunikation in den neuen Medien*. Mannheim, Dudenverlag, 26–37.
- SCHMITZ, Ulrich (2002): E-Mails kommen in die Jahre. Telefonbriefe auf dem Weg zu sprachlicher Normalität. In: ZIEGLER, Arne / DÜRSCHIED, Christa (eds) (2002), 9–32.
- SIDNELL, Jack (2010): *Conversation Analysis. An Introduction*. Singapore, Wiley-Blackwell.
- THIMM, Caja (ed.) (2002): *Unternehmenskommunikation offline-online. Wandelprozesse interner und externer Kommunikation durch neue Medien*. Frankfurt a.M. et al., Peter Lang.
- VAN DEN EYNDEN MORPETH, Nadine (2012): Politeness and Gender in Belgian Organisational Emails. In: GILLAERTS, Paul et al. (eds) (2012), 33–51.
- VOIGT, Susanne (2003): *E-Mail-Kommunikation in Organisationen. Eine explorative Studie zu individuellen Nutzungsstrategien* (= *INTERNET Research* 11). München, Verlag Reinhard Fischer.
- ZAJĄC, Justyna (2012): *Specjalistyczna komunikacja multikulturowa i multilingualna w korporacjach globalnych* [Multicultural and Multilingual Specialist Communication in Global Corporations. Unpublished PhD thesis], University of Warsaw.
- ZIEGLER, Arne (2002): E-Mail – Textsorte oder Kommunikationsform? Eine textlinguistische Annäherung. In: ZIEGLER, Arne / DÜRSCHIED, Christa (eds) (2002), 9–32.
- ZIEGLER, Arne / DÜRSCHIED, Christa (eds) (2002): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen, Stauffenburg Verlag.
- Microsoft Outlook: URL: <http://office.microsoft.com/en-us/outlook-help/basic-tasks-in-outlook-2010-HA101829999.aspx> [accessed 26 June 2012].

Agnieszka Pawłowska
Universität Poznań

„Schreiben ist Sache des Schülers, Korrigieren das schmutzige Geschäft des Lehrers.“ Zum Überarbeiten kreativer Texte auf der Fortgeschrittenenstufe des Fremdsprachenunterrichts

„Writing is the student's matter, correcting is a dirty job of the teacher“ (MERKELBACH 1993: 11). On Revising Creative Writing Texts Based on the Example of Advanced Learners of German. – The article is an attempt at characterizing the nature and function of revising texts written in a foreign language, based on examples of creative writing by advanced students of German.

Keywords: creative writing, German language learner, process of writing, revising texts, writing skills.

„Pisanie jest rzeczą ucznia, poprawianie – brudną robotą nauczyciela“ (MERKELBACH 1993: 11). O przeredagowywaniu tekstów kreatywnych na przykładzie nauczania języka niemieckiego na etapie zaawansowanym. – W artykule podjęta została próba scharakteryzowania istoty i funkcji przeredagowywania obcojęzycznych tekstów na przykładzie pisania kreatywnego na stopniu zaawansowanym języka niemieckiego.

Słowa kluczowe: pisanie kreatywne, uczyć się języka niemieckiego jako obcego, proces pisania, przeredagowywanie, sprawność pisania.

1. Einführung

Die im Titel des Beitrags präsentierte und in mancher Hinsicht provokativ klingende Feststellung von MERKELBACH (1993: 11) spiegelt die sicherlich noch gängige Schulpraxis wider: Lerner verfassen Texte, deren Korrektur ausschließlich als eine der Hauptaufgaben des Lehrenden angesehen wird. Dies veranschaulicht auch das Beispiel unten:

„Endlich fielen alle Anspannung und die Nervosität der letzten Tage und Monate von ihm ab, als der frischgebackene Deutschlehrer nach absolvierter praktischer Ausbildungsphase nun auch das Abschlußexamen bestanden hatte und sich auf den Nachhauseweg machte. Eine aufmerksame Nachbarin empfing ihn daheim mit einer herzlichen Gratulation und einem kleinen Päckchen. Er öffnete es: ein Gläschen roter Tinte. Er lächelte höflich und bedankte sich artig, war aber doch etwas konsterniert. In dem Fäßchen roter Korrekturtinte wollte er sein Verständnis der neuen Berufsrolle eigentlich nicht symbolisiert sehen.“ (HUNEKE / STEINIG 1997: 174)

Jene traditionelle Vorstellung von der Rollenverteilung im didaktischen Prozess wurde (und wird offensichtlich bis heute) in der einschlägigen Literatur thematisiert. BAURMANN / LUDWIG (1996: 13) hoben beispielsweise noch vor einigen Jahrzehnten hervor, dass man Aufsätze verbessert, überflüssige Satzzeichen eliminiert, fehlende ergänzt, undeutlich geschriebene Buchstaben nachgebessert, offensichtliche Verstöße gegen die Grammatik ausgeräumt, ein falsch gewähltes Wort durch ein treffenderes ersetzt, Verknüpfungen von Sätzen verdeutlicht und möglicherweise auch Inhaltliches geglättet hat. Von Überarbeitungen im eigentlichen Sinne konnte jedoch nicht die Rede sein. In einer neueren Veröffentlichung weisen auch KUSTUSCH / HUFESSEN (2000) darauf hin, dass im herkömmlichen fremdsprachlichen Schreibunterricht bisher, wenn überhaupt, nur selten eine Arbeitsphase der Textüberarbeitung vorgesehen ist. Texte werden nach ihrer so genannten Fertigstellung abgegeben, vom Lehrenden korrigiert und zurückgegeben. Möglicherweise wird noch die Korrektur gelesen.

Offensichtlich scheint sich daran bis heute nicht viel geändert zu haben, wofür FISCHER-KANIA (2008: 501) interessante Gründe anführt. Die Bereitschaft zur Überarbeitung kann nämlich – dieses Umstandes ist sich die Schreibdidaktik inzwischen bewusst – nicht vorausgesetzt werden. Sind Texte erst einmal geschrieben, so ist die Bereitschaft, sie nochmals zu lesen und zu überarbeiten, gering. Einerseits kann dies damit zusammenhängen, dass die Revision Lernende überfordert, weil ihnen die notwendigen Techniken (nicht selten auch in der muttersprachlichen Textproduktion) unbekannt bzw. nicht ausreichend bekannt sind. Dabei helfen des Öfteren klare Überarbeitungskriterien oder eine didaktische Aufbereitung der Überarbeitungsphase. Andererseits ist eine ablehnende Haltung gegenüber Textüberarbeitungen darauf zurückzuführen, dass sich Lerner mit ihren Produktionen sehr stark identifizieren und Revisionen als einen unangemessenen Eingriff empfinden. ILUK (1997: 17) macht ebenfalls darauf aufmerksam, dass Lernende ihre ersten Schreibentwürfe als Endprodukte abgeben, ohne sie auf ihre inhaltliche, formale und sprachliche Korrektheit und Adäquatheit sowie auf ihre Adressatenbezogenheit hin überprüft zu haben.

Trotz der (oder gerade aus den) oben genannten Gründe(n) sollte man das Überarbeiten von Lernertexten als einen sinnvollen Beitrag zur Förderung der Schreibkompetenz und somit der kommunikativen Kompetenz betrachten und ihm im unterrichtlichen Geschehen mehr (oder überhaupt einen) Raum zuerkennen – zumal, wie SPINNER (1993: 18) bemerkt, bereits seit mehreren Jahren gerade die Teilhandlungen des Schreibens im Vordergrund stehen: vom Sammeln der Ideen über den Entwurf und die erste Niederschrift bis zur Überarbeitung.¹ Demnach zählt nicht nur der fertige Text, sondern der Weg, der zu ihm hinführt. Gerade beim kreativen Schreiben wird behauptet, der Prozess der Schreiberfahrung sei wichtiger als das Produkt. Auch BÖTTCHER/ WAGNER (1993: 24) weisen darauf hin, dass in der neueren Schreibdidaktik das Überarbeiten von Texten bei der Entwicklung und Förderung des Schreibprozesses als ein ebenso zentraler Faktor wie Planen und Versprachlichen gilt. Dabei unterliegt die Revisionstätigkeit einer altersbedingten Entwicklung: Je jünger

¹ Siehe u.a. HAYES / FLOWER (1980), BAURMANN / LUDWIG (1984), DE BEAUGRANDE (1984), BEREITER/ SCARDAMALIA (1987), BÖTTCHER / BECKER-MROTZEK (2003).

die Lerner, desto mehr werden sie dem Inhalt verhaftet sein. Eine distanzierte, kritische Leserperspektive kann erst allmählich erworben werden, ebenso erfolgt die Entwicklung von lokal begrenzter zu textbezogener Revisionstätigkeit schrittweise.

Das Überarbeiten, das nicht selten verkannt bleibt, soll demnach als ein relevanter Bestandteil des Schreibprozesses betrachtet werden, dessen Förderung als eine nicht zu übersehende Aufgabe des fremdsprachlichen Unterrichts fungieren sollte. Im vorliegenden Beitrag wird daher das Augenmerk nicht nur auf theoretische Erwägungen zum Wesen des Überarbeitens gerichtet. Es wird auch der Versuch unternommen, die Rolle von Überarbeitungen am Beispiel kreativer Texte² auf der Fortgeschrittenenstufe des Fremdsprachenunterrichts zu veranschaulichen.

2. ‚Überarbeiten‘ als Begriff. Versuch der Abgrenzung

In Bezug auf die Arbeit an den von Lernern produzierten Texten werden u.a. solche Begriffe wie ‚Berichtigung‘, ‚Korrektur‘, ‚Verbesserung‘ oder ‚Überarbeitung‘ verwendet, die des Öfteren als Synonyme behandelt werden.³ Allerdings wirkt gerade der Terminus ‚Überarbeiten‘, der in unserer Kultur weitgehend dem Korrigieren gleichgesetzt wird, weniger abschreckend, worauf BÖTTCHER/ WÄGNER (1993: 24) hinweisen. Der Begriff der Verbesserung scheint nach BAURMANN / LUDWIG (1996: 14) der weiteste zu sein. Nach den beiden Verfassern, die die oben angeführten Begriffe anhand ausgewählter Nachschlagewerke einer Analyse unterzogen haben, orientiert sich die Verbesserung am Ziel der Veränderung, sagt aber nichts über die Verfahren aus, die zu einem solchen Ziel führen. Dies leisten jedoch die anderen erwähnten Begriffe. Die ‚Berichtigung‘ orientiert sich am Richtigen, an der gültigen Norm und meint, auf Texte bezogen, die korrekte Ausführung der Buchstaben, die Einhaltung der Interpunktions-, Rechtschreib- und Grammatikregeln sowie stilistischer Konventionen. Dabei können auch die Erfordernisse von Textsorten (eine in sich stimmige Anordnung der Textteile und der logisch kohärente Ausdruck von Gedanken) unter die Normen fallen und so Gegenstand von Berichtigungen sein.

Da für BAURMANN / LUDWIG (1996: 14) der Begriff der Korrektur sich nicht wesentlich von dem der Berichtigung unterscheidet, bedarf er ihnen zufolge keiner zusätzlichen Erläuterung. Vielleicht wäre es jedoch an dieser Stelle trotzdem angebracht, jene terminologischen Erwägungen um die Definition von KLEPPIN / KÖNIGS (1991: 67–69) zu erweitern, die in ihren Ausführungen zum Korrekturbegriff auch die Perspektive des Korrigierenden zum Ausdruck bringen. Nach den beiden Verfassern ist unter Korrektur eine komplexe,

² Da im Grunde genommen allen von Lernern selbst verfassten Texten die Bezeichnung *kreativ* gebührt, wird nach STADTER (2001: 168) betont, dass ‚kreatives Schreiben‘ als Sammelbezeichnung für alternative Schreibaufgaben verwendet wird, die sich bewusst vom Einüben tradierter schulischer Schreibformen, von an universitärer Germanistik orientierter, formalistischer Literaturentschlüsselung, von der prüfungstechnisch erwünschten Wiedergabe vorgeblich objektiver Textmerkmale abwenden. Demnach wird im Beitrag den nach Verfahren kreativen Schreibens entstandenen Arbeiten das Adjektiv *kreativ* zugeschrieben.

³ Vgl. auch *Duden. Das Bedeutungswörterbuch* (2002), *Duden. Das Synonymwörterbuch* (2007), *Duden. Deutsches Universalwörterbuch* (2011).

stufenweise verlaufende Handlung zu verstehen, die durch die als korrekturbedürftig erachtete sprachliche Produktion initiiert wird. Dabei kann bezüglich mündlicher Äußerungen der Sprecher selbst oder ein Gesprächspartner die Rolle des Initiators übernehmen. Entsprechend kann es sich also um eine selbstinitiierte bzw. fremdinitiierte Selbstkorrektur oder um eine selbstinitiierte bzw. fremdinitiierte Fremdkorrektur handeln. Aber auch im Rahmen schriftlicher Produktionen kann von Selbstkorrekturen gesprochen werden, die als Erscheinungsform der Selbstkontrolle zu betrachten sind.⁴

Während sich die Berichtigung vorwiegend an Normen orientiert, fokussiert die Überarbeitung eher auf das Missverhältnis zwischen dem Realisierten und dem, was der Schreiber beabsichtigt (Intention), der beabsichtigten oder erwarteten Wirkung des Geschriebenen auf einen Leser (Adressaten). Auch die Rückwirkung auf den Textproduzenten selbst, die Fragen, ob der Text seinem Sprachgefühl entspricht, seinen Ansprüchen genügt, seiner subjektiven Befindlichkeit Ausdruck verleiht oder genau dies vermeidet, sollen in Erwägung gezogen werden. Eine präzise Abgrenzung zu Berichtigungen ist jedoch nicht vorzunehmen, denn auch die Beseitigung logisch inkohärenter Ausdrücke, die Herstellung einer in sich stimmigen Anordnung der Textteile und die Berücksichtigung der Erfordernisse von Textmustern können Anlass für Überarbeitungen sein. Daher versucht man den Unterschied zwischen Berichtigungen und Überarbeitungen folgendermaßen zu bestimmen: Bei Berichtigungen geht es um ‚richtig‘ oder ‚falsch‘, bei Überarbeitungen dagegen um ‚gelingen‘ oder ‚weniger gelingen‘. Während Berichtigungen eher lokal begrenzt sind und die Textoberfläche betreffen, sind Überarbeitungen in der Regel großflächiger angelegt und greifen eher in die Textsubstanz ein (vgl. BAURMANN / LUDWIG 1996: 14).

Zweifelsohne wäre es auch nicht uninteressant, der Frage nachzugehen, welche Vorstellungen von Überarbeitungen Lernende und Lehrende selbst repräsentieren. PLIENINGER (1996: 50) zitiert beispielsweise die folgende aus einem Brief an ihn stammende Passage:

„Meine Schüler verstehen unter ‚Überarbeiten‘ lediglich, ihr Aufsatzkonzept schön abzuschreiben. Wie kann ich ihnen beibringen, dass sie sich mit ihren Texten intensiver auseinandersetzen.“

Er betont mit Recht, dass viele Lerner unter Überarbeiten primär eine Art rechtschriftliche Endredaktion ihres Textentwurfs verstehen, die parallel zur Reinschrift quasi nebenher erledigt wird. Dieses einengende Verständnis ist jedoch vielen Lehrenden zu wenig, weil nach ihrer Überzeugung Überarbeiten vielmehr heißt, einen Textentwurf bezüglich des gewählten Schreibziels, der Idee vom Text, immer wieder zu hinterfragen, um jenem Ziel möglichst nahe zu kommen. Daher meint die Frage nach den Überarbeitungen schriftlicher Äußerungen vor allem die Frage, welches Textverständnis Lehrende ihren Lernern vermitteln, bzw. inwieweit sie jenen Wege aufzeigen, konkret an und mit ihren Texten zu arbeiten

⁴ Es ist sicherlich von Relevanz noch hinzuzufügen, dass die Fähigkeit zur Selbstkorrektur und somit zur Selbstkontrolle und Selbstevaluation die Lernerautonomie fördern kann, die in der modernen, stets im Wandel begriffenen und an das Individuum immer neuere Herausforderungen stellenden Gesellschaft eine nicht geringe Rolle spielt. Da das Sprachenlernen als ein nie abgeschlossener Prozess gilt, dessen Gestaltung nach dem Schulabschluss von den Lernenden selbst abhängt, soll u.a. durch die Überarbeitung kreativer Texte die Selbständigkeit von Lernern unterstützt werden.

(vgl. PLEININGER 1996: 50). Eine interessante Möglichkeit dazu bietet die Arbeit mit den nach Verfahren kreativen Schreibens entstandenen Lernproduktionen, auf die im empirischen Teil des Beitrags eingegangen wird.

3. Wesen und Rolle des Überarbeitens (nicht nur) kreativer Texte

Wie eingangs bemerkt wurde, sollte dem Überarbeiten von Lernertexten im Unterricht mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, zumal dies positive Auswirkungen auf den Schreibprozess und somit auf dessen Resultate haben kann. Gerade im Rahmen kreativen Schreibens wird Lernenden die Möglichkeit eröffnet, über eine bloße, vom Lehrer selbst durchgeführte Fehlerkorrektur hinauszugehen und damit selbständiger zu werden.

Neben den mündlichen und in Gedanken vollzogenen Überarbeitungen nennen BAURMANN / LUDWIG (1996: 15) auch schriftliche. Während die ersten eher als nachträgliche Reparaturen und nicht als regelrechte Überarbeitungen zu bezeichnen sind, da mündliche Äußerungen im Fluss der Zeit erfolgen und somit flüchtigen Charakter haben, lassen sich in Gedanken stattfindende Überarbeitungen problemlos durchführen, was wiederum auf die Modellierbarkeit von Gedachtem zurückzuführen ist. Beim Schreiben gibt es nicht den geringsten Anlass, eine einmal formulierte Aussage verschwinden zu lassen, damit die nächste in Erscheinung treten kann, denn das jeweils Produzierte bleibt erhalten, kann wieder vorgenommen, vor Augen gehalten, durchgelesen und überdacht werden. Seine Gegenständlichkeit lässt es also für Überarbeiten als besonders geeignet erscheinen. Der Aufwand, den Überarbeitungen – egal ob an Handgeschriebenem oder an Gedrucktem – erfordern, bleibt jedoch immer beträchtlich. Dabei könnte der Eindruck entstehen, dass die drei Arten des Überarbeitens homogen seien und sich wie Konkurrenten zueinander verhielten, was überhaupt nicht der Fall ist. Das Gesagte ist zuvor gedacht und das Geschriebene möglicherweise durchdacht worden. Hinzu kommt noch die Tatsache, dass Überarbeitungsprozesse nicht erst dann ansetzen, wenn ein Text ausgearbeitet vorliegt, sondern schon vorher, und zwar grundsätzlich in jeder Phase seines Entstehens.

Damit sich Lerner beim Überarbeiten nicht allein gelassen und vielleicht überfordert fühlen, kann man ihnen viele, oft spielerisch zu gestaltende Überarbeitungsverfahren vorschlagen, die sie auf die Überarbeitung weiterer eigener (nicht nur kreativer) Texte vorbereiten sollen. Die in der einschlägigen Literatur thematisierten Verfahren stellen eine breite Palette an Möglichkeiten dar, die sich in das unterrichtliche Geschehen integrieren lassen. Da jedoch eine umfangreiche Analyse von Überarbeitungsverfahren den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde, beschränkt man sich ausschließlich auf einige ausgewählte Beispiele, wobei man jene, die im empirischen Teil thematisiert werden, ausführlicher bespricht. BÖTTCHER / WAGNER (1993) nennen beispielsweise u.a. folgende Verfahren:

- **Über den Rand hinaus schreiben:** Der Schülertext wird als Text mit Leerstellen begriffen, die es auszufüllen und zu ergänzen gilt. Die Lerner fungieren als Leser und werden ermutigt, im Sinne ihrer Leseweise, ihrer Verstehensprozesse neugierig zu sein, Fragen zu stellen, zu erzählen, zu kommentieren, zu beschreiben, zu konkretisieren usw. Wichtig ist dabei, Fragen nicht als Kritik zu formulieren, sondern immer eine produktive

Verbesserung, d. h. ein neu produziertes Textstück dem Lerner zur Revision anzubieten. Zur Durchführung dieses Verfahrens wird auf einem Gruppentisch in seine Mitte der zu überarbeitende Text aufgeklebt. Jedes Gruppenmitglied liest die schriftliche Arbeit, wählt eine zu revidierende Textstelle und produziert seinen Verbesserungsvorschlag. Nachdem alle Vorschläge fertiggestellt, um den Originaltext herum geklebt und evtl. kommentierend vorgelesen worden sind, entscheidet der Verfasser des Ausgangstextes bei einer anschließenden Überarbeitung, welche Vorschläge er akzeptiert (s. auch BÖTTCHER 2008: 75–76).

- Textlupe: Zu dem Arbeitsblatt Textlupe erhält jeder Lerner in getippter Form den Text eines anderen Lernenden. Das Arbeitsblatt umfasst drei folgende Spalten:
Das hat mir besonders gut gefallen.
Hier fällt mir etwas auf! Hier habe ich noch Fragen!
Meine Tipps! Meine Angebote!

Jede Arbeit wandert mit der Textlupe so lange weiter, bis mindestens drei Personen Stellung genommen haben (s. auch BOBSIN 1996: 45–49, MENZEL 2000: 14–15, BÖTTCHER 2008: 77–80).

In ihrer Veröffentlichung beschreibt BÖTTCHER (2008: 77–80) noch ein interessantes Verfahren, das an die Konzeption des offenen Unterrichts anknüpft. Die Überarbeitung erfolgt von vier Spezialisten, die einen Text im Hinblick auf ein zuvor festgelegtes Spezialgebiet (Fragen zum Inhalt, zur Verständlichkeit, zur Wortwahl, zur Wirkung auf den Hörer / Leser) bearbeiten. Jeder Gruppenteilnehmer sollte einmal Spezialist werden, wobei die Spezialgebiete nach einiger Zeit wechseln. Das Überarbeiten kann auch an Stationen durchgeführt werden, indem auf vier bis sechs Gruppentischen (Stationen) die zu bearbeitenden Bereiche auf bunte Wortkarten geschrieben, nummeriert und aufgestellt werden. Auf den Stationentischen kann Lernenden auch Hilfsmaterial (z.B. Wörterbücher) zur Verfügung gestellt werden. Mit dem Text geht jeder Lerner von Station zu Station und bearbeitet ihn unter verschiedenen Aspekten.

FRITZSCHE (2001: 116–117) präsentiert weitere Möglichkeiten des Umgangs mit kreativen Texten, zu denen u.a. folgende gehören:

- Antworttexte: Leserschreiben Antwort- bzw. Zurücktexte, wofür zunächst Beispiele gegeben werden,
- Pressekonferenz: Der Text wird vorgelesen und jeder Lernende notiert seine Frage. Alle Fragen werden eingesammelt, vom Lehrenden sortiert, gebündelt und schließlich dem Autor gestellt,
- Stellvertreter: Einer liest die Arbeit des anderen vor und beantwortet die Fragen der Zuhörer.

Zahlreiche Überarbeitungstechniken charakterisiert Lutz von WERDER in seinem *Lehrbuch des kreativen Schreibens* (2007: 85–87), wobei er jedoch nachdrücklich davor warnt, kreatives Schreiben als bloßes Erlernen eines guten Schreibstils zu interpretieren. Darin spiegelt sich nämlich das Erbe des Aufsatzschreibens in der Schule am deutlichsten wider, in der man die Textarbeit mit kritischer Kontrolle, Abwertung und Enttäuschung assoziiert, in der Textüberarbeitung auf die Verbesserung des sprachlichen Ausdrucks zielt, Satzbau und Aufbau der Texte überprüft und auch die Bewertung des Schreibstils integriert. Zwar

lassen sich auch hier spielerische und systematische Techniken unterscheiden, aber im kreativen Schreiben sollen sie besonders behutsam eingesetzt werden, weil darin nicht die Note, sondern die Entwicklung und Entfaltung der Kreativität das entscheidende Ziel darstellen.⁵

Bereits die kurze, oben vorgenommene Analyse von Überarbeitungsverfahren deutet auf ihre Vielfalt hin. Der Einsatz von Überarbeitungsverfahren kann auf reges Interesse von Fremdsprachenlernern stoßen und somit für Abwechslung im Unterricht sorgen. Natürlich darf man einerseits den Stellenwert der im didaktischen Prozess inzwischen fest verankerten und vom Lehrenden durchgeführten Fehlerkorrektur nicht verkennen, aber andererseits können kreatives Schreiben und Überarbeiten kreativer Texte eine durchaus sinnvolle Bereicherung / Ergänzung des Schreibunterrichts darstellen.

Wie MUMMERT / POMMERIN (2000: 8–9) bemerken, profitieren vom Überarbeiten nicht nur Autoren, sondern auch Rezipienten, die ihre verschiedenen Kenntnisse aktivieren und zusammentragen. Sie erfahren sich als unterschiedlich Kompetente, also individuell(e) Lernende, erleben sich in einer neuen Rolle, die ihre Selbstsicherheit beim Gebrauch der Fremdsprache erhöht, lernen nicht nur durch den Lehrenden, sondern durch die anderen Lerner dazu und belehren jene im besten Sinne des Wortes. BAURMANN / OTTO (1996: 17–18) heben einige wichtige Aspekte des Überarbeitens hervor, zu denen folgende zählen:

- der schriftsprachliche Aspekt. Da man meistens nicht einfach drauflosschreibt, widmet man dem gesamten Vorgang Aufmerksamkeit und Sorgfalt, was wiederum in engem Zusammenhang mit der Wichtigkeit des Geschriebenen für den Verfasser steht. Zum Schreiben gehört also auch das Überarbeiten, dem die Schreibforschung einen wichtigen Platz im Schreibprozess zuweist;
- der entwicklungsorientierte Aspekt. Die Entwicklung schriftsprachlicher Fähigkeiten kann als Hinführung zu verschiedenen Schreibweisen aufgefasst werden (expressives, normatives, funktionales, kommunikatives, authentisches, epistemisches Schreiben), weshalb Geschriebenes im Hinblick auf schriftsprachliche Normen, auf den Leser, den Schreibenden selbst und die Sache hin analysiert wird. Das Überarbeiten berücksichtigt jene Notwendigkeit und ermöglicht es, schriftsprachliche Fähigkeiten bei Lernern nachhaltig zu fördern.
- der kooperative Aspekt. Des Öfteren stellt das Verfassen von Texten für den einzelnen eine komplexe Handlung dar. Daher kann die Zusammenarbeit mit anderen hilfreich und nützlich sein.

Auch MERKELBACH (1993: 111) macht auf den Prozesscharakter des Schreibens aufmerksam. Wer Korrigieren primär als Problem am häuslichen Schreibtisch der Lehrenden sieht, verkennt ein zentrales Ergebnis der modernen Schreibforschung, in der das Überarbeiten als ein wesentlicher Faktor des gesamten Schreibprozesses fungiert. Darum gilt es, bei Lernenden ein Bewusstsein zu verändern, das etwa so aussieht: Schreiben ist Sache des Schülers, Korrigieren das ‚schmutzige Geschäft‘ des Lehrers. An dieser Stelle ist jedoch hinzuzufügen, dass Lernende an das Überarbeiten eigener Produktionen schrittweise herangeführt werden sollen, was unten veranschaulicht werden soll.

⁵ Damit spricht VON WERDER (2007: 85–87) die Diskussion um die Frage an, wie (und ob überhaupt) kreative Texte bewertet und benotet werden sollen. Da jedoch im vorliegenden Beitrag das Überarbeiten im Fokus des Interesses steht, wird jenes umfangreiche Thema daraus absichtlich ausgeklammert.

4. Überarbeiten kreativer Texte am Beispiel des Deutschunterrichts auf der Fortgeschrittenenstufe

Im Wintersemester 2011/2012 wurde unter 20 Germanistikstudierenden des dreijährigen Bachelor-Studiums an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań (fünf Personen im ersten und fünfzehn im dritten Studienjahr)⁶ eine qualitativ ausgerichtete Pilotstudie durchgeführt, deren Hauptanliegen darin lag, unter Beweis zu stellen, dass es durchaus sinnvoll und begründet ist, kreatives Schreiben auf der Fortgeschrittenenstufe des Fremdsprachenunterrichts zu fördern.⁷ Um die Triangulation zu sichern, hat man folgende Forschungsinstrumente eingesetzt: schriftliche Befragung, teilnehmende Beobachtung, Dokumentenanalyse (kreative Texte und deren Überarbeitungen, Tagebücher, E-Mail-Korrespondenz im Rahmen deutsch-polnischer Tandems). Die relevantesten Fragen wurden folgendermaßen formuliert:

- Kann kreatives Schreiben einen Beitrag dazu leisten, Schreibblockaden bei Lernern abzubauen?
- Muss Schreiben immer, wie die gängige Studentenmeinung lautet, als schwierig, langwierig, zeit- und arbeitsaufwendig gelten, oder lässt sich jene Einstellung durch kreatives Schreiben ändern?
- Übt kreatives Schreiben auf die Erhöhung der Schreibkompetenz und somit der interkulturellen kommunikativen Kompetenz einen Einfluss aus?
- Ist Schreiben gelungener Texte auf kreative Weise überhaupt lernbar?
- Wie sollte kreatives Schreiben auf der Fortgeschrittenenstufe (u.a. in deutsch-polnischen Tandems) gestaltet werden, damit Lerner davon optimal profitieren können?

Selbstverständlich ergaben sich, vor allem im Zusammenhang mit der letzten präsentierten Frage, noch weitere, für das Forschungsvorhaben interessante Fragen, u.a. diejenige, wie ein lernfördernder Umgang mit kreativen Texten angestrebt werden kann, was wiederum die Gestaltung von Überarbeitungsverfahren und die Auswahl entsprechender sozialer Arbeitsformen bei der Textbearbeitung durch Lerner anbelangt.

Am Anfang des Semesters wurden den Studierenden die Hauptziele sowie der Ablaufplan der Pilotstudie präsentiert. Abgesehen von den kürzeren Lernproduktionen wie Akrostichon oder Elfchen sowie von den jeweils zwei in deutsch-polnischen Tandems entstandenen Texten hat jeder Projektteilnehmer im Durchschnitt vier kreative Arbeiten zu den angegebenen Themen verfasst. Da in einem der mit Studierenden geführten Gespräche sich einige Stimmen vernehmen ließen, dass man früher nur selten oder nicht einmal Korrekturübungen gemacht habe, weil jene Aufgabe ausschließlich von Lehrenden bewältigt wurde, hat sich die Projektleiterin auch dazu entschlossen, zunächst zwei herkömmliche Korrekturübungen anhand von Studentenarbeiten vorzubereiten. Außerdem war

⁶ Im ersten Studienjahr wurde die Untersuchung in eine zusätzlich veranstaltete Sitzung und im dritten Studienjahr dagegen in ein regelmäßig stattfindendes Seminar integriert.

⁷ Gedankt sei an dieser Stelle Frau Dr. Sonja Vandermeeren von der Christian-Albrechts-Universität in Kiel und ihren fünf DaF-Studierenden sowie Herrn Dr. Matthias Springer von der Ludwig-Maximilians-Universität in München und seinen neun DaF-Studierenden, dank deren Engagement der das Schreiben in deutsch-polnischen Tandems betreffende Teil der Pilotstudie zu einem erfolgreichen Unternehmen werden konnte.

es durchaus interessant zu untersuchen, ob Studierende Korrekturübungen oder eher den für alle bisher unbekanntem Überarbeitungsverfahren den Vorzug geben. Zu zweit haben die Lerner zunächst einen anonymen Text mit unterstrichenen, zu berichtenden Textstellen und dann eine Liste nummerierter Sätze korrigiert. Während sich die Erstsemestler vor allem auf grammatische Fragen (Artikelgebrauch, Adjektivendungen, Stellung der finiten Verbform usw.) konzentrierten und relativ viele Stellen unkorrigiert ließen, lenkten die Studierenden im dritten Studienjahr ihre Aufmerksamkeit auch auf Wortwiederholungen, unverständliche Elemente bzw. auf inhaltlich zu ergänzende Stellen.

Auch weitere Beobachtungen, die im Laufe des Semesters gemacht wurden, bestätigten die Tatsache, dass vorwiegend die Erstsemestler eher zu punktuellen, die Wort- und (seltener) Satzebene betreffenden Korrekturen neigten. In ihren Tagebüchern haben die Projektteilnehmer darauf hingewiesen, dass es durchaus interessant war, nicht nur aus Lehrwerken, sondern auch aus den eigenen bzw. fremden Texten gelernt zu haben. Allerdings erschien es alles andere als einfach, sich in die Lehrerrolle hineinzusetzen, um Korrekturen vorzunehmen. Dieser Feststellung ist wiederum zu entnehmen, dass viele Lernende nach wie vor die Fehlerberichtigung als eine ausschließlich Lehrenden vorbehaltene Tätigkeit betrachteten.

In einer der kreativen Stunden wurde das von BÖTTCHER (2008: 77–80) charakterisierte Überarbeitungsverfahren Spezialisten eingesetzt, das kleinen Modifizierungen unterzogen wurde. Jede(r) Studierende bekam den zu überarbeitenden Text, an dem sie/er an drei in beliebiger Reihenfolge gewählten und mit Wörterbüchern ausgestatteten Stationen (Grammatikspezialisten, Rechtschreibspezialisten, Spezialisten für Stil und Ausdruck) arbeiten sollte. Während mit Unterstreichungen die Studierenden für die zu bearbeitenden Stellen sensibilisiert wurden, sollten sie mit kleinen Häkchen auf fehlende Elemente hingewiesen werden. Da man, wie es sich später herausstellte, mit Recht vermutete, dass jenes Überarbeitungsverfahren relativ zeitaufwendig ist und sich einige schnell überfordert fühlen könnten, wurde nur eine Lernproduktion zur Überarbeitung gegeben. Für einige wenige wurde auch die Aufgabe einigermaßen problematisch, weil sie kaum der Versuchung widerstehen konnten, fast alle markierten Stellen auf einmal zu bearbeiten. In der Produktion, die als Fortsetzung eines literarischen Textes gelten sollte, übersahen die meisten von den Erstsemestlern (genauso wie der Lerner, der jenen Text verfasst hat), dass die Geschichte aus der Ich-Perspektive erzählt wurde und in jener Form weiter geschrieben werden sollte. Auch der rätselhafte Regenschirm, der völlig vergessen mitten auf dem Wege lag und die Hauptrolle im Text zu spielen schien, wurde nicht einmal erwähnt. Interessant war es zu beobachten, dass die Studierenden nur ungern die anfangs gewählte Station wechselten. Lieber holten sie sich das jeweilige Arbeitsblatt von der anderen Station, um an der eingangs besetzten Station weiterzuarbeiten. Woran es zu liegen mochte, ist nicht einfach zu erklären. Vielleicht ist es darauf zurückzuführen, dass sie es durch ihre inzwischen nicht kurze Schullaufbahn gewohnt waren, den ganzen Unterricht an demselben Tisch zu verbringen. Den Studierenden des ersten Semesters bereitete die Arbeit an der Station Grammatikspezialisten weniger Schwierigkeiten, während ihnen die Arbeit am Stil und Ausdruck besonders schwer fiel, weil sie die Notwendigkeit, nicht selten ganze Phrasen umzuformulieren, nach sich zog und daher längerer Überlegungsphasen bedurfte. In den

Tagebüchern haben alle zugegeben, dass sie zum ersten Mal dem oben beschriebenen Überarbeitungsverfahren begegnet sind. Es ermöglichte ihnen, sich auf separat zu behandelnde Aspekte zu konzentrieren, weshalb man den Überblick nicht verloren hat.

In der anschließenden Stunde wurde nach dem Überarbeitungsverfahren Textlupe (BÖTTCHER / WAGNER 1993: 26) gearbeitet. Allerdings hat man das Arbeitsblatt nicht in der Gruppe wandern lassen, sondern jeweils zwei Personen bearbeiteten den Text. Die Autoren wurden oft zu Rate gezogen, vor allem wenn unverständlich war, was sie mit der jeweiligen Konstruktion ausdrücken wollten. In den Kommentaren zu den Arbeiten wurden beispielsweise eine gelungene Pointe, eine blumenreiche Sprache, der zu Reflexionen verleitende Charakter der Produktion oder die Textkohäsion und -kohärenz hervorgehoben. Sehr vorsichtig und taktvoll wurde mit Kritik umgegangen. Einige gaben auch später zu, dass endlich nicht die Defizite und Unzulänglichkeiten in der Sprachbeherrschung, sondern die Leistung der einzelnen Verfasser im Vordergrund stand, weil eine der Spalten in der auszufüllenden Tabelle gerade den positiven Eindrücken nach der Lektüre gewidmet wurde.

Das letzte Überarbeitungsverfahren basierte auf dem Über den Rand hinaus schreiben (BÖTTCHER / WAGNER 1993: 26). Um den in Gruppen arbeitenden Lernenden die Revision zu erleichtern, wurden neben den zu ergänzenden Stellen auch zusätzliche Markierungen eingeführt (Häkchen, um für Fehlendes zu sensibilisieren, fett Gedrucktes, um auf die falsche Wortfolge aufmerksam zu machen). Nicht auf alle zu bearbeitenden Stellen konnte man nämlich die Aufmerksamkeit der Lerner mit bloßer Lücke lenken. Zu viele Leerstellen hätten übrigens zu Undeutlichkeiten führen oder sogar den Sinn des Textes entstellen können. Das oben beschriebene Verfahren hielten viele für besonders kreativ, weil man selber Lücken ergänzen statt bereits angegebene Formulierungen ändern musste. Bis zur Präsentation eigener Vorschläge waren die Studierenden oft unsicher, ob jene der Intention des Verfassers tatsächlich entsprechen. Die meisten stufen das Verfahren als besonders schwierig ein.

Zweifelsohne wurden die Studierenden mit den für sie neuen Möglichkeiten des Umgangs mit geschriebenen Produktionen konfrontiert, wobei auch Korrekturübungen, wie sie einigen vom Unterrichtsalltag her bekannt waren, absichtlich zum Vergleich herangezogen wurden. Auf die Frage, welches Verfahren den Studierenden besonders gefallen hat, haben sieben Personen eindeutig auf Spezialisten hingewiesen, weil sie, wie bereits oben erwähnt wurde, ihre Aufmerksamkeit nicht gleichzeitig auf unterschiedliche Aspekte lenken mussten. Vier Personen nannten Textlupe, weil sie dadurch die Möglichkeit hatten, eigene, wenn auch subjektive, Kommentare in die Überarbeitung mit einfließen zu lassen, um sie anschließend dem Autor zu präsentieren. Niemand erwähnte Über den Rand hinaus schreiben, was vielleicht auf die thematisierten Lücken und Probleme mit deren Ergänzung zurückzuführen ist. Die Korrekturübungen fanden dagegen viele Befürworter (Berichtigung unterstrichener Textstellen: vier Personen, Korrektur nummerierter Sätze: zwei Befragte, beides: zwei Studierende), denn, so die Meinung der Probanden, sie schienen besonders einfach und dazu nicht besonders zeitaufwendig zu sein. In jedem Satz musste nämlich ein Fehler sein, sonst stünde er nicht auf der Liste. Dieses Argument bestätigte jedoch die Gebundenheit vieler Lerner an lokal begrenzte Korrekturen in den aus dem Kontext isolierten Sätzen. Einige stellten sogar die Frage, wozu man überhaupt den zu überarbeitenden Text mit Kommentaren, Hinweisen und Vorschlägen für seinen Autor

versehen solle. Es reiche doch, fehlerhafte Stellen zu korrigieren. Jene, wie es scheint, tief eingewurzelte Haltung von Lernern macht es unumgänglich, die Studierenden noch mehr für das Wesen des Überarbeitens zu sensibilisieren, damit das im Sinne von PLIENINGER (1996: 50) beschriebene Verständnis von jener doch nicht irrelevanten Phase des Schreibprozesses geändert werden kann. An dieser Stelle ist jedoch zu betonen, dass laut Umfragen viele es gelernt haben, schriftliche Arbeiten nicht ausschließlich vor dem Hintergrund punktueller Korrekturen zu betrachten, denn über eine gelungene sprachliche Produktion entscheiden auch andere Faktoren, zu denen beispielsweise das beim Rezipienten erreichte Ziel, die Wirkung auf den Leser usw. zählen.

Insbesondere in Bezug auf das erste Studienjahr wäre es sicherlich auch ratsam, einen Kriterienkatalog für Überarbeitungen zusammenzustellen, zumal sich viele jener Kriterien auf die nicht im Rahmen kreativer Verfahren entstandenen Texte übertragen ließen, um so einen Beitrag zur Optimierung des Schreibprozesses zu leisten.

Was die Wahl sozialer Arbeitsformen während des Überarbeitens angeht, plädierten zwei Probanden für die Einzelarbeit, die es ihnen ermöglichte, ihr eigenes prozedurales und deklaratives Wissen einer Überprüfung zu unterziehen. Die Zusammenarbeit mit anderen hätte eher für Ablenkung gesorgt. Zwei Studierende gaben der Gruppenarbeit den Vorzug, weil man in einer Gruppe nur wenige Fehler übersieht und jede Person viele wertvolle Ideen und Vorschläge in die Überarbeitung mit einbringen kann. Für drei Studierende galten sowohl Partner- als auch Gruppenarbeit für optimal, während für zehn Befragte die Partnerarbeit für jegliche Überarbeitungen besonders gut geeignet war. Zu viele Mitglieder eines Arbeitsteams hätten die Konzentration behindern, für Chaos und Verwirrung sorgen oder sogar zu Streitigkeiten führen können. Auch SZCZODROWSKI (2001: 204) weist darauf hin, dass wegen der einadressigen Vermittlung und gleichzeitig der wechselseitigen Übertragung der fremdsprachlichen Informationen der Partnerunterricht am effektivsten ist. Zum Wesen jener Unterrichtsart gehören nämlich eine sehr häufige Teilnahme beider Partner am Gespräch, die ihre Funktionen, und zwar des Senders und des Empfängers, sowie ihre über- und untergeordneten sozialen Funktionen ändern (müssen).

5. Schlussbemerkungen

Aus den oben präsentierten Überlegungen zum Umgang mit kreativen Texten lässt sich die Schlussfolgerung ableiten, dass der Einsatz verschiedener Überarbeitungsverfahren im didaktischen Prozess berechtigt, wenn auch seitens mancher Studierenden nicht unumstritten, ist. Er erlaubt eine vertiefte Reflexion über eigene bzw. fremde Arbeiten, kann zur Optimierung des Schreibprozesses und somit der kommunikativen Kompetenz beitragen, wovon auch die oben beschriebenen Forschungsergebnisse zu zeugen scheinen. Allerdings soll, was bereits signalisiert wurde, für Lerner eine Checkliste erarbeitet werden, die Überarbeitungen noch mehr erleichtern könnte.

Es ist nicht zu bestreiten, dass der Einsatz von Überarbeitungsverfahren zusätzlichen Zeit- und Arbeitsaufwand für Lehrende bedeutet, weil man zahlreiche Arbeitsblätter mit zu bearbeitenden Texten selbst vorbereiten muss. Man kann auch nicht übersehen, dass

einige Studierende eine gewisse Abneigung gegen Überarbeitungen aufweisen können und dass auch die jeweiligen in einem Text vorgenommenen Überarbeitungen nicht immer zu einer qualitativ besseren Produktion führen müssen. Trotzdem soll man bemüht sein, Überarbeitungen geschriebener Texte einen festen Platz im Unterricht einzuräumen. Sie ermutigen nämlich zu einem kreativen Umgang mit der Fremdsprache und können auf das Verfassen besserer (nicht nur kreativer) Arbeiten vorbereiten.

Literatur

- BAURMANN, Jürgen / LUDWIG, Otto (1984): Texte überarbeiten. Zur Theorie und Praxis von Revisionen. In: BOUEKE, Dietrich / HOPSTER, Norbert (Hg.): *Schreiben – Schreiben lernen*. Tübingen, 254–276.
- BAURMANN, Jürgen / LUDWIG, Otto (1996): Schreiben: Texte und Formulierungen überarbeiten. In: *Praxis Deutsch* 137, 13–21.
- BEAUGRANDE, Robert de (1984): *Text production: Toward a science of composition*. Norwood.
- BEREITER, Carl / SCARDAMALIA, Marlene (1987): *The psychology of written composition*. Hillsdale.
- BOBSIN, Julia (1996): Textlupe: neue Sicht aufs Schreiben. In: *Praxis Deutsch* 137, 45–49.
- BÖTTCHER, Ingrid / WAGNER, Monika (1993): Kreative Texte bearbeiten. In: *Praxis Deutsch* 119, 24–27.
- BÖTTCHER, Ingrid / BECKER-MROTZEK, Michael (2003): *Texte bearbeiten, bewerten und benoten*. Berlin.
- BÖTTCHER, Ingrid (2008): Kreatives Schreiben in den Fächern. In: BÖTTCHER, Ingrid (Hg.): *Kreatives Schreiben*. Berlin, 46–81.
- Duden. Das Bedeutungswörterbuch*. Band 10 (2002): Mannheim; Leipzig; Wien.
- Duden. Das Synonymwörterbuch*. Band 8 (2007): Mannheim; Leipzig; Wien.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch* (2011): Mannheim; Zürich.
- FISCHER-KANIA, Sabine (2008): Die Förderung der Schreibfertigkeit in den DaF-Lehrwerken *Del-fin, ein neu-Hauptkurs* und *Auf neuen Wegen*. In: *Info DaF* 5, 481–517.
- FRITZSCHE, Joachim (2001): *Schreibwerkstatt. Geschichten und Gedichte: Schreibaufgaben, -übungen, -spiele*. Stuttgart; Düsseldorf; Leipzig.
- HAYES, John / FLOWER, Linda (1980): Identifying the Organization of Writing Processes. In: GREGG, Lee / STEINBERG, Erwin (Hg.): *Cognitive Processes in Writing*. Hillsdale; N.J., 3–30.
- HUNEKE, Hans-Werner / STEINIG, Wolfgang (1997): *Deutsch als Fremdsprache*. Berlin.
- ILUK, Jan (1997): Curriculare Entscheidungen zur Entwicklung der Schreibfertigkeit im Fremdsprachenunterricht. In: Ders. (Hg.): *Probleme der Schreibentwicklung im Fremdsprachenunterricht*. Katowice, 11–31.
- KLEPPIN, Karin / KÖNIGS, Frank (1991): *Der Korrektur auf der Spur – Untersuchungen zum mündlichen Korrekturverhalten von Fremdsprachenlehrern*. Bochum.
- KUSTUSCH, Carolin / HUFEBSEN, Britta (2000): „Ich hätte gerne doppelt so lange Schreibunterricht...“ Bericht über einen DSH-Schreibkurs am Computer. In: *Deutsch als Fremdsprache* 3, 144–148.
- MENZEL, Wolfgang (2000): Die „Textlupe“ ein Verfahren zur Überarbeitung selbstverfasster Texte. In: *Praxis Deutsch* 164, 14–15.

- MERKELBACH, Valentin (1993): Entwerfen, Überarbeiten, Veröffentlichen. In: Ders. (Hg.): *Kreatives Schreiben*. Braunschweig, 97–112.
- MUMMERT, Ingrid / POMMERIN, Gabriele (2000): Über die allmähliche Verfertigung von Texten (II). In: *Deutsch als Fremdsprache* 1, 3–9.
- PLIENINGER, Martin (1996): Chamäleon-Geschichten. Kombinationstexte auf dem PC schreiben und überarbeiten. In: *Praxis Deutsch* 137, 50–54.
- SPINNER, Kaspar (1993): Kreatives Schreiben. In: *Praxis Deutsch* 119, 17–23.
- STAEDTER, Andrea (2001): „Erwarte den Ausdruck ihrer Gefühle mit Bangen“. *Praxis Deutsch* 168, 44–49.
- SZCZODROWSKI, Marian (2001): *Steuerung fremdsprachlicher Kommunikation*. Gdańsk.
- WERDER, Lutz von (2007): *Lehrbuch des kreativen Schreibens*. Wiesbaden.

Gdańsk 2012, Nr. 27

Izabela Olszewska
Universität Gdańsk

Od stereotypu do poprawności politycznej. Obraz Niemca w prasie polskiej w dobie kryzysu ekonomicznego

From stereotype to political correctness. The image of a German in the Polish press in the era of economic crisis. – Much has been said about the ethnic stereotypes in the aspect of mutual perception of Poles and Germans. Still the situation of crisis may enhance stereotypical thinking. The aim of the article is to analyse the image of a German on the basis of a Polish press material, with a special consideration for the influence of the economic crisis on the Polish image of Germans.

Von den Stereotypen bis zur politischen Korrektheit. Das Bild der Deutschen in der polnischen Presse in der Zeit der Wirtschaftskrise. – Über die ethnischen Stereotype im Rahmen der gegenseitigen Perception von Polen und Deutschen wurde schon viel geschrieben. Doch die kritischen Situationen treiben das stereotype Denken voran. Der Beitrag setzt sich zum Ziel, das Bild der Deutschen in der polnischen Presse zu analysieren, und zwar unter Berücksichtigung des Einflusses der Wirtschaftskrise auf die Vorstellung der Polen von den Deutschen.

1. Wstęp

O stereotypach etnicznych¹ w aspekcie wzajemnego postrzegania Polaków i Niemców pisano już wiele,² począwszy od opisu auto- i heterostereotypów, skończywszy zaś na szerokiej analizie problemu w ujęciu interdyscyplinarnym.

Obraz Niemca w wyobrażeniach Polaków ulegał na przestrzeni wieków pewnym modyfikacjom:³

¹ Stereotyp etniczny rozumiany jest w pracy identycznie ze stereotypem narodowym / narodowościowym, tj. dotyczącym innych narodów lub mniejszości narodowych.

² Por. m.in. prace: SZAROTA (1996), WAJDA (1991), BINGEN / MALINOWSKI (2000), MIHULKA (2010), WRZEŚNIŃSKI (2007).

³ Mimo iż cechą charakterystyczną stereotypów jest ich odporność na zmiany (por. BERTING / VILLAIN-GANDOSI 1995: 17), ulegają one pewnym modyfikacjom, na które wpływ mają bieg historii lub zmieniająca się rzeczywistość czy wartości: „Jeśli stereotypy są funkcją nie tylko potrzeb ogólnopsychicznych i społecznych, lecz także czynników kulturowych – zmieniających się aspiracji oraz dominującego systemu wartości propagandowych w życiu publicznym (w polityce, kulturze, wychowaniu) – to można się spodziewać ich ewoluowania wraz z tymi aspiracjami i wartościami” (BARTMIŃSKI 2007a: 242). Analogiczną opinię o ewolucji stereoty-

„Wbrew głozoneму często pogładowi o niezmienności stereotypów, społeczne „obrazy” nas samych i sąsiadujących z nami narodowości także ulegają powolnym, ale wyraźnym modyfikacjom. Bez zmian pozostawała jedynie ich denotacja: Niemiec jest Niemcem, Rosjanin – Rosjaninem, Żyd – Żydem itd., natomiast wiązana z nazwami konotacja, czyli treści opisowe i wartościowanie, podlega subiektywnemu kształtowaniu i na różny sposób i w różnym stopniu jest przekształcana”. (BARTMIŃSKI 2007a: 302)

Zasadna jest zatem analiza stereotypów według proponowanych przez BARTMIŃSKIEGO (2007a: 242) problemów: stopnia zachowania aktualności stereotypów dziedziczonych z przeszłości oraz rodzaju zmian, tzn. czy modyfikacje dotyczą podstawowego zespołu cech, czy może tylko podlegają nowym konfiguracjom (zmienia się ich układ w ramach pierwotnego opisu, który jest dostosowany do nowej rzeczywistości). Słuszne jest też pytanie o terazniejsze postrzeganie Niemca oraz o to, na ile obraz ten zmienił się w stosunku do przeszłości. Analizując profile⁴ w opisie językowego obrazu świata, BARTMIŃSKI (2007b: 104) charakteryzuje proces zmiany stereotypu Niemca w Polsce w następujący sposób: „W dziejach stereotypu Niemca na gruncie polskim udało się pokazać istnienie korelacji między różnymi obrazami zachodniego sąsiada a podmiotowymi punktami widzenia i nawet iść dalej, mianowicie dokonać historyczno-kulturowej identyfikacji owych podmiotów”. Zmiany wyobrażenia Niemca z jego różnymi profilami szereguje BARTMIŃSKI (2007a: 256) według następujących obrazów: a) obcy, b) inny niż polski szlachcic, c) wróg, d) kat, e) obywatel Europy:

„W największym skrócie jest tak, że model ‚Niemca jako obcego’ jest budowany z punktu widzenia ‚prostego człowieka’; model Niemca jako ‚pludraka’ – z punktu widzenia szlachcica-sarmaty; model Niemca zaborcy i wroga – z punktu widzenia polskiego patrioty walczącego o niepodległość kraju; model Niemca oprawcy – z punktu widzenia ofiary przemocy; wreszcie współczesny model Niemca jako pracowitego, bogatego i kulturalnego Europejczyka jest dziś kreowany z punktu widzenia młodego, współczesnego polskiego inteligenta”. (BARTMIŃSKI 2007a: 104)

Sytuacje kryzysowe, zgodnie z rozumieniem stereotypu według WRZESIŃSKIEGO, stanowią punkt wyjścia do nowego spojrzenia na obraz danej narodowości.⁵ „Kaźde zawirowanie polityczne, kulturowe, narodowościowe dynamizowało i dynamizuje po dziś dzień stereotypy etniczne” (WRZESIŃSKI 1995: 183). Ponadto „stereotypy nie istnieją w izolacji, lecz są elementami zbiorowego światopoglądu [...]. Podkreślić należy, że stereotypy jako

pów głosi LEMPP (1995: 190), opisując stereotypowe postrzeganie Polaków przez Niemców: „Oczekiwanie, że Niemcy mają jeden wizerunek Polaków, byłoby myśleniem stereotypowym. Mają ich wiele [...]”.

⁴ Według BARTMIŃSKIEGO (2007b: 102) „różne profile nie są różnymi znaczeniami, są sposobami organizacji treści semantycznej wewnątrz znaczeń. Są tworzone na zasadzie derywacji wychodzącej od bazowego zespołu cech semantycznych w obrębie znaczenia – otwartego zespołu cech. Profilowanie zakłada istnienie prototypu. Można pojęcie prototypu wiązać z profilowaniem, przyjmując istnienie prototypowego profilu i pochodnych od niego”.

⁵ Por. także: „Konflikty sprzyjają powstawaniu stereotypów, zwłaszcza złośliwych, a równocześnie posługiwanie się negatywnymi stereotypami narodowościowymi utrwała i podsycia konflikty” (BARTMIŃSKI 2007a: 86 i 99).

składniki światopoglądów wiążą się z warunkami społecznymi i ekonomicznymi (np. interesami grupowymi)” (BERTING / VILLAIN-GANDOSSI 1995: 25).

Postulowana w ramach struktur nowoczesnej, demokratycznej Europy zasada poprawności politycznej nakłada na media pewne ograniczenia. Jednak, jak stwierdza BRALCZYK (2000: 250), „stosowanie manipulacji jest postrzegane zazwyczaj jako nieetyczne wykorzystywanie przewagi nadawcy do instrumentalnego lub podmiotowego traktowania odbiorców. Ale trzeba pogodzić się z tym, że publiczna komunikacja [...] ma cechy gry, którą nadawca toczy z odbiorcą”.

Dlatego też celem niniejszego artykułu jest analiza obrazu Niemca na podstawie polskich materiałów prasowych, ze szczególnym uwzględnieniem roli, jaką w kształtowaniu tego wizerunku odgrywa język. Analizie poddane zostały artykuły z czasopism opiniotwórczych o profilu społeczno-politycznym zajmujących w Polsce czołowe miejsce pod względem sprzedaży: z dziennika *Gazeta Wyborcza* oraz tygodników: *Polityka*, *Wprost*, *Newsweek Polska*. Rozpatrywane gatunki dziennikarskie z okresu 2011–2012 to zarówno teksty informacyjne, jak i publicystyczne: sprawozdania, komentarze, felietony, wywiady dotyczące kontaktów polsko-niemieckich.

2. Ramy definicyjne stereotypu

Rozumienie stereotypu jako „obrazu w głowie ludzkiej” proponuje LIPPMANN, prekursor badań nad stereotypami (cyt. za: BARTMIŃSKI 2007a: 54). Stereotypy definiuję za Bartmińskim jako „kolektywne wyobrażenia ludzi i rzeczy, także zdarzeń, obejmujące cechy charakteryzujące przedmiot od strony jego właściwości, funkcji, zachowań itd.” (BARTMIŃSKI 2007b: 20). Analiza aspektu językowego umożliwi rekonstrukcję owych wyobrażeń oraz pomaga ustalić kierunek interpretacji rzeczywistości, gdyż stereotypy przyswajane są wraz z językiem, są komponentem językowo-kulturowego obrazu świata (por. BARTMIŃSKI 2011: 34).

Ważną rolę w postrzeganiu innych narodów odgrywają stereotypy etniczne. Bartmiński stwierdza, iż „to, jak postrzegani są członkowie różnych grup etnicznych, jest zdeterminowane ogólnokulturową opozycją „swój-obcy”, a także związane z aktualnymi stosunkami i konfliktami między tymi grupami” (BARTMIŃSKI 2007a: 86 i 99). BERTING / VILLAIN-GANDOSSI (1995: 23) proponują definicję stereotypów etnicznych z perspektywy tożsamości narodowej:

„Stereotypy narodowe (stereotypowe wyobrażenia o innych ludziach i krajach) są zawsze częścią naszego poczucia tożsamości narodowej. [...] W zasadzie kraje sąsiedzkie mają zwykle kilka znacznie różniących się wyobrażeń o sobie nawzajem, kilka stereotypów narodowych służących rozmaitym celom”.

Stereotypy narodowości mogą być pozytywne i negatywne, a jedną z przyczyn ich aktywizacji jest aktualna sytuacja polityczno-gospodarcza:

„W okresach pokojowych nie występuje potrzeba uwypuklania negatywnych elementów w naszych stereotypach dotyczących ludów czy narodów, z którymi utrzymujemy dobre stosunki. Na plan pierwszy

wysuną się elementy pozytywne [...]. Jednakże negatywne elementy stereotypów oraz nieufność nie znikają i można je szybko wskrzesić, gdy naród, lub jakiś inny odłam poczuje się zagrożony przez zmieniające się stosunki ekonomiczne i polityczne [...]”. (BERTING / VILLAIN- GANDOSI 1995: 23–24)

3. Stereotyp a poprawność polityczna

Poprawność polityczna definiowana jest w kręgach politologicznych jako „zasada unikania określeń, które mogłyby być uznane za przejaw dyskryminacji w stosunku do osób ze względu na ich przynależność rasową, narodową, wyznaniową, pochodzenie społeczne [...]” (MIKUSIŃSKA 2008a: 161). Cechą charakterystyczną zasady poprawności politycznej w ujęciu językowym jest neutralność form (naukowych lub urzędniczych), stosowanie kategorii „my” – nie w znaczeniu przeciwstawności „my” i „obcy”, lecz „my, którzy budujemy jedną społeczność”. Ponadto

„teksty wyrażone w tej odmianie mają pewne tendencje czy pretensje do obiektywizmu; nie dziwi tu zwiększona obecność strony biernej. Używa się tu kodu rozwinętego. Dłuższe zdania są mniej hasłowe [...]. Charakterystyczne pojęcia to: społeczeństwo obywatelskie, mechanizmy, dialogi, inicjatywy, instytucje, partnerstwo, sfery, procenty itp.” (BRALCZYK / WASILEWSKI 2008: 387)

GEUSAU (1995: 253) podaje jako źródło powstawania stereotypów „dyplomację kulturalną”⁶, która „jest integralną częścią narodowej polityki zagranicznej i musi spełniać przede wszystkim polityczne cele: wzmocnić pozycję danego narodu w układzie stosunków międzynarodowych i osłabić pozycję jego przeciwnika”. Dyplomacja kulturalna jest swego rodzaju narzędziem manipulacji,⁷ gdyż, jak twierdzi GEUSAU (*ibidem*), „w formie uprawianej przez państwa narodowe [...] była i jest potężnym instrumentem w tworzeniu narodowych stereotypów, nie tylko do użytku służbowego, lecz dla celowego wpajania ludziom szablonowych przekonań o przedstawicielach innych narodów [...]”.

4. Stereotyp a media

Media dostępne dla wielu ludzi przekazują informacje, które mogą wpłynąć na obraz innych. Są określane mianem czwartej władzy w państwie, gdyż „mass media mające pierwotnie służyć komunikowaniu i usprawnianiu obiegu informacji, z czasem zaczęły nabierać charakteru opiniotwórczego” (FILIPIAK 1996: 158). Faktem jest także, iż „mass media [...] w znaczący

⁶ Inne jest też tutaj rozumienie ‘kultury’: „Pojęcie kultury jako dziedziny, w której człowiek rozwija swoje duchowe i twórcze możliwości, zostało zastąpione pojęciem ‘naszej kultury’, narodowego ‘*Volksgeist*’ [...]. Koncepcja kultury jako dziedziny ludzkiej aktywności nie zdeterminowanej politycznymi podziałami czy narodowymi granicami została zastąpiona przez koncepcję ‘mojej’ kultury narodowej [...]. Ta koncepcja [...] stała się intelektualnym źródłem dyplomacji kulturalnej”. (GEUSAU 1995: 254)

⁷ „Dyplomacja kulturalna była zbyt często wykorzystywana do manipulowania kontaktami międzynarodowymi [...]”. (GEUSAU 1995: 255)

sposób przyczyniają się do przekazywania stereotypowych przekonań” (MAAS / ARCURI 1999: 163). Według Bartmińskiego to nie teksty tworzą stereotypy; teksty powielają to, co już w społeczeństwie istnieje:

„Stereotypy języka potocznego są prymarne wobec opinii wyrażanych przez literaturę czy publicystykę. Wynika to z dominującej pozycji stylu potocznego w stosunku do pozostałych stylów języka, derywowanych od potocznego. [...] Nie przekreśla to oczywiście kreatywności tekstów artystycznych i ich ambicji oddziaływania na świadomość społeczną”. (BARTMIŃSKI 2007a: 243)

Zgodnie z socjokulturowymi teoriami pośredniego wpływu mass mediów na odbiorcę, na proces komunikowania (wybór informacji oraz ich przejęcie) między nadawcą (np. prasą) a odbiorcą wpływają m.in. przynależność do danej grupy społecznej,⁸ sądy tzw. nieformalnych przywódców⁹ opinii społecznej, czy też określone sytuacje społeczne¹⁰. Natomiast FILIPIAK (1996: 149) jest zdania, iż „jeśli chodzi o efektywność ich oddziaływania, jedni mówią o wszechpotężde mediów (urabiają ludzi i manipulują nimi w dokładnie określonym kierunku), inni – że ludzie odbierają informacje selektywnie, zachowując pełną osobistą wolność wyboru i niezależność”. Media proponują ponadto stereotypowy wizerunek narodu:

„Istnieją [...] związki pomiędzy obrazami medialnymi a wizerunkiem obecnym w społeczeństwie [...]; pozytywne znaczenie kontaktów bezpośrednich jest tym ważniejsze, że Niemcy utrzymujący kontakty z Polską jedynie lub głównie za pośrednictwem mediów, mają [...] wyraźnie gorszy obraz Polski i Polaków”. (FAŁKOWSKI / POPKO 2006: 11)

Analogiczne wnioski z badań nad stereotypami etnicznymi w mediach wyciąga RATAJCZAK (2012: 207): „W wielu krajach negatywny wizerunek mniejszości, kształtowany silnie na podstawie stereotypów i uprzedzeń, jest prezentowany także w prasie opiniotwórczej. [...] Przekazy medialne są przepełnione stereotypowymi schematami”.

W aspekcie językowym media przekazują dzisiejszemu odbiorcy treści celowo nacechowane emocjami.¹¹ W „spotęgowaniu wyrazistości języka” upatruje wprawdzie MAJKOWSKA działania wydawcy w celach marketingowych (por. 2000: 232); BRALCZYK nazywa

⁸ „Zachodzi istotny związek między osobą jako odbiorcą mass mediów, a jej uczestnictwem w różnych grupach pierwotnych. Grupy te kształtują u ludzi sposób postępowania, sankcjonują ich zachowanie i precyzują rolę członka grupy jako odbiorcy określonych treści przekazywanych przez mass media”. (FILIPIAK 1996: 153)

⁹ „Informacje przekazywane przez środki masowego przekazu docierają przede wszystkim do tzw. nieformalnych przywódców opinii, a od nich dopiero do pozostałych członków zbiorowości. [...] Za ich sprawą zmodyfikowane często informacje stają się własnością ludzi niekorzystających lub mało korzystających ze środków masowego przekazu”. (FILIPIAK 1996: 153)

¹⁰ „Wiele czynników kształtuje poglądy i postawy ludzi w społeczeństwie. W związku z tym oddziaływanie środków masowego przekazu należy analizować w kontekście sytuacji społecznej, a nie jako czynniki działające oddzielnie”. (FILIPIAK 1996: 153)

¹¹ „W języku mediów kurczy się obszar słownictwa i frazeologii neutralnej stylistycznie i emocjonalnie. Zwłaszcza w tytułach, śródtytułach, zapowiedziach programów, ale także w tekstach informacyjnych nośnikami sensu stają się określenia silnie nacechowane ekspresywnie”. (MAJKOWSKA 2000: 232)

manipulacją językową „tendencyjne stosowanie nieostrych pojęć, zestawienie informacji w celu uzyskania efektu podobieństwa lub kontrastu, wyolbrzymianie lub pomniejszanie zjawisk” (por. 2000: 246–249); LEWICKI stwierdza natomiast, iż „użycie w nagłówkach ustalonych związków wyrazowych (tj. frazeologizmów, przysłów i cytatów) może być środkiem manipulacji językowej” (2004: 101).

5. Stereotyp a manipulacja

BERTING / VILLAIN-GANDOSSI (1995: 14) mówiąc o cechach charakterystycznych stereotypów stwierdzają, że: „[...] są [one] ważnym integrującym społeczeństwo składnikiem; odnaleźć je można w motywacji społecznych działań, w ideologii oraz propagandzie politycznej”. Ponadto „każdy przekaz słowny, każde użyte wyrażenie zabarwia na swój sposób przekazywaną informację” (BARTMIŃSKI 2007a: 87).¹² Stereotypy mogą też być powielane bezwiednie; jak słusznie zauważa KURCZ (1994: 191), „język z jednej strony wyraża nasze myśli, a z drugiej służy jako przekaznik myśli innych ludzi. Kompetencja komunikacyjna danego człowieka pozwala mu na dobór różnych środków językowych [...] dla wyrażania własnych myśli, jak też różnych sposobów interpretacji przekazów myślowych innych osób”. KURCZ podkreśla, iż funkcjonowanie kompetencji językowej i komunikacyjnej jest w znacznej mierze zautomatyzowane i w małym stopniu dostępne świadomej kontroli. „Dotyczy to zarówno wyrażanych, jak i odbieranych treści myślowych, co oznacza, że możemy mimo woli [...] ujawnić własny stereotyp, ale także ulec sugestii stereotypu przekazywanego przez innych” (KURCZ 1994: 193). Bardzo często stereotypy stają się przedmiotem manipulacji politycznych: „[...] stereotypy wielokrotnie były w sposób świadomy wykorzystywane przez różnorakie siły polityczne: walczące o zwycięstwo własnych wąskich racji partii, kamaryle czy określone klasy, lub inne grupy społeczne” (WRZESIŃSKI 1995: 183).

6. Język a stereotyp

Związek stereotypów z językiem akcentuje w swoich badaniach m.in. BARTMIŃSKI (2007a: 243): „Stereotyp jest nieodłącznie związany z językiem naturalnym, choć może być komunikowany także pozawerbalnie, np. poprzez karykatury”. CHLEBDA (1998: 31) podkreśla integralność języka, myślenia i działania, BERTING / VILLAIN-GANDOSSI (1995: 14) wskazują na powiązania stereotypów z leksemami lub układami leksematycznymi, a werbalizacja stereotypów wywołuje zawsze asocjacje wartościujące. Rozumienie języka jako dystrybutora stereotypów proponuje KURCZ (1994: 187). Analizując uwarunkowania socjobiologiczne stwierdza, iż uwarunkowanie organizmu do odróżniania swoich od obcych łączy się z językiem w aspekcie pragmatycznym, gdyż język „jako składnik kompetencji komunikacyjnej człowieka, wpływa na wprowadzanie różnych stereotypów do obiegu społecznego”.

¹² Analogicznie stwierdza BRALCZYK (2000: 249): „niemal wszystko, co mówimy i piszemy, może być przez niezycielwych nam słuchaczy i czytelników uznane za manipulacyjne”.

Językoznawstwo proponuje analizę stereotypów w ujęciu formalnym (frazeologia) oraz semantycznym – BARTMIŃSKI (2007a: 66) mówi tutaj o „ujęciu socjologicznego z genezy pojęcia stereotypu i uwzględnienia konotacji ściśle językowych, a nie samych asocjacji odnoszących się do przedmiotu”.

Badania nad stereotypami z perspektywy języka dotyczyć mogą zarówno jego **treści** (np. lista cech przypisywanych różnym narodowościom), jak i **funkcji** stereotypów w kontekście grupowym (por. MAAS / ARCURI 1999: 161–162). Zwracają oni uwagę na fakt, iż „stereotypy mogą przyjmować bardzo różne – werbalne i niewerbalne – formy, język jest prawdopodobnie najważniejszym środkiem ich definiowania, komunikowania i oceny”. Język odgrywa zatem istotną rolę zarówno w przekazywaniu stereotypów, ich organizacji poznawczej, jak i w utrzymywaniu się stereotypów czy też wyrażaniu stereotypowych tożsamości. Do podstawowych funkcji języka w tej kwestii MAAS / ARCURI zaliczają utrzymanie i przekazywanie stereotypów, funkcję porządkującą oraz funkcję wyrażania tożsamości. Dotyczy to zarówno przekazu kulturowo uwarunkowanych stereotypów z pokolenia na pokolenie (ponieważ język jest kulturowo wspólny, stanowi on idealny środek zbiorowego określenia i ochrony stereotypowych przekonań), jak i słownika (ponieważ „słownik każdego języka w dowolnym momencie historycznym odzwierciedla przekonania społeczne dotyczące grup ludzi, które to przekonania ‚przyswaja się’ automatycznie w trakcie uczenia się języka”) (MAAS/ ARCURI 1999: 162)¹³. Dodatkowo wymienić można rolę języka w przekazywaniu stereotypów na poziomie interpersonalnym, np. rodzic – dziecko, nauczyciel – uczeń:

„W komunikacji interpersonalnej [...] do przekazywania stereotypów wykorzystuje się zarówno narzędzia werbalne, jak i niewerbalne. Dzieci mogą na przykład wytworzyć w sobie negatywne nastawienie do Murzynów, kiedy obserwują, że ich rodzice unikają kontaktów z tą grupą społeczną, oraz kiedy słyszą, że rodzice nazywają Murzynów ‘leniuchami’ i ‘chuliganami’”. (MAAS / ARCURI 1999: 163)

Treść stereotypu uwarunkowana jest podwójnie: jako wiedza o świecie poza językiem oraz jako wiedza, którą utrwalono w języku. Oddziałują one na siebie wzajemnie, czego skutkiem jest językowo-kulturowy obraz nazywanych przedmiotów (por. BARTMIŃSKI 2007a: 87). Ponadto treści stereotypowe rozpoznawalne są po sposobach nazywania przedmiotu (np. Niemiec – od ‚niemy’); po ubocznych (przenośnych) znaczeniach wyrazów wyjaśnianych w słownikach (np. Cygan – ‚człowiek cygańskiej narodowości’, ‚kłamca’) oraz po znaczeniach jakościowych derywatów (np. po tatarsku – ‚dziko’). Treści stereotypowe znaleźć można także w strukturach semantycznych zdań złożonych, np. *Magda była dziewczynką biedną, ale uczciwą* oraz frazeologizmach i przysłowiacz, ¹⁴ np. *niemiecka buta*,

¹³ Według BARTMIŃSKIEGO (2007a: 94) językowe wykładniki stereotypizacji odgrywają większą rolę w identyfikacji stereotypów aniżeli teksty kliszowane, zapisane w pewnej postaci i powielane w komunikacji, ponieważ „to co utrwalone zostało w języku, jest (było) także utrwalone w społecznej świadomości w jej określonym historycznym okresie”.

¹⁴ Opinię tą potwierdza także GRODZKA (2001: 39–40): „Stereotypy wyrastają z pewnej praktyki społecznej, kulturowej i językowej, w związku z czym są wpisane w różnego typu aforyzmy, sentencje, dowcipy, przysłowia. To właśnie one, jako twory językowe, stanowią niezwykle podatny grunt, na którym rodzą się i utrwalają stereotypy”.

*końska dawka, Francuz zmyśli, Niemiec zrobi, Polak głupi wszystko kupi*¹⁵ (por. BARTMIŃSKI 2007a: 94). Do językowych wykładników stereotypizacji zalicza BARTMIŃSKI (2007a: 93) „powtarzalność charakterystyki przedmiotu w różnych wypowiedziach [...] oraz utrwalenie tej charakterystyki w języku, a więc w znaczeniach słów, dające się uchwytyć poprzez analizę wyrazów pochodnych (derywatów), metafor, frazeologii, przysłów [...]”.

7. Obraz Niemca w prasie polskiej

Tematy poruszane w analizowanych tekstach prasowych nawiązują przede wszystkim do roli Polski i Niemiec w zaistniałej sytuacji gospodarczej, Unii Europejskiej, kontaktów politycznych, gospodarczych oraz społecznych Polski i Niemiec.

• *Póki świat światem, nie będzie Niemiec Polakowi bratem?*¹⁶

1. „– Ile w negatywnych emocjach waży w Polsce słowo ‚Niemiec’? – Dużo, zaczynając od etymologii słowa ‚Niemiec’, czyli ktoś niemy, ktoś, z kim się nie można porozumieć z racji jego niezrozumiałego języka. Potem te wszystkie powiedzenia w rodzaju ‚jak świat światem, nie będzie Niemiec Polakowi bratem’, przez ludowe wyobrażenia diabła przebranego za Niemca i tak dalej. Można powiedzieć, że przez długi czas to słowo miało wielki ciężar, no i po tych stuleciach trudno, by nabrało lekkości”. (W/49/SA/MT)
 2. „Polacy zawsze domagali się więcej szacunku, ale Niemcy mieli ważniejszych partnerów w Europie i na świecie. Wciąż ich mają, lecz Polska stała się nagle bliższa, ciekawsza i bardziej znajoma”. (POL/16/SM)
 3. „Emigracja do Niemiec: zdrada czy walenrodzizm?” (NP/49/JT)
 4. „Ile Niemca w Polaku?” (POL/16/SM)
 5. „Nie będzie Jugendamt dzieci nam germanił”. (GW/MA/MJ)
 6. „Nie będzie Merkel pluć nam w twarz [...]”. (POL/15/SL)
 7. „Nasza córka, gdy była w drugiej, albo trzeciej klasie, wyrecytowała naszemu niemieckiemu przyjacielowi *Rotę*, w tym frazę ‚nie będzie Niemiec pluć nam w twarz’. Nie ze złej woli, Boże broń, po prostu to był jedyny wierszyk, jaki знаła na temat niemieckości, i chciała mu zrobić przyjemność. Albrecht stał osłupiały i nie mógł uwierzyć, że tego jeszcze uczą w szkołach. No cóż, uczą”. (W/49/SA/MT)
- ### • *Zgoda z Niemcami jak wilkom z baranami?*
8. „Kryzys gospodarczy przyniósł niespodziewany skutek: Niemcom bliżej dziś do Polaków niż do Greków. Wielu wpływowych Niemców mówi, że Polska stała się krajem nordyckim, a Polacy upodabniają się do Niemców. Coś jest na rzeczy”. (POL/16/SM)

¹⁵ Przykłady za BARTMIŃSKIM (2007a: 94).

¹⁶ Przysłowia cytowane za *Nową księgą przysłów* (KRZYŻANOWSKI 1970: 602–605).

9. „Uprzedzenia po obu stronach nie przeszkodziły niemieckim firmom inwestować w Polsce ani polskim pracownikom jeździć na saksy do Niemiec”. (POL/16/SM)
10. „Ręka w rękę z Niemcami”. (GW/WB)
11. „Ręka w rękę: Angela Merkel jest wszechmocna na arenie europejskiej [...]”. (NP/50/NM)
12. „Szybka kolej i gazociągi między Polską a Niemcami, polonistyka na niemieckich uniwersytetach oraz ścisłe partnerstwo w Unii Europejskiej – to projekty z polsko-niemieckiego planu współpracy”. (GW/WB)
13. „Zbliżenie z Niemcami to dziś jedyna szansa na to, by Polska liczyła się w UE. Donald Tusk mógł to powiedzieć głośno, bo niemiecki straszak właśnie przestał działać”. (NP/50/NM)
14. „Premier Donald Tusk zrozumiał, że jedyną szansę dla Polski stanowi zbliżenie z Niemcami [...]. Bo dziś wybór jest następujący – albo chowamy do kieszeni historyczne urazy, albo przestajemy się liczyć w Unii Europejskiej”. (NP/50/NM)
15. „Berlin był dobrym miejscem na programowe wystąpienie w sprawach Unii. Sikorski zasygnalizował stabilność polsko-niemieckiej wspólnoty interesów [...]”. (POL/50/KA)
16. „Wezwałem Niemcy do wzięcia odpowiedzialności, także finansowej, za ratowanie strefy euro. [...] – mówi minister spraw zagranicznych RP w rozmowie z redaktorem naczelnym *Wprost*”. (W/49/RS/LT)
17. „Nareszcie Polska ponagla Angelę Merkel do walki z kryzysem [...]”. (GW/BT)
18. „Sikorski opowiedział się po stronie krajów ponagających Niemcy [...]”. (GW/BT)
19. „Historyczne zdanie: ‚mniej obawiam się niemieckiej potęgi niż niemieckiej bezczynności, nie jest żadnym ‚berlińskim hołdem’. Przeciwnie, Sikorski wypomniał Niemcom, że ze względu na swój potencjał mają obowiązki wobec Europy, nawet jeśli te kłócą się z krótkowzrocznym egoizmem narodowym”. (POL/50/KA)
20. „Kto się obawia, że sfederowana UE będzie ‚niemiecka’, niech popatrzy nie tylko na pozytywny bilans handlowy Polski z Niemcami i nasz – wspomagany unijnymi, w dużym stopniu niemieckimi pieniędzmi – cywilizacyjny boom ostatnich lat, ale także dobrze się wsłucha w niemieckie debaty na temat przyszłości Europy”. (POL/50/KA)
- ***Od majaka do majaka, nie połkniesz Niemcze Polaka?***
21. „Po ważnym i odważnym wystąpieniu ministra Sikorskiego w Berlinie nasączone jadem i niemieckimi fobiami brednie narodowej prawicy. Że będzie Czwarta Rzesza, a polskość nam się rozpuści w niemieckim eurolandzie. I złotówkę nam zabiorą. Jak płacić za polski chleb obcą walutą? [...] I te straszne pytania: czy milion Polaków pracujących w Niemczech to nasza piąta kolumna, a może armia mameluków?” (NP/49/JT)

22. „IV RP kontra IV Rzesza. Trybunał Stanu i dymisja ministra, nadzwyczajne posiedzenie Sejmu – to propozycje PiS i Solidarnej Polski po berlińskim wystąpieniu Radosława Sikorskiego. Szef MSZ chce ich zdaniem pozbawić Polskę suwerenności, a hegemonię w Europie oddać Niemcom”. (GW/WP)
23. „Polska prawica straszy niemiecko-rosyjskim kondominium i dominacją Berlina nad Warszawą, ale wystarczy wyjść poza świat biznesu, by zobaczyć, że germanizacja raczej nam nie grozi”. (POL/16/SM)
24. „Jeszcze jeden paradoks. Kiedyś potrzebowaliśmy gwarancji Paryża i Londynu, by zabezpieczyć się przed dążeniami Berlina. Dziś to Berlin może nam dać gwarancję zabezpieczającą nas przed egoizmem Paryża i Londynu. I nie ma w tym nic upokarzającego.” (W/50/TL)
25. „Europa nie będzie ‚niemiecka’ nawet jeśli przyjmie ‚niemiecką’ dyscyplinę budżetową. Pogłębienie UE oznacza uszczuplenie suwerenności nie tyle Polski, Francji czy Włoch na rzecz Niemiec, ile wszystkich tych krajów, łącznie – a może nawet przede wszystkim – z Niemcami, na rzecz UE [...]”. (POL/50/KA)
26. „Gdy rozlega się wrzask o utracie niepodległości i o IV Rzeszy, dyskusja się kończy. [...] Prezes wzywa do walki o niepodległość, jego medialni agitatorzy wrzeszczą ‚zdrada’, ‚propisowski portal’, czy projekt wejścia Polski do ‚niemieckiej Europy’ to ‚zrozumienie nieuchronnej logiki dziejów’, czy ‚złamanie przysięgi strzeżenia niepodległości’”. (W/49/LT/a)
27. „W Polsce strach przed Niemcami ma głębokie korzenie, a niektórzy politycy wciąż grają kartą antyniemiecką”. (GW/SA)
28. „– Obawia się pan dominacji Niemiec? Hegemonii Berlina? – Jak jest grupa, to ktoś musi dominować i nie ma na to siły [...]. Niemcy będą dominować. Jak to próbowano im wybić z głowy traktatem wersalskim, to wiadomo, jak się skończyło”. (W/49/SA/MT)
29. „– Boi się pan, że Niemcy staną się państwem groźnym? – Tak, i to jest bardzo dobre, ponieważ moja ojczyzna najbardziej istnieje, gdy ktoś jej zagraża [...]. Jak ona ma jakiś nacjonalizm u bram, to od razu jej lepiej i dostaje rumieńców oraz wigoru. Więc niech ten niemiecki nacjonalizm trzyma się jak najmocniej.” (W/49/SA/MT)

• *Co Niemiec, to heretyk?*

30. „Patronka Europy. Niemcy szykują Unii nową reformację”. (POL/50/Okładka)
31. „Promowana przez Niemcy ‚europejska reformacja’ oznacza, że Świętego Cesarstwa Rzymskiego Narodu Niemieckiego w Europie nie będzie, raczej – i oby – Rzeczpospolita Europa”. (POL/50/KA)

• *Co Niemiec, to odmieniec?*

32. „Zakupy robimy w sieciach Lidl i Real, po telewizory jeździmy do Media Marktów i Saturnów, kosmetyki kupujemy u Rossmanna, a narzędzia w Praktikerze. W Polsce działają niemieckie koncerny prasowe (Axel Springer i Bauer), chemiczne (BASF i Linde), żywnościowe (Oetker,

Bahlsen) i telekomunikacyjne (DeTeMobil), producenci części samochodowych (Magna) i silników lotniczych (MTU [...]). (POL/16/SM)

• *Co Niemiec, to kupiec?*

33. „20 lat temu Niemcy nie postawiliby na Polskę złamanego *pfeniga*”. (POL/16/SM)

34. „Niemcy będą wygrani przez następne 25 lat [...]. Wielkie gospodarki czeka boom konsumpcji, a wraz z nim wzrost popytu na wszelkiego rodzaju maszyny i urządzenia przemysłowe, które produkują Niemcy. Nie pozbyli się przemysłu na tę skalę jak Francuzi czy Brytyjczycy, więc te zamówienia powędrują do niemieckich firm, a stamtąd skapną do polskich filii i podwykonawców.” (POL/16/SM)

• *Akuratny jak Niemiec?*

35. „Gdzie ten arbeit?” (POL/10/TA)

36. „Pod względem zawodowym Polacy zawsze chcieli być Niemcami – mówi Andrzej Olechowski, były minister spraw zagranicznych”. (POL/16/SM)

37. „Jeśli porównać standard działania administracji publicznej, to mamy katastrofę. W dziedzinie przestrzegania i stanowienia prawa też możemy się od Niemców jeszcze wiele nauczyć [...]. Przy całym sukcesie polskiej transformacji pozostajemy w tyle za sąsiadami, jeśli chodzi o reformy gospodarcze”. (POL/16/SM)

• *U Niemca ucz się rozumu, u Polaków cnoty?*

38. „Piłkarze są najlepszym przykładem połączenia słowiańskiej duszy i niemieckiej techniki”. (POL/16/SM)

39. „Jak Niemcy odkrywają problem, siedzą całą noc i rano mają plan, jak go rozwiązać. Polacy pracują całą noc i rano problem jest usunięty – mówi Maria Montowska, dyrektor serwisu członkowskiego Polsko-Niemieckiej Izby Przemysłowo-Handlowej”. (POL/16/SM)

40. „Niemiecka odpowiedzialność, Polska solidarność”. (GW/BT)

Obraz Niemca w prasie polskiej bliższy jest zasadzie poprawności politycznej: wyraźna jest tendencja do postrzegania Niemca w kategorii „my, którzy tworzymy jedną społeczność”, jako „jednego z nas” w ramach unijnej społeczności:

- Niemiec aktywujący polski patriotyzm: 29;
- Niemiec podobny do Polaka: 4, 8, 32, 38–40;
- Niemiec dobry do naśladowania: 34–37;
- Niemiec zdolny i odpowiedzialny do kierowania Europą: 16–19, 28, 30–31;
- Niemiec/Niemiec jako szansa dla Polski i Polaków: 13–14, 34;
- Niemiec jako partner: 9–12, 15, 20, 33;

Równocześnie występują odwołania do historycznych, negatywnie nacechowanych stereotypów Niemca (obcego: 1; ciemiężyciela narodu polskiego: 4–7, 21–22; wroga: 3, 26–27), jak i zrywające z tradycyjnym wizerunkiem: 23–25.

8. Wnioski

W obliczu dokonanej analizy materiału prasowego słuszne wydaje się stwierdzenie, że „Niemiec traktowany tradycyjnie przez Polaków jako prototyp obcego [...], wręcz wroga [...], współcześnie przestaje być postrzegany tak jednoznacznie” (BARTMIŃSKI 2007a: 100). Paradoksalnie, trudna sytuacja gospodarcza nie wywołała negatywnych skojarzeń (poza paroma wyjątkami, gdzie wyraźne są aluzje do historycznej hegemonii Niemiec w Europie). Wręcz przeciwnie: Polacy widzą w Niemczech ratunek i szansę dla polskiej gospodarki. Kreowany w mediach obraz Niemca zgodny jest z zasadą poprawności politycznej, a negatywne treści stereotypowe w nagłówkach artykułów zamieszczone zostały w celu zainteresowania odbiorcy tematem tekstu.

Źródła

- BIELECKI, Tomasz (2011): Europa mówi Sikorskim. W: *Gazeta Wyborcza* 30.11.2011. S.1 (GW/BT).
- DANEK, Andrzej / TYSZECKA, Anna (2010): Ja Niemiec. W: *Polityka* nr 13 (2749), 27.03.2010. S. 88–89 (POL/13/DA/TA).
- JASTRUN, Tomasz (2011): Język węzowy. Emigracja do Niemiec. W: *Newsweek Polska* nr 49, 5–11.12.2011. S. 120 (NP/49/JT).
- KALUKIN, Rafał (2012): Między słowami. W: *Newsweek Polska* nr 29, 16–22.07.2012. S. 22–25 (NP/29/KR).
- KRZEMIŃSKI, Adam (2011): Rzeczpospolita Europa. W: *Polityka* nr 50 (2837), 7.12–13.12.2011. S. 12–14 (POL/50/KA).
- LIS, Tomasz (2011a): Kuchnia Polska. W: *Wprost* nr 49, 5–11.12.2011. S. 6 (W/49/LT/a).
- LIS, Tomasz (2011b): Od kryzysu do krezusa. W: *Wprost* nr 50, 18.12.2011. S.4 (W/50/TL).
- MALINOWSKA, Anna / MADEJA, Jacek (2012): Nie będzie Jugendamt dzieci nam germańi. W: *Gazeta Wyborcza* 23.07.2012. S. 8 (GW/MA/MJ).
- MOISI, Dominique / MACHAŁA, Tomasz (2011): Niemcy i cała reszta. W: *Wprost* nr 49, 5–11.12.2011. S. 22–24 (W/49/MQ/MT).
- NOWICKI, Maciej (2011): Stawiamy na Niemcy. W: *Newsweek Polska* nr 50, 12–18.12.2011. S. 16–19 (NP/50/NM).
- SIKORSKI, Radosław (2011): Schyłek Unii nie jest przesądzony. W: *Gazeta Wyborcza* 30.11.2011. S. 18–19 (GW/SR).
- SIKORSKI, Radosław / LIS, Tomasz (2011): Cena ratunku. W: *Wprost* nr 49, 5–11.12.2011. S. 18–20 (W/49/RS/LT).
- SMOCZYŃSKI, Wawrzyniec (2012): Ile Niemca w Polaku. W: *Polityka* nr 16(2855), 18.04–24.04.2012. S. 20–22 (POL/16/SM).
- SMOLAR, Aleksander (2011): Niemiecka odpowiedzialność, Polska solidarność. W: *Gazeta Wyborcza* 30.11.2011. S. 6 (GW/SA).
- STASIUK, Andrzej / MACHAŁA, Tomasz (2011): Niech niemiecki nacjonalizm trzyma się jak najmocniej. W: *Wprost* nr 49, 5–11.12.2011. S. 25–26 (W/49/SA/MT).
- STOMMA, Ludwik (2012): Loteria. W: *Polityka* nr 15 (2854), 11.04–17.04.2012. S. 96 (POL/15/SL).
- TYSZECKA, Anna (2012): Gdzie ten arbeit? W: *Polityka* nr 10 (2849), 7.03–13.03.2012. S. 50–51 (POL/10/TA).
- WIELIŃSKI, Bartosz (2011): Ręka w rękę z Niemcami. W: *Gazeta Wyborcza* 17.06.2011. S.1 (GW/WB).
- WROŃSKI, Paweł (2011): IV RP kontra IV Rzesza. W: *Gazeta Wyborcza* 30.11.2011. S. 4 (GW/WP).

Bibliografia

- ANUSIEWICZ, Janusz / BARTMIŃSKI, Jerzy (red.) (1998): *Stereotyp jako przedmiot lingwistyki. Teoria, metodologia, analizy empiryczne*. Język a kultura, tom 12. Wrocław.
- BANACH, Jacek (1991): Obraz niemieckiej polityki wobec Polaków na łamach polskiej prasy pomorskiej 1900–1914. W: WAJDA, Kazimierz (red.): *Polacy i Niemcy. Z badań nad kształtowaniem heterostereotypów etnicznych*. Toruń, 89–118.
- BARTMIŃSKI, Jerzy (1985): Stereotyp jako przedmiot lingwistyki. W: BASAJ, Mieczysław / RYTEL, Danuta (red.): *Z problemów frazeologii polskiej i słowiańskiej*. Tom III. Wrocław; Warszawa; Kraków; Gdańsk; Łódź, 26–53.
- BARTMIŃSKI, Jerzy / PANASIUK, Jolanta (1993): Stereotypy językowe. W: BARTMIŃSKI, Jerzy (red.): *Współczesny język polski*. Wiedza o kulturze. Wrocław, 363–387.
- BARTMIŃSKI, Jerzy (1998): Podstawy lingwistycznych badań nad stereotypem – na przykładzie stereotypu *matki*. W: ANUSIEWICZ, Janusz / BARTMIŃSKI Jerzy (red.) (1998): *Stereotyp jako przedmiot lingwistyki. Teoria, metodologia, analizy empiryczne*. Język a kultura, tom 12. Wrocław, 63–83.
- BARTMIŃSKI, Jerzy (2007a): *Stereotypy mieszkają w języku. Studia etnolingwistyczne*. Lublin.
- BARTMIŃSKI, Jerzy (2007b): *Językowe podstawy obrazu świata*. Lublin.
- BARTMIŃSKI, Jerzy (2011): O stereotypach i profilowaniu słów kilka. W: BUJNOWSKA, Anna / SZADURA, Joanna (red.): *Stereotypy – walka z wiatrakami?* Lublin, 33–51.
- BECKERMANN, Thomas (1995): Niemiec – w sprzeczności z samym sobą. Tłumaczenie z języka angielskiego: Teresa BELA. W: WALAS, Teresa (red.): *Narody i stereotypy*. Kraków, 177–182.
- BERLIŃSKA, Danuta (2000): Stary i nowy obraz Niemca w Polsce. W: BINGEN, Dieter / MALINOWSKI, Krzysztof (red.): *Polacy i Niemcy na drodze do partnerskiego sąsiedztwa. Próba bilansu dziesięciolecia 1989–1998*. Poznań, 27–47.
- BERTING, Jan / VILLAIN-GANDOSSI, Christiane (1995): Rola i znaczenie stereotypów narodowych w stosunkach międzynarodowych: podejście interdyscyplinarne. Tłumaczenie z języka angielskiego: Jadwiga PIĄTKOWSKA. W: WALAS, Teresa (red.): *Narody i stereotypy*. Kraków, 13–27.
- BINGEN, Dieter / MALINOWSKI, Krzysztof (red.) (2000): *Polacy i Niemcy na drodze do partnerskiego sąsiedztwa. Próba bilansu dziesięciolecia 1989–1998*. Poznań.
- BRALCZYK, Jerzy (2000): Manipulacja językowa. W: BAUER, Zbigniew / CHUDZIŃSKI, Edward (red.): *Dziennikarstwo i świat mediów. Wydanie zmienione i uzupełnione*. Kraków, 244–252.
- BRALCZYK, Jerzy / WASILEWSKI, Jacek (2008): Język w mediach. Medialność języka. W: BAUER, Zbigniew / CHUDZIŃSKI, Edward (red.): *Dziennikarstwo i świat mediów. Nowa edycja*. Kraków, 379–404.
- CARLISLE, Rodney P. (red.) (2005): *Encyclopedia of Politics. The Left and the Right*. Volume 1: *The Left*. London; New Delhi.
- DETMER, David (2003): *Challenging postmodernism: philosophy and the politics of truth*. Humanity Books, New York.
- DUBISZ, Stanisław / PORAYSKI-POMSTA, Józef / SĘKOWSKA, Elżbieta (red.) (2007): *Lingwistyka a polityka. Słownik pojęć politycznych krajów Europy Środkowej i Wschodniej*. Warszawa.
- FAŁKOWSKI, Mateusz / POPKO, Agnieszka (2006): *Polacy i Niemcy. Wzajemny wizerunek po rozszerzeniu Unii Europejskiej*. Warszawa.
- FILIPIAK, Marian (1996): *Socjologia kultury. Zarys zagadnień*. Lublin.

- GEUSAU, Frans (1995): Dyplomacja kulturalna i narodowe stereotypy: czy tylko do użytku służbowego? Tłumaczenie z języka angielskiego: Jadwiga PIĄTKOWSKA. W: WALAS, Teresa (red.): *Narody i stereotypy*. Kraków, 253–257.
- GOBAN-KLAS, Tomasz (2008): Komunikowanie i media. W: BAUER, Zbigniew / CHUDZIŃSKI, Edward (red.): *Dziennikarstwo i świat mediów. Nowa edycja*. Kraków, 11–38.
- GROTEK, Edyta / JUST, Anna (red.) (2011): *Im deutsch-polnischen Spiegel. Sprachliche Nachbarschaftsbilder*. Frankfurt/M.
- HOŁUB, Adam (2009): *Lewica liberalna w Prusach Wschodnich wobec Polaków. Stereotyp Polski i Polaków na łamach „Königsberger Hartungsche Zeitung” w latach 1860–1880*. Toruń.
- JUREWICZ-NOWAK, Magdalena (2009): Obraz językowych stosunków polsko-niemieckich w książce Tadeusza Lehra-Splawińskiego „Język polski. Pochodzenie, powstanie, rozwój”. W: HAWRYSZ, Magdalena (red.): *Zielonogórskie seminaria językoznawcze 2006–2007*. Zielona Góra, 69–83.
- KĄTNY, Andrzej (2012): Rola stereotypów we wzajemnym postrzeganiu Niemców i Polaków. W: GRZYWKA, Katarzyna (red.): *Kultura Literatura Język*. Warszawa, 179–189.
- KOFTA, Mirosław (red.) (2004): *Myslenie stereotypowe i uprzedzenia. Mechanizmy poznawcze i afektywne*. Warszawa.
- KOSZEL, Bogdan (red.) (2007): *Polacy i Niemcy w XXI wieku. Nowe oblicza partnerstwa?* Poznań.
- KRZYŻANOWSKI, Julian (1970): *Nowa księga przysłów i wyrażeń przysłowiowych polskich*. Tom 2. Warszawa.
- KRZYŻANOWSKI, Piotr (2004): Manipulacja w języku. Manipulacja w tekście. W: KRZYŻANOWSKI, Piotr / NOWAK, Paweł (red.) *Manipulacja w języku*. Lublin, 277–282.
- KURCZ, Ida (1994): *Zmienność i nieuchronność stereotypów. Studium na temat roli stereotypów w reprezentacji umysłowej świata społecznego*. Warszawa.
- LEMPF, Albrecht (1995): Stereotypowy Polak – stereotypowe Niemca postrzeżenie. Z języka angielskiego tłumaczyła Anna DEPOWSKA. W: WALAS, Teresa (red.): *Narody i stereotypy*. Międzynarodowe Centrum Kultury, Kraków, 190–193.
- LEWICKI, Andrzej Maria (2004): Nagłówki w formie ustalonych związków wyrazowych jako narzędzie manipulacji. W: KRZYŻANOWSKI, Piotr / NOWAK, Paweł (red.): *Manipulacja w języku*. Lublin, 101–113.
- LIPPMANN, Walter (1922): *Public Opinion*. New York.
- MAASS, Anne / ARCURI, Luciano (1999): Język a stereotypizacja. W: MACRAE, C.N./ STANGOR, Ch./ HEWSTONE, M. (red.): *Stereotypy i uprzedzenia*. Tłumaczenie: MAJCHRZAK, Małgorzata / KACMAJOR, Anna / KACMAJOR, Magdalena / NOWAK, Agnieszka. Gdańsk, 161–188.
- MACRAE, C.N./ STANGOR, Ch./ HEWSTONE, M. (red.) (1999) *Stereotypy i uprzedzenia*. Tłumaczenie: MAJCHRZAK, Małgorzata / KACMAJOR, Anna / KACMAJOR, Magdalena / NOWAK, Agnieszka. Gdańsk.
- MAJKOWSKA, Grażyna (2000): O języku mediów. W: BAUER, Zbigniew / CHUDZIŃSKI, Edward (red.): *Dziennikarstwo i świat mediów. Wydanie zmienione i uzupełnione*. Kraków, 232–243.
- MIHUŁKA, Krystyna (2009): Das Deutschlandbild der Polen. W: KRZYŚIAK, Lucyna / KOŁTUNOWSKI, Piotr (red.): *Die deutschsprachigen Länder als Forschungs- und Unterrichtsgegenstand*. Lublin, 92–106.
- MIHUŁKA, Krystyna (2010): *Stereotype und Vorurteile in der deutsch-polnischen Wahrnehmung. Eine empirische Studie zur Evaluation des Landesbildes durch Germanistikstudenten*. Rzeszów.
- MIKUSIŃSKA, Aldona (red.) (2008a): *Politologia: przewodnik encyklopedyczny*. Warszawa.
- MIKUSIŃSKA, Aldona (red.) (2008b): *Socjologia: przewodnik encyklopedyczny*. Warszawa.
- NOWAK, Paweł / TOKARSKI, Ryszard (red.) (2007a): *Kreowanie światów w języku mediów*. Lublin.

- NOWAK, Paweł / TOKARSKI, Ryszard (2007b): Medialna wizja świata a kreatywność językowa. W: NOWAK, Paweł / TOKARSKI, Ryszard (red.): *Kreowanie światów w języku mediów*. Lublin, 9–35.
- PIEKOT, Tomasz (2007): Obraz świata w polskich wiadomościach dziennikarskich – propozycja metody rekonstrukcji. W: NOWAK, Paweł / TOKARSKI, Ryszard (red.): *Kreowanie światów w języku mediów*. Lublin, 69–85.
- OCIEPKA, Beata (2000): Rola środków masowego przekazu w kształtowaniu opinii o Niemcach i Polakach. W: BINGEN, Dieter / MALINOWSKI, Krzysztof (red.): *Polacy i Niemcy na drodze do partnerskiego sąsiedztwa. Próba bilansu dziesięciolecia 1989–1998*. Poznań, 111–131.
- OPIŁOWSKI, Roman (2011): Ethnostereotype konfrontativ. Deutsche und Polen in der Wettbewerb. W: GROTEK, Edyta / JUST, Anna (red.): *Im deutsch-polnischen Spiegel. Sprachliche Nachbarschaftsbilder*. Frankfurt/M., 81–94.
- RATAJCZAK, Magdalena (2012): *Różnorodność kulturowa w mediach. Doświadczenia europejskie*. Warszawa.
- SZAROTA, Tomasz (1996): *Niemcy i Polacy: wzajemne postrzeganie i stereotypy*. Warszawa.
- SZTOMPKA, Piotr (2010): *Socjologia. Analiza społeczeństwa*. Kraków.
- WALAS, Teresa (red.) (1995): *Narody i stereotypy*. Kraków.
- WRZESIŃSKI, Wojciech (1995): Niemiec w stereotypach polskich XIX i XX wieku. W: WALAS, Teresa (red.): *Narody i stereotypy*. Kraków, 183–189.
- WRZESIŃSKI, Wojciech (2007): *Sąsiad czy wróg? Ze studiów nad kształtowaniem obrazu Niemca w Polsce w latach 1795–1939*. Wrocław.
- ZALĘCKI, Jarosław (2008): *Kontakt międzykulturowy a obraz Niemca w świadomości gdańszczyzn*. Gdańsk.

Manfred Bayer / Peter Krumpholz
Duisburg, Gdańsk / Duisburg

Cultural Diversity Inspiring International and Urban Education

Abstract. This actual description of world wide educational reform programs deals with rapidly changing local and regional situations causing tremendous controversies as a result of rapidly growing diversity. In this context we describe possible solutions for reforming processes of educational systems and to introduce new conceptions of international and urban education: By inventing innovative approaches, e. g. of incorporating international communication and cooperation that emphasize problem-solving activities on all educational levels. In conclusion we are proclaiming: In the context of international and urban education we try to help teachers and learners on all levels to understand and solve their cultural, religious, social, economical, and other controversies – in the long run of a globalizing diversity.

Among other functions, these problems have already been central obligations of our research group „Migration and Intercultural Communication“ (Mikom) founded in 2001 by both of us at the Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP) attached to the University Duisburg-Essen. Manfred Bayer has already referred to these problems during the European Conference on Education and Research (ECER 2011) at the Free University Berlin during his lecture on „Diversity and Urban Education“.

1. Introduction

Recent International and Urban Education reform programs have been caused by various antagonistic attitudes, outlooks and changes for many reasons: These reform programs have been deeply influenced by rapidly changing cultural, religious, social, and economical backgrounds causing tremendous urban controversies in our present process of globalization.

For solving these contrasting ways of life and convictions we have permanently to develop specifically future oriented educational programs that really achieve incentive measures for an ongoing *process of democratization and of essential socio-cultural equalization of opportunities for all urban residents!*

2. Diversity

If you want to give a realistic interpretation of it you will find a broad variety of its actual meanings: You have the choice of interpretation between

- Verschiedenheit / differentness,
- Mannigfaltigkeit / multiplicity,
- Ungleichheit / disparity,
- Pluralität / plurality.

All these concepts express typical situations of urbanization that may differ from smaller towns to bigger cities all over Europe. In order to define the real meaning of “diversity” especially within the EU in our present time we have to consider the consequences of various processes of migration after the Second World War as well as *the recent process of urbanization as a result from open borders, for instance in the European Community*.

From the philosophic as well as from socio-cultural points of view we prefer Hannah ARENDT’S (1989) *interpretation of diversity*. She describes it as “plurality and natality”, i.e. as basic principles of human life.

Hannah Arendt had developed a detailed description of *plurality* not as an arrangement any way you like but as positive differences of personal opinions where the individual dissenting (in German: *Meinungsverschiedenheit*) of all strangers has to be understood as the real condition of *everybody’s right of developing dissentient convictions and his or her individual uniqueness*.

This kind of an *inter-subjective conviction* and the emerging category of human relations are the basic determination of our “something in between” behaviour in the thought pattern of her philosophy.

This talent of subjective imagination can also turn up again in the procedures of Community Organizing: They bring into focus cooperative actions in the context of taking the initiative of one’s own accord. This kind of Community Organizing is aiming at developing public relations in order to stabilize individual ways of life: This is why we support Hannah Arendt’s convincing arguments that all persons shall have to be able to act and to live with each other under equal conditions as the result of *urban education and internationally based learning*.

3. Diversity and International Education

As an early dimension of international education was already the focus on each learner presenting a single partner of a specific community of learners from quite different national and socio-cultural backgrounds. But in addition to it, most learners are now engaged in collaborative initiatives with fellow members from different cultural backgrounds, educational systems, and ways of living in their actual community. This is an important reason for *developing new concepts of international education*:

“In addition to the acquisition of knowledge about other countries, learners also acquire and develop the social and cultural skills and understanding needed for living in a diverse society.” (MCMAHON 2011: 4)

This reforming process of our educational systems for a world wide promotion of diversity as a new approach embedded in international education by *promoting inclusive attitudes and behaviours* has also been described by GOMES / BULI-HOLMBERG (2010: 411):

“Exposure to new and different cultures, and gaining an understanding of diversity in an international context, helps learners understand cultural difference in their local context. It helps them develop an understanding of cultural and social norms and an appreciation of linguistic difference so that they can become equipped to live and work in a culturally diverse world.”

Thus, teaching and learning for a better understanding of diversity become some of the significant learning strategies of international education in a wider sense:

“Such learning strategies are relevant not only in an international context: Understanding of the local community is also essential for teachers, particularly where such communities are heterogeneous and diverse but can equally be of value in more homogenous communities.” (MCMAHON 2011: 69)

It seems to us that we really need such convincing interpretations for developing future perspectives of cross- and transcultural education in a world wide context as well as in our urban areas. This task has also been described as necessary activities being developed in all educational processes themselves all over the world:

“In such circumstances, education / school can be seen as reflecting the multilayered and multidimensional dynamics that characterise human beings and human societies today, while taking into account migration, globalisation, economics, inequalities, etc.; they are reflected in the diversity we find in classrooms, among teachers and in schools.” (GOMES / BULI-HOLMBERG 2010: 411)

This is pointing out that diversity also needs to be analysed within educational activities on all levels: Promoting and stabilising diversity in and through education is the objective of each community, considering this task of education as one of the most urgent duties in our uncertain situation of representing human life now and in the future.

A highly encouraging project for diversity inspiring international and urban education by learning in the framework of Urban and International Education in our hometown Duisburg was recently presented as *A Guide through European Ideas: Jerusalem, Athens, Rome, and Paris*. This project has been invented and carried out by our own German research group Mikom (Migration and Intercultural Communication / RISP-Institute at the University of Duisburg-Essen) during recent years. The overall goals of this project were to invite young people at the age between 14 and 25 years who were living in the Ruhr Cities of North Rhine-Westphalia in order to confront them with:

1. The diversity of European values being created from religious, philosophical, political, and social ideas from Jerusalem, Athens, Rome, Paris and now implemented by the Charta of the EU.

2. The participation in an island-game called “Islands in Europe” where they get to know the diversity of values on their urban path through daily life.
3. The spiritual scales of values of their fellow citizens with whom they have to find common draft regulations for living together on an equal basis as free members of their society.

The main goal of the *Guide through European Ideas and Values* is to start young people reflect on pros and cons of different kinds of belief as well as different secular world views and value orientations. And moreover, make them communicate among each other as well as with people of public merits and acknowledgement being active in the spheres of labour, politics, religion and culture. This should produce a platform to discuss the meaning of secular life and belief for the cross-cultural and inter-religious life in the community.

We want them to get into talks about benefits and insufficiencies of their concrete beliefs and their consciousness of themselves, their fellow men, society and nature as well as corresponding value orientation, be they of primarily religious or secular alignment. There will be no whatsoever urge towards either religious or atheist confession. At any time, our curriculum will allow them any kind of conversation of general, playful and impersonal – meaning neutral – manner regarding diverse self images, conceptions of society and value orientation. What we really intend to do is to produce discussions among believers and those young people who assess themselves as rather non-religious or critical towards religion based on concepts of autonomy, ‘physionomy’, ‘socioeconomy’ or in ethnocentric and naturalistic ways. Our gathering intends to make a growing number of young people to contribute their growing consciousness of these matters in different approaches.

One of the most promising aspects accompanying this given platform of exchange and discussion among either believers or non-believers of the above mentioned kinds is to offer the opportunity of growing out of collective stereotypes and dichotomous patterns of perception (such as ‘Germans’ versus ‘Turks’ or ‘Muslims’ versus ‘Christians’), which they have cultivated themselves for whatever reasons now and again, and equally learn to see themselves beyond such partiality and even prejudice as concrete human beings right within a multiplicity of secular value orientations and diversity of beliefs.

Europe’s attractiveness and integration ability is based on the notion of mutual completion as well as the limitation of the worldly and religious realm. This idea is to be experienced on the base of the young people’s lifeworld. Consequently:

- **Firstly**, our curriculum starts encouraging young people to contribute what they consider important or less important for their daily private, professional and social life.
- **Secondly**, via role-playing (‘Founding Islands’) they will be founding their own states and give themselves a constitution fed with their own values.
- **Thirdly**, they will start to discuss the cross-cultural pros and cons of their islands among each other as well as with people of public merits and acknowledgement being active in the spheres of labour, politics, religion and culture in their countries.
- **Fourthly**, they could compare their ‘islands’ with the constitution of their own society and the European Charter of Fundamental Rights.

Against the background of their own orientation and the discussions with persons of public life – the tensions between the plurality as well as the mutual completion and the limitation of the *fundamental rights within the European Union* can be realised as criteria and standards of cross-cultural life.

The results of our project were highly appreciated not only by the cooperating townships and the participants involved but also by the Federal Ministry of Germany supporting it.

4. Urban Education Reforms in International Contexts

At first let us ask some provoking questions to be answered:

1. What do we understand from now on by “urban and international education”?

Let us start with a stimulating remark:

Most of all urban educators are potential agents of social change, trying to bring about educational equity in achievement and access. For this purpose, they need to develop and refine communication, social and intellectual skills to help shape *a truly participatory and reliable democracy!*

Urban educators also need an innovative understanding of urban life conditions and structures. Last but not least, they need methods of defining innovative strategies to understand and solve the problems faced by school and community residents themselves.

2. What are the dimensions and expectations of international educational reforms?

In this context, we should keep in mind three overlapping complexes of problems:

- The close relations between education and the socio-cultural contexts in the specific environmental areas.
- The main goals of international education and the analysis of the real conditions of causing diversity in each area.
- The actual conditions for a permanent reformation of all educational institutions.

On the other hand, all educators also have to define our daily problems from a global point of view: Our European vision of living in peace together after two disastrous wars in the 20th century becomes a promising area of responsibility.

In the meantime our local educators, social workers, and teachers really have to

Think globally and act locally!

This was already the convincing conclusion of the “International Community Education Association” in the Dublin Conference in 1983 involving more than 30 nations successfully.

3. What are the consequences of the ongoing process of diversity for a permanent reform of urban education?

Since the early 1990ies our European countries have begun to treat their cities more like catalysts:

As we know from the regular census, urban researchers distinguish our urban areas from rural areas in Europe by their higher population density as well as by their differences in the socio-cultural, economic, political and religious dimensions.

We also know from many investigations that we have to make a distinction between

- the *internal perspective* that is able to tell the floating difference spatial and socio-cultural order within each city;
- the *externalist perspective* describing cities as stable localities in the globalizing space of networks;
- the *interstitial perspective* attempting to reconcile these two perspectives with each other by understanding how the social, spatial, and temporal ordering of each city is influenced by global, national, and regional forces and how these trends influence them in turn.

In its wider sense, *urbanism* will also include multiple spaces and webs of relations influencing local subjects by economic, social and transcultural changes. In our view, communities should act everywhere to ensure that all learners in their schools receive the necessary support needed to meet high academic standards. In addition to that central aim, we believe that a really effective community-centred education reform should be guided by the following efforts:

- Building enough capacity for radical reforms requires, but goes beyond the support for new schools, policies, and practices. It also entails revitalizing communities so that families and entire neighbourhoods can offer their individual supports children and youth need to achieve the full range of positive outcomes (e.g.: cultural, religious, emotional, social, and personal value orientations).
- Broad-based coalitions of communities are formed not just to increase participation in the work of education reforms, but also to engender a productive ecology for all strategies of reforms. Thus, the inclusion of underrepresented and disabled groups becomes a primary objective and not a secondary outcome.
- Enhancing the capacity of communities to accomplish their work involves an examination of fundamental issues of power, social structure, and cultural diversity that have traditionally undermined the efficacy of urban education reforms.
- Researchers as well as practitioners must acknowledge the interdisciplinary nature of international schooling and explore the intersections of teaching and learning, community engagement, youth development, economic revival, and democratic attitudes world wide.
- The specific needs of students, schools, and families are best understood and addressed when the local context is treated as a potential resource for innovative development rather than solely as a neutral or negative condition.
- Efforts to link the permanent reform of urban education, of the community engagement, and of the development that all schools have to be guided by research and evidence-based practices.

5. Complementary Out-Of-School Learning and International Perspectives

This approach would require educational systems and urban as well as international strategies:

- to expand the definition of student success to incorporate international connections that emphasize creativity and problem-solving inspirations, among other skills and dispositions;
- to use research-based knowledge to design and integrate new learning supports;
- to provide educators with new opportunities for improving in international cooperation and professional development.

It is a dominant assumption that school is the only place where and when young people / youths can learn successfully: *This assumption is wrong!*

Since many years – especially invented by the Anglo-Saxon model of “community education” – accumulating education research shows “out-of-school” or “complementary learning opportunities” are major predictors of children’s educational achievement, development, and cooperative learning. *The overall goal for the future reform of urban education in this context is the vision of a continuous international exchange with comprehensive and complementary education systems.* In other words: All children need this internationally connected urban learning system as soon as to succeed as well in school as in their global perspectives of life. The components of the system have this strengthening vision for all of them. *Complementary education* refers to the idea of a systematic border crossing approach integrating both school and out-of-school learning. This will meet the requirements for all children who need to succeed as well in school as in global perspectives of life.

This process of complementary learning starts in early childhood and continues through adolescence:

- We have to realize that pre-school programs set children on path to school readiness.
- Participation in after-school and summer learning programs affords children and youth access to crucial opportunities that prepare them for their later success in work life.
- Health supports are also necessary conditions for children’s being prepared to learn all the time.

It is also a highly important approach to support the role of families in learning processes. As a matter of fact, *many families lack the social and educational information necessary to know about valuable learning opportunities for their children.* Therefore a systematic approach to family involvement is one that helps a lot of families to understand the value of continuous learning of all age groups and offers a complex network of supports necessary for that learning.

Those approaches to implementing complementary learning should vary according to the needs of each community and country. The activities can be carried out within schools as well as in any suitable institutions based on a community organization with international connections. All procedures of complementary learning in this field need to be constructed and evaluated in close cooperation with as many educators, teachers, and researchers as needed.

Also on the regional level these programs have to be financially supported as international innovations for all age groups. Using its leadership role, each government in the European Union should encourage and support financially all these attempts of *out-of-school learning* which contributes to innovation in these areas for *coordinated education and accountability*. Thus it will be easy to get to a long-term strategy for achieving complementary learning activities and to *create these necessary reforms for urban and international education in the 21st century*.

6. International Orientation in the framework of local diversity and urban education

Finally making up our mind for diversity stimulating urban and international education we may have to come back to Paulo FREIRE, the Brazilian educationalist (1921–1997): He had a significant influence on urban as well as on international education focussing on informal learning with a socio-critical perspective, especially in his later works: *Pedagogy of Hope* (1992) and *Teachers as Cultural Workers – Letters to Those Who Dare Teach* (1998).

Thinking ahead, Freire has anticipated the main problems in the field of diversity stimulating urban education globally. His main issues of improving urban education were e.g.: learning dialogues – conscientization – problem posing and solving in education.

These impulses had influenced *the development of informal education* to characterize the idea of a critical dialogue or conversation that maybe described now as *community based learning*. In other words: It was a long way from these issues to be described for now and the future in our phrase of:

International oriented learning by doing it in the framework of local diversity and urban education

In conclusion may we proclaim: We have to find out suitable ways and means for a permanent contact with international partnerships offering regular possibilities for installing cross-border exchanges for all educational institutions in our communities. The permanent process of implementing these models of international and urban education has to become a

*border-crossing movement not only among the European countries:
Right now!*

References

- ARENDRT, Hannah (1989): *Vita activa oder vom Tätigen Leben*. München (amerikanische Erstfassung: *The Human Condition*, 1958).
- BAYER, Manfred (1984): Weltweite Fremdenfeindlichkeit: Erklärungsansätze und Versuche interkultureller Erziehung. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache*, hg. v. DAAD, 12. Jg./Nr. 3, 294–306 (Vortragsfassung des Internationalen Symposiums an der Universität Bursa, Türkei).
- BAYER, Manfred (1989): Interkulturelle Bildungsarbeit als interdisziplinäre Aufgabe: Zur Problematik pädagogischer Förderung junger Migranten in der Bundesrepublik Deutschland. In: MIKUS, Werner et al. (Hg.): *Der Praxisbezug der Entwicklungsländerforschung* (= Heidelberger Dritte Welt Studien 26). Heidelberg, 153–167.
- BAYER, Manfred (1998a): The Importance of Ethnic Values and Intercultural Education for Supporting the Integration Process of Ethnic Minorities. In: *The Roma and Europe. Report on Conference Proceedings at Stirin Castle (Prague)*, December, 23–24.
- BAYER, Manfred (1998b): Resümee of the International Conference “The Roma Community and Multi-Ethnicity in the Countries of Europe – a European Problem?” In: *The Roma and Europe. Report on Conference Proceedings at Stirin Castle (Prague)*, December, 183–188.
- BAYER, Manfred (2003): Mündigkeit und Anpassung in der Interkulturellen Pädagogik – über die Vielfalt der Kulturen und die Notwendigkeit einer politischen Bildungsoffensive. In: SCHLÜTER, Anne (Hg.): *Aktuelles und Querliegendes zur Didaktik und Curriculumentwicklung. Festschrift für Werner Habel*. Bielefeld, 192–206.
- BAYER, Manfred (2007): Probleme und Herausforderungen durch die Vermittlung Interkultureller Kommunikation im europäischen Kontext. Ein deutsch-polnischer Erfahrungsaustausch. In: OBRACHT-PRONDZYŃSKI, Cezary (Hg.): *Probleme und Herausforderungen der Interkulturellen Bildung – Deutsche und polnische Erfahrungen*. Kaszubski Uniwersytet Ludowy, Gdańsk – Wieżyca, 30–52.
- BAYER, Manfred (2010): Interkulturelle Kommunikation in Kontexten von kultureller Vielfalt. Vortrag am Tag der Deutschen Sprache im Germanistischen Institut an der Universität Danzig (1. Juni 2010, 14 Seiten).
- BAYER, Manfred (2011): *Diversity and Urban Education* (lecture). European Conference on Educational Research (ECER), Freie Universität Berlin, 12.–16.09.2011.
- BAYER, Manfred / LOSEMANN, Vera / SOJA, Eva M. (2006): *Anforderungen an die Kommune: Chancen für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Aktuelle Wegweiser für den Übergang von der Schule in die Berufsausbildung*. Aus: Politik und Zeitgeschichte, Bonn.
- BAYER, Manfred / KRUMPHOLZ, Peter / SCHMIDT, Alexander (2009): Die Internationale Stadt Mülheim an der Ruhr auf dem Weg von der multikulturellen zu einer inter- und transkulturellen Stadtgesellschaft. In: Verkehrsverein Mülheim an der Ruhr e.V. (Hg.): *Mülheim an der Ruhr – Jahrbuch 2010*. Mülheim a. d. Ruhr, 190–203.
- COMMISSION OF THE EUROPEAN COMMUNITIES (1998): *Learning for Active Citizenship*. Brussels: Directorate General for Education, Training and Youth.
- COMMISSION OF THE EUROPEAN COMMUNITIES (2005): *Progress towards the Lisbon Objectives in Education and Training*. Brussels: Commission Staff Working Paper, SEC 419.
- FREIRE, Paulo (1992): *Pedagogy of Hope*. New York: Continuum.
- FREIRE, Paulo (1998): *Teachers as Cultural Workers: Letters to Those who Dare Teach*. Oxford: Westview Press.

- GOMES, Miguel Prata / BULI-HOLMBERG, Jorun (2010): Reflections on Teacher Education for Diversity. In: *Intercultural Education*, Vol. 21, No. 5, 411–413.
- HABERMAS, Jürgen (1989): *The Theory of Communicative Action*. Vol. 2, translated by Thomas MCCARTHY. Cambridge: Polity Press.
- HALL, Tom / WILLIAMSON, Howard (1999): *Learning for Citizenship*. UK Youth, winter, 12–14.
- HOLFORD, John / RIDDELL, Sheila / WEEDON, Elisabet (2008): *Patterns of Lifelong Learning: Policy and Practice in an Expanding Europe*. Wien: Lit Verlag.
- KRUMPHOLZ, Peter (2011): *La corporificazione della divinità e la divinizzazione del corpo*. In: BÄRSCH, Claus-E. / BERGHOFF, Peter / SONNENSCHMIDT, Reinhard W. (Hg.): *Chi disconosce la religione non conosce la politica – Prospettive di politologia della religione a cura*. Aracne Editrice S.r.l., Roma 2011, 81–127.
- KRUMPHOLZ, Peter (2010): Zum Verständnis von Kultur unter der Perspektive von Philosophie und Religionspolitologie. In: HUNGELING, Christoph (Hg.): *Anthropologie – Bildung – Demokratie. Kulturkritische Befunde*. Würzburg, 20–50.
- KRUMPHOLZ, Peter (2011): Methodenporträt des Modellprojekts IDEENFÜHRER EUROPA – Reise nach Jerusalem, Athen, Rom und Paris. In: *Ausgewählte Methoden im Bundesprogramm im Bundesprogramm „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“*, hg. vom Bundesministerium für Familie, Senioren und Jugend als Beilage zur Informationsbroschüre *Gezielt für Prävention. Gemeinsam für Vielfalt*, Berlin.
- MCMAHON, Margery (2011): *International Education – Educating for a Global Future (Policy & Practice in Education No. 26)*. Edinburgh.
- MAYO, Marjorie and JOHN, Annette (Hg.) (2010): *Taking Part? Active Learning for Active Citizenship, and beyond*. Leicester.
- PARKER, Walter C. (2008): 'International Education': What's in a Name? *International Education Signals very Different Ideas to Different People. Phi Delta Kappan*, Vol. 90, No. 3, 196–197.
- PRIESTLY, Mark / BIESTA, Gert / MANNION, Greg (2010): Education in a Global Space: the Framing of 'Education for Citizenship'. In: WISELY, Tanya L. K. et al. (Hg.): *Education in a Global Space*. Edinburgh, 27–36.

Gdańsk 2012, Nr. 27

GEDANIANA

Katarzyna Chlewicka
Universität Toruń

Die Rezeption der Danziger Zeitschriften in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766)

The reception of Gdańsk magazines in „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766). – The aim of this article is to analyse the review of Gdańsk ethical, theological and scientific magazines („Sammlungen vor den Geist und vor das Herz“, „Der Kranke“, „Theologische Berichte“, „Neue Predigerbibliothek“, „Beyträge zur neuern Staats- und Kriegsgeschichte“) published in the critical and literary periodical from Toruń „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ between 1762–1766. The analysis allows to propose a thesis about the modernity of the Toruń magazine, which is noticeable, among others, in references to the valid 18th century German models and standards of press review. It also makes it possible to observe the transfer of information between Toruń and Gdańsk as well as the reception of Enlightenment ideas in both cities.

Key words: history of Polish press, German magazines, 18th century.

Recepcja czasopism gdańskich na łamach „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766). – Celem niniejszego artykułu jest analiza recenzji gdańskich czasopism moralnych, teologicznych oraz naukowych („Sammlungen vor den Geist und vor das Herz“, „Der Kranke“, „Theologische Berichte“, „Neue Predigerbibliothek“, „Beyträge zur neuern Staats- und Kriegsgeschichte“) ukazujących się na łamach toruńskiego periodyku krytyczno-literackiego „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ w latach 1762–1766. Analiza pozwala wysunąć tezę o nowoczesności toruńskiego czasopisma, widocznej m.in. w odniesieniach do aktualnych XVIII-wiecznych niemieckich wzorców i standardów recenzji prasowej. Umożliwia również obserwację transferu informacji między Toruniem i Gdańskiem oraz recepcji idei oświeceniowych w obu miastach.

Słowa kluczowe: historia prasy polskiej, czasopisma niemieckojęzyczne, XVIII wiek.

1. Die Danziger und Thorner Periodika des 18. Jahrhunderts in der Pressegeschichte Polens

Den deutschsprachigen Periodika aus Danzig und Thorn wird nicht ohne Grund eine besondere Rolle in der Entwicklung der Presse in Polen im 18. Jahrhundert zugeschrieben. Im Jahre 1729, als die ersten Warschauer Zeitungen des 18. Jahrhunderts, „*Nowiny Polskie*“ und „*Relata refero*“, das Tageslicht erblickten, konnte man Danzig und Thorn bereits als Pressezentren bezeichnen (vgl. SALMONOWICZ 1982: 125). Zu Beginn des Jahrhunderts erschienen in Danzig die „Dingstags [Freytags] Oridinari Post-Zeitungen“ (1690–1705), 1714 wurde „*Der Staats- und galante Criticus*“ und in den Jahren 1718–1719 die „*Polnische Bibliothek*“ herausgegeben. In Thorn gab man in dieser Zeit „*Das Gelahrte Preußen*“ (1722–1725) mit seiner Fortsetzung „*Continuiertes Gelehrtes Preußen*“ (1725), „*Meletemata Thorunensia*“ (1726–1727) und „*Preussischer Todes-Tempel*“ (1728–1729) heraus.

Erst in der zweiten Jahrhunderthälfte haben die Warschauer Zeitschriften und Zeitungen den Pressemarkt in Polen dominiert. Laut der bibliographischen Erfassung der polnischen Periodika von Danuta HOMBEK (2001: 43) sind in Warschau im Laufe des ganzen 18. Jahrhunderts 150 Periodika erschienen, davon aber nur 7 vor 1748. Einen Durchbruch in der Entwicklung der Warschauer Presse leisteten die Initiativen des aus Sachsen stammenden Philosophen, Musiktheoretikers und Schriftstellers Mitzler de Kolof, der in den 1750er und 1760er Jahren mit Unterstützung der polnischen Magnaten eine Reihe von gelehrten Zeitschriften herausgab: die „*Warschauer Bibliothek*“ (1753–1755), „*Acta Litteraria Regni Poloniae et Magni Ducatus Lithuaniae*“ (1755–1756) und „*Nowe Wiadomości Ekonomiczne i Uczone*“ (1758–1761). In die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts fallen auch die ersten Zeitschriftengründungen in anderen Städten Polens: 1750 in Lissa, 1760 in Wilna und Marienburg und 1769 in Krakau. In den 1770er Jahren erscheinen erste Periodika in Lemberg, Marienwerder und Grodno.

Die Entfaltung des periodischen Pressewesens setzte somit in Polen wesentlich später als in anderen europäischen Ländern ein, was sich einerseits auf die instabile politische und wirtschaftliche Lage Polens zu Beginn des 18. Jahrhunderts und andererseits auf die „nicht-städtische“ Kultur des polnischen Adels (vgl. SALMONOWICZ 1987: 65) zurückführen lässt. Der Ausnahmestellung Thorns und Danzigs, wo es viel früher zu einem Aufstieg des periodischen Schrifttums kam, lag ihre besondere geopolitische Lage zugrunde. Als Städte der Provinz Preußen königlichen Anteils genossen sie, trotz der Zugehörigkeit zu der polnischen Krone, eine relativ große Selbständigkeit. Die Stadtverwaltung lag in den Händen des deutschsprachigen Bürgertums, auch das kulturelle und wissenschaftliche Leben wurde stark durch die Bindungen an die deutschen Länder geprägt, wenn auch, vor allem in Thorn, das Interesse an der polnischen Sprache, Literatur und Geschichte ebenfalls eine große Rolle spielte (vgl. SALMONOWICZ 1979: 7–24). Das Thorner akademische Gymnasium und die akademische Schule in Danzig gehörten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den „wichtigsten Zentren der Wissenschaft und Bildung in der großen polnisch-litauischen Adelsrepublik“ (SALMONOWICZ 1987: 72).

Die Danziger und Thorner Periodika blieben auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, trotz der intensiven Entwicklung des Pressewesens in Warschau, ein wichtiger

Bestandteil des polnischen Pressemarktes. Jedoch zeichneten sich in dieser Zeit große Unterschiede in der Entwicklung des Zeitschriftenwesens in beiden Städten ab. Dank der günstigen Lage an der Ostsee und am Schnittpunkt der Handelswege zwischen Ost- und Westeuropa steigt Danzig zu einem der großen Nachrichtenzentren Europas auf (vgl. WITTENBERG 2005: 135). In den Jahren 1750–1800 erscheinen da über 20 periodische Schriften, darunter die „Danziger Erfahrungen“, eine Nachrichtenzeitung mit der in der polnischen Presse des 18. Jahrhunderts längsten Erscheinungsdauer von 61 Jahren.¹ In Thorn werden in demselben Zeitraum nur vier, wenn auch zum Teil sehr anspruchsvolle Zeitschriften herausgegeben.

2. „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“. Die erste Rezensionszeitschrift im Königlichen Preußen

Anfang der 1760er Jahre, nach einer langen, 26-jährigen Zeitspanne, in der die Stadt ganz ohne Presse auskommen musste, erscheinen in Thorn gleich zwei Zeitschriften. Im Januar 1760 wurde von Samuel Luther Geret die erste Nummer der „Thornischen Wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen“ herausgegeben, die heutzutage als das langlebigste (1760–1772), auflagenstärkste² und im Vergleich zu den anderen, bisher immer noch relativ schwach untersuchten Thorner Zeitschriften des 18. Jahrhunderts, auch das am besten erforschte Periodikum³ gelten. Die Zeitschrift repräsentierte einen interessanten Mischtyp, indem sie Merkmale eines stark politisch orientierten Nachrichten- und Anzeigeblattes mit denen einer moralischen und gelehrten Wochenschrift verband. Zwei Jahre später kamen „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766) auf den Thorner Markt, ein Periodikum, das aus mehreren Gründen eine besondere Aufmerksamkeit verdient.⁴

Mit den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“, der ersten Rezensionszeitschrift im Königlichen Preußen und einem der ersten Periodika dieser Art in Polen, erhielt die relativ breite Schicht der gebildeten Thorner Bürger ein anspruchsvolles, modernes Journal, das ihnen den Zugang zu Informationen und Kenntnissen aus der Welt der Wissenschaften ermöglichte, von denen sie sich, anders als ihre Zeitgenossen aus dem wirtschaftlich und kulturell stärker entwickelten Danzig, abgeschnitten fühlten. Auf das Gefühl der Abgeschlossenheit von dem gelehrten Diskurs weisen die Herausgeber der „Thornischen

¹ Die gesamte Erscheinungsdauer der „Danziger Erfahrungen“ (die mehrmals ihren Namen verändert haben) betrug 73 Jahre (1739–1812). Vgl. HOMBKE (2001: 43) und IMAŃSKA (1993: 13).

² Jerzy DYGDAŁA (1978: 76) hat die Auflage der „Thornischen Wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen“ in den Jahren 1764–1769 auf 400 bis 800 Exemplare eingeschätzt.

³ Die wichtigste Studie über „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“ bleibt die schon etwas ältere Monographie von DUNAJÓWNA (1960). Einzelne Aspekte der Zeitschrift besprechen die Aufsätze von DYGDAŁA (1978) und OHLOFF (1981). Auf das Periodikum geht auch SALMONOWICZ (1976, 1979, 1982, 1987) in seinen zahlreichen, der Geschichte des Zeitschriftenwesens in Thorn gewidmeten Beiträgen ein.

⁴ Die wissenschaftliche Erfassung der „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ umfasst, neben den Arbeiten von SALMONOWICZ (1976, 1979, 1982, 1987), die Beiträge von WODNIAK (1999) und SZCZERBOWSKA-PRUSEVICIUS (2010) sowie die ungedruckten Magisterarbeiten von FABISZEWSKI (1977) und SZCZEPAŃSKA (1993).

Nachrichten“ schon in der Vorrede zu der ersten Nummer der Zeitschrift hin. In dem zitierten Abschnitt manifestiert sich auch nicht zuletzt in der rhetorischen Struktur der hohe, gelehrte Anspruch des ganzen Vorhabens:

„Je seltener und kostbarer in den hiesigen Gegenden gelehrte Zeitungen sind, je später solche bey uns einzulaufen pflegen, und je weniger man darin Recensionen von denjenigen Schriften findet, welche in Polen und Preussen zum Vorschein kommen: um desto mehr halten wir es für überflüssig, die Ursachen weitläufig anzuführen, welche uns bewegen, mit gegenwärtigen Nachrichten von gelehrten Sachen den Anfang zu machen.“⁵

Als Rezensenten waren „alle in Polen und Preußen sich aufhaltende Gönner und Freunde der Gelehrsamkeit“⁶ gefragt, rezensiert wurden Texte in deutscher, polnischer, lateinischer und, wenn auch nur gelegentlich, französischer Sprache. Trotz der angekündigten Schwerpunktsetzung auf Publikationen aus dem Gebiet Polens und Preußens wurden auch als wichtig empfundene und, was ebenfalls ein bedeutendes Kriterium ausmachte, erreichbare Neuerscheinungen anderer Provenienz besprochen. So erschienen in der Thorner Zeitschrift etwa im Jahre 1762 Rezensionen von Voltaires *Geschichte des russischen Reichs*, Rousseaus *Contrat Social* und Wielands *Poetischen Schriften*.

Die Rezensionen galten zum überwiegenden Teil den wissenschaftlichen Schriften, seltener den literarischen Texten, was den allgemein geltenden Tendenzen in dem Rezensionswesen des 18. Jahrhunderts in Deutschland entsprach (vgl. HABEL 2007: 10), woher auch die Muster genommen wurden. So erschienen die „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ mit verlässlicher Regelmäßigkeit alle zwei Wochen, die Berichterstattung erfolgte anonym, rezensiert wurden, bis auf einige wenige Ausnahmen, nur Neuerscheinungen. All das machte aus dem Blatt ein klassisches, um Periodizität und Aktualität bemühtes Rezensionsorgan. Darin lag auch der Hauptunterschied zu den ersten Warschauer, von Mitzler de Kolof in den 1750er Jahren herausgegebenen Rezensionszeitschriften (den bereits erwähnten „Warschauer Bibliothek“, „Acta Litteraria Regni Poloniae et magni Ducatus Lithuaniae“ und „Nowe wiadomości“), die nur zum Teil den neuesten Produktionen auf dem polnischen Buchmarkt gewidmet waren und, da sie daneben auch Übersetzungen, Lebensbeschreibungen, Buchverzeichnisse sowie Auszüge aus älteren Büchern abdruckten (vgl. KOSELLEK 2000: 92–93), eigentlich eine journalistische Mischform darstellten.

Die „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ haben es auf eine Erscheinungsdauer von 5 Jahren gebracht (1762–1766), wobei dem Einstellen der Zeitschrift eher personale als ökonomische Probleme zugrunde lagen. Nachdem Johann Gottlieb Willamow, der Herausgeber und Kernmitglied des aus den Professoren des Thorner Gymnasiums

⁵ TNgS, 15.01.1762, Bd. I, S. 1. Alle aus den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ stammenden Zitate werden mit der Abkürzung TNgS, dem Datum der jeweiligen Ausgabe sowie mit Band- und Seitenzahl angegeben. Vorlage für die Wiedergabe der Zitate ist das Exemplar der Thorner Stadtbücherei, zugänglich auch in der digitalisierten Fassung auf der Seite der Digitalen Bibliothek Kujawien-Pommern (www.kpbc.umk.pl). Die Wiedergabe der zitierten Textstellen folgt dem Original, auch bei Schreib- bzw. Druckfehlern werden keine Eingriffe in den zitierten Text vorgenommen.

⁶ Ebda, S. 2.

bestehenden „Redaktionskollegiums“⁷ auf das deutsche Institut in St. Petersburg berufen worden war, fand sich offensichtlich keiner, der die Redaktion übernommen hätte.

Als eine deutschsprachige und an den Mustern der deutschen Rezensionsorgane orientierte Zeitschrift, die den gelehrten und zum Teil auch den literarischen Diskurs in Preußen und Polen verfolgte, waren die „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ ein Medium des Wissens- und Kulturtransfers zwischen dem deutschen und dem polnischen Kulturraum. Besonders auffallend war dabei das in vielen Rezensionen sichtbare Bemühen um die Vermittlung und Erläuterung der Eigenheiten der polnischen Kultur und Geschichte. Das Thorner Periodikum stellt somit eine Quelle zur Erforschung der Rezeption der polnischen und der deutschen Aufklärung im Königlichen Preußen dar, das in politischer, kultureller und auch religiöser Hinsicht als ein Grenzraum verstanden werden muss.

3. Die Rezeption der Danziger Periodika in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“

Beinahe die Hälfte von den fast 300 in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ in den Jahren 1762–1766 rezensierten Neuerscheinungen aus dem polnischen Gebiet wurde in Danzig verlegt.⁸ Die starke Präsenz der Danziger Drucke betraf auch die in Danzig herausgegebenen Periodika. So erfassten die „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“, sofern es sich anhand der heute zugänglichen sparsamen bibliographischen Informationen⁹ einschätzen lässt, alle periodischen Neuerscheinungen auf dem Danziger Pressemarkt. Wie diese lückenlose Berichterstattung zustande kam, geht aus der Vorrede zu dem zweiten Jahrgang des Periodikums hervor, wo sich Willamow bei einem „unbekannten Gönner in Danzig“¹⁰ für die regelmäßige Versorgung der Redaktion mit den neuesten Danziger Publikationen bedankt. Bei derselben Gelegenheit meldet er auch Schwierigkeiten mit dem Zugang zu den polnischen Neuerscheinungen und führt sie auf den Mangel „an hinlänglicher Bekanntheit in Polen“¹¹ zurück, wobei mit „Polen“ polnische Gebiete außerhalb des Königlichen Preußen gemeint werden.

In der Rangordnung der vermittelten Informationen in den einzelnen Ausgaben der „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ standen Berichte über die Danziger Presse ganz oben: Sie wurden meistens auf der ersten Seite der Zeitung abgedruckt. In ihrer

⁷ Zu den Mitarbeitern der Zeitschrift gehörten neben Willamow Johann Albin Kries, Johann Jakob Netzker, Johann Michael Hube, Gottfried Centner, sowie Johann Daniel Hoffmann aus Elbing und Georg Christoph Pisanski aus Königsberg (vgl. MOCARSKI 1934: 113).

⁸ Von den 279 in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ besprochenen Publikationen aus Polen wurden 147 in Danzig, 44 in Elbing, 40 in Warschau und 18 in Thorn gedruckt. Unter den insgesamt 264 Publikationen aus Deutschland stammten 147 aus Königsberg, 18 aus Leipzig und 11 aus Berlin. Vgl. die statistischen Angaben bei SZCZEPAŃSKA (1993: 140–142).

⁹ Da bisher keine Bibliographie der Danziger Periodika vorliegt, scheint das leider nicht bibliographisch angelegte Verzeichnis der Danziger Zeitschriften vom 17. bis zum 19. Jahrhundert von WITTENBERG (2005: 171–173) hierzu am besten geeignet zu sein.

¹⁰ TNgS, 15.01.1763, Bd. I, S. 210.

¹¹ Ebda, S. 209.

fünfjährigen Erscheinungszeit konnte die Thorner Zeitschrift fünf periodische Neuerscheinungen aus Danzig verfolgen, die einzelnen Besprechungen galten dabei nicht nur den Erstnummern, auch über weitere Stücke oder Teile der jeweiligen Zeitschrift wurde einzeln oder pauschal, auf jeden Fall aber kontinuierlich berichtet. Die thematische Vielfalt der besprochenen Schriften – es handelte sich um zwei moralische Zeitschriften, zwei theologische Blätter und ein militärwissenschaftlich orientiertes Periodikum – zeugte von der Ausweitung und Ausdifferenzierung des Danziger Zeitschriftenmarktes in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Mindestens ein Teil der Danziger Periodika war für die Thorner über Subskription in den Thorner Buchhandlungen erschwinglich, worüber in der folgenden Besprechung einzelner Titel genauer berichtet wird.

Es lässt sich schwer beurteilen, inwieweit die „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ den Geschmack oder gar das Lektüerverhalten ihrer Leser geformt haben. Auffallend ist allerdings, dass sich die Rezensenten der Thorner Zeitschrift, die sonst in ihre meistens informativ angelegten Beiträge nur selten kritische Töne haben einfließen lassen,¹² bei der Besprechung der Danziger Periodika auch wertende Urteile erlaubten. Bedenkt man dabei die Haupttendenzen in der Entwicklung des deutschsprachigen Rezensionswesens im 18. Jahrhundert, wo ab 1750 rein referierendes Rezensieren an Bedeutung verliert und wo sich allmählich urteilende Stellungnahmen durchsetzen (vgl. HABEL 2007: 221–229), so dürften die kritischen, nicht selten in die Tiefe gehenden Zeitschriftenbesprechungen in dem Thorner Blatt als Indiz eines ‚modernerer‘ Rezensionstils gelten. Wichtig bleibt dabei auf jeden Fall, dass es eben die wertenden, und nicht die ausschließlich berichtenden Rezensionen sind, die Auskunft über die Maßstäbe geben können, die die Mitarbeiter des Thorner Rezensionsorgans bei der Beurteilung anderer zeitgenössischer Blätter anlegten.

Am ausführlichsten wurden in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ die moralisch-unterhaltenden Zeitschriften besprochen, wahrscheinlich, weil sie, schon ihrer thematischen Vielfalt und Zugänglichkeit wegen, besonders große Möglichkeiten zur kritischen Stellungnahme boten. Das erste rezensierte Periodikum dieser Art waren die 1762 bei Daniel Ludwig Wedel verlegten „Sammlungen vor den Geist und vor das Herz“, eine Vierteljahresschrift, von der jedoch wahrscheinlich nur zwei Stücke herausgekommen sind.¹³ Einen etwas besser gelungenen Versuch der Etablierung einer moralisch-unterhaltenden Zeitschrift auf dem Danziger Markt repräsentierte das 1774 gegründete und ein Jahr lang regelmäßig erscheinende Wochenblatt „Der Kranke“, das in den „Thornischen Nachrichten“ ebenfalls eingehend rezensiert wurde.

Die Verleger der beiden Periodika konnten auf eine reiche Tradition der moralischen Wochenschriften in Danzig zurückgreifen, wo in den 30er und 40er Jahren des

¹² Nach SZCZERBOWSKA-PRUSEVICIUS (1993: 174) bemühten sich „die Herausgeber [...] sichtlich darum, nur Tatsachen mitzuteilen und ihre Emotionen und Urteile zu verbergen.“ Vgl. hierzu auch SALMONOWICZ (1976: 225).

¹³ „Sammlungen vor den Geist und Herz“ ist eines der vielen bibliographisch nicht erfassten Danziger Periodika. Die Annahme, dass nur zwei Stücke dieser Zeitschrift herausgekommen sind, stützt sich daher lediglich auf die Zahl der in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ erschienenen Rezensionen

18. Jahrhunderts eine Reihe von Ephemeriden dieser Art¹⁴ erschienen sind, die allerdings selten länger als zwei Jahre überlebten. Die Forschung ist sich jedoch darüber einig, dass gerade in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Danziger moralische Presse ihr Blütezeit erlebte und dass man später dieses hohe Niveau nicht mehr erreicht hat (vgl. GRZEŚKOWIAK-KRWAWICZ 1998: 135, 141). Dieses Urteil scheint in den Thorner Rezensionen der Danziger Blätter aus den 1760er Jahren eine Bestätigung zu finden.

Die „Sammlungen vor den Geist und vor das Herz“ hat man in den „Thornischen Nachrichten“ zweimal, im Mai und im Juni 1762, besprochen. Der relativ kurze, berichtende Teil der ersten Rezension informierte mittels indirekt wiedergegebener Auszüge aus der Vorrede über das Programm und die Intentionen der Herausgeber. Dementsprechend wollten die „Sammlungen“ ihre Leser „unterrichten und ergötzen“,¹⁵ und zwar durch ein breites Angebot an Texten in Versen und in Prosa „aus dem ganzen weiten Gebiete der angenehmen Wissenschaften,¹⁶ sowie mithilfe Übersetzungen kurzer Aufsätze, hauptsächlich aus „London Chronicle“. Die kurze Aufzählung der in dem ersten Stück vorkommenden Genres (Idyllen, Lehrgedichte, Oden, prosaische Abhandlungen) bestätigte die programmatische Ausrichtung des Blattes.

Dem bewertenden Teil der Rezension kann man zunächst die Bemühung um Objektivität und Sachlichkeit nicht absprechen. So hält der anonyme Rezensent der Abhandlung über den Vergleich der epischen Werke von Fielding und Richardson im Hinblick auf ihre didaktischen Qualitäten Unvollständigkeit vor, und zwar wegen der Nichtberücksichtigung des Romans *Sir Charles Grandison* Richardsons. Sein Lob gilt dagegen einer Idylle und einigen Lehrgedichten – eins davon wird sogar abgedruckt –, die „Merkmale eines Poetischen Genies“¹⁷ aufweisen. Der moderate Besprechungsstil hört jedoch in dem letzten Teil der Rezension auf, wo anlässlich der Kritik von Horaz' Nachahmungen dem Leser anstelle eines angemessenen, sachlichen Urteils, Zitate besonders ungelungener oder unverständlicher Odenpassagen mit einem spöttischen Kommentar serviert werden. „Bey den Nachahmungen des Horaz“ sei nach der Einschätzung des Rezensenten „das wahrhaftig nachzuahmende nicht anzutreffen“, ferner bestünde die einzige Gemeinsamkeit mit dem antiken Vorbild darin, dass „einige Gemählde gar nicht [...] verstanden werden können.“¹⁸ Den Schlussakkord der kritischen Einschätzung bildet eine in lehrhaftem Ton gehaltene und mit einem selbst gewählten Zitat aus Horaz versehene Bemerkung über die Schwierigkeit der Nachahmung antiker Vorbilder, insbesondere Pindars, mit der der Rezensent des Thorner Blattes allem Anschein nach die Absicht verfolgt, sich als Kenner der Horazschen Kunst zu profilieren.

Dass eine Presserezeption dem Rezensenten Möglichkeiten zur Selbstpräsentation bieten kann, zeigt sich aber erst recht in der zweiten Besprechung der Danziger „Sammlungen“, wo es wiederum die Nachahmungen der Horazschen Oden sind, die unter massive,

¹⁴ „Die mühsame Bemerkerin“ (1736/37), „Der deutsche Diogenes“ (1736/37), „Der fromme Naturkundige“ (1738/39), „Der Freydenker“ (1741–43), „Sendschreiben einiger Personen an einander über allerley Materien“ (1748). Vgl. GRZEŚKOWIAK-KRWAWICZ (1998: 131–137).

¹⁵ TNgS, 31.05.1762, Bd. I, S. 83.

¹⁶ Ebda.

¹⁷ Ebda, S. 84.

¹⁸ Ebda.

diesmal aber viel gründlichere Kritik geraten. Neben den wiederholten, pauschal erhobenen Vorwürfen der Unverständlichkeit und der mangelnden Ähnlichkeit mit Horaz enthält die Rezension eine Reihe von kritischen, auf das Genre der Ode bezogenen Anweisungen. Das scharfe Urteil gilt insbesondere den Unzulänglichkeiten in der metrischen Struktur: dem unrichtigen Einsatz der Zäsur sowie der ungenauen Einhaltung des Silbenmaßes. Diesmal schließt die Kritik mit einem Zitat aus Johann Adolf Schlegels 1751 erschienener *Erläuterung von Charles Batteux* „Einschränkung der schönen Künste auf einen Grundsatz“, das dem Rezensenten ausdrücklich als Legitimation und Grundlage seiner Kritik dient. Eine so eingehende und mit ‚Fachliteratur‘ unterstützte Stellungnahme ließ durchaus den Gedanken aufkommen, dass der kritische Rezensent der antiken Nachahmungen der Herausgeber der „Thornischen Nachrichten“ selbst, Johann Gottlieb Willamow, gewesen sein dürfte. Gerade 1762 arbeitete er an seinen an antiken Mustern orientierten „Dithyramben“, die ihm, nachdem sie ein Jahr später in Berlin erschienen waren, den ehrenvollen, wenn auch schnell umstritten gewordenen, Ehrennamen des ‚preußischen Pindar‘ brachten (vgl. WILLAMOWIUS 2011: 16).

Trotz der scharfen Kritik der Nachahmungen der antiken Dichtkunst fällt jedoch das gesamte Urteil über die „Sammlungen vor den Geist und vor das Herz“ nicht schlecht aus: Der Thorner Rezensent lässt als Schlussfolgerung die Hoffnung gelten, dass die Verleger des Danziger Blatts künftig „immer besser den Geist und das Herz ihrer Leser zu vergnügen suchen werden.“¹⁹

Möchte man aber in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ nach Rezensionen suchen, in denen man, entgegen der üblichen redaktionellen Praxis, mithilfe eines ironischen, respektlosen oder gar provozierenden Tons vernichtende Urteile gefällt hat, so würde sich wahrscheinlich kein besseres Beispiel finden lassen als die Besprechungen der moralisch-unterhaltenden Zeitschrift „Der Kranke“. 1764 in Danzig bei Johann Friedrich Bartels verlegt und ein Jahr später als Buchausgabe erschienen, war das Blatt für die Thorner vor Ort, bei dem Buchhändler Jerzy Benjamin Griffel, erhältlich, der Vorauszahlungen für „Den Kranken“ eingenommen hat.²⁰ In den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ wurden zweimal, im April 1764 und im März 1765, pauschal jeweils zwölf Stücke der Zeitschrift besprochen.

Der Herausgeber des „Kranken“ und vermutlich auch Autor aller Beiträge, Gottfried Stolterfoth verstand seine Zeitschrift als „ein pädagogische [!] Blatt, das praktische Ethik treiben wollte.“²¹ Der Name kam von der mehrmals im Periodikum direkt angesprochenen Idee eines „moralischen Krankenhauses“, in dem die „Quellen der moralischen Krankheiten“²² untersucht werden sollten. An diese Metaphorik knüpfte auch die Redaktion der „Thornischen Nachrichten“ in ihrer wenig sachlichen, dafür aber desto verletzenden Kritik an:

„Wir haben sie halb mit Mitleiden halb mit Verdruß durchgelesen. Mit Mitleiden, weil wir nicht leicht eine Wochenschrift nennen würden, die magerer und kraftloser aussähe als dieser Kranke.“²³

¹⁹ TNgS, 30.06.1762, Bd. I, S. 99.

²⁰ Griffel informierte über die Vorauszahlungen für den „Kranken“ in den „Thornischen Wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen“ (24.08.1764, Bd. 5, S. 274). Vgl. IMAŃSKA (1993: 45).

²¹ „Einleitung zur Buchausgabe“, Danzig 1765, zit. nach KRWAWICZ (1998: 151).

²² TNgS, 15.04.1764, Bd. 2, S. 49.

²³ Ebda.

Der informative Teil der Besprechung wurde auf ein Minimum reduziert (genannt wurden nur Themen der einzelnen Ausgaben), in dem kritischen Kommentar schlug man hingegen einen derart spöttischen und herablassenden Ton an, dass sich der Herausgeber des „Kranken“ zu einer Erwiderung veranlasst fühlte. Als daher „Der Kranke“ dann im März 1765 zum zweiten Mal in die Spalten der „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ geriet, mündete die Besprechung in eine offene Auseinandersetzung mit Gottfried Stolterfoth und der von ihm eingesandten Gegenkritik. Eine direkte Einrückung der Erwiderung hat die Thorner Redaktion zwar nicht zugelassen, in der Besprechung wurde sie jedoch auszugsweise wiedergegeben. Der empörte Rezensent des Thorner Periodikums nannte die Replik Stolterfoths eine „förmliche Schmähschrift“, die „den Recensenten zu einem muthwilligen Knaben, zu einem elenden Kritiker, zu einem Wahnwitztigen [...] machen will“, und klagte über die Entehrung, die auf diese Weise nicht nur dem Rezensenten, sondern auch dem Verfasser „in den Augen der Vernünftigen“²⁴ zuteil wurde. Das störte ihn aber nicht, Stolterfoth in einem Gegenzug einige Zeilen weiter einen „seichte[n] Moralist[en]“ und „elend[en] Geschichtsschreiber“²⁵ zu nennen. Gegen den Verfasser des „Kranken“ wurde der Vorwurf der Unkenntnis des Rezensionswesens erhoben („er muß wol noch keine gelehrte Zeitung gelesen haben“²⁶), daraus sollte sich auch die unangemessene, überempfindliche Reaktion Stolterfoths auf die Thorner Rezension ergeben haben. Dabei hätte der Vorwurf eigentlich für beide Opponenten gelten müssen. In dem Streitgespräch sind auf beiden Seiten grundlegende Gebote korrekten Rezensierens missachtet worden, unter ihnen auch das immer wieder von den bedeutendsten zeitgenössischen Rezensenten, unter ihnen auch Gottsched, Lessing oder Nicolai, erhobene Forderung, die Kritik sollte ausschließlich der zu besprechenden Veröffentlichung und nicht ihrem Verfasser gelten (vgl. HABEL 2007: 236–237).

Dass auf die Intensität der Auseinandersetzung der Unterschied in Profil und Anspruch der beiden Periodika Einfluss haben konnte, scheint durchaus denkbar zu sein. Eine etablierte, unter den Auspizien eines gelehrten Gremiums redigierte Zeitschrift konnte sich schwer für ein moralisch-unterhaltendes Einmannunternehmen begeistert haben. Doch der grobe, beleidigende Tonfall des Streitgesprächs, dem die Grundsätze der Gelehrsamkeit und mit ihnen auch das sonst hohe Niveau der Thorner Zeitschrift zu Opfer gefallen sind, legt die Vermutung nahe, dass hier auch persönliche Hintergründe eine Rolle gespielt haben könnten.

Durch Sachlichkeit und Zurückhaltung zeichneten sich dagegen die Rezensionen der theologisch orientierten Periodika aus Danzig, der „Neuen Predigerbibliothek“ und der „Theologischen Berichte von neuen Büchern und Schriften“ aus. Schon ihrer Thematik und Ausrichtung wegen – sie enthielten Abdrucke berühmter Predigten und Rezensionen theologischer Schriften – dürften sie vielmehr als die moralischen Zeitschriften dem gelehrten Anspruch des Thorner Rezensionsorgans entsprochen haben. Außerdem boten die Genres Predigt und Rezension, im Vergleich etwa zu poetischen und prosaischen Versuchen verschiedener Art, weniger Raum für kritische Urteile. Auffallend, vor allem angesichts der in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts fortschreitenden Säkularisierung der

²⁴ TNgS, 31.03.1765, Bd. 2, S. 233.

²⁵ Ebda, S. 234.

²⁶ Ebda.

Lesestoffe auf dem Danziger Buch- und Presse-Markt (vgl. HALLER 2000), ist die schnelle Etablierung und die Langlebigkeit der beiden Blätter.

Laut dem Verzeichnis der Danziger Zeitschriften von WITTENBERG (2005: 172) wurde die „Neue Predigerbibliothek“ von 1763 bis 1767 herausgegeben.²⁷ Da jedoch die erste in den „Thornischen Nachrichten“ veröffentlichte Rezension dieser Danziger bei Johann Christoph Schuster verlegten Zeitschrift schon am 15. Dezember 1762 erschien, muss die tatsächliche Erscheinungsdauer des Blattes länger gewesen sein.

Den Kern der insgesamt sechs in den Jahren 1762-1766 in „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ erschienenen und ausnahmslos in affirmativem Ton gehaltenen Besprechungen der „Neuen Predigerbibliothek“ bildet die Aufzählung ausgewählter Autoren der einzelnen Predigt- und Redeauszüge. Gelobt als „grosse und berühmte geistliche Redner [...], deren Namen als Muster in der Homiletik gepriesen werden“,²⁸ sind sie für den Thorner Rezensenten, ebenso wie die immer wieder hervorgehobene praktisch-erbauliche Ausrichtung des Blattes, Garanten der höchsten Qualität. Die Überzeugung von zahlreichen weiteren Vorteilen der „Neuen Predigerbibliothek“, wie etwa der sorgfältigen Wahl der Predigten oder der an die Leserbedürfnisse angepassten Länge der einzelnen Auszüge, lässt den Rezensenten der „Thornischen Nachrichten“ mehrmals die Vermutung äußern, dass es dem Periodikum „nie an Käufern mangeln“²⁹ wird.

Eine ähnlich günstige Aufnahme erfuhren auch die bei Daniel Ludwig Wedel gedruckten „Theologischen Berichte von neuen Büchern und Schriften“, die erste Danziger Rezensionsschrift, eigentlich ein spezielles fachgebundenes, weil auf religiöse und theologische Neuerscheinungen fixiertes, Rezensionsperiodikum. In ihrer beeindruckenden Bestehenszeit von 17 Jahren (1764-1781)³⁰ hat die Zeitschrift neben den Besprechungen der theologischen Schriften, Predigten, Kirchenlieder und ausnahmsweise auch literarischen oder wissenschaftlichen Texte auch Auszüge aus besonders empfehlenswerten Büchern angeboten, wobei für die Bewertung der besprochenen Schriften meistens der moralische und nicht der ästhetische Wert maßgebend war (vgl. GRZEŚKOWIAK-KRWAWICZ 1998: 145). „Theologische Berichte“ waren für die Thorner an Ort und Stelle, bei dem Drucker und Buchhändler Paul Marcus Bergmann, zu haben (vgl. IMAŃSKA 1993: 45).

Die insgesamt dreizehn in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ in den Jahren 1764-1766 erschienenen Besprechungen der „Theologischen Berichte“ waren in erster Linie informativ angelegt. Referiert, und zwar mit großer Sorgfalt, wurden die Titel und Autoren der rezensierten und abgedruckten Schriften. Seltene wertende Kommentare zielten auf die Bestätigung der im Danziger Periodikum enthaltenen Urteile. Dem

²⁷ Der vollständige Titel der Zeitschrift lautete „Neue Predigerbibliothek, oder Auszüge aus den Predigten berühmter Männer, die über die Sonn- und Festtägliche Evangelia und Episteln, wie auch über andere Sprüche der heiligen Schrift gehalten. Zu allgemeiner Erbauung“ (TNgS, 15.12.1762, Bd. I, S. 193).

²⁸ TNgS, 15.12.1762, Bd. I, S. 193.

²⁹ TNgS, 15.01.1764, Bd. II, S. 5.

³⁰ Bis 1771 erschien die Zeitschrift als „Theologische Berichte von neuen Büchern und Schriften von einer Gesellschaft in Danzig ausgefertigt“, danach als „Danziger Berichte von neuen theologischen Büchern und Schriften von derselben dasigen Gesellschaft, welche bishero die theologischen Berichte ausgefertigt, herausgegeben“ (vgl. KIRCHNER 1969: 117, 119).

anerkennenden Ton der Besprechungen – von den „Theologischen Berichten“ sprach man gerne als von einem „schätzbaren Journal“,³¹ ihre Mitarbeiter wurden mit Respekt als die „Herren Recensenten“³² bezeichnet – lag zweifelsohne die Profil- und Statusähnlichkeit des Thorner und des Danziger Blattes zugrunde. Beide Periodika repräsentierten gelehrte, von einer gebildeten Sozietät – im Falle der „Theologischen Berichte“ waren es die protestantischen Prediger und Lehrer an dem Danziger Akademischen Gymnasium³³ – betreute Rezensionsorgane. Theologische Schriften und Homiletik waren auch in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“, trotz ihrer programmatischen Öffnung auf alle Wissenschaftsbereiche, sehr stark vertreten, unter anderen mit den viel gelobten Predigten und Abhandlungen des Herausgebers der Danziger „Theologischen Berichte“, Ernst August Breitlings.

Das Bild der Rezeption der Danziger Periodika in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ wäre unvollständig ohne die Besprechungen der „Beyträge zur neuern Staats- und Kriegsgeschichte“, wenn auch dieses Blatt in mindestens zweifacher Hinsicht eine Ausnahme darstellt. Die ab 1757 erscheinenden „Beyträge“ waren zur Zeit der Veröffentlichung der ersten Rezensionen in der Thorner Zeitschrift im Jahre 1763 längst keine Neuerscheinung mehr, was auch die Thorner Redaktion, angesichts ihrer üblichen Bemühung um Aktualität, als rechtfertigungsbedürftig empfand. Die Entscheidung, die Rezensionen der vor Jahren herausgegebenen Stücke des Blattes „nach und nach einzurücken“, begründete man mit der Annahme, dass auch „alte Schriften, die entweder selten oder in ihrer Art wichtig und vorzüglich sind“,³⁴ einer Besprechung wert seien. Als eines der ersten militärwissenschaftlichen Periodika (vgl. SCHRÖDER 2004: 32) und ein inzwischen etabliertes und erfolgreiches Blatt³⁵ haben die „Beyträge“ beide Kriterien erfüllt. Sie boten eine fast kommentarlose, lediglich mit kurzen zusammenfassenden Einschüben versehene Kompilation von öffentlichen Dokumenten, Bulletins, Augenzeugenberichten und tagebuchartigen Relationen aus dem Zeitraum von 1757 bis 1764, wobei das Kriegsgeschehen, insbesondere der Siebenjährige Krieg, im Vordergrund stand.

Eine Ausnahmeerscheinung sind die „Beyträge zur neuern Staats- und Kriegsgeschichte“ auch wegen ihrer umstrittenen Provenienz. Joachim Kirchner gibt zwar Danzig (die Druckerei Johann Christoph Schusters) als ihren Verlagsort an (vgl. KIRCHNER 1969: 95); als ein Danziger Periodikum wird das Blatt auch bei Małgorzata Wittenberg, möglicherweise in Anlehnung an Kirchner, verzeichnet (vgl. WITTENBERG 2005: 172). Ebenso gelten die „Beyträge“ in den Annoncen der „Thornischen Wöchentlichen Nachrichten und Anzeigen“ als ein Danziger Blatt.³⁶ Laut Stephanie Schwarzer sind sie jedoch nicht in Danzig, sondern

³¹ TNgS, 15.03.1765, Bd. II, S. 227.

³² Ebda, S. 228.

³³ Die Mitarbeiter der „Theologischen Berichte“ waren protestantische Prediger und Lehrer an dem Danziger Akademischen Gymnasium: Ernst August Bertling; Johann Gerber, Johann Gottfried Ehwalt, Anton Jonathan Heller, Wilhelm Paul Verpoorten, Gottlieb Wernsdorf, Sebastian Friedrich Trescho (vgl. KIRCHNER 1969: 117, 119).

³⁴ TNgS, 15.07.1763, bd. 2, S.309

³⁵ Noch 1757 wurden die ersten Stücke der „Beyträge“ aus diesem Jahr in einem Band zusammengefasst und zum zweiten Mal aufgelegt (vgl. JÄHNS 1889: 1867).

³⁶ Vgl. „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“ vom 17.02.1764 (Bd. 5, S. 53) und 24.02.1764 (Bd. 5, S. 61).

in Berlin, und zwar vom Regiments-Quartiermeister Gottlob Naumann (1718-1798) herausgegeben worden (vgl. SCHWARZER 2006: 47). Eine Aufhebung dieser Unstimmigkeiten wäre wahrscheinlich nur mit Hilfe eingehender Recherchen möglich.

4. Schlussbemerkungen

Die Besprechungen der Danziger Zeitschriften in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ lassen wichtige Aussagen sowohl in Bezug auf das Thorner Blatt als auch auf den Danziger Pressemarkt in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts formulieren. In ihren Stellungnahmen haben sich die Thorner Rezensenten, mit wenigen Ausnahmen – bedenkt man etwa die spöttische, persönlich bezogene Kritik des „Kranken“ – auf vernunftgemäße Bewertungsmaßstäbe gestützt. Im Vordergrund stand die Idee, dem Leser durch Information und Kritik zu nutzen und ihn somit an dem zeitgenössischen gelehrten und literarischen Diskurs teilnehmen zu lassen. Die Bewertung der Neuerscheinungen hauptsächlich nach ihren pragmatischen, moralisch-erbaulichen, und viel seltener nach den ästhetischen Qualitäten ergab sich zum Teil aus dem universellen, den Bereich der schöngeistigen Literatur nur in einem beschränkten Maße erfassenden Charakter des Thorner Blattes, teilweise war es darauf zurückzuführen, dass sich die Zeitschrift eindeutig den aufklärerischen Zielen verschrieb.

Die Vollständigkeit der Erfassung des Danziger Zeitschriftenmarktes und die Aktualität der Berichterstattung in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ zeugen, ebenso wie das Angebot an den Danziger Ephemeriden in den Thorner Buchhandlungen, von sehr engen Kontakten zwischen den gebildeten Kreisen beider Städte, insbesondere aber von der Teilhabe des Thorner Lesepublikums an dem literarischen und wissenschaftlichen Leben Danzigs.

Für die Danziger Zeitschriften des 18. Jahrhunderts gilt nach wie vor die Feststellung von GRZEŚKOWIAK-KRWAWICZ (1998: 129) aus dem Jahre 1998, dass es bisher „nicht nur keine umfassende Studie darüber, sondern nicht einmal eine komplette Bibliographie“ gibt. Auch die bis heute im Bereich der deutschsprachigen Pressegeschichte umfassendste Bibliographie von Joachim Kirchner erweist sich in dieser Hinsicht als lückenhaft, wenn sie etwa nicht nur die kurzlebigen „Sammlungen vor den Geist und vor das Herz“ übersieht, sondern auch die „Neue Predigerbibliothek“ mit ihrer über fünfjährigen Bestehenszeit außer Acht lässt oder auch die moralische Zeitschrift „Der Kranke“ als ein medizinisches Periodikum einstuft (vgl. KIRCHNER 1969: 200). Als hilfreich erwies sich hierzu das bereits erwähnte Verzeichnis der Danziger Zeitschriften vom 17. bis zum 19. Jahrhundert von WITTENBERG (2005: 171-173), das jedoch eine bibliographische Titelerfassung nicht ersetzen kann. In diesem Zusammenhang dürften die Thorner Rezensionen der Danziger Periodika sehr wichtige, in manchen Fällen möglicherweise sogar einzige Spuren der Rezeption einzelner Blätter darstellen.

Bibliographie

- DYGDAŁA, Jerzy (1978): Toruńskie czasopismo „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“ [Die Thorner Zeitschrift „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“]. In: *Zapiski Historyczne*. Heft 3, 67–87.
- DUNAJÓWNA, Maria (1960): *Z dziejów toruńskiego czasopisma „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“ (1760–1772)* [Zur Geschichte der Zeitschrift „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“ (1760–1772)]. Toruń.
- FABISZEWSKI, M. (1977): *Problematyka polska w „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“* [Polnische Problematik in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“]. Toruń (ungedruckte Magisterarbeit, Institut für Geschichte und Archivkunde der Universität Thorn).
- GRZEŚKOWIAK-KRWAWICZ, Anna (1998): *Gdańsk oświecony. Szkice o kulturze literackiej Gdańska w dobie Oświecenia / Die Aufklärung in Danzig. Skizzen über die Danziger Literaturpflege im Zeitalter der Aufklärung*. Warszawa.
- HABEL, Thomas (2007): *Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung: zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionsschriften des 18. Jahrhunderts*. Bremen.
- HALLER, Ansgar (2000): Die „Leserevolution“ in Danzig (1739–1778) im Spiegel der „Wöchentlichen Danziger Anzeigen und dienlichen Nachrichten“. In: FRIEDRICH, Jacek / KIZIK, Edmund (Hg.): *Studia z historii sztuki i kultury Gdańska i Europy Północnej* [Studien zur Geschichte der Kunst und Kultur Danzigs und Nordeuropas]. Gdańsk, 357–385.
- HALLER, Ansgar (2005): *Die Ausformung der Öffentlichkeit in Danzig im 18. Jahrhundert bis zur zweiten Teilung Polens im Jahre 1793*. Hamburg.
- HOMBEK, Danuta (2001): *Prasa i czasopisma polskie XVIII wieku w perspektywie bibliologicznej* [Polnische Presse und polnische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts aus bibliologischer Perspektive]. Kraków.
- IMAŃSKA, Iwona (1993): *Obieg książki w Prusach Królewskich w XVIII wieku* [Der Buchumlauf im Königlichen Preußen im 18. Jahrhundert]. Toruń.
- KIRCHNER, Joachim (1969): *Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes bis 1900*. Bd. 1: Die Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes von den Anfängen bis 1830. Stuttgart.
- JÄHNS, Max (1889): *Geschichte der Kriegswissenschaften*. Bd. 3, Oldenburg.
- KOSELLEK, Gerhard (2000): *Reformen, Revolutionen und Reisen. Deutsche Polenliteratur*. Wiesbaden.
- MOCARSKI, Zygmunt (1934): *Książka w Toruniu do roku 1793: zarys dziejów* [Das Buch in Thorn: Abriss der Geschichte bis 1793]. Toruń.
- OHLOFF, Gerhard (1981): „Thornische Wöchentliche Nachrichten und Anzeigen“. Ein politisches Organ des Thorner Rats in den Jahren 1760–1772. In: *Westpreußen-Jahrbuch* 31, 23–35.
- SALMONOWICZ, Stanisław (1976): *Toruńskie czasopisma naukowe w XVIII w.* [Die Thorner wissenschaftlichen Zeitschriften im 18. Jahrhundert]. In: *Rocznik Toruński*. Bd. XI, 225.
- SALMONOWICZ, Stanisław (1979): *Obrońcy i miłośnicy języka polskiego w Toruniu XVI–XVIII wieku* [Verteidiger und Freunde der polnischen Sprache im Thorn des 16.-18. Jahrhunderts]. Toruń.
- SALMONOWICZ, Stanisław (1982): Gazety i periodyki toruńskie w XVIII wieku [Thorner Zeitungen und Periodika im 18. Jahrhundert]. In: Ders. *Toruń w czasach baroku i oświecenia. Szkice z dziejów kultury Torunia XVII–XVIII wieku* [Thorn in der Zeit des Barock und der Aufklärung. Skizzen zur Geschichte der Kultur Thorns im 17. und 18. Jahrhundert]. Toruń, 118–146.
- SALMONOWICZ, Stanisław (1987): Die Zeitschriftentypen in Polen und ihre Rolle als Förderer der Aufklärung. In: FRIED, István / LEMBERG, Hans / ROSENSTRAUCH, Edith (Hg.): *Zeitschriften*

- und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa.* Königsberg und Essen, 65–90.
- SCHRÖDER, Hauke (2004): *Historische Literaturbestände in Bibliotheken der Bundeswehr. Bestandsaufnahme und Zukunftskonzeption.* Berlin.
- SCHWARZER, Stephanie (2006): *Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: die Ästhetisierung kriegerischer Ereignisse in der frühen Neuzeit.* München.
- SZCZEPAŃSKA, Dorota (1993): *Monografia „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766)* [Monographie „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766)]. Toruń (ungedruckte Magisterarbeit, Institut für Geschichte und Archivkunde der Universität Thorn).
- SZCZERBOWSKA-PRUSEVICIUS, Katarzyna (2010): Die Rezeption des polnischen Schrifttums im Königlichen Preußen am Beispiel der deutschsprachigen Zeitschrift „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“. In: SMOLIŃSKA, Mariola / WIDAŃSKA, Barbara (Hg.) *Wschód – Zachód. Dialog kultur* [Ost – West. Dialog der Kulturen]. *Studien zur Sprache und Literatur.* Słupsk, 167–175.
- WILLAMOWIUS, Karl (2011): *Johann Gottlieb Willamow. Leben und Werk.* Dülmen.
- WITTENBERG, Małgorzata (2005): Vertheidiger der ewigen Rechte und Freund der Tugend. Die Danziger Presse vom 17. bis zum frühen 19. Jahrhundert. In: BÖNING, Holger (Hg.): *Danzig und der Ostseeraum. Sprache, Literatur, Publizistik.* Bremen, 131–173.
- WODNIAK, Katarzyna (1999): Tematyka literacka na łamach „Thornische Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766) na tle wczesnego Oświecenia na Pomorzu [Literarische Thematik in den „Thornischen Nachrichten von gelehrten Sachen“ (1762–1766) vor dem Hintergrund der Frühaufklärung in Pomerellen]. In: WOŹNICZKA-PARUZEL, Bronisława (Hg.): *Szkice z dziejów piśmiennictwa pomorskiego XVI–XIX wieku* [Skizzen zur Geschichte des pommerischen Schrifttums im 16.-19. Jahrhundert]. Toruń, 41–68.

Thornische Nachrichten
von
gelehrten Sachen.

XXIII. Stük.

den 15ten des Christmonats 1762.

Danzig.

Schuster verlegt in diesem Jahr, eine neue periodische und theologische Schrift, unter dem Titel: Neue Predigerbibliothek, oder Auszüge aus den Predigten berühmter Männer, die sie über die Sonn- und Festtägliche Evangelia und Episteln, wie auch über andre Sprüche der heiligen Schrift gehalten. Zu allgemeiner Erbauung. Bishero ist nur das erste Stük auf 18 Bogen in 8vo herausgekommen. Der Titel dieser Bibliothek zeigt kürzlich alles dasienige an, was in derselben enthalten ist. Die Nahmen eines Krafts, Boyfens, Minors, Wagners, Lenfants, Tillotsons, Löwes, Mosheims, Watts, Hillingers, Saurins; Schmidts, Gözens, Pictets, Schuberts, aus deren herausgegebenen Predigten und heiligen Reden hier Auszüge geliefert worden, sind bei der gelehrten Welt als grosse und berühmte geistliche Redner gnugsam bekannt, daß Auszüge aus ihren Arbeiten gewis bei iederman Unterricht und Erbauung

3

Thornische Nachrichten
von
gelehrten Sachen.

VII. Stück.

den 15. April 1764.

Der Kranke. Danzig bey J. F. Bartels.
1764. in 4to. Von dieser moralischen
Wochenschrift, von welcher seit dem Anfange
dieses Jahres wöchentlich $\frac{1}{2}$ Bogen heraus-
kommt, haben wir die 12 ersten Stücke vor uns. Das
1. und 2. handelt von der Selbsterkenntniß und der Er-
kenntniß andrer; das 3. entdeckt einen Vorschlag eines
moralischen Krankenhauses; das 4. redet von der Au-
torität; das 5. von der Freundschaft; das 6. von der
Kunst sich bey moralisch kranken Schönen beliebt zu
machen; das 7. abermal vom Krankenhause &c.; das
8. enthält ein Gespräch mit einem Geizigen der sich für
gesund hält; das 9. handelt vom Ehestande; das 10.
und 11. von der Kinderzucht; das 12. von den Quel-
len der moralischen Krankheiten, Geiz, Ehrgeiz und
Wollust. Was sollen wir aber von diesen Blättern
sagen? Wir haben sie halb mit Mitleiden halb mit Ver-
druß durchgelesen. Mit Mitleiden, weil wir nicht
leicht eine Wochenschrift zu nennen wüßten, die mager
und kraftloser aussehe als dieser Kranke. Er sage
auf

REZENSIONEN

Bizukojć, Katarzyna (2011): *Neue Nominalkomposita in deutschen Newsletter-Texten* (= Danziger Beiträge zur Germanistik, Bd. 36). Frankfurt/M.: Peter Lang. 257 S.

Komposita genießen in der deutschen Sprache einen besonderen Stellenwert – so finden sich z.B. unter aktuellen deutschen Presstexten kaum solche, die vor allem von der Potenz der Nominalkomposita nicht profitieren würden. Demzufolge verwundert auch ein entsprechendes wissenschaftliches Interesse an diesem Phänomen nicht. Mit der zu besprechenden Monographie von Katarzyna Bizukojć liegt ein Versuch vor, die bisherige wissenschaftliche Betrachtung der Nominalkomposita im Deutschen zu systematisieren und die aufgedeckten Lücken zu schließen.

Der Anspruch des Buches lässt sich bereits der Einleitung entnehmen, in der eine stärkere Gewichtung morphologisch-orientierter Untersuchungen und Klassifikationen von Komposita in der einschlägigen Literatur gegenüber einer auf die Semantik bezogenen Betrachtungsweise signalisiert wird. Bizukojć plädiert, ohne die Beschreibung der Formseite der Komposita zu bagatellisieren, für einen Ansatz, der die komplexe Inhaltsseite von Komposita näher betrachten lässt. Der Fokus der Arbeit liegt deshalb auf der Erstellung einer kohärenten und erschöpfenden Klassifikation von Typen der semantischen Relationen in Komposita, die über die Untersuchung der Bestimmung des Grundwortes von Nominalkomposita ermittelt wird. Empirisch greift die Autorin auf neue, d.h. nicht lexikalisierte Determinativkomposita als Untersuchungsgegenstand zurück. Als Quelle zur Gewinnung der empirischen Materialbasis (insgesamt 513 okkasionelle Substantivkomposita) dienen Newsletter-Texte von 18 Online-Magazinen aus dem Zeitraum von 2001 bis 2007, was nicht nur Rückschlüsse auf die aktuellsten Wortbildungstendenzen zulässt, sondern – wegen ihrer Texteinbettung – auch die parallele Betrachtung der neu gebildeten Nominalkomposita als Nominationseinheiten und Textelemente ermöglicht.

Das Buch ist in vier Kapitel gegliedert, von denen das erste (13–32) der Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands dient, die über konstitutive Eigenschaften erfolgt. Eingegangen wird in Relevanzordnung auf den Begriff der unmittelbaren Konstituente und auf den binären Aufbau von Komposita. Ausführlicher dargestellt werden darüber hinaus die semantisch äußerst relevanten Determinationsbeziehungen zwischen den unmittelbaren Konstituten sowie Mittel der strukturellen Ganzheit des Kompositums (Zusammenschreibung, Untrennbarkeit, Akzent). Ausgehend von einer kritischen Betrachtung der Definition von Erben (1993) wird weiter die Bestimmung zusammengesetzter Okkasionismen (bei Bizukojć auch Ad-hoc-Bildungen, okkasionelle Bildungen) ebenfalls über die

abgrenzenden Kriterien vorgenommen, zu denen Bizukojć die Einmaligkeit, Abweichung, Kontextabhängigkeit und Nicht-Lexikalischerheit zählt. Auf der Besprechung der einzelnen Merkmale der Determinativkomposita aufbauend, liefert die Autorin dann eine Definition des Determinativkompositums, die der weiteren Untersuchung zugrunde gelegt wird: „eine Konstruktion zweier aufeinander folgender unmittelbarer selbstständiger Konstituenten, deren Reihenfolge in der Konstruktion bedeutungsrelevant ist, weil sie das Erstelement als *determinans* des Zweitelements festlegt“ (32).

Den Funktionen nominaler Komposita wendet sich Bizukojć im zweiten Kapitel (33–79) zu, in dem die Benennungsfunktion, die textuelle und die semantische Funktion besprochen werden. Da Komposita in ihrer Benennungsfunktion oft motiviert sind, wird darauf eingegangen, wie sich ihre Motiviertheit mit Hilfe von linguistischen Verfahren erkennen und bestimmen lässt (35). Mit Feine (1995, 1997, 1998) wird ergründet, welche Motive der Nomination zugrunde liegen und zu welchen Nominationseffekten diese führen können. Die textuelle Funktion von Komposita bespricht die Autorin aus zwei für ihre Untersuchung relevanten Perspektiven: der Leistung von Komposita in Texten und der textgestützten Deutung von Komposita. Dies spiegelt die Auffassung wider, dass Komposita einerseits als Textbausteine zu verstehen sind und dass Wortbildungsprozesse andererseits durch Textbildung entsprechend stimuliert werden.

Im Auftakt zum empirischen Teil der Arbeit wird die grammatische Landschaft (10 Grammatiken des Deutschen) allgemein auf die Komposition gesichtet. Der in diesem Teil vorzufindende Satz könnte geradezu als Motto des Buches dienen: „Nicht nur als eine Möglichkeit der Wortschatzerweiterung, sondern auch als eine sehr produktive Methode der sekundären Nomination sollte sie [die Komposition] sowohl unter linguistischem als auch didaktischem Aspekt einen wesentlichen Gegenstand linguistischer Forschung bilden“ (49). Die hier signalisierte didaktische Orientierung zeigt sich in erster Linie in der Aufdeckung von Unzulänglichkeiten der Darstellung der Kompositasemantik in den (angeblich) didaktisch angelegten Grammatiken des Deutschen. Nahezu ironisch kommentiert Bizukojć das große Interesse an Randerscheinungen der Komposition, z.B. an Fugemorphemen (54), während die Darstellung der semantischen Beziehungen zwischen den unmittelbaren Konstituenten der Zusammensetzungen (auch in wissenschaftlichen Grammatiken) zu kurz kommt. Als unmittelbare Schlussfolgerung aus dieser Analyse versteht sich auch eine weitere didaktisch wertvolle Beobachtung, dass in Grammatiken allein lexikalisierte und in Reihenbildung entstandene Komposita betrachtet werden, auch wenn Sprechern und Lernern des Deutschen oft Ad-hoc-Komposita begegnen. Dies würde auch bedeuten, dass die kreative Wortbildung selten Eingang in den DaF-Unterricht findet. Zuzustimmen ist der Meinung der Autorin, dass sich eine fehlende bzw. unzureichende Beschreibung der Wortbildung in Grammatiken letztendlich nachteilig für den Deutschlernenden auswirkt, da die Wortbildungskompetenz einen Teil der Sprachkompetenz darstellt, „[d]iese Kompetenz lässt sich alleine anhand der Formseite der Wortbildung nicht entwickeln, sondern nur unter Einbeziehung ihrer Inhaltsseite“ (61).

Der Analyse von Grammatiken folgen Einzeldarstellungen der Bedeutungsrelationen in Komposita bei ausgewählten Autoren. Als Ausgangspunkt ihrer eigenen Analyse nimmt Bizukojć die Klassifikationen der für Nominalkomposita festgestellten semantischen

Beziehungen von Eichinger (2000) und Fleischer/Barz (2007), die im Anschluss überprüft bzw. präzisiert und anschließend mit den Ergebnissen der Autorin synoptisch verglichen werden.

Im dritten Kapitel (81–156) wird eine vierstufige Analyse der nominalen Komposita durchgeführt. Um der Überbetonung der formalen zuungunsten der semantischen Beschreibung entgegenzuwirken, entscheidet sich die Autorin im ersten Zug für eine onomasiologische Analyse, die drei Bezeichnungsklassen ergibt: Gegenstandsbezeichnungen, Personenbezeichnungen und Sachverhaltsbezeichnungen. Diesen werden alle zur Analyse gewählten Ad-hoc-Bildungen zugeordnet. Nach der Zerlegung der Komposita in die unmittelbaren Konstituenten und ihre morphologische Zuordnung wird eine satzförmige Explikation der Konstituenten dargeboten, wobei das Augenmerk der Frage gilt, in welcher Hinsicht das Grundwort durch das Bestimmungswort determiniert/spezifiziert wird. Darauf aufbauend wird die Art der Bestimmung der Zweitkonstituente durch die Erstkonstituente festgelegt, was insgesamt 23 Bestimmungstypen ergibt, die auf fünf Hauptbestimmungsklassen zurückgehen: prozessuale Bestimmung, Zweckbestimmung, Bereichsbestimmung, Eigenschaftsbestimmung und Konstitutionsbestimmung.

Die Auswertung der Analyseergebnisse (Kapitel 4; 157–190) weist darüber hinaus aus, welche Präferenzen in der Bildung neuer Komposita herrschen. Es erweist sich, dass Gegenstände hauptsächlich nach ihren qualitativen Eigenschaften bestimmt werden – durch die direkte Angabe des Merkmals oder durch die Nennung eines Geltungsbereichs. Ebenfalls qualitativ determiniert sind Personenbezeichnungen. Sachverhalte werden dagegen vor allem nach ihren Ursachen und nach dem sie betreffenden Bereich benannt. Es hätte den Rahmen dieser Rezension gesprengt, wenn man auf alle Ergebnisse eingehen würde, deshalb sei hier nur eine besondere Stärke der Analyse hervorgehoben. Diese liegt in der konsequenten methodologischen Vorgehensweise. Bizukojć beachtet in ihrer Untersuchung durchgehend das Determinationsprinzip in deutschen Komposita (und verweist auf Stellen, wo bei anderen Autoren überraschenderweise Abweichungen von diesem Prinzip vorliegen); werden Explikationen der Determinativkomposita angeboten, so sind sie einheitlich und berücksichtigen stets die Texteinbettung. Bizukojć beweist auch an mehreren Stellen den Vorteil der semantisch-orientierten Untersuchung gegenüber einer morphologisch-orientierten, nicht zuletzt auch dadurch, dass sie ihre Analyseergebnisse flexibel unter Heranziehung der morphologischen Faktoren problemlos auswerten kann.

In dem vorliegenden Buch wird nicht nur der Inhalt, sondern auch der Aufbau stets dem Prinzip der Zweckmäßigkeit untergeordnet (was durchaus nicht bei allen Veröffentlichungen dieser Art der Fall ist). Die Konstruktion des Buches ist bis ins Detail durchdacht und leserfreundlich. Wegen seines systematisierenden wie auch didaktischen Potenzials müsste das Buch Linguisten und Fremdsprachendidaktiker gleichermaßen interessieren, denn es kann diesen Gruppen gute Dienste leisten, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Methodologie wissenschaftlichen Arbeitens.

Agnieszka Błażek
(Poznań)

Czucka, Eckehard / Neuland, Eva (Hg.) (2011): *Interkulturelle Kommunikation. Perspektiven einer anwendungsorientierten Germanistik. Beiträge einer internationalen Fachkonferenz in Kairo, 9. bis 12. November 2009*. München: iudicium. 415 S.

Interkulturelle Kommunikation (IK) ist Forschungsgegenstand mehrerer wissenschaftlicher Fachdisziplinen. Vor allem Soziologie, Psychologie, Geschichts- und Kulturwissenschaften beteiligen sich an der Erforschung der IK und liefern viele interessante Studien, Konzepte und Modelle, die allerdings hauptsächlich Abgrenzung und Unterschiede von Kulturen in Bezug auf Wertorientierungen, Kulturstandards, Wahrnehmungen etc. betonen. Sprache und Literatur als Träger und Gegenstände der IK sind im Dickicht der Forschungsliteratur zur IK kaum vertreten. Umso mehr ist es zu begrüßen, dass mit dem Erscheinen des 2011 von deutschen und ägyptischen Germanisten herausgegebenen Sammelbandes ein Versuch unternommen wird, eine linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektive der IK zu vermitteln und somit zu zeigen, dass anwendungsorientierte philologische Disziplinen einen ertragreichen Beitrag zur Erforschung der IK leisten können. Sprache und Literatur als Gegenstandsfelder der philologischen Disziplinen liefern viele Ansatzpunkte zur Erforschung und Beschreibung der kulturellen Parameter und Prozesse, was in dem vorliegenden Band reichhaltig dokumentiert wird.

Der Band fasst die Beiträge der Internationalen Fachkonferenz *Interkulturelle Kommunikation. Perspektiven einer anwendungsorientierten Germanistik* zusammen, die vom 9. bis zum 12. November 2009 in der Ain Shams-Universität, Al Alsun-Fakultät, Kairo, stattgefunden hat, und dokumentiert die zwischen 2007 und 2010 erarbeiteten Ergebnisse einer Kooperation zwischen ägyptischen und deutschen Germanisten bei der Entwicklung eines Konzepts für einen Masterstudiengang „Interkulturelle Kommunikation“. Angesichts der vielfältigen Herausforderungen, die sich aus der jeweiligen politischen, bildungspolitischen, wirtschaftlichen, kulturellen oder fachwissenschaftlichen Situation ergeben und denen die Inlandsgermanistik wie auch die Auslandsgermanistiken immer wieder Stirn bieten müssen, ist eine vertiefte Reflexion und gegebenenfalls eine Neuorientierung in Bezug auf die Gestaltung der germanistischen anwendungsorientierten Ausbildung unverzichtbar. Der neu gegründete Master-Studiengang „Interkulturelle Kommunikation“ mit seiner Profilierung auf die Berufsfelder von Wirtschaft, Medien und Kulturvermittlung schafft eine Bereicherung für die traditionelle Lehrer- und Übersetzerausbildung in Ägypten und stellt somit eine Antwort für die zahlreichen Veränderungen und Herausforderungen der Zeit dar. Die detaillierten Informationen zur Entstehung und Gründung dieses Studiengangs findet der interessierte Leser bereits im ersten, den Band eröffnenden Beitrag von Eckehard CZUCKA und Eva NEULAND sowie auch im Anhang im so genannten Modulhandbuch, in dem das Konzept und der Organisationsplan des Studiengangs tabellarisch dargestellt werden. Da im polnischen Hochschulwesen gerade jetzt eine neue Hochschulreform (Krajowe Ramy Kwalifikacji dla Szkolnictwa Wyższego) umgesetzt wird, die die Anwendungsorientierung der Studiengänge sowie Kompetenzsicherung und -evaluation von Lerninhalten und Lernprozessen in den Mittelpunkt stellt, können die Erfahrungen und Überlegungen zum Studiengang „Interkulturelle Kommunikation“ in Ägypten für die polnischen Germanisten, die Curricula entwickeln, vom großen Interesse sein. Der sich anschließende, zweite

Eröffnungsbeitrag von Hans-Jürgen LÜSEBRINK diskutiert das Forschungsfach „Interkulturelle Kommunikation“ vor dem weiten Hintergrund der seit dem Ende des 15. Jahrhunderts zu beobachtenden Globalisierung, die er in vier Phasen unterteilt. Der letzten, aktuellen Phase der Globalisierung schreibt er folgende Charakteristika zu: De-Territorialisierung von Institutionen, Unternehmen und Gemeinschaften, die Hybridisierung von Kulturen durch Kulturkontakt, -austausch und -transfer, die Netzwerkbildung sowie die Zunahme der Konflikte innerhalb der Lebenswelten, Wertesysteme und Kommunikationsformen. Die sich aus der Globalisierung ergebenden Herausforderungen präzisiert er im Kontext der Forschungsaufgaben der IK, wobei er auf das kreative Potenzial von Kulturkontakt und -transfer hinweist, das sich in Prozessen der kulturellen Hybridisierung, der kreativen Kulturmischung und des produktiven Kulturkontakts manifestiert.

Im Weiteren gliedert sich der Band in vier thematisch abgeschlossene Kapitel und beinhaltet insgesamt zweiundzwanzig Beiträge (einer davon in englischer Sprache verfasst) und einen Anhang (Modulhandbuch, Mitglieder der Arbeitsgruppe und Verzeichnis der Beiträger). Im ersten Gegenstandsfeld „Sprache“ geht es um diejenigen Perspektiven der IK, die sich genuin auf Sprache und sprachliches Handeln zurückführen lassen. Im ersten Beitrag dieses Schwerpunkts rekapituliert Hans Jürgen HERINGER die bekanntesten Ansätze der IK wie das Konzept der Kulturstandards und das Konzept der Critical Incidents in Bezug auf ihre sprachliche Orientierung und linguistische Fundierung und stellt fest, dass sie Konzepte für die Interkulturelle Kommunikation ohne Sprache sind. Als viel geeigneter für den Sprachunterricht stuft HERINGER seinen semantischen Ansatz der Hotwords (etwa *Heimat* und *Ehre*) ein, der sich auf einzelne Wörter fokussiert, die durch wichtige kulturelle Tatsachen geprägt wurden. Das Konzept veranschaulicht er anhand von Einzelanalysen und fordert Linguisten auf, das Konzept weiter zu entwickeln, wie auch sich in interkulturellen Trainingsprogrammen mit linguistischer Fundierung zu engagieren. Arndt WIEGER liefert eine deutsch-arabische kontrastive Studie, die die beiden Sprachen in Bezug auf ihren Sprachstatus, Lautstruktur, Formensystem, Satzstruktur und Pragmatik (Direktheit, Rituale, Tabus) gegenüberstellt. Der Beitrag beruht nicht nur auf vielen kontrastiven Studien, sondern auch auf praktischen Erfahrungen aus dem Kontakt zu arabischen Germanisten und arabischsprachigen Deutschlernern, was den Beitrag besonders interessant macht. Auch der folgende Beitrag von El Akshar ist sehr praxisverankert und fokussiert ebenfalls die germanistische Sprachausbildung in Ägypten. Der Autor stellt Überlegungen zum Stellenwert des Schreibens in der universitären, germanistischen Sprachdidaktik sowie auch zum Textproduktionsmodell für Germanistikstudierende in Ägypten an. Er postuliert eine kontrastive Textsortenanalyse, bei der die Textsortenmerkmale im Deutschen und Arabischen miteinander verglichen werden können. Dieses Postulat ist auch im polnisch-deutschen universitären Kontext aktuell. Der kontrastive Beitrag von Peter COLLIANDER widmet sich den deiktischen Anredeformen in den zwei eng verwandten Sprachen Deutsch und Dänisch. Die deiktische Anrede versteht COLLIANDER als einen Aspekt der allgemeinen sprachlichen Höflichkeit, die wiederum eine relevante Kategorie im Bereich der interkulturellen Kommunikation ist. Anhand zahlreicher digitaler, teilweise ironischer Textbeispiele dokumentiert er Unterschiede zwischen den beiden Sprachen bei der Markierung der sprachlichen Höflichkeit durch deiktische Anrede und veranschaulicht, wie viel Unheil man stiften

kann, wenn man keine Sensibilität für dieses Phänomen aufbringt. Ganz plausibel kommt daher sein Postulat „nach gesellschaftlicher, kultureller und sprachlicher Bewusstheit, die man auch der eigenen Muttersprache gegenüber erst aufbauen muss“ (108). In ihren textlinguistischen Ausführungen konfrontiert BELAL Textstrukturformen von Graphikbeschreibungen im Deutschen und Arabischen und erfasst einige kulturspezifische Charakteristika der Textsorte in beiden Sprachen. Jochen PLEINES stellt Überlegungen zum Gewicht bzw. zur Wichtigkeit von Sprachen als Aspekt des Sprachvergleichs an. Es ist ein empfehlenswerter Beitrag für alle, die Sprachen nicht subjektiv und ideologisch, sondern sachlich und fundiert bewerten wollen.

Die Beiträge des zweiten Teils verstehen sich als literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Grundlagen der IK. Fatma MASSOUD postuliert für den ägyptischen Studiengang „Interkulturelle Kommunikation“ die Einbettung interkultureller Prozesse in die Wahrnehmung beider Literaturtraditionen bei der Kontextualisierung und Beurteilung des Fremden. Beispielhaft diskutiert sie literarische Darstellungen der Begegnung mit dem kulturell Anderen und erwähnt dabei persönliche Erfahrungen von Differenzen in Begegnungen mit der deutschen und europäischen Kultur. Bernd SPILLNER widmet sich dem Übersetzungsvergleich und formuliert methodische Grundsätze für die Übersetzungswissenschaft und die Übersetzungskritik. Nahed EL DIB versucht die IK zwischen der deutschen und der ägyptischen Kultur aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten, mit dem Ziel, einen Erfolg versprechenden Dialog zustande zu bringen. Höflichkeit, feine Sitte, Ebenbürtigkeit und vor allem Humor sind seiner Meinung nach eine notwendige Grundlage eines harmonischen Neben- und Miteinanders. Salah HELAL setzt sich mit dem Bild der Araber und Muslime im Werk Canettis auseinander und zeigt dem Leser eine neue Perspektive auf den in westlichen Augen als Muster interkultureller Kompetenz erscheinenden Nobelpreisträger. Dalia SALAMA behandelt verschiedene postkolonialistische Perspektiven in zwei Romanen: in Uwe Timms *Morenga* und Baha Tahers *Oase des Sonnenuntergangs*.

Im dritten Schwerpunkt geht es die Untersuchung der Erscheinungsformen der IK in den Medien. Tarik A. BARY beschäftigt sich mit der Frage der ägyptischen Identität, die zentral für die IK und den deutsch-ägyptischen Kulturdialog ist und die im Internet ihr passendes Medium findet. Peter ZIMMERMANN geht den interkulturellen Stereotypen in Presse, Film und Fernsehen nach. Claus EHRHARD stellt am Beispiel der deutschen und italienischen Internetforen die Bedeutung der Sprache für die IK und damit die zentrale Rolle sprachwissenschaftlicher Forschungsansätze, insbesondere der linguistischen Pragmatik, dar. Ernest W.B. HESS-LÜTTICH zeigt in seinem Betrag unter dem Titel *Medien und Migrantinnen*, wie der Migrationsdiskurs von den Medien konstituiert wird. In seiner korpusbasierten Untersuchung stellt er fest, dass die Änderungen in der Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit stark mit der Berichterstattung über Migranten, Fremde und Ausländer korrelieren. Diaa ELNAGGAR setzt sich mit Blick auf die Praxis des Masterstudiengangs „Interkulturelle Kommunikation“ mit dem Film *Die Mörder sind unter uns* auseinander, der als medialer Erinnerungsort einen hohen Wert im interkulturellen Kontext gewinnt und im interkulturellen Fremdsprachenunterricht Einsatz finden kann.

Im letzten Teil werden Aufsätze zusammengestellt, die eine hohe Anwendungsrelevanz haben und unterschiedliche praxisbezogene Fragen der IK im DaF-Unterricht wie auch in

anderen sprachrelevanten Bereichen erörtern. Der fremdsprachendidaktische Aufsatz von Nabil KASSEM vermittelt Prämissen und Postulate für den interkulturellen Fremdsprachenunterricht, dem das Konzept von Interkulturalität „als einer produktiven Dauerherausforderung von der primären Sprache- bzw. Fremdsprachenaneignungsphase bis hin zur Anwendbarkeit in Praxisfeldern“ (S. 313) zugrunde liegt. KASSEM spricht die Problematik von Stereotypen im Fremdsprachenunterricht wie auch ihr Korrelat – das Schweigen – an und schlägt vor, Lernende prozessual für interkulturelle Problemlösungsentwürfe zu sensibilisieren, wie auch die Kategorien Kritik und Vergleich in IK und Praxis didaktisch aufzuarbeiten. Fausia HASSAN liefert einen ausführlichen Beitrag über die Entwicklung und Rezeption des ägyptischen Theaters in verschiedenen Kulturen sowie die Rezeption des deutschen Theaters in Ägypten. Seyda OZIL und Tülin POLAT stellen Überlegungen zur Errichtung eines berufsorientierten Masterstudiengangs für das Fach Deutsch in der Türkei an und sehen in dem Bologna-Prozess eine Chance und Notwendigkeit zum Überdenken und zur Neugestaltung von Studiengängen. Fathi DARRAG und Gemal SHAKRA diskutieren Probleme der Verständigung und des interkulturellen Dialogs und illustrieren sie an repräsentativen Beispielen des Mittleren Ostens. Mit Bezug auf Fragestellungen der German Studies zeigen sie Möglichkeiten internationaler Beziehungen insbesondere auf der Ebene universitärer Ausbildung auf. Sebastian A. PRESSE und Kerstin S. RUNSCHKE gehen den interkulturellen Herausforderungen und Chancen deutsch-arabischer Geschäftskommunikation nach. Der letzte Beitrag des Bandes von Christian HÜLSHÖRSTER, einem Außenstellenleiter des DAAD, ist der ägyptischen Germanistik gewidmet. Angesichts der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Erfordernisse überlegt er, inwieweit Veränderungen des germanistischen Curriculums in Ägypten notwendig sind.

Die Publikation gibt einen guten Einblick in die Vielfalt der aktuellen germanistischen Forschung im Rahmen der „Interkulturellen Kommunikation“. Die Herausgeber, Eckehard CZUCKA und Eva NEULAND, erkennen das Untersuchungspotenzial der IK und liefern mit dem vorliegenden Band interessante Blickwinkel, Diskussionen, Analysen, Beschreibungen und Lösungen für die interkulturalitätsbezogenen Fragen aus sprach-, literatur-, kulturwissenschaftlicher wie auch didaktischer Perspektive. Die einzelnen Beiträge decken ein sehr breites und interessantes Spektrum philologischer Fragestellungen in Bezug auf die Problematik der IK ab. Viele Autoren gehen nicht nur theoretischen Problemen auf den Grund, sondern schildern ihre persönlichen interkulturellen Erfahrungen, was den Band besonders interessant macht. Auch wenn die dargestellten kulturellen Austauschprozesse hauptsächlich mit Blick auf die Region Ägypten verfolgt werden, geht der Zugriff über die Bipolarität und Kontrastivität meistens hinaus. Und das, was als Andersartigkeit und kulturelle Ausprägung der ägyptischen Germanistik betrachtet werden kann, ist gerade für andere Auslandsgermanisten (z. B. polnische Germanisten) besonders bereichernd und erleuchtend: Im Spiegel des Anderen merkt man die eigene kulturelle Prägung und Spezifik wie auch die Tatsache, dass es eine große Vielfalt in der gesamten Auslandsgermanistik gibt.

Magdalena Pieklarz-Thien
(Olsztyn)

Decke-Cornill, Helene / Küster, Lutz (2010): *Fremdsprachendidaktik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr. 291 S.

Das Autorenteam Helene Decke-Cornill und Lutz Küster führt in historische und gegenwärtige Aspekte der Fremdsprachendidaktik ein, die als Grundlage des fachlichen Grundwissens nicht nur für Studierende, sondern auch für die Didaktiker der verschiedenen Schulfremdsprachen gelten.

Das Buch enthält 14 Einheiten, verbindet den Anspruch aktueller Wissenschaftlichkeit mit einer klaren Sprache und kann als begleitendes Material zu einer einführenden Lehrveranstaltung verwendet werden. Da das Buch sehr übersichtlich aufgebaut ist, eignet es sich auch zum Selbststudium. Die Inhalte werden durch Graphiken, Tabellen und Bilder anschaulich präsentiert und durch Merkkästen strukturiert. Marginalien am Rande der Abschnitte erlauben eine bessere Orientierung im Fließtext. Am Ende einer jeden Einheit wird ihre Zusammenfassung dargestellt und ein Aufgabenteil zu weiterer Reflexion angeboten. Einige Literaturvorschläge dienen ferner einer vertieften Auseinandersetzung.

Einheit 1 *Fremdsprachendidaktik – was ist das? Zur Verortung der Disziplin* zeigt die Verortung der Fremdsprachendidaktik, die als Transformationswissenschaft beschrieben wird. Dabei wird die bildungspolitische Perspektive skizziert und der heutige Status der drei häufigsten Schulfremdsprachen (Englisch, Französisch und Spanisch) expliziert.

In **Einheit 2** *Spracherwerbstheorien* erörtern die Autoren ausführlich die behavioristische, die nativistische und die kognitiv-konstruktivistische Theorie und führen ihre Implikationen für den Spracherwerb aus.

Kognition und Emotion beim Sprachenlernen heißt **Einheit 3**, die anschließend an Spracherwerbstheorien einen Einstieg in die kognitiven und emotionalen Aspekte von Lernprozessen ermöglicht. Dabei wird deutlich hervorgehoben, dass kognitive und emotionale Faktoren das Sprachenlernen beeinflussen. Darüber hinaus werden auch die Konsequenzen für den Sprachunterricht gezogen.

In **Einheit 4** *Zur bildungspolitischen Geschichte des Fremdsprachenunterrichts* werden wichtige Etappen in der Entwicklung des Fremdsprachenunterrichts festgehalten. Sie setzen bei Karl dem Großen um 800 an und führen den Leser bis ins 20. Jahrhundert. Dabei wird impliziert, dass die Geschichte des Fremdsprachenunterrichts in verschiedenen Epochen mit gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen eng verbunden ist: So hatten die Fremdsprachen im Dritten Reich einen schweren Stand, in den 1960er Jahren nach dem Sputnik-Schock bildete sich ein Rahmen für eine Neubewertung der Sprachen und mit dem Hamburger Abkommen von 1964 wurde entschieden, dass für die Schülerinnen und Schüler aller Schulformen das Erlernen wenigstens einer Fremdsprache Pflicht ist, es wurde betont, dass kommunikative Kompetenz ein Privileg ist, das durch Fremdsprachenlernen gefördert wird.

In **Einheit 5** *Konzeptionen des Fremdsprachenunterrichts: vom Sprachwissen zu kommunikativer Kompetenz* wird den Konzeptionen des Fremdsprachenunterrichts und ihrem Wandel sowie der Unterrichtsmethodik Aufmerksamkeit geschenkt, wobei gesellschaftliche Entwicklungen eine relevante Rolle spielen. Decke-Cornill und Küster beschreiben ausführlich die „kommunikative Wende“ sowie die „kommunikative Kompetenz“ als Lernziel.

Als Beispiel erläutern die Autoren die von Dell H. Hymes und Jürgen Habermas geprägten Vorstellungen von kommunikativem Handeln als Kritik an Hans-Eberhard Piephos Verständnis der „kommunikativen Kompetenz“. Bis heute besteht die Kluft, so die Autoren, zwischen der Vereinbarkeit von demokratischen Unterrichtsvisionen, die mit der kommunikativen Kompetenz einhergehen, und institutionellen Strukturen.

Einheit 6 *Medien des Fremdsprachenunterrichts im Wandel* geht der Frage des Medialen im Fremdsprachenunterricht nach. So wird auf die Entwicklung der Medien und ihr vielseitiges Potenzial für fremdsprachliche Lehr- und Lernprozesse eingegangen. Dabei verweisen Decke-Cornill und Küster darauf, dass der Medieneinsatz nicht nur Chancenreiches, sondern auch Problematisches mit sich bringt; wenn nämlich Medien nur als Demonstrationsmittel fungieren, tragen sie zu Erfahrungsreichtum und Bildung nicht mehr bei.

Einheit 7 *Interaktion im fremdsprachlichen Klassenzimmer* klärt das Verständnis von Interaktion, thematisiert die institutionelle Abhängigkeit und zu dergestalt lehrerzentrierten Interaktionskonstellationen und zeigt schließlich die Perspektive der Transformation des fremdsprachlichen Klassenzimmers in einen kooperativen Arbeits- und Handlungsraum, der den Charakter einer Lernwerkstatt gewinnen soll.

In **Einheit 8** *Zwei Initiativen zur Jahrtausendwende: Fremdsprachenunterricht in der Grundschule und Bilingualer Unterricht* werden zwei innovative Ansätze vorgestellt, zum einen die Verlagerung des Fremdsprachenunterrichts auf die Primärstufe, zum anderen die Etablierung des bilingualen Unterrichts. Beide Initiativen, so die Autoren, werden bleiben und sich weiter entwickeln. Aber zu Recht sprechen Decke-Cornill und Küster von der Gefahr, dass die englische Sprache andere Sprachen verdrängen könnte.

Einheit 9 *Europäische Sprachenpolitik und die Bildungsstandards in Deutschland* widmet sich europäischen Maßnahmen zur Förderung von Mehrsprachigkeitsinitiativen, das Sprachenlernen im europäischen Raum zu vereinheitlichen. Von entscheidender Bedeutung sind hierbei Kernelemente und Funktion des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GER) und des Europäischen Sprachenportfolios. Decke-Cornill und Küster schließen die Einheit mit einem Blick auf eine kritische Darstellung der aktuellen standardorientierten Schulsprachenpolitik.

Auf sprachliche Mittel wie Wortschatz und Grammatik gehen die Autoren in **Einheit 10** *Sprachliche Mittel funktional-kommunikativer Kompetenzen: Wortschatz und Grammatik* ein. Anschließend stellen sie in **Einheit 11** *Fertigkeitsbezogene funktional-kommunikative Kompetenzen* die fünf sprachlich-kommunikativen Teilkompetenzen (Hör- und Leseverstehen, Sprechen und Schreiben sowie Sprachmittlung) vor. Hier wie dort zeigen die Autoren die Perspektiven auf, welche in unterrichtlichen Verfahren eingesetzt werden sollen, damit der Erwerb sprachlicher Mittel und der der kommunikativen Kompetenzen miteinander verzahnt werden können.

Der Erwerb methodischer Kompetenzen, der Einsatz von Lern(er)strategien und die Fokussierung auf das Konzept der Lernerautonomie stehen im Mittelpunkt von **Einheit 12** *Methodische Kompetenzen*. Analog hierzu findet der Aufbau von Medienkompetenz große Beachtung. Decke-Cornill und Küster stellen abschließend fest, dass man es folglich mit einem Bündel von einander überlappenden Teilkompetenzen zu tun hat.

Die letzten zwei Einheiten, **Einheit 13** *Interkulturelle Kompetenzen – interkulturelles Lernen* und **Einheit 14** *Literarisch-ästhetische Kompetenzen: die Arbeit mit Literatur, Film, Comics, Bildern*, fügen sich gut in aktuelle Entwicklungstendenzen der Fremdsprachendidaktik ein. In den beiden Einheiten kann man einen ersten Überblick über die Grundhaltungen der angesprochenen Bereiche und verschiedene Anregungen zur Unterrichtsgestaltung finden.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren: In ihrem Buch stellen Decke-Cornill und Küster einen interdisziplinären Charakter der Fremdsprachendidaktik hervorragend dar. An einigen Stellen wäre aber wünschenswert gewesen, eine zweitsprachendidaktische Perspektive zu skizzieren, denn diese unterscheidet sich in Bezug auf die Zielgruppen und die staatlichen Förderprogramme von der fremdsprachendidaktischen. Diese „Lücke“ disqualifiziert dennoch das Buch nicht, sondern lädt zum Weiterdenken ein.

Magdalena Rozenberg
(Gdańsk)

Kątny, Andrzej (Hg.) (2010): *Studien zur Angewandten Germanistik II. Trzydzieści lat germanistyki gdańskiej* (= *Studia Germanica Gedanensia* 23). Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego. 467 S.

Mit diesem Band wird das 30-jährige Bestehen der Germanistik¹ an der Universität Gdańsk gefeiert. Die den vorgegebenen Schwerpunkt „Angewandte Germanistik“ berührenden Artikel setzen sich zum einen theoretisch mit dem Terminus im Sinne der Forschung und Lehre im polnischen und europäischen Raum auseinander; zum anderen versuchen sie, dem Postulat der praktischen Ausrichtung der germanistischen Forschung gerecht zu werden.

Der Band wird von Lech ZIELIŃSKI (*Angewandte Germanistik – Notwendigkeit oder Chance. Einige Überlegungen mit einem praktischen Umsetzungsvorschlag*) mit Erwägungen zum Platz der angewandten Germanistik im Gefüge des polnischen Hochschulraumes eröffnet. In den Vordergrund rückt hier die Frage, wie die auf dem europäischen Markt nachgefragten Qualifikationen an Germanistik-Studenten zu vermitteln sind. Gesetzliche Änderungen, die die Zusammenarbeit polnischer Hochschulen mit entsprechenden Wirtschaftsunternehmen festigen sollen, werden als Notwendigkeit betrachtet. Im Schlussteil des Beitrags wird das Konzept eines philologischen Studiengangs entwickelt, im Rahmen dessen die Erkenntnisse im Bereich interkultureller Kommunikation in das Ausbildungsprofil „Kulturvermittlung“ umgestaltet werden könnten.

Jan ILUK (*Empirische Befunde zu Auswirkungen systematischer Schreibhandlungen im fortgeschrittenen FSU auf den Spracherwerb*) leistet einen Beitrag zum Thema der Methodik der DaF-Lehre, indem er seine Aufmerksamkeit der Rolle der Schreibaufgaben im Fremdsprachenunterricht zuwendet. Der Autor fasst die Ergebnisse eines Experiments zusammen, das

¹ Vgl. auch Andrzej Kątny / Katarzyna Lukas (Hg.) (2011): *Germanistik in Polen. Geschichte – Perspektiven – interdisziplinärer Dialog*. Frankfurt/M.: Peter Lang.

die Einflüsse von Schreibhandlungen auf die Herausbildung der Fremdsprachenkenntnisse am Beispiel expositorischer Essays und mündlicher Übungen zum Gegenstand hat. Der erstgenannte Aufgabentyp erweist sich in dieser Hinsicht als besonders effektiv, was sich u.a. auf die hohe Normativität der schriftlichen Sprache zurückführen lässt.

Magdalena ROZENBERG (*Der Konstruktivismus in der fremdsprachlichen Diskussion – Mode oder Wende?*) richtet ihr Augenmerk auf den Diskurs, der in den letzten Jahren über die Philosophie des Konstruktivismus geführt wurde. Der Perspektivenwechsel im FSU von der Instruktion zur Konstruktion oder vom selektiven Wissen zur selbständigen Suche nach Informationen scheint bestimmte Anzeichen in der Fremdsprachendidaktik aufzuweisen. Der meistwahrscheinliche Grund für diese Wende ist im technologischen Fortschritt zu sehen.

Die Stellung der mündlichen Aufgaben im FSU wird von Mariusz JAKOSZ (*Förderung des themengebundenen Sprechens im DaF-Unterricht*) verteidigt, der die Vorteile aus der didaktischen Nutzung des themengebundenen Sprechens erörtert. Unter ihnen sind solche zu unterscheiden, die sich innerhalb einer fremdsprachendidaktischen Situation für den Vortragenden und für die Rezipienten des Vortrags ergeben sowie auf höheren Bildungsstufen die Leistungen der an dieser Übung Beteiligten fördern. Unter die Lupe werden die einschlägigen Aufgaben im Lehrwerk *Stufen International 1* genommen, wobei deren Progressionslinie verfolgt wird. Małgorzata CZARNECKA (*Die Rolle formelhafter Sequenzen im Zweitspracherwerb*) überlegt, inwiefern formelhafte Formulierungen beim Erwerb einer Fremdsprache in Erscheinung treten. Die Autorin weist auf die Uneinigkeit der Forscher darüber, ob feste Sequenzen, ähnlich wie im Erstspracherwerb bei Kindern, den Ausgangspunkt für die Herausbildung eines mentalen Regelsystems auch bei Erwachsenen bilden. Bezüglich der Rolle der formelhaften Äußerungen verweist die Autorin darauf, dass der aktuelle Forschungsstand es nicht erlaubt, eine diesbezügliche These zu stellen.

An der Schnittstelle zwischen Presseforschung und Sprachwissenschaft untersucht Katarína MOTYKOVÁ („*Bauern in der Stadt*“. *Metaphorische Grenzen der Stadt im Feuilleton der „Bratislavaer Zeitung am Abend“ aus dem Jahr 1920*) Metaphern in einem Zyklus von Feuilletons in einer Bratislavaer Zeitung der Zwischenkriegszeit. Mit Instrumenten der kognitiven Linguistik untersucht die Autorin, wie die kulturellen Phänomene, die sich in Bratislava – der neuen Hauptstadt des slowakischen Teils der Tschechoslowakei – in den 20er Jahren bemerkbar machen, in den Presstexten durch konzeptuelle Metaphern wiedergegeben werden. Die Metaphern dienen der Hervorhebung und der Komprimierung von Eindrücken, die die Stadt bei den Autoren der Feuilletons erweckt. Larissa BORISSENKOVA verdeutlicht in ihrem Beitrag *Stilistische Aspekte der kognitiven Wortbildung* die Fähigkeit der kognitiven Linguistik, die der Wortbildung jeder Sprache zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten der Weltkategorisierung zu erklären. Anschließend werden bestimmte Wortbildungselemente in adjektivischen und substantivischen Derivaten und Komposita nach den ihnen innewohnenden Stilgehalten klassifiziert. Paulina MAŃKA (*Cooler Electrosounds, powervolle Popsongs und groovige Dancebits. Zur stilistischen Wirkung von Anglizismen in der Jugendpresse*) richtet ihren Blick auf den stilistischen Einfluss von Anglizismen auf die Erscheinung von Texten in Jugendzeitschriften. In Bezug auf die deutsche Sprache verfügen bestimmte englische Entlehnungen über einen einzigartigen stilistischen Gehalt, der

ein landes-, fach- bzw. sozialspezifisches Flair in einen Text einfließen lässt. Bei den untersuchten Ausdrücken werden auch solche Merkmale erörtert, wie Kürze und Bündigkeit, Auffälligkeit oder euphemistischer Charakter.

Iwona LEGUTKO-MARSZALEK stellt in ihrem Beitrag *Lexikalischer Zugriff auf das mentale Lexikon im Lichte psycholinguistischer Theorien und Modelle* unter Beweis, dass es bisher misslungen ist, die Organisationsart des mentalen Lexikons und die Aktivierungsreihenfolge von dessen Einheiten bei der Sprachrezeption und -produktion festzulegen. Dabei basieren die einzelnen Definitionen des mentalen Lexikons auf unterschiedlichen Auffassungen der lexikalischen Einheit. Der hypothetische Charakter der vorgeschlagenen Modelle stehe im Zusammenhang mit hoher Geschwindigkeit und Komplexität der mentalen Prozesse.

Anna MAŁGORZEWICZ erörtert in ihrem Beitrag *Verstehensprozesse bei der Translation*, der an der Schnittstelle zwischen Translationswissenschaft und Psycholinguistik angesiedelt ist, die Bedingungen für korrekte Rezeption des Ausgangssprachlichen Textes durch den Translator sowie die Voraussetzungen für korrektes Verstehen des Zieltextes durch den Zielempfänger. Zunächst werden die Unterschiede zwischen einem Translator und einem unprofessionellen Übersetzer bzw. Dolmetscher dargestellt. Anschließend wird in Anlehnung an die *scenes-and-frames*-Semantik versucht, notwendige Prozeduren und Werkzeuge bei der professionellen Translation zu beschreiben.

Katarzyna LUKAS (*Zwischen Information und Ästhetik. Zur Gestaltung von Werbetexten im Polnischen und Deutschen aus übersetzungsdidaktischer Perspektive*) macht zum Gegenstand ihres Artikels die Schwierigkeiten, die die Übertragung von Werbetexten dem Translator bereitet. Eine Analyse ausgewählter Werbetexte im Bereich Gastronomie und Kosmetik führt zur Aufdeckung von unterschiedlichen Mängeln in Bezug auf Informativität und Ästhetik der Texte, wodurch sie bezüglich ihrer Appellfunktion eine unerwünschte Wirkung auf die potentielle Leserschaft ausüben mögen. Außer Vermeidung von solchen Fehlern müsse bei der Translation von Werbetexten eine richtige rhetorische Strategie gewählt werden. Rafał SZUBERT (*Juristische Phraseologie – lexikalisierte Benennungseinheiten der Rechtssprache*) nimmt Eigenschaften von festen Syntagmen in der Rechtssprache unter die Lupe, wobei das Syntagma „bewegliche Sache“ als Beispiel gilt. In Anlehnung an ausgewählte Exzerpte aus dem BGB und der ZPO werden auch andere rechtssprachliche Wortverbindungen mit „beweglich“ als Bestandteil analysiert.

Ewa WOJACZEK bespricht in ihrem Beitrag *Die Texttypen und deren Übersetzungsmethoden*, wobei die Einteilung in Texttypen der Klassifikation von Katharina Reiß entstammt. Diese Texttypen werden im Kontext neuer intra- und interlingualer Faktoren betrachtet, wie z.B. die kommunikative Situation, in der die Produktion bzw. die Rezeption der Texte erfolgt. Um die kommunikative Äquivalenz zu maximieren, müssten entsprechende Textsortenmerkmale sowie wichtige Arten der Äquivalenz berücksichtigt werden.

Magdalena BIELENIA-GRAJEWSKA (*Corporate Social Responsibility and Communication with Stakeholders*) stellt die unternehmerische Gesellschaftsverantwortung (CSR) aus der diskursiven Perspektive dar. Es wird auf die Tatsache hingewiesen, dass die Sprache eine bedeutende Rolle bei der Entwicklung eines Unternehmens sowie bei der Kontaktpflege mit den Interessengruppen (stakeholders) spielt.

Manfred BAYER (*Interkulturelle Kommunikation in aktuellen Kontexten von sprachlichen, philosophischen und bildungswissenschaftlichen Studien*) setzt sich mit der „Interkulturellen Kommunikation“ als einer sprachlichen und philosophischen Erscheinung auseinander. Ausgehend von Befunden der Untersuchungen, die von der Forschungsgruppe „MIKOM“ unter der Leitung des Autors durchgeführt wurden, fließen in diesen Artikel Vorschläge für neue Definitionen für Interkulturalität und Transkulturalität ein.

Iwona BARTOSZEWICZ (*Czemu służą błędy retoryczne?*) beschäftigt sich mit Mechanismen, die gewöhnlich für bestimmte sprachliche und rhetorische Fehler verantwortlich sind. Ausführliche Zusammenstellungen dieser Fehler nach dem Strukturkriterium werden in dem Artikel allerdings als ein Instrumentarium zur Erzielung bestimmter rhetorischer Effekte (z.B. der Komik) betrachtet.

Der Aufsatz von Monika BIELIŃSKA (*Wer sind Adressaten allgemeiner einsprachiger Wörterbücher des Deutschen als Fremdsprache?*) eröffnet eine Reihe von Beiträgen zur Lexikographie. Die Verfasserin schreibt über Zielgruppen, die von Autoren einsprachiger DaF-Wörterbücher anvisiert werden. Sie bespricht unterschiedliche Unzulänglichkeiten der Wörterbücher im Hinblick auf die Beschaffenheit und Platzierung der Angaben über bestimmte Zielgruppen. In dieser Hinsicht sind deutliche Unterschiede zwischen Wörterbüchern größeren und kleineren Formats zu bemerken. Józef JAROSZ (*Zur lexikographischen Erfassung der Temporalpräpositionen in zwei größten polnisch-deutschen Wörterbüchern aus der Benutzerperspektive*) analysiert Stichwörter aus zwei polnisch-deutschen Wörterbüchern, bei denen temporale Präpositionen als Lexeme fungieren. Als Evaluationskriterien gelten: Anzahl der beispielhaften Phrasen, Anzahl der präpositionalen deutschen Äquivalente und die Reihenfolge der angeführten Beispiele. Die Artikelexzerpte wurden mit den Resultaten eines zusätzlichen translatorischen Vergleichs der einschlägigen Präpositionen zusammengestellt. Joanna SZCZĘK (*Die deutschen und polnischen Phraseologismen in der deutsch-polnischen phraseographischen Praxis*) konfrontiert fünf deutsch-polnische Wörterbücher in Bezug auf ausgewählte makro- und mikrostrukturelle Aspekte. Es werden gewichtige Mängel aufgedeckt, die die Brauchbarkeit dieser Werke für bestimmte Benutzergruppen verringern. Der Beitrag schließt mit einigen Postulaten der anzustrebenden Qualität phraseologischer Wörterbücher. Renata BUDZIAK (*„Ey was saget sie doch, ich verachte wohl keine Gabe Gottes...“ Reflexe des gesprochenen Deutsch in einem polnisch-deutschen Sprachbuch von 1736*) untersucht die fiktiven Gespräche im polnisch-deutschen Sprachbuch von Georg Schlag. Anhand ausgewählter Kategorien, wie beispielsweise Gesprächsaufbau, Gruß- und Abschiedsformeln, erschließt sie die als vorbildhaft geltenden Merkmale der damaligen Handelsgespräche. Außerdem stellt das analysierte Buch ein Zeugnis für didaktische Grundlagen des schulischen Unterrichts sowie eine Chronik des Alltags im 18. Jahrhundert dar. Agnieszka FRĄCZEK (*„Kleiner Lust-Garten“ Jana Karola Woyny (1690, 1746). Zagadnienia makrostrukturalne*) geht näher auf ein lexikographisches Werk aus dem 17. Jh. ein. Den biographischen Daten zum Autor J. K. Woyna folgen allgemeine Informationen über die Geschichte der einzelnen Auflagen seines Werks sowie über die verwendete Typographie. Anschließend wird die Anordnung der Lemmata (Nomina, Adjektive, Pronomina, Verben, sonstige Wortarten) in den einzelnen Teilen des Wörterbuchs beleuchtet.

In den Band hat auch eine Reihe von literaturwissenschaftlichen Artikeln Eingang gefunden. Zunächst bringt Friedrich Wilhelm von OPPELN BRONIKOWSKI (*Ein Sympathieträger Heinrich Heines: Alexander von Oppeln-Bronikowski*) das Leben und Werk seines Vorfahren, eines in Deutschland eher unbekanntes Schriftstellers, näher. In seinen Romanen greift er sagenhafte und geschichtliche Elemente des sächsischen und polnischen Kulturkreises auf. Der Beitrag thematisiert auch die Frage der Identität des Schriftstellers, in der sächsische und polnische Züge vereint sind.

Sebastian MROŻEK (*Mickiewicz' „Balladen und Romanzen“ im Kontext von Herders Konzept der Naturpoesie. Zur postkolonialen Dekonstruktion der hegemonialen Schreibstrategien*) setzt sich mit der Entwicklung der Romantik im polnischen Kulturraum auseinander, indem er die Wirkung der Volkspoesie auf die Entstehung der *Balladen und Romanzen* von A. Mickiewicz untersucht. Es wird hier die Einbürgerung der romantischen Bewegung am Beispiel der programmatischen Ballade *Romantik* durch das postkoloniale Paradigma der Hybridität – hier als Zusammenfügung von klassizistischen und romantischen Elementen aufgefasst – gezeigt.

Monika WOLTING (*Dekonstrukcja mitu przyrody w utworach Elfriede Jelinek*) betrachtet den Begriff der reinen Erfahrung in der Natur sowie den Begriff der gesellschaftlich geprägten Vorstellung von Natur im Werk von Elfriede Jelinek. In Anlehnung an Roland Barthes versuche die österreichische Autorin, unterschiedliche Mythen in Bezug auf die Natur zu dekonstruieren. Nur durch solche Verfahren könne diese komplexe Erscheinung in ihrer Statik wahrgenommen sowie in der geschichtlichen Perspektive betrachtet werden. Eliza SZYMAŃSKA (*Maximilian von Aue jako „na wół skruszony były faszysta“. Charakterystyka głównego bohatera w debiutanckiej powieści Jonathana Littella „Łaskawe“*) schildert den Protagonisten des Debütromans von J. Littell *The Kindly Ones*. Nach der Absicht des Autors erscheine die Geschichte des ehemaligen Obersturmbannführers als Bekenntnis der von ihm begangenen Taten. Seine negativen Charakterzüge, abartigen Gewohnheiten sowie seine hohe Intelligenz erlauben es, diese Gestalt als Monster zu bezeichnen. Anatol MICHAJŁOW (*Die Lyriker des Expressionismus über den ersten Weltkrieg. Die Propagierung der Aggressivität*) geht dem Problem nach, wie ausgewählte Expressionisten in ihrer Dichtung eine positive Einstellung zu Kriegshandlungen zum Ausdruck bringen. Im analysierten Spektrum der beschriebenen Kriegshandlungen wird die aktive Beteiligung am Krieg als Sinn des Lebens, ein für die Gesellschaft günstiger Umbruch sowie als eine ästhetische Erscheinung gepriesen. Aufgegriffen werden auch eine ähnliche Haltung darbietende Gedichte von Vertretern anderer Richtungen. Damian WOŚ (*Räuber oder Rebell? Zur Revolte des Protagonisten in Schillers „Die Räuber“ aus einer psychologisch-philosophischen Perspektive*) beantwortet die Frage, inwiefern Schillers Protagonist Karl Moor die Merkmale eines Rebellen im Sinne von A. Camus oder eines Räubers entsprechend dem Titel des Dramas trägt. Das Verhalten von Moor wird einer ausführlichen Analyse unter Berücksichtigung der Instrumente der Sozialpsychologie unterzogen. Es wird behauptet, dass der Protagonist trotz seines Verzichts auf die Revolte und der Aufopferung des Lebens eine innere rebellische Haltung nicht aufgegeben hat. Zum Schluss sucht Aleksandra WRONA (*„Es war wie ein Urknall...“ – der Erfolg des „Teatr Kreatur“ vor dem Hintergrund der Berliner Szene in den 90er Jahren*) nach den Gründen eines deutlichen Erfolgs, den das nach dem Mauerfall in Berlin entstandene

„Teatr Kreatur“ gerade in den frühen 1990er Jahren erzielt hat. Unter den erwähnten Faktoren wird der bloßen Ästhetik des Theaters, seiner Bildlichkeit und Emotionalität die größte Bedeutung zugemessen. Als relevant gilt auch die Thematik der Aufführungen, welche die zerstörte Kultur der ostdeutschen Juden betrifft, sowie die Bezugnahme auf Tadeusz Kantor.

Im Großen und Ganzen lässt sich feststellen, dass die im Band versammelten Artikel einen Querschnitt über die anwendungsorientierte, moderne Germanistik darstellen. Vom explizit praktischen Wert sind hier die Beiträge zu sprachwissenschaftlichen Themen, indem sie entweder die Anwendbarkeit der in den philologischen Studiengängen erworbenen Qualifikationen postulieren oder an sich eine Anleitung zur Optimierung der Fremdsprachen- und Translationsdidaktik liefern. Die literaturwissenschaftlichen Beiträge spornen dagegen dazu an, sich mit wenig bekannten literarischen Phänomenen im Zusammenhang mit historisch entscheidenden Momenten wie der Erste Weltkrieg auseinanderzusetzen.

Adam Gorlikowski
(Gdańsk)

Lavric, Eva / Konzett, Carmen (Hg.) (2009): *Food and Language. Sprache und Essen*. Frankfurt/M.: Peter Lang, 404 S.

Kulinaristik ist ein Gebiet, das immer mehr Interesse unter den Philologen (besonders Sprachwissenschaftlern) hervorruft. Dieses Interesse und die Forschung wurden durch die Studien von Alois Wierlacher angeregt.

Wie im Vorwort angemerkt, hängt die Entstehung des vorliegenden Bandes mit dem an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck existierenden Schwerpunkt „Kulturen in Kontakt“ sowie dem thematischen Schwerpunkt „Kultur und Kulinarik“ zusammen.

Der Band wurde in acht Themenkreise eingeteilt. Die Beiträge sind auf Deutsch, Englisch und einer auf Französisch verfasst.

Der I. Themenkreis unter dem Titel **Gastronomastik – diskursive Aspekte von Speisennamen** bietet einen Einblick nicht nur in die Speisennenennungen, sondern auch in deren Verwendung im Diskurs. In *Gastronomastics: towards a rhetoric of dish names on restaurants menus* geht Eva LAVRIC auf die Funktion von Speisebezeichnungen in den Menüs von deutschen, französischen und spanischen Restaurants ein und versucht folgende Frage zu beantworten: „How can linguistic elements in a restaurant menu contribute to signalling ‚quality?‘“ (S. 29). An mehreren Beispielen werden Strategien bei der Benennung von Speisen in den Menüs von Restaurants höherer Kategorien aufgezeigt und analysiert. In seinem Beitrag unter der Überschrift *Geo-food-names. A linguistic inquiry about some „geographical“ food names* befasst sich Marco GIANI mit der Genese, Typologie und Ambiguität der von den geographischen Namen abgeleiteten Speisennenennungen. Im Mittelpunkt der Untersuchung von Marie Antoinette RIEGER „steht die Frage nach der Wirkung pseudoitalienischer Produktnamen auf deutschsprachige Verbraucher und Verbraucherinnen“ (S. 58). Das Untersuchungskorpus bilden etwa 50 pseudoitalienische Produktbezeichnungen.

Eine fragebogengestützte Umfrage von 40 deutschen Muttersprachlern mit keinen oder geringen Italienischkenntnissen hat ergeben, dass aus Rezipientensicht „nicht der original italienische Name ausschlaggebend [ist], sondern die Informativität des PN“ (S. 67). „PN als Konzeptwörter zu kreieren ist also nicht nur aus Produzentensicht oft die bessere Strategie, sondern kommt auch den Bedürfnissen der Rezipienten entgegen“ (S. 67). Julia KUHN wendet die Methode der Kritischen Diskursanalyse auf „Namen von Gastronomiebetrieben und Unternehmen der Lebensmittelindustrie in Mexiko DF (Mexico Stadt)“ an, wobei sie sich besonders für die in ihnen enthaltenen Anthroponyme interessiert.

Das II. Kapitel **Speisenbezeichnungen und Sprachkontakt in und um Kroatien** enthält folgende Studien:

Barbara ŠTEBIH *Kroatischer Küchenpallawatsch*

Nada IVANETIĆ / Aneta STOJIC *Deutsche Lehnwörter aus dem Bereich der Ess- und Trinkkultur im Kroatischen*

Anita PAVIĆ PINTARIĆ *Deutsche Lehnwörter in kroatischen Kochrezepten*

Branko TOŠOVIĆ *Kulinarische Unterschiede innerhalb des Bosnischen/Bosniakischen, Kroatischen und Serbischen.*

Im ersten Beitrag konzentriert sich die Verfasserin auf Austriazismen (*germa, prezle, kapuciner, mošt, knedl, štrudla*), Ungarismen, Italianismen (*lazanje, makaroni, špageti, tortelini, gorgonzola, tiramisu, mortadela, grapa* u.v.a.) sowie Turzismen (z. B. *baklava, burek, ćufte, pita*) in der kulinarischen Lexik des Kroatischen. Viele von den angeführten Lehnwörtern kann man als Internationalismen bezeichnen. Die zwei weiteren Studien sind dem Einfluss des Deutschen auf das Kroatische im Bereich der Kulinaria gewidmet. Die Analyse bestätigt auch die in den anderen Sprachen von Mitteleuropa auftretende Tendenz zum allmählichen Verschwinden der Germanismen.

Das III. Kapitel enthält vier hochinteressante Beiträge zum Thema **Von Geschmack bis Wein – Semantik und Idiomatik**. In *Semantische Dimension von Geschmacksadjektiven* untersucht Daniela WAGNER die Versprachlichung von Geschmackserlebnissen durch Geschmacksadjektive, indem sie der Frage nachgeht, „in welcher Weise sich die drei Dimensionen – Biologie, Kultur und individuelle Wahrnehmung – sowie deren Zusammenspiel im Wortschatzfeld der deutschen Geschmacksadjektive und ihrem Gebrauch widerspiegeln“ (S. 135). Die Geschmackswahrnehmungen werden durch drei Dimensionen: Qualität, Intensität und Hedonik charakterisiert. In ihrer korpusgestützten Analyse wird das Adjektiv *würzig* unter die Lupe genommen. *Trophotismen – deutsche und schwedische Phraseologismen bidirektional untersucht* stellen den Gegenstand der Erörterungen von Daniela KERSTEN dar. Unter Trophotismen werden Phraseologismen mit der aus dem Nahrungsmittelbereich stammenden Basiskomponente verstanden. Die Analyse von 158 deutschen und schwedischen Phraseologismen ergab, dass viele von ihnen auf die Bibel zurückgehen. Die Weinsprache wird in zwei Beiträgen untersucht. In *Language et culture dans un verre: pour une etude multilingue du language du vin* zeigt Micaela ROSSI an Belegen aus dem Englischen, Französischen, Deutschen, Italienischen und Spanischen die Rolle der Metaphorik in diesem Bereich. Einige Beispiele aus dem Italienischen, Deutschen und Englischen (S. 166) mögen dies veranschaulichen:

amabile; lieblich; medium sweet
 corposo; körperlich, voll, füllig; robust, fullbodied
 maturo; ausgebaut; mature, ripe wine
 molle; weichlich; flabby
 robusto; mächtiger, wuchtiger Wein; strong, powerfull wine
 magro; dünner Wein; thin wine
 vivace; lebendiger Wein; vivacious wine, lively wine

Im Aufsatz *Katalanisch als Sprache der Weinetikettierung – Betrachtungen aus soziolinguistischer Perspektive* geht Sandra HERLING der Frage nach, „ob Winzer das Katalanische in der Vermarktung ihrer Produkte als Zeichen der regionalen Identität verwenden bzw. welche Gründe für oder gegen eine katalanischsprachige Etikettierung von Weinen sprechen“ (S. 171).

Im Fokus des IV. Kapitels stehen **Kulinarische Textsorten**; von den vielfältigen Textsorten in diesem Bereich werden hier drei aus unterschiedlichen Perspektiven dargestellt. Stefan VAN DEN BERGHE befasst sich mit *The language of taste. Discursive aspects of 20th century restaurants reviews in Brussels*. Wassiliki PALASAKI wendet sich der *Semiotik in der Werbung für griechische alkoholische Getränke* zu. Russische und deutsche Zubereitungsanleitungen (= ZA) auf Verpackungen für Fertiggerichte sind Gegenstand der Untersuchung von Renate RATHMAYR, die darauf hinweist, dass die grundlegende Illokution dieser Textsorte die des Empfehlers und Ratens ist. Anhand von 90 russischen und deutschen Verpackungen für gleichartige Gerichte stellt sie u.a. fest, dass die deutschen ZA stark standardisiert, wogegen die russischen vielfältig und unterschiedlich formuliert sind.

Der V. Themenkreis: **Speisen und Kulturen** ist durch zwei Studien repräsentiert. 1. *Who owns the dish? A multi-modal discourse analysis of food and identity* von R. HALLET / R. ZANCA / J. KAPLAN-WEINGER, 2. *Tracing the tracks of curry* von Chaithra PUTTASWAMY.

Im Kapitel VI **Das richtige Essen – Speisennamen und orthorektische Diskurse** vergleicht Reinhard HEUBERGER die englischen Speisenbezeichnungen mit ihren deutschen Äquivalenten und stellt fest, „that the two languages in question share a remarkably high number of (ethically debatable and ecologically problematic) human-centred terms and concepts but at the same time have noteworthy peculiarities which often need to be explained socio-historically“ (S. 247). Joyce STAVICK beschreibt die Anbieterungen an Fleischesser im veganen Diskurs. Die orthorektischen Diskurse sind Gegenstand der Analyse von Georg MARKO.

Das VII. Kapitel zum **Essen in Interaktion** enthält drei interessante Artikel. Miriam MOREK weist in ihrem Beitrag *Zur sequenziellen Platzierung essensbezogener Äußerungen in familialen Mahlzeitengesprächen* auf deren zentrale Rolle „für den Erwerb beziehungsweise die Vermittlung sprachlicher, sozialer und kultureller Kompetenzen“ (S. 289) in Eltern-Kind-Interaktionen hin. Mit Feinschmecker-Chatrooms befasst sich Hedwig TE MOLDER, während pseudo-dialogische Passagen in britischen Fußballkommentaren den Gegenstand der Untersuchung von Cornelia GERHARDT darstellen.

Mit dem VIII. Kapitel **Essen in der Literatur, Essen in der Übersetzung** wird dieser interessante interdisziplinäre Sammelband abgerundet. In vier Beiträgen wird auf die symbolische und identitätsstiftende Funktion des Essens in der Oper (Marietta CALDERON) sowie von der

Popliteratur anhand von Krachts Roman *1979* (Petra ŽAGAR-ŠOŠTARIĆ) über die Speisenpräferenzen bei literarischen Figuren als Manifestierung der nationalen Mentalität (Olga BURUKINA) bis hin zur Konstruierung nationaler und kultureller Identitäten (Elena KIRSANOVA) eingegangen. Ein nach wie vor aktuelles Problem greift Peter HOLZER in *Pragmatische und kulturpaarspezifische Aspekte der Übersetzung von landesspezifischen Kulinaria* auf. Kulinaria sind als „Identitätsträger Teil einer bestimmten Region und Kultur. Ihren Niederschlag finden diese Identitäten auch in Speisekarten, Kochrezepten, Broschüren, Webseiten [...]“ (S. 377). In diesem Kontext steht der Übersetzer vor einem schwierigen Problem der Umsetzung der landesspezifischen Kulinaria in die Zielsprache und -kultur. Diese Problematik behandelt der Verfasser, indem er die Übersetzung einer kulinarisch-touristischen Broschüre aus der Region von Malaga ins Deutsche überprüft. Diesen hochinteressanten Band schließt der Aufsatz von Cornelia FEYRER mit dem viel sagenden und versprechenden Titel *Kultur und Kulinaria im Transfer: von der Alchemie des Kochens zur Synergie kulinarischer Kulturen in der Translation* ab. An einer Reihe von Beispielen aus Proseminararbeiten bespricht die Verfasserin die Auseinandersetzung mit Kulinarik-Problematik in der Einzelsprache sowie „in Transferenzprozessen im translatorischen Handeln bei der Suche nach Äquivalenten und kulturvermittelnden oder auch -bildenden Strukturen in der Zielsprache“ (S. 391).

Insgesamt bietet dieser themenreiche Sammelband viele interessante theorie- und praxisbezogene Studien, die veranschaulichen, dass Essens- und Trinkdiskurse im Schnittpunkt der Sprach-, Literatur-, Translations- sowie Kulturwissenschaft stehen. Die Beiträge liefern eine Reihe von Anregungen für weitere Bearbeitung dieser Problematik aus kultur- und sprachvergleichender sowie übersetzungswissenschaftlicher Perspektive.

Andrzej Kątny
(Gdańsk)

Lipczuk, Ryszard (2007): *Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen* (= Danziger Beiträge zur Germanistik 23). Frankfurt/M.: Peter Lang. 251 S.

Das Buch von Ryszard Lipczuk stellt die Geschichte und Gegenwart des Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen dar.

Im ersten der insgesamt vierundzwanzig Kapiteln wird das Thema der Fremd- und Lehnwörter angesprochen, man findet hier auch einleitende Bemerkungen zu terminologischen Fragen (z.B. Erbwörter, (ein)heimische Wörter, native, indigene Wörter, Verdeutschung, Eindeutschung) und zur Geschichte des Fremdwortpurismus in Deutschland.

Warum lexikalische Elemente aus anderen Sprachen bekämpft wurden bzw. immer noch werden, erklärt der Autor im zweiten Kapitel *Motive der Fremdwortbekämpfung*. Lipczuk nennt insgesamt vier Diskurse (u.a. den sprachstrukturellen und sprachideologischen Diskurs) sowie zehn Motive (z.B. nationale, kulturpatriotische, kognitive, sprachstrukturelle, kommunikative Motive), die bei der Bekämpfung von Fremdwörtern in Deutschland und Polen eine Rolle spiel(t)en.

Über die Anfänge des deutschen Sprachpurismus, die auf die barocken Sprachgesellschaften zurückgehen, schreibt der Autor im dritten Kapitel. Genannt werden die ersten deutschen Gesellschaften zur Sprachpflege (u.a. die „Fruchtbringende Gesellschaft“) und die wichtigsten Mitglieder und Begründer der Sprachgesellschaften (Philipp von Zesen, Justus Georg Schottelius, Christian Gueintz, Georg Philipp Harsdörffer, Martin Opitz, Friedrich von Logau, Johann Rist) sowie ihre mehr oder weniger gelungenen Verdeutschungen (vgl. Zesens *Anschrift* statt *Adresse* oder *Zeugemutter* statt *Natur*).

Das vierte Kapitel ist ein Hinweis auf den *Teutschen Michel*, der „eine nationale Personifizierung, eine Widerspiegelung der eigenen Vorstellungen der Deutschen über ihren Charakter“ (S. 39) ist. Das Gedicht, erschienen um 1638, äußert eine Klage über den Gebrauch von Fremdwörtern (vgl. S. 39).

In sprachpflegerischen Arbeiten und in den Verdeutschungswörterbüchern wird oft auf die Rolle deutscher Dichter und Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts bei der Bekämpfung von Fremdwörtern hingewiesen. Die Schriftsteller waren übrigens keine entschiedenen Fremdwortgegner. Im fünften Kapitel führt Lipczuk mehrere Verdeutschungen an, die den einzelnen Autoren (z.B. Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Schiller, Gotthold Ephraim Lessing) zugeschrieben werden.

Im nächsten Kapitel wird der Verfasser des ersten Verdeutschungswörterbuches aus dem Jahre 1801, Joachim Heinrich Campe, sein umfangreiches Verdeutschungsprogramm sowie sein Einfluss auf den deutschen Wortschatz besprochen.

Dann schildert Lipczuk die Tätigkeit des „Turnvaters“ – Friedrich Ludwig Jahn. Es werden Jahns Leistungen im Bereich der Turnterminologie und seine (gelungenen und misslungenen) Verdeutschungen dargestellt, aber es wird auch auf seine nationalistische Einstellung hingewiesen.

Im achten Kapitel beschäftigt sich der Autor mit zwei Sprachvereinen aus dem 19. Jahrhundert, nämlich mit der *Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache* und dem *Verein für deutsche Reinsprache*.

Ein Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Purismus war die Entstehung des Deutschen Reiches 1871. In dieser Zeit kommt es zu einer Institutionalisierung des Kampfes gegen Entlehnungen in der deutschen Sprache (vgl. S. 64). Eine bedeutende Rolle spielte dabei der Generalpostmeister Heinrich von Stephan, auf dessen Empfehlung (in den Jahren 1874 und 1875) mehrere Fremdwörter aus der Postsprache ersetzt wurden (Kap. 9).

Anschließend werden Ziele, Methoden und Initiativen des in der deutschen Geschichte größten Sprachvereins, nämlich des 1885 gegründeten „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ beschrieben, der sich intensiv für den Kampf gegen Fremdwörter einsetzte.

Weiter beschäftigt sich der Autor mit der Tätigkeit von zwei bekannten Fremdwortpuristen Hermann Dunger und Eduard Engel, die als bedeutende Verfasser von Verdeutschungswörterbüchern sowie anderen Arbeiten bezeichnet werden.

Im Weiteren werden die Arbeiten besprochen, deren Ziel es ist, „Wörter fremder Herkunft aus der deutschen Sprache zu beseitigen oder wenigstens ihren Gebrauch zu beschränken“ (S. 12), also die so genannten *Verdeutschungswörterbücher*. Zuerst charakterisiert Lipczuk die Mikro- und Makrostruktur der allgemeinen Verdeutschungswörterbücher solcher Autoren wie: Johann Christian August Heyse, Daniel Sanders, Otto Sarrazin, Günther Saalfeld, Albert Tesch, Oskar

Kresse, Edward Lohmeyer, dann werden die *Spezialverdeutschungswörterbücher* kurz besprochen, die im Verlag des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ herausgegeben wurden.

Im 14. Kapitel behandelt Lipczuk sein Lieblingsthema: den Sportwortschatz. Der Autor stellt hier zwei Verdeutschungswörterbücher (Fichard, Zeidler) und ihren Beitrag zur Verdeutschung der Sportlexik dar.

Zum Thema *Anglizismen im Deutschen heute* (Kap. 15) nimmt Lipczuk eine recht liberale Stellung. Er meint, dass die Übernahme von Fremdwörtern eine natürliche Erscheinung sei; deswegen müsse die Bekämpfung von lexikalischen (oder auch anderen) Elementen aus anderen Sprachen nicht unbedingt befürwortet werden (bereits in den einleitenden Bemerkungen hervorgehoben, vgl. S. 11).

Ein gesondertes Kapitel wird der Tätigkeit der „Gesellschaft für deutsche Sprache“ und anderer deutscher Sprachvereine gewidmet.

Im Kapitel 18 beginnt eine Charakteristik des Fremdwortpurismus in Polen. Besondere Aufmerksamkeit des Verfassers gilt den Verpolnisierungsvorschlägen. Lipczuk weist auch auf drei Hauptstränge des polnischen Purismus (nationalistischer, traditionalistischer und elitärer Purismus) sowie auf dessen charakteristische Motive hin. Seiner Meinung nach hatte der Purismus in Polen ein geringeres Ausmaß als in Deutschland.

Es werden manche Entlehnungen im Polnischen genannt (besonders aus dem Lateinischen, Deutschen, Französischen) (vgl. S. 153). Dargestellt werden Sachbereiche, in denen der entlehnte Wortschatz vorkommt.

Unter Wörterbüchern, die Wörter fremder Herkunft verzeichnen, unterscheidet der Verfasser (Kap. 20):

- a) typische *Fremdwörterbücher*, die Bedeutung, Aussprache, grammatische Merkmale der Fremdwörter erklären,
- b) lexikographische Werke, in denen die Fremdwörter durch Erbwörter (bzw. völlig integrierte Lehnwörter) ersetzt werden. Lipczuk nennt solche Werke (analog zum Begriff *Verdeutschungswörterbuch*) *Verpolnisierungswörterbücher*.

Der Verfasser nennt auch Spezialwörterbücher dieser Art (z.B. von Karol Stadtmüller, Bolesław Ślaski) und stellt vier allgemeine Verpolnisierungswörterbücher dar (F.A. Xawery Łukaszewski, E.S. Kortowicz, Artur Passendorfer und Władysław Niedźwiedzki). Dabei wird angemerkt, das Wörterbuch von Passendorfer sei kein typisches Verpolnisierungswörterbuch.

Im Kapitel 21 schenkt der Autor seine Aufmerksamkeit anderen sprachpflegerischen Arbeiten, die in Polen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erschienen (vgl. S. 170). Dargestellt werden die Arbeiten von Fryderyk Kazimierz Skobel, Józef Błaziński, Aleksander Łętowski und Adam Antoni Kryński.

Ähnlich wie im „deutschen Teil“ des Buches wird vom Verfasser die Bekämpfung der Fremdwörter in der polnischen Sportlexik behandelt (Kap. 22). Hervorgehoben wird, dass sich die Verpolnisierungsversuche in diesem Bereich in erster Linie gegen Anglizismen richteten (vgl. S. 177). Lipczuk nennt unter anderem Verpolnisierungen im allgemeinen Sportwortschatz, er konzentriert sich aber besonders auf die Verpolnisierungsvorschläge in der Fußballlexik (vgl. *piłka nożna* statt *futbol*, *bramka* statt *gol*).

Im vorletzten Kapitel bespricht der Autor das Sprachschutzgesetz, das 2000 in Polen in Kraft getreten ist.

Im Kapitel 24 werden die wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem Fremdwortpurismus in Deutschland und Polen zusammengefasst.

Eine ausführliche Bibliographie (auf 17 Seiten, in zwei Teile gegliedert: *Zum Deutschen* und *Zum Polnischen*) gibt einen Überblick über die Arbeiten zum deutschen und polnischen Purismus. Der Anhang enthält mehrere Abbildungen, die sowohl bekannte Persönlichkeiten als auch Auszüge aus den Verdeutschungswörterbüchern zeigen, was das Buch für den Leser noch attraktiver macht.

Aus dem Buch von Ryszard Lipczuk kann man über die einzelnen puristischen Aktivitäten, Verdeutschungs- und Verpolnisierungswörterbücher Vieles erfahren. Das Werk ist besonders für diejenigen bestimmt, die am Problem der Entlehnungen im Deutschen und Polnischen und an der Geschichte ihrer Bekämpfung interessiert sind. Der Autor richtet sich in erster Linie an Germanisten und drückt die Hoffnung aus, dass das Buch auch für Slawisten, insbesondere Polonisten aus Deutschland und anderen Ländern, die ihr Wissen bereichern wollen, sich als interessant erweist.

Katarzyna Sztandarska
(Szczecin)

Lipczuk, Ryszard / Lisiecka-Czop, Magdalena / Sulikowska, Anna (Hg.) (2012): *Frazeologizmy w słownikach niemiecko-polskich i polsko-niemieckich na przykładzie „Pons Duży słownik“ i „Langenscheidt Słownik Partner“* [Phraseologismen in deutsch-polnischen und polnisch-deutschen Wörterbüchern am Beispiel der Wörterbücher „Pons Duży słownik“ und „Langenscheidt Słownik Partner“]. Szczecin: Wydawnictwo Zapol. 204 S.

Der Sammelband präsentiert acht in polnischer Sprache verfasste Beiträge, deren AutorInnen hauptsächlich MitarbeiterInnen des Lehrstuhls für Deutsche Sprache am Institut für Germanische Philologie der Universität Szczecin sind, und ist vor allem auf die Darstellung phraseologischer Wortverbindungen in zwei Wörterbüchern: *Pons* und *Partner* orientiert, geht aber gleichzeitig auf allgemeine Probleme der Phraseologie und Phraseographie ein.

Den Band eröffnet der in die germanistische Phraseologieforschung einführende Aufsatz *Frazeologizm w badaniach germanistycznych: Geneza myśli frazeologicznej, propozycje ustaleń terminologicznych i klasyfikacja* [Phraseologismus in germanistischen Untersuchungen: Entstehung des phraseologischen Gedankens, Vorschläge zur terminologischen Festlegung und Klassifizierung] (S. 9–42) von Anna SULIKOWSKA, Dorota MISIEK und Piotr SULIKOWSKI. Die Autoren definieren Phraseologismen unter Berücksichtigung ihrer phraseologischen Merkmale. Es wird auf die Vielfalt der in der Phraseologieforschung verwendeten Klassifizierungskriterien eingegangen, wie die Zeichenfunktion der Phraseologismen in der Kommunikation, das syntaktisch-semantische, semantische, syntaktisch-strukturelle und morphologisch-syntaktische Kriterium. Die Autoren sondern auch spezielle Gruppen der Phraseologismen aus, darunter u.a. Zwillingsformeln, Kinegramme und phraseologische Termini. Sie sind außerdem bemüht, den in der germanistischen Phraseologieforschung verwendeten Termini polnische Entsprechungen anzupassen.

In seinem Artikel *Badania na temat frazeologizmów w słownikach relacji niemiecko-polskiej* [Untersuchungen zu Phraseologismen in Wörterbüchern des Sprachenpaares Deutsch-Polnisch] (S. 43–58) bespricht Ryszard LIPCZUK Arbeiten zur Behandlung der Phraseologismen in polnisch-deutschen und deutsch-polnischen bilingualen Wörterbüchern. Der Autor stellt eine Bibliographie von Arbeiten zu der besprochenen Thematik sowie der polnisch-deutschen und deutsch-polnischen phraseologischen Wörterbücher dar.

Der Beitrag *Opis słowników: „Pons. Duży słownik niemiecko-polski, polsko-niemiecki“ (2002) i „Langenscheidt. Słownik Partner polsko-niemiecki, niemiecko-polski“ (2006)* [Beschreibung der Wörterbücher: „Pons. Duży słownik niemiecko-polski, polsko-niemiecki“ (2002) und „Langenscheidt. Słownik Partner polsko-niemiecki, niemiecko-polski“ (2006)] (S. 59–74) von Ryszard LIPCZUK und Magdalena LISIECKA-CZOP dient der allgemeinen, einführenden Beschreibung zweier bilingualer Wörterbücher, denen die weiteren Artikel im Band gewidmet sind. Die Autoren berücksichtigen den Verwendungszweck, die Lemmatisierung, die Makro- und Mikrostruktur der Wörterbücher. Sie stellen fest, dass das *Pons*-Wörterbuch an lexikographisch erfahrene Benutzer gerichtet ist, das *Partner*-Wörterbuch dagegen eine jüngere Zielgruppe hat.

In den weiteren Beiträgen des Sammelbandes richtet sich das Augenmerk der Autoren auf die Darstellungsweise der Phraseologismen in den beiden genannten Wörterbüchern. Der Artikel von Przemysław JACKOWSKI (S. 75–86) ist der Lemmatisierung der deutschen Phraseologismen im deutsch-polnischen Teil der beiden Wörterbücher gewidmet. Der Autor weist auf die Schwierigkeiten, aber gleichzeitig auch auf die Wichtigkeit einer konsequenten Lemmatisierung der Phraseologismen hin; Inkonsequenzen in der Lemmatisierung werden durch entsprechende Belege illustriert. Der Beitrag von Barbara KOMENDA-EARLE (S. 87–105) ist der Darstellungsweise der Phraseologismen in der Makro- und Mikrostruktur gewidmet. Die Wahl der deutschen Phraseologismen wird dabei mit dem phraseologischen Optimum des Deutschen verglichen. Aus der Analyse geht hervor, dass über die Hälfte der 143 von HALLSTEINSDÓTTIR / ŠAJÁNKOVÁ / QUASTHOFF zum phraseologischen Optimum gerechneten Phraseologismen in den beiden Wörterbüchern nicht aufgenommen wurde (S. 95). Im Artikel *Formy prezentacji frazeologizmów w słownikach „Pons“ i „Partner“* [Darstellungsform der Phraseologismen in den „Pons“- und „Partner“-Wörterbüchern] (S. 107–139) von Magdalena LISIECKA-CZOP und Dorota MISIEK wenden sich die Autorinnen der Wahl der phraseologischen Nennform zu und konzentrieren sich auf obligatorische und fakultative phraseologische Komponenten, Varianten, syntagmatische Eigenschaften und morphosyntaktische Restriktionen der analysierten Phraseologismen. Sie schlagen die Erarbeitung eines phraseologischen Rasters vor, um ein mehrmaliges und inkohärentes Verzeichnen derselben Phraseologismen zu vermeiden. Der Beitrag *Rola glos w rozumieniu i poprawnym stosowaniu frazeologizmów niemieckich* [Die Rolle der Glossen für das Verständnis und die korrekte Verwendung deutscher Phraseologismen] (S. 141–172) von Krzysztof NERLICKI enthält eine allgemeine einführende Erklärung des Terminus *glosa* – *Glosse*, um sich später auf Glossen in der Lexikographie zu konzentrieren. Der Autor will mithilfe von Glossen ein besseres Verständnis und eine bessere Verwendung deutscher Phraseologismen erzielen und präsentiert Vorschläge für die Anwendung von Glossen in den analysierten Wörterbüchern. Es werden die Pragmatik und Semantik der deutschen

Phraseologismen und die Kollokabilität ihrer polnischen Entsprechungen berücksichtigt. Der Artikel von Anna SULIKOWSKA (S. 173–204) ist der Problematik der Äquivalenz der Phraseologismen in den analysierten Wörterbüchern gewidmet. Die Autorin weist darauf hin, dass Schwierigkeiten im Auffinden der Äquivalente für manche Phraseologismen unter anderem aus der selten auftretenden vollständigen Äquivalenz der deutschen und polnischen Phraseologismen resultieren.

Die Gesamtheit der im besprochenen Band enthaltenen Beiträge gibt dem Leser einen Überblick über verschiedene Aspekte der Phraseographie. Anhand lexikographischer Belege werden Schwierigkeiten in der Darstellung von Phraseologismen in allgemeinen zweisprachigen Wörterbüchern besprochen. Die Autoren geben auch eigene Vorschläge für die phraseographische Praxis. Der Sammelband ist Lesern zu empfehlen, die einen allgemeinen Einblick in die aktuellen Probleme der Phraseographie erhalten möchten.

Magdalena Koper
(Poznań)

Olpińska-Szkielko, Magdalena / Grucza, Sambor / Berdychowska, Zofia / Źmudzki, Jerzy (Hg.) (2012): *Der Mensch und seine Sprachen. Festschrift für Professor Franciszek Grucza*. Frankfurt/M.: Peter Lang. 739 S.

Die Festschrift *Der Mensch und seine Sprachen* wurde von Magdalena Olpińska-Szkielko, Sambor Grucza, Zofia Berdychowska und Jerzy Źmudzki in der Serie *Warschauer Studien zur Germanistik und zur Angewandten Linguistik* herausgegeben und ist „Ausdruck einer tiefen Anerkennung für das monumentale Werk und die allseitige Leistung von Prof. Dr. habil. Dr. h.c. mult. Franciszek Grucza“ (S. 13) anlässlich seines 75. Jubiläums. Der weltbekannte Wissenschaftler und Linguist gilt als „Lehrmeister für Generationen polnischer Germanisten und Linguisten, [...] *spiritus movens* von zahlreichen wissenschaftlichen Initiativen und Forschungsrichtungen, Mittler zwischen Deutschland und Polen und [...] einer der größten Germanisten Polens“ (S. 13). Der Jubilar integrierte die polnische Germanistik, indem er 1990 den Verband Polnischer Germanisten (SGP) initiierte. Er ist außerdem Begründer der Angewandten Linguistik und Translorik in Polen, „Gründer des ersten universitären Instituts für Angewandte Linguistik [und] der Polnischen Gesellschaft für Angewandte Linguistik [PTLS]“ (S. 13). Der weltweit geschätzte Jubilar war 2005–2010 Präsident der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG).

Den Band eröffnet das Vorwort der Herausgeber, das die Leistungen und Verdienste des Jubilars würdigt. Es gibt einen Überblick über die Forschungsschwerpunkte Professor Gruczcas (allgemeine und angewandte Linguistik, darunter Glottodidaktik und Translorik, Wissenschafts- und Erkenntnistheorie, Anthropozentrische Linguistik) und geht auf seine bedeutendsten Arbeiten ein. Danach folgen Grußworte der Rektorin der Universität Warschau, des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland in Polen und des Botschafters der Republik Österreich in Polen, die das Engagement des Jubilars für die Warschauer Universität und die Warschauer Schule der Angewandten Linguistik, sein „langjähriges und erfolgreiches Werben

für die deutsche Sprache in Polen wie auch [...] die Pflege des kulturellen Austausches“ (S. 20) zwischen Polen und den deutschsprachigen Ländern Deutschland, Österreich und der Schweiz hervorheben. Die von Karl-Dieter BÜNTING gehaltene Laudatio zeichnet die wichtigsten Etappen der wissenschaftlichen Entwicklung von Professor Grucza nach und würdigt seine Verdienste als Organisator der (polnischen) Germanistik und Linguistik. Die Geschichte des vom Jubilar gegründeten Instituts für Angewandte Linguistik an der Warschauer Universität fasst Antoni SEMCZUK in einem persönlich gehaltenen Beitrag zusammen. Einen amüsanten Ton verleiht dem ersten Teil der Festschrift ein von Zdzisław WAWRZYŃIAK erarbeitetes astrologisches Charakteroskop des Jubilars.

In die Tabula gratulatoria für Professor Grucza haben sich 178 Wissenschaftler und Mitarbeiter eingetragen. Dem Jubilar gratulieren u.a. die Rektorin der Universität Warschau, der Präsident der Polnischen Akademie der Wissenschaften, der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, der Botschafter der Republik Österreich, der Botschafter der Schweizerischen Eidgenossenschaft, der Präsident der Internationalen Vereinigung für Germanistik IVG, der Dekan der Fakultät für Angewandte Linguistik der Universität Warschau, die Leiterin des Instituts für Anthropozentrische Linguistik und Kulturologie, der Leiter der Außenstelle des DAAD in Warschau, die Leiterin des Österreichischen Kulturforums in Warschau sowie namhafte Wissenschaftler und Mitarbeiter aus In- und Ausland, die nicht nur die Germanistik und Linguistik, sondern auch die Polonistik, Russistik, Belorussistik, Ukrainistik, Kaschubologie, Romanistik, Anglistik, Arabistik und Orientalistik vertreten.

Dem einführenden Teil folgt das umfangreiche Verzeichnis der Schriften des Jubilars. Es umfasst 433 Veröffentlichungen, die allerdings rein chronologisch ohne Gliederung nach der Art der Publikation zusammengestellt sind. Das Verzeichnis beginnt mit den unveröffentlichten Qualifizierungsarbeiten: der von Prof. Dr. Theodor Frings betreuten Magisterarbeit zu Ortsnamen des Kreises Kamenz und der von Prof. Dr. Ludwik Zabrocki betreuten Doktorarbeit zu den strukturellen westpomoranisch-deutschen Ortsnamentranspositionen. Diesen folgen alle Arbeiten des Jubilars in chronologischer Reihenfolge, darunter Monographien, zahlreiche Aufsätze, Buchbesprechungen, Berichte, Laudationes, Dank- und Grußreden, Paneldiskussionen sowie die von Professor Grucza herausgegebenen Sammelbände und Zeitschriften.

Wäre dieses imposante Verzeichnis der auf Deutsch, Polnisch, Englisch und Italienisch verfassten Publikationen nach ihrer Art geordnet, würde die breite Palette der wissenschaftlichen Tätigkeit von Professor Grucza sicher deutlicher. So fände der Leser leicht die grundlegenden und wegweisenden Monographien des Jubilars wie etwa *Sprachliche Diakrise im Bereich der Ausdrucksebene des Deutschen. Beiträge zur allgemeinen Sprachtheorie* (1970), *Zagadnienia metalingwistyki. Lingwistyka – jej przedmiot, lingwistyka stosowana* (1983) oder *Lingwistyka stosowana: Historia – zagadnienia – osiągnięcia* (2007). Auch die Herausgeberschaft des Jubilars sollte betont werden: Professor Grucza gab nicht nur zahlreiche Festschriften (u.a. für Prof. Halina Lewicka, Prof. Ludwik Zabrocki und in memoriam Prof. Tadeusz Namowicz) sowie Sammel- und Konferenzbände heraus, sondern auch Zeitschriften wie *Przegląd Glottodydaktyczny*, *Kwartalnik Neofilologiczny* und *Niemiecki w Dialogu / Deutsch im Dialog*. Auch mehrere Serien gehen auf die Initiative

des Jubilars zurück, darunter *Bibliothek des Wiener Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften* und *Języki. Kultury. Teksty. Wiedza* (mit J. Lukszyn) als Serie des Instituts für Anthropozentrische Linguistik und Kulturologie der Warschauer Universität. Eine getrennte Liste der vom Jubilar rezensierten Bücher würde ebenfalls die Vielseitigkeit seiner wissenschaftlichen Interessen deutlicher zeigen. In der chronologischen Liste gehen außerdem die für *Słownik Starożytności Słowiańskich* bearbeiteten Lemmata, die wissenschaftliche Leitung des *Praktyczny słownik niemiecko-polski i polsko-niemiecki* (1999) und zahlreiche Bibliographien unter.

In einem gesonderten Verzeichnis wurden dafür alle Lehrwerke der Serie *Dein Deutsch* exponiert, deren Ideengeber Professor Grucza war. Diese Lösung gibt einen Überblick über die Entwicklung der für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache an polnischen Grundschulen, Gymnasien und Oberschulen konzipierten Serie. Seit Beginn des Projekts wurden insgesamt 116 von einem internationalen Autorenteam verfassten Bände herausgegeben, die Lehr- und Übungsbücher, Lexika und Lehrerhandreichungen umfassen.

Den Hauptteil bilden 63 unter der Überschrift „Der Mensch und seine Sprachen“ subsumierte Beiträge, die auf Deutsch, Polnisch, Englisch, Französisch und sogar auf Kaschubisch verfasst sind. Die Autoren – Mitarbeiter, Schüler, Bekannte und Freunde des Jubilars – vertreten diverse Forschungsrichtungen der Sprach- und Literaturwissenschaft verschiedener Philologien, darunter Germanistik, Polonistik, Anglistik, Romanistik, Russistik und Angewandte Linguistik. Die meisten Beiträge wurden von polnischen Wissenschaftlern aus Warszawa, Poznań, Gdańsk, Lublin, Kraków, Wrocław, Zielona Góra, Rzeszów, Bydgoszcz, Opole, Łódź, Olsztyn und Siedlce verfasst. Zwölf Autoren vertreten Universitäten in Deutschland (Berlin, Leipzig, Marburg, Hamburg), der Schweiz (Bern), Italien (Palermo, Pisa) und Japan (Tokyo).

Die den Jubilar ehrenden Beiträge setzen sich mit diversen sprach- und literaturwissenschaftlichen Fragestellungen auseinander und sind wegen dieser „thematisch-disziplinären Verschiedenheit“ in alphabetischer Ordnung nach den Namen ihrer Autoren zusammengestellt. Die Herausgeber betonen dabei, dass sich diese Verschiedenheit „keineswegs dem Zufall [verdankt], sondern dem Reichtum der Interessen, Aktivitäten, Leistungen und Anregungen von Professor Grucza, die in vielen Projekten Anderer ihre Fortsetzung, Entwicklung und zumindest eine existenzielle Kontinuität erfahren“ (S. 13). Diese Ordnung scheint zwar angesichts der Anzahl und Mannigfaltigkeit der thematisierten Probleme gerechtfertigt, dennoch hätte man versuchen können, die Beiträge nach Themenkreisen zu gruppieren, um so den Überblick über die Vielfalt der Forschungsinteressen des Jubilars selbst zu erleichtern. Die Beiträge lassen sich nach Forschungsbereichen und -gegenständen *grosso modo* wie folgt gruppieren:

1. Sprachtheorie,
2. Synchrone und diachrone Systemlinguistik,
3. Lexikologie und -graphie / Phraseologie und -graphie,
4. Phonologie und Phonetik,
5. Diskurs- und Kommunikationslinguistik,
6. Translatodik und Translationsdidaktik,
7. Fremd- und Fachsprachendidaktik,

8. Psycholinguistik,
9. Literatur- und Kulturwissenschaft.

Der umfangreiche Band zu Ehren von Professor Grucza umfasst ein bemerkenswert breites Spektrum von Themen und Disziplinen weit verstandener Linguistik. Die Festschrift zur Würdigung des Schaffens und Wirkens von Prof. Franciszek Grucza gewährt durch die Vielfalt der in ihr thematisierten Problemkreise Einblick in die Forschungsarbeit vieler namhafter Sprach- und Literaturwissenschaftler.

Justyna Duch-Adamczyk
(Poznań),
Agnieszka Poźlewicz
(Poznań)

Wiese, Heike (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: C.H. Beck, 280 S.

Mit dem vorliegenden Buch wird auf das sprachliche Phänomen des *Dengtürkischen* verwiesen. Heike Wiese, Professorin für Deutsche Sprache der Gegenwart am Institut für Germanistik in Potsdam, die sich der Untersuchung des deutsch-türkischen Sprachmix seit den 1990er Jahren verschrieben hat, will mit dem in der Öffentlichkeit weit verbreiteten Stereotyp aufräumen, Dengtürkisch als „Kanak Sprak“ oder „deutsch-türkisches Kauderwelsch“ einzustufen und es auf diesem Weg herabzusetzen bzw. abzuqualifizieren. Mit ihrem Buch glaubt die Sprachwissenschaftlerin genügend Argumente dafür geliefert zu haben, die Kiez-Sprache in der deutschen Standardsprache zu verorten, denn Kiezdeutsch sei ihres Erachtens deutsch (S. 48).

Der Name Kiezdeutsch ist auf den Sprachgebrauch im „Kiez“ (Stadtteil, hier: überregional im multiethnischen urbanen Raum) zurückzuführen und soll überwiegend als mündliches Kontaktmedium gleichgesinnter Jugendlicher wahrgenommen werden. Kiezdeutsch bzw. Kiez-Sprache ist nach der Meinung der Sprachverwender dieser Varietät nichts anders als „krass reden“, eine Sprache also, die von ihnen im „Kiez“ gebraucht wird (S. 27–28). Während sich die Bezeichnung „Kanak Sprak“ vorwiegend auf Jugendliche nicht-deutscher Abstammung bezieht und damit vor allem sozial Schwächere gemeint sind, fasst der Begriff „Kiezdeutsch“ auch deutschstämmige Sprachverwender in den Blick und schwingt sich somit zur Position des Soziolekts bzw. Multiethnolekts auf:

„In der öffentlichen Wahrnehmung tritt der ‚typische Kiezdeutschsprecher‘ oft klischeehaft als männlicher Jugendlicher türkischer Herkunft auf, möglichst in aggressiver Pose. Die Realität ist anders und sehr viel interessanter: Kiezdeutsch wird ebenso von Mädchen und jungen Frauen gesprochen, und es wird auch nicht nur von Sprecher/inne/n einer bestimmten Herkunft verwendet, sondern übergreifend von Jugendlichen in multiethnischen Vierteln. [...] Kiezdeutsch ist nicht etwas, an dem Jugendliche deutscher Herkunft nur als Trittbrettfahrer beteiligt sind, oder gar, wie ich kürzlich las, eine ‚Sondersprache‘ nicht oder nur unzureichend assimilierter junger türkischstämmiger Jugendlicher, die mittlerweile von deutschen Jugendlichen nachgeahmt wird, sondern Kiezdeutsch hat sich gemeinsam unter Jugendlichen türkischer, arabischer, deutscher, bosnischer [...] Herkunft entwickelt – eine erfolgreiche sprachliche Koproduktion.“ (S. 14–15)

Zwar ist diese Sprechweise in Berlin-Kreuzberg, Berlin-Neukölln, Berlin-Wedding und Hamburg-Mümmelmannsberg am deutlichsten zu vernehmen, sie darf aber keinerlei als ein „isoliertes Phänomen“ wahrgenommen werden, so Wiese (S. 102). Als Beispiel hierfür werden die Niederlande, Dänemark oder Schweden genannt, wo bereits ähnliche multiethnische Dialekte entstanden sind (S. 109, 112, 122). Dengtürkisch, das mittlerweile im Sprachverkehr der Jugendlichen hierzulande Hochkonjunktur hat, wird meist „aus Spaß“, „just for fun“ oder „als Witz“ gebraucht. Nicht auszuschließen ist auch das Bedürfnis nach der Solidarität mit den Gleichaltrigen unterschiedlicher Abstammung oder der Wille nach der Auflockerung der Interaktion, die damit vollzogen wird. Des Weiteren wollen sich die Kiezsprecher mit ihrer Sprechweise sprachlich hervorheben. Letztendlich wird die angehende Stadtteilsprache eingesetzt, um Sachen zu tun, die die Sprecher mit ihrer eigenen „Stimme“ nicht tun würden, wie z.B. scherzhaftes Anmachen, anzügliche Kommentare oder derbe Sprüche (S. 27–28).

Es wimmelt im Buch von Mustersätzen bzw. Dialogen, die hinter die Kulissen des Kiez-Sprachverkehrs blicken lassen. Das hinzugefügte Wortmaterial weist unbestritten auf eine schwerwiegende Abweichung von der Standardsprache hin, was deren verbitterten Gegnern und Bekämpfern nach auf eine gezielte „Abkoppelung“ von bzw. „Abschleifung“ der Hochsprache hindeuten mag. Zu Brennpunkten der Sprachkritik können die gravierenden Regelverstöße gegen das Standarddeutsche wie Verzicht auf Artikelformen und Präpositionen in Phrasen der Richtung und des Ortes, Genus- und Kongruenzfehler; Zusammenziehungen (*musst du > musstu, lass uns mal > lassma, Ich schwöre > Ischwöre*); fremde Einspringsel (*Mann, Typ > Lan; echt > wallah; Ich würde es gerne machen, habe aber keine Zeit dafür > wannebe*) aber auch Koronalisierung des stimmlosen palatalen Frikativen (*ich > isch, sich > sisch*); Reduktion des /ts/ Komplexes zu /s/ (*swei, erzählen*); Nicht-Vokalisierung von auslautendem /r/; Fehlen von Glottalverschlüssen und Kürzung langer Vokale sowie ein „vulgärer“ Kommunikationsstil mit vielen Schimpf- und Tabuwörtern gezählt werden (S. 48–91).

Dabei wertet die Buchautorin die bereits angedeuteten Abweichungen überwiegend als Bereicherung der deutschen Hochsprache. Die vermeintliche Erweiterung des Standarddeutschen findet ihrer Ansicht nach im Generellen auf zwei Ebenen: der semantischen und der syntaktischen statt. Das Vorhandensein der Neuerungen aus dem Türkischen oder dem Arabischen solle ihres Erachtens als Argument für Innovation und Verbesserung, keinerlei Verhöhnung des Deutschen stehen und dafür letztendlich gehalten werden. In Bezug auf die syntaktische Ebene bemerkt die Sprachwissenschaftlerin, dass die meisten da auftretenden grammatischen Verkürzungen im System des Deutschen bereits angelegt sind und kein fremdes Element der grammatischen Reduktion von außen hineinbringen, sondern nur eine bereits vorhandene sprachliche Entwicklung des Deutschen weiterführen. Als Beweis dafür wird ihrerseits die Partikel „bitte“ im Standarddeutschen geliefert, die auf ganz ähnliche Weise aus der ursprünglich komplexen, flektierten Form „(ich) bitte“ entstanden ist (S. 65). Ganz innovativ hingegen findet sie die Verwendung von „so“ an Stellen, an denen man es im Standarddeutschen kaum erwarten würde. Zur Verdeutlichung dessen bedient sie sich der folgenden Mustersätze: *Ich höre Alpa Gun, weil der so aus Schöneberg kommt. / Ich hab meiner Mutter so Zunge rausgestreckt, so aus Spaß* (S. 147, Hervorhebung: A. D.). Während im Standarddeutschen die Partikel „so“ mehrere Funktionen zu erfüllen hat (als Ausdruck

der Vergleichsrelationen oder der Intensität, aber auch als Zitateneinleitung), kommt ihr im Kiezdeutsch noch eine neue Funktion des „Fokusausdrucks“ zu, so Wiese. Demnach trägt die angehende Partikel keine inhaltliche Bedeutung, sondern markiert jeweils die Ausdrücke, die die wichtige, besonders hervorzuhebende Information transportieren (S. 65, S. 71–72, 91–92, 98–99, 147–148, 273).

Mit der hierzulande gültigen Behauptung, das Kiezdeutsch gefährde die Standardsprache und solle daher als „Sprachverfall“ gebrandmarkt werden (vertreten insbesondere von den Sprachpuristen wie Wolf Schneider, Helmut Glück, Wolfgang Kirschke, aber auch von deutschen Journalisten wie Walter Saller, Lothar Schröder oder Thomas Paulwitz), stimmt Wiese nicht überein (S. 199–200). Die Sprachwissenschaftlerin behauptet gerade das Gegenteil: „Nicht das Standarddeutsche werde durch Dialekte bedroht, sondern es bedrohe die Dialekte“ (S. 225). Kiezdeutsch ist ihres Erachtens nämlich ein neuer urbaner Dialekt des Deutschen, der die Standardsprache bereichert, indem er, wie bereits angedeutet, dem Spektrum der deutschen Varietäten ein neues, vitales Element hinzufügt (S. 224).

Darüber hinaus ist das Kiezdeutsch ihrer Ansicht nach nur eines von vielen Sprachregistern, die jeder Mensch im Laufe seines Lebens lernt, aber auch wieder ablegen kann (S. 211). Nicht wegzudenken ist dabei, dass es zugleich nur ein Teil des sprachlichen Repertoires von Jugendlichen ist, denn Kiezdeutsch wird vor allem unter Freunden gesprochen, nicht mit Eltern, Lehrern usw. (S. 14, 116, 157, 213). Wiese will damit nicht bezweifeln, dass es doch ein Problem sein könnte, wenn es sich plötzlich herausstellte, die Kiez-Sprache sei das *einzig*e Register, mit dem die Jugendlichen vertraut seien. Dies darf man ihrer Ansicht nach keinerlei unterschätzen, denn in vielen Fällen wird dem Standarddeutschen nur noch am Vormittag in der Schule begegnet, was sich auf dessen Erwerb und Bewusstwerdung negativ auswirkt und die Chance der Teilhabe am gesellschaftlichen und beruflichen Leben erheblich verringert (S. 237–238). Aus diesem Grund ist es wichtig, so Wiese, dem negativen Trend, die Kiez-Sprache als „gebrochenes Deutsch“ abwerten, entgegenzuwirken. Dies gelingt ihres Erachtens aber nur dann, wenn man unterschiedliche Dialekte, Jugendsprachen und Stile als „vollwertige Varianten des Deutschen“ anerkennt und sich somit für die Chancengleichheit im Spracherwerb einsetzt (S. 238). Dies impliziere nach Wiese die Tatsache, dass man den Erwerb von Kiezdeutsch ebenso wie den von der Standardsprache allen Schülern (auch Kindern *vor* dem Eintritt in die Schule) gewährleistet. Dadurch könnten sie ihrer Meinung nach im sprachlichen und sozialen Sinne Toleranz lernen. Die Idee, Kiez-Deutsch zum Gegenstand des Unterrichts zu machen, könnte Wieses Ansicht nach auch dazu verhelfen, sich seiner eigenen sprachlichen Ressourcen stärker bewusst zu werden und mehrsprachige Kompetenzen als Bildungsgut zu schätzen. Die Sprachwissenschaftlerin ist nämlich davon überzeugt, dass die Analyse der phonetisch-phonologischen, morphosyntaktischen und lexikalischen Sachverhalte von Kiezdeutsch zur Verbesserung der Kompetenzen in der Standardsprache führt und diese somit am effizientesten fördert (S. 239–240).

Insgesamt kann die im Buch anschaulich dargelegte Dialektthese von Wiese als Auslöser zur weiteren Diskussion wahrgenommen werden. Als wichtige Anknüpfungspunkte können beispielsweise die „doppelte Halbsprachigkeit“ (Semilingualismus), „multiethnische Dialekte“ bzw. die „Besprechung der ethnolektalen Faktoren“, „Kiezdeutsch: Bereicherung oder Verhöhnung der Standardsprache?“ sowie „Mehrsprachigkeit“ schlechthin gelten.

Selbst nicht sprachlich orientierten Lesern gibt die Lektüre des Buches einen wichtigen Anstoß zum Nachdenken über den Stand der deutschen Gegenwartssprache und verhilft ihnen dazu, sich in der modernen Jugendsprache und der Mentalität der Jugendlichen überhaupt besser zu orientieren und diese dann besser nachzuvollziehen.

Anna Daszkiewicz
(Gdańsk)

Die Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Manfred Bayer, em. (geb. 1932 in Berlin) studierte in Frankfurt a. M. 1955–1961 an der J. W. Goethe-Universität sowie an den Universitäten Marburg und London die Fächer Deutsche und Englische Philologie, Philosophie und Sozialwissenschaften. Projektleiter empirischer und vergleichender Untersuchungen über Reformen der Lehrerbildung in Deutschland, Schweden und in der Europäischen Gemeinschaft mit dem Ergebnis: Promotion an der Frankfurter Universität in den Fächern Erziehungs- und Sprachwissenschaften (1975). In Kooperation mit dem DIPF führte er an der Universität Gießen europäische Vergleichsuntersuchungen über Bildungsreformen im europäischen Kontext als Habilitationsprojekt durch. Von 1978 bis 1982 erhielt er Berufungen als Professor für *Interkulturelle Bildungswissenschaft und Kommunikation* an den Universitäten Bielefeld und Duisburg. Seit den 90er Jahren führte er wissenschaftliche Kooperationsverhandlungen mit Hochschulen in Mittel- und Osteuropa. Nach seiner Emeritierung war er 2001–2011 Mitbegründer und Leiter der *Forschungsgruppe Mikom* und verantwortlich für die Einwerbung und Durchführung vieler Forschungsprojekte. Außerdem entwickelte er mehrere Kooperationsprojekte in Forschung und Lehre mit der Universität Danzig, z.B.: *Interkulturelle Brückenstudien*. Während der letzten fünf Jahre entwickelte er als Danziger Gastprofessor an beiden Universitäten das gemeinsame *Master-DUO Studienaustauschprogramm* (mit Doppelabschluss). Er übernahm dessen Koordinierung sowie auch die Auswertung der Projektergebnisse und bereitet nun die Implementierung an den Partneruniversitäten vor.

Dr. Agnieszka Błażek, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Linguistik der Universität Poznań. Monographie: *Evaluation interkultureller Kompetenz bei angehenden Deutschlehrerinnen und -lehrern in Polen*, Poznań 2008.

Dr. habil. Silvia Bonacchi, Professorin an der Universität Warschau, Fakultät für Angewandte Linguistik, Institut für Anthropozentrische Linguistik und Kulturologie. Monographien: *Die Gestalt der Dichtung* (1998), *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik* (2011). Ihre Forschungsbereiche sind 1) **Kulturologie und kulturelle Linguistik**: Kulturtheorie, kontrastive Kulturologie, Pragmalinguistik und kulturelle Pragmatik (sprachliche Höflichkeit und Unhöflichkeit, verbale Aggression, emotive Kommunikation), multimodale Kommunikation in interkultureller Sicht, Analyse kultureller Faktoren in interdiskursiven Prozessen. 2) **Kulturwissenschaft**: Studien zum kulturellen Gedächtnis und zu Stereotypen, Kulturgeschichte.

Dr. Katarzyna Chlewicka, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistik der Universität Toruń. Promotion an der Universität Toruń (2005). Forschungsschwerpunkte:

deutsche Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts (Therese Huber, Susanne von Bandemer, Karl Wilhelm Ramler), deutschsprachige Presse im Königlichen Preußen. Monographie: „*Uns ist die Kunst nur schöner Zeitvertreib*“. *Leben und Schaffen Susanne von Bandemers (1751–1828)*, Tönning, Lübeck und Marburg 2010.

Dr. Anna Dargiewicz, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistik an der Universität in Olsztyn. Studium der Germanistik an der Nikolaus-Kopernikus-Universität Toruń. 2004 Promotion im Bereich der Sprachwissenschaft. Mehrmalige DAAD-Stipendiatin. Dolmetscherin und Übersetzerin. Forschungsgebiete: Linguistik, kontrastive Linguistik, Wortbildung, Wortbildung mit fremden Elementen. Monographie: *Einfluss der Halbpräfixe auf die Bedeutung und die Valenz der deutschen Verben* (Wrocław / Dresden 2006).

Dr. Anna Daszkiewicz, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Studium der Germanistik an der Universität Gdańsk. Promotion 2011. Forschungsschwerpunkte: pädagogische Tätigkeit und das Werk von Joseph Ratzinger, Ratzingers Beitrag zur Entfaltung der Religionspädagogik in Europa, Textanalyse und Interpretation seiner Werke.

Prof. Dr. habil. Dmitrij Dobrovoľ'skij, Professor am Institut für Russische Sprache an der Russischen Akademie der Wissenschaften in Moskau. Träger des Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preises des DAAD (2005). Forschungsgebiete: Phraseologie, lexikalische Semantik, Korpuslinguistik, Sprachvergleich, Lexikographie. Wichtigste Buchpublikationen: *Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik* (1988), *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome* (1995), *Idiome im mentalen Lexikon: Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phraseologieforschung* (1997), *Symbole in Sprache und Kultur* (1997, 2002, mit Elisabeth Piirainen), *Figurative Language: Cross-cultural and Cross-linguistic Perspectives* (2005, mit Elisabeth Piirainen), *Slovar' tezaurus sovremennoj russkoj idiomatiki* (2007, hrsg. mit Anatolij Baranov), *Aspekty teorii frazeologii* (2008, mit Anatolij Baranov), *Zur Theorie der Phraseologie. Kognitive und kulturelle Aspekte* (2009, mit Elisabeth Piirainen), *Frazeologičeskij ob'jasnitel'nyj slovar' russkogo jazyka* (2009, hrsg. mit Anatolij Baranov), *Phraseologie / Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research*. 2. Halbbände (2007, hrsg. mit Harald Burger, Peter Kühn, Neal R. Norrick).

Dr. Justyna Duch-Adamczyk, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Linguistik der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. 2011 Promotion an der Universität Poznań. Monographie: *Kontrastive Analyse der Funktionsdistribution der deutschen und der polnischen Abtönungspartikel* (Frankfurt/M. 2012). Forschungsgebiete: Morphologie, Syntax und Semantik des Deutschen, deutsch-polnische kontrastive Grammatik und Translatork.

Dr. Anna Fimiak-Chwiłkowska, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań. Forschungsbereiche: literarische Übersetzung und Übersetzer, deutsche und polnische Literaturwissenschaft. Veröffentlichungen

u.a.: „Übersetzen der fremden und eigenen Kulturbilder. Der Roman *Katar* von Stanisław Lem in deutscher Übersetzung von Klaus Staemmler“, in: Maria Krysztofiak (Hg.): *Probleme der Übersetzungskultur*, Frankfurt/M. 2010; „Ein Duett von Dichtung und Prosa. Zur Korrespondenz zwischen Karl Dedecius und Klaus Staemmler“, in: Krzysztof A. Kuczyński (Hg.): *Rocznik Karla Dedeciusa*, Łódź 2011.

Adam Gorlikowski, M.A., Studium der Germanistik an der Universität Gdańsk und der Universität Siegen; Stipendiat des DAAD und des Lions-Clubs. 2009–2010 Mitglied des Studenten-Arbeitskreises „Literarisches Übersetzen“ am Institut für Germanistik. Dichter, Übersetzer von literarischen Texten. Veröffentlichungen u.a. in: Marie Rossi (Hg.): *Menschen am Meer. Meeresanthologie* (Magdeburg 2011), *Studia Germanica Gedanensia* 25 (2011).

O. Prof. Dr. habil. Jan Iluk, Leiter der Abteilung für Fremdsprachendidaktik Deutsch als Fremdsprache an der Schlesischen Universität Katowice, Vorsitzender des Prüfungsausschusses am Justizministerium für beeidigte Übersetzer und Dolmetscher in Polen, Lehrwerkgutachter am polnischen Bildungsministerium. **Monographien:** *Privative Adjektive im Deutschen und Polnischen. Bildungen auf „los-“ und „bez-“ in kontrastiver Sicht*, Katowice 1988; *Entwicklung der Sprachfertigkeiten aus der Sicht der neuesten Fremdsprachencurricula*, Katowice 1998; *Nauczanie bilingwalne. Modele, koncepcje, założenia metodyczne* [Bilingualer Unterricht. Modelle, Konzepte, methodische Voraussetzungen], Katowice 2000; *Jak uczyć mate dzieci języków obcych* [Fremdsprachenunterricht für Kleinkinder], Katowice 2002; *Aspekte der Wortschatzbeschreibung für Zwecke des Fremdsprachenunterrichts*, Katowice 1995 (Hg.). **Forschungsschwerpunkte:** Lehrwerkevaluation, Übersetzen und Sprachmittlung im FSU, Sprache des Rechts, Schreibfertigkeit in der Fremdsprache, Textverständlichkeit, früher Fremdsprachenunterricht.

O. Prof. Dr. habil. Andrzej Kątny, Leiter des Instituts für Germanistik an der Universität Gdańsk (2002–2012). Leiter des Lehrstuhls für Sprachwissenschaft und Übersetzungstheorie (seit 2011). Lehrwerkgutachter am polnischen Bildungsministerium. Gründer und Herausgeber der Reihe *Danziger Beiträge zur Germanistik* bei Peter Lang (40 Bände), Mitbegründer und -herausgeber der Reihen: *Studien zur Germanistik, Skandinavistik und Übersetzungskultur* (zusammen mit S. H. Kaszyński und M. Krysztofiak) sowie *Sprach- und Kulturkontakte in Europas Mitte. Studien zur Slawistik und Germanistik* (zusammen mit Stefan M. Newerkla) bei Peter Lang. **Monographien:** *Die Modalverben und Modalwörter im Deutschen und Polnischen*, Rzeszów 1980; *Bibliographie zur Modalität. Modalausdrücke im Deutschen und Polnischen*, Köln 1987; *Zu ausgewählten Aktionsarten im Polnischen und deren Entsprechungen im Deutschen*, Rzeszów 1994; *Das Verb*, in: U. Engel et al.: *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. Bd. 1, 541–698 (Heidelberg 1999; Warszawa 1999; 2000). **Forschungsgebiete:** kontrastive Linguistik deutsch-polnisch, kontrastive Phraseologie, Lexikographie, Sprachkontakte, Aktualität, Modalität.

Dr. Magdalena Koper, Studium der Angewandten Linguistik und Doktorandenstudium an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań. 2012 Promotion mit der Arbeit *Unikale Komponenten in deutschen und polnischen Phraseologismen*. Mitarbeit am UNILEX.

Universitätswörterbuch Deutsch-Polnisch. Ein Leitfaden zur studentischen Mobilität, Warszawa 2010. Forschungsgebiete: Phraseologie, Lexikologie, Übersetzung.

Peter Krumpholz, geb. 1960 in Essen. 1979–1983 Ausbildung und Tätigkeit als Außenhandelskaufmann bei der Firma Ferrostaal, Essen. 1983–1990 Studium der Politikwissenschaften, Geschichte und Philosophie an der Universität Duisburg. 1992–1994 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Soziologie an der Universität Duisburg. 1994 Mitbegründer des Instituts für Religionspolitik. Seit 1996 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Rhein-Ruhr-Institut für Sozialforschung und Politikberatung (RISP) an der Universität Duisburg-Essen. 2001 zusammen mit Prof. Manfred Bayer Gründung und seit 2012 Leitung der Forschungsgruppe „Migration und Interkulturelle Kommunikation“ im RISP. Forschungs- und Beratungsschwerpunkte: Integration, Religionspolitik und kulturell-religiöse Konfliktforschung, Interkulturelle und interreligiöse Bildung.

Dr. Katarzyna Lukas, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Germanistik-Studium und Promotion (2006) an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań. Forschungsgebiete: Übersetzungsforschung, deutsche, polnische und vergleichende Literaturwissenschaft. Veröffentlichungen u.a.: *Das Weltbild und die literarische Konvention als Übersetzungsdeterminanten. Adam Mickiewicz in deutschsprachigen Übertragungen*, Berlin 2009; Mitherausgeberin (zusammen mit A. Kałny) der Sammelbände: *Germanistik in Polen: Geschichte – Perspektiven – interdisziplinärer Dialog*, Frankfurt/M. 2011, *Sprach- und Kulturkontakte aus interkultureller Sicht*, Gdańsk 2011.

Dr. Katarína Motyková, 2001–2005: interne Doktorandin am Lehrstuhl für Germanistik, Niederlandistik und Skandinavistik, Philosophische Fakultät der Comenius Universität in Bratislava, seit 2005 Fachassistentin ebenda. Dissertation zum Thema *Der pragmatische Aspekt von alternativen syntaktischen Konstruktionen im Deutschen und Schwedischen*. Unterrichtsschwerpunkte: schwedische Sprache und Grammatik, skandinavische Kulturgeschichte, Übersetzungsseminare. Forschungsschwerpunkte: Konzeptuelle Metapher, Diskursanalyse, das Verhältnis von Sprache und Kultur.

Dr. Izabela Olszewska, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Studium der Germanistik (MA 2003) und Promotion (2009) an der Universität Gdańsk. Erasmus-Stipendiatin an der Universität zu Köln. Monographie *Zur Übersetzung von Judaica in ausgewählten Werken der jiddischen Literatur*, Gdańsk 2011. Forschungsschwerpunkte: Übersetzung von Kulturelementen, Sprach- und Kulturkontakte, jiddische Kultur, interkulturelle Kommunikation, sprachliches Weltbild.

Dr. Agnieszka Pawłowska, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität in Poznań. Promotion (2008) im Bereich der Angewandten Linguistik. Mitglied des Polnischen Neuphilologenverbands und des Verbands Polnischer Germanisten. Forschungsschwerpunkte: Förderung der Lernerautonomie, Korrektur von Sprachfehlern in schriftlichen Texten, neue Medien als Hilfe im kreativen Schreiben.

Dr. Magdalena Pieklarz-Thien studierte 1995–2000 Germanistik an der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań und an der Universität Potsdam. 2005 hat sie an der Universität Poznań mit einer Arbeit zum Thema „Stereotype und Affektivität im interkulturellen Fremdsprachenunterricht“ promoviert. Seit 2006 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Germanistik der Universität Olsztyn tätig. Zu ihren Forschungsgebieten zählen: gesprochenes Deutsch in sprachwissenschaftlicher und fremdsprachendidaktischer Perspektive, mündliche Kommunikation und interkulturelle Kommunikation.

Dr. Agnieszka Poźlewicz, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Linguistik der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. 2009 Promotion an der Universität Poznań. Monographie: *Syntax, Semantik und Pragmatik der Operatorpartikeln des Deutschen* (Frankfurt/M. 2011). Forschungsgebiete: Syntax, Semantik und Lexikographie des Deutschen und deutsch-polnische kontrastive Grammatik.

Dr. Magdalena Rozenberg studierte Germanistik an der Universität Gdańsk und wurde 2004 im Fach Deutsch als Fremdsprache an der Universität Bielefeld promoviert. Monographie: *Die Anwendung eines integrativ-ästhetischen Konzepts beim Fremdsprachenlehren und -lernen*, Frankfurt/M. 2006. Seit 2007 ist sie am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk tätig. Ihre Forschungsgebiete sind Beziehungen zwischen Kunst, Kulturwissenschaften und Fremdsprachendidaktik.

Dr. habil. Czesława Schatte, seit 1998 Professorin am Institut für Angewandte Linguistik der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. Forschungsschwerpunkte und Publikationen zu Fragen der kontrastiven deutsch-polnischen Grammatik, Syntax, Phraseologie und Parömiologie sowie der Sprache der Werbung. Monographie: *Partizipialkonstruktionen im Deutschen und Polnischen*, Katowice 1986. Mitautorin der *Deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik* (1999) und der Lehrbuchreihe *Dein Deutsch* für polnische Grundschulen, Gymnasien und Oberschulen.

Dr. Jan Sikora, Sprachwissenschaftler, Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Forschungsgebiete: Sprache der deutschsprachigen Presse der Freien Stadt Danzig, Neue Medien in der Didaktik. Monographie: *Zur Sprechhandlungstaxonomie im publizistischen Material der „Danziger Neuesten Nachrichten“ in der Freien Stadt Danzig* (Gdańsk 2009) sowie mehrere Aufsätze, u.a.: „Der Völkerbund in der Darstellung der Danziger Presse der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts“, in: Holger Böning u.a. (Hg.): *Danzig und der Ostseeraum. Sprache, Literatur, Publizistik* (Bremen 2005); „Zum internetgestützten Grammatikunterricht in der Schule“, in: *Studia Germanica Gedanensia* 14 (2006).

Dr. Joanna Szczyk erlangte im Jahre 2000 den Magistertitel an der Universität in Wrocław. 2000–2004 absolvierte sie das Doktorandenstudium an derselben Universität. 2004 wurde sie zum Doktor der Sprachwissenschaft promoviert. 2004 Assistentin und seit 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Deutsche Sprache des Germanistischen Instituts der Universität in Wrocław. DAAD-Stipendiatin (1998, Julius-Maximilians-Universität

in Würzburg). Forschungsaufenthalte an der Universität in Leipzig (2007, 2009) und Bochum (2010). Monographie: *Auf der Suche nach der phraseologischen Motiviertheit im Deutschen (am lexikographischen Material)*, Dresden / Wrocław 2010. Forschungsschwerpunkte: Phraseologie des Deutschen und Polnischen, sprachliches Weltbild, Lexikologie, Lexikographie, Textlinguistik.

O. Prof. Dr. habil. Marian Szczodrowski, ordentlicher Professor an der Hochschule für Fremdsprachen in Świecie. Studium der Klassischen Philologie (Toruń) und der Germanistik (Poznań). 1974 Promotion im Fachgebiet Angewandte Linguistik; 1989 Habilitation. 1994–1996 Leiter des Lehrstuhls für Germanistik und 1995–2010 Leiter der Abteilung für Theorie der fremdsprachlichen Kommunikation. Dekan der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Gdańsk (2002–2005). Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Multi- und Interdisziplinarität der Glottodidaktik, Dekodierungs- und Kodierungsprozesse der fremdsprachlichen Signale/Informationen. **Selbständige Bücher:** *Modele konfiguracji materiału językowego w planie lingwistyczno-dydaktycznym* [Konfigurationsmodelle des Sprachmaterials auf linguistisch-didaktischer Ebene], 1977; *Statyczne i dynamiczne struktury języka w aspekcie glottodydaktycznym* [Statische und dynamische Sprachstrukturen unter glottodidaktischem Aspekt], 1988; *Steuerung fremdsprachlicher Kommunikation*, 2001; *Glottokodematyka a nauka języków obcych* [Glottokodematik und Fremdsprachenunterricht], 2004; *Fremdsprachliche Lehr-Lern-Vorgänge im kodematischen Blickfeld*, 2009.

Dr. Adam Szeluga, Studium der Germanistik an den Universitäten in Toruń und Oldenburg (1988–1993); Promotion zum Thema „Theorien der kommunikativen Kompetenz und der Einsatz literarischer Texte im modernen Fremdsprachenunterricht“ an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań (1997). Seit 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Germanistik der Akademie Bydgoszcz; in den Jahren 1999–2003 Leiter der Abteilung für Didaktik der deutschen Sprache; seit 2003 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Zahlreiche Veröffentlichungen zu folgenden Forschungsgebieten: Angewandte Linguistik, Didaktik-Methodik DaF und Glottodidaktik, Literaturdidaktik, interkulturelle Textthermeneutik, kognitive und psycholinguistische Forschungen im Bereich der Fremdsprachenerwerbstheorien und Textlinguistik, Sozio- und Pragmalinguistik.

Katarzyna Sztandarska, M.A. Germanistikstudium an der Universität Szczecin. Seit 2009 Doktorandin an der Philologischen Fakultät der Universität Szczecin. Forschungsschwerpunkte: Purismus in Deutschland und Polen, Problem der Äquivalente in den sog. Verdeutschungs- und Verpolnisierungswörterbüchern.

Dr. Marta Turska, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Studium der Kulturwissenschaft an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/O. und an der Universidad de León, Spanien. Promotion: 2008 an der Universität Gdańsk. Publikationen u.a.: *Internationalismen in der Fachsprache der Gastronomie und der Kochkunst im fünfsprachigen Vergleich* (Frankfurt/M. 2010). Forschungsschwerpunkte:

kontrastive Studien, Sprachkontakte, Internationalisierung der Sprache, Kulinaristik, interkulturelle Kommunikation.

Dr. Anna Urban, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Angewandte Linguistik an der Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań. Ihr Forschungsinteresse gilt der Phraseologie, der literarischen und der audiovisuellen Übersetzung. Monographie: *Zwischen den Zeilen gelesen. Funktionen von Phraseologismen in Feuilletons der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“* (Warschau 2009). Seit 2003 arbeitet sie als Übersetzerin von deutschen und englischen Büchern für Kinder und Jugendliche.

Dr. Ewa Wojacek, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Gdańsk. Studium der Skandinavistik (MA 1992) und Germanistik (MA 1995) an der Universität Gdańsk. Mehrere Studienaufenthalte an den Universitäten in Schweden (Skärhamn 1988, Mora 1989, Västerhaninge 1990–1991), Österreich (Wien 1994) und Deutschland (Köln 1994–1995, Bremen 1999, 2001). 2004 Promotion an der Universität Gdańsk mit der Arbeit „Ablative Präpositionalphrasen mit zusammengesetzten Präpositionen im Polnischen und ihre Entsprechungen im Deutschen und Schwedischen“. Forschungsschwerpunkte: polnisch-deutsch-schwedische kontrastive Studien, Analyse von Interferenzfehlern, Dolmetsch- und Übersetzungsdidaktik, Textlinguistik, Psycho- und Pragmalinguistik, Phraseologie.

Dr. Justyna Zajac, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Anthropozentrische Linguistik und Kulturologie an der Universität Warschau. 2012 Promotion zum Thema „Multikulturelle und multilinguale Fachkommunikation in globalen Unternehmen“ an der Universität Warschau. Mehrere Forschungsaufenthalte als Stipendiatin an den Universitäten in Mainz (Germersheim), Tübingen, Hamburg, Siegen. Forschungsbereiche: interkulturelle Fachkommunikation, Kommunikation in virtuellen Projektteams, Business Englisch als *lingua franca*.

Dr. Tomasz Żurawlew, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Germanistik an der Universität von Ermland und Masuren in Olsztyn. 2008 Promotion über „Poetik der Ironie im Schaffen von Wisława Szymborska im Original und seiner Übersetzung von Karl Dedecius“ an der Universität Gdańsk. Forschungsbereiche: Sprachaxiologie, poetischer Diskurs, Pragmatik der Übersetzung.

Studien zur Germanistik, Skandinavistik und Übersetzungskultur

Herausgegeben von Stefan H. Kaszyński, Andrzej Kątny und Maria Krysztofiak

- Band 1 Agnieszka Magdalena Rybska: Deutsche Kriminalgeschichten von 1780 bis 1820 als Anfänge der Kriminalliteratur. 2011.
- Band 2 Oleksii Prokopchuk: Geschehen/Ereignis als Textkategorie, Sachverhalt und Wortbedeutung. 2011.
- Band 3 Joanna Drynda: Spiegel-Frauen. Zum Spiegelmotiv in Prosatexten zeitgenössischer österreichischer Autorinnen. 2012.
- Band 4 Stefan H. Kaszyński: Kurze Geschichte der österreichischen Literatur. Aus dem Polnischen übersetzt von Alexander Höllwerth. 2012.
- Band 5 Beate Sommerfeld: Zwischen Augenblicksnotat und Lebensbilanz. Die Tagebuchaufzeichnungen Hugo von Hofmannsthal, Robert Musils und Franz Kafkas. 2013.
- Band 6 Maria Krysztofiak (Hrsg.): Transkulturelle Identität und Übersetzungsmodelle skandinavischer Literatur. 2013.
- Band 7 Katarzyna Lukas / Izabela Olszewska / Marta Turska (Hrsg.): Translation im Spannungsfeld der *cultural turns*. 2013.

www.peterlang.de

